

**Der Vokativ  
und seine Verwendung  
im gesprochenen Spanisch**

Inauguraldissertation  
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie  
an der Ludwig-Maximilians-Universität  
München

Friederike Kleinknecht

2019

Erstgutachter: Prof. Dr. Ulrich Detges

Zweitgutachter: Prof. Dr. Olav Hackstein

Vorsitzender der Prüfungskommission: Prof. Dr. Thomas Krefeld

Datum der mündlichen Prüfung: 13. Juli 2018

## Danksagung

Diese Dissertation ist die Frucht mehrerer Jahre, in denen ich mich mal mehr, mal weniger intensiv mit dem Thema beschäftigte. In dieser Zeit hat sich in meinem Leben vieles verändert, und jeder Lebensabschnitt brachte neue Herausforderungen mit sich. Entsprechend haben mich zahlreiche Menschen auf den verschiedenen Lebensabschnitten begleitet, und jedem von ihnen kommt ein besonderes Verdienst dabei zu, dass diese Arbeit schließlich fertiggestellt werden konnte.

Was den akademischen Teil dieses Projekts betrifft, so gilt mein Dank zuallererst meinem Betreuer, Prof. Dr. Ulrich Detges von der Ludwig-Maximilians-Universität München, für seine Geduld und seine konstruktive Kritik. Ebenso danke ich Prof. Dr. Olav Hackstein für seine spontane und herzliche Bereitwilligkeit, die Rolle des Zweitgutachters zu übernehmen, und für sein positives Feedback; und Prof. Dr. Thomas Krefeld für seine wertvollen Ratschläge. Besonders in der Anfangsphase verdanke ich überdies Prof. Dr. Hans Altmann wichtige Hinweise und Unterstützung.

Mein besonderer Dank geht an Miguel Souza für den tiefgehenden Austausch und die fruchtbare Zusammenarbeit und an Patricia de Crignis für die praktische und moralische Unterstützung. Ich danke ferner Prof. Dr. Patrizia Noel und Prof. Dr. Barbara Sonnenhauer, die auf die ausgezeichnete Idee kamen, eine Konferenz nur über den Vokativ zu organisieren; Dr.a Niktelol Palacios von der Benemérita Universidad Autónoma de Puebla in Mexiko, die mir nicht nur ihre Zeit gewidmet, sondern auch ein Exemplar ihrer Abschlussarbeit vermacht hat, und Nelisahuel Nava Sanchezllanes aus México D.F., die mir ihre Abschlussarbeit sowie einen großen Teil ihrer Korpusdaten zur Verfügung gestellt hat. Wichtige Impulse erhielt ich auch von Poppy Slocum, die mir einige Probleme des generativistischen Ansatzes zu verstehen half, sowie von Margherita Donati und deren Dissertationsmanuskript. Schließlich möchte ich mich auch bei Christine Konecny und Erica Autelli für die moralische Unterstützung und den fachlichen Austausch an der Universität Innsbruck bedanken.

Für die persönliche Unterstützung danke ich zuerst meiner Schwester Corinna Kleinknecht und meinem Vater, Prof. Dr. Reinhard Kleinknecht. Mein Dank richtet sich auch an den Vater meiner Kinder und früheren Ehemann, Pedro Montes de Oca Graue, und seine

Familie, insbesondere Beatriz Graue Wiechers, Mercedes Hernández und Ana de Luca, für ihre Unterstützung. An meine verstorbene Mutter, Brigitte Kleinknecht, denke ich ebenfalls des Öfteren mit Dankbarkeit; ihr verdanke ich nicht nur meinen perfektionistischen Ehrgeiz, sondern auch die Fähigkeit, Prioritäten zu setzen. Ich danke ferner meinen Söhnen, Fabián und Leonel Montes de Oca Kleinknecht, dafür, dass es sie gibt und dass mir die Fertigstellung dieser Arbeit trotzdem möglich war.

Diese Arbeit widme ich meinem Gefährten, Frank Plamboeck.

Er weiß, warum ich das tue.

# Inhalt

Tabellen.....	vi
Abbildungen .....	viii
Diagramme.....	ix
Abkürzungsverzeichnis .....	xi
 1 Einleitung.....	 1
 2 Zur Definition des Vokativs .....	 7
2.1 Die Geschichte des Vokativbegriffs .....	9
2.1.1 Der Vokativ im alten Griechenland.....	10
2.1.2 Der Vokativ in der lateinischen Grammatik .....	11
2.1.3 Der Vokativ im Mittelalter .....	12
2.1.4 Vom Rationalismus bis in die Moderne .....	14
2.2 Ein Überblick über die neuere Literatur zum Vokativ .....	19
2.2.1 Zur formalen Markierung des Vokativs.....	19
2.2.1.1 Nullmarkierung und <i>Nominativus pro vocativo</i> .....	22
2.2.1.2 Phonologische Phänomene.....	23
2.2.1.3 Markierung durch Vokativpartikeln .....	29
2.2.1.4 Vokative und Artikel .....	33
2.2.2 Der Vokativ als Kasus .....	36
2.2.3 Alternative Kategorisierungen .....	43
2.2.3.1 Vokative als Interjektionen .....	43
2.2.3.2 Der Vokativ als sprachliche Kategorie der 2. Person .....	45
2.2.3.3 Der Vokativ als nominale Modusform .....	49
2.2.3.4 Der Vokativ als Wortbildungsverfahren? .....	50
2.2.4 Syntaktische Ansätze .....	52
2.2.4.1 Funktionale Satzgliederung .....	53
2.2.4.2 Phrasenstrukturgrammatik .....	58
2.3 Funktional-pragmatische Charakterisierungen des Vokativs .....	65
2.3.1 Grundfunktionen der Sprache .....	66
2.3.2 Der Vokativ als personaldeiktisches Element? .....	72
2.3.3 Definition von ‚Vokativ‘ und ‚Anrede‘ .....	75

2.3.4 Funktionale Charakterisierungen des Vokativs in der Literatur .....	79
2.3.4.1 Zweiteilige Klassifizierungen .....	79
2.3.4.2 Mehrteilige Klassifizierungen .....	82
2.3.4.3 Klassifizierung im Rahmen der <i>Language into Act Theory</i> .....	86
2.3.5 Vokative und ihre Position in der Äußerung .....	89
2.3.6 Zur Intonation von Vokativen .....	98
2.3.6.1 Empirische Untersuchungen zu den Intonationskurven von Vokativen .....	101
2.3.6.2 Zur Intonation von Anredeformen in der <i>Language into Act Theory</i> .....	109
2.3.7 Identifizierung und Prädizierung .....	112
2.3.7.1 Identifizierende und generische Vokative .....	113
2.3.7.2 Prädizierung .....	116
2.3.8 Vokative im Rahmen der Höflichkeitsforschung und Power-Semantik .....	123
2.3.8.1 Konversationsmaximen und Höflichkeit .....	126
2.3.8.2 Positive und negative Höflichkeit .....	128
2.3.8.3 Höflichkeit und Kontextualisierung .....	133
2.4 Ein soziopragmatischer Vorschlag zur Kategorisierung .....	135
2.4.1 Stance und Indexikalität .....	137
2.4.2 Affekt(ivität) – eine Begriffsklärung .....	139
2.4.3 Affektivität I: Expressivität .....	142
2.4.4 Affektivität II: Relationalität .....	144
2.4.5 Diskursbezogene Funktionen .....	148
2.4.6 Affektive Funktionen und der Grundwert des Vokativs .....	151
2.5 Zwischen Theorie und Empirie .....	154
<b>3 Vokative im gesprochenen Spanisch .....</b>	<b>159</b>
3.1 Methodisches Vorgehen .....	161
3.1.1 Korpus .....	161
3.1.2 Transkriptionskonventionen .....	164
3.1.3 Vorgehensweise .....	165
3.1.4 Vorannahmen: Kommunikative Nähe und Distanz .....	168
3.2 Quantitative Analyse .....	172
3.2.1 Detailanalyse .....	173
3.2.1.1 Eigennamen vs. generische Vokative in der Detailanalyse .....	173
3.2.1.2 Eigennamen in der Detailanalyse .....	175
3.2.1.3 Generische Vokative in der Detailanalyse .....	180
3.2.1.4 Männliche vs. weibliche Sprecher und Hörer in der Detailanalyse .....	188
3.2.2 Gesamtkorpus .....	193
3.2.2.1 Vokativformen und Häufigkeiten im Gesamtkorpus .....	193
3.2.2.2 Zur Semantik der generischen Vokative .....	200
3.2.2.3 Kontextarten .....	202
3.2.2.4 Verteilung der Positionen im Gesamtkorpus .....	203
3.2.2.5 Männliche vs. weibliche Sprecher und Hörer im Gesamtkorpus .....	207
3.2.2.6 Die sieben häufigsten Formen .....	210

---

3.2.3 Ergebnisse der quantitativen Analyse .....	225
3.3 Qualitative Analyse .....	230
3.3.1 Eigennamen und ihre Funktionen .....	230
3.3.1.1 Detaillierte Analyse der dialogisch verwendeten Eigennamen .....	231
3.3.1.2 Zusammenfassung des Funktionsspektrums von Eigennamen .....	237
3.3.2 Generische Vokative und ihre Funktionen.....	238
3.3.2.1 Die formellen Anredepräfixe <i>señor/señora</i> und <i>don</i> .....	238
3.3.2.2 Die informellen Vokativmarker <i>tío/tía</i> , <i>hijo/hija</i> und <i>macho</i> .....	246
3.3.2.3 Die vokativischen Interjektionen <i>hombre</i> und <i>madre</i> .....	255
3.3.2.4 Zusammenfassung des Funktionsspektrums generischer Vokative .....	259
3.3.3 Zur Position von Vokativen in der Äußerung .....	262
3.3.4 Ergebnisse der qualitativen Analyse .....	265
4 Diskussion und Fazit .....	275
4.1 Genderspezifische Faktoren und Indexikalität .....	276
4.1.1 Genderspezifische Verwendung in der Literatur .....	277
4.1.2 Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Frequenz im Korpus.....	283
4.1.3 Die genderspezifische Indexikalität bestimmter Vokativformen .....	285
4.2 Routinisierung und Verlagerung des Funktionsspektrums .....	292
4.2.1 Vokative, Exklamationen, Interjektionen.....	293
4.2.2 Pragmatische Marker vs. Diskursmarker .....	297
4.2.3 Vokative als Diskursmarker .....	298
4.2.4 Affektivität als Triebfeder des Sprachwandels .....	303
4.2.5 Zur Frage der Begrifflichkeit .....	309
4.2.6 Der Einfluss genderspezifischer Faktoren in der Routinisierung .....	315
4.3 Schlussbetrachtungen .....	318
4.3.1 Zusammenfassung der Resultate.....	318
4.3.2 Ausblick .....	324
5 Anhang .....	327
Bibliographie .....	347

## Tabellen

Tabelle 1:	Gliederung des C-ORAL-ROM nach Kommunikationssituation .....	162
Tabelle 2:	Prozentuale Verteilung der einzelnen Kontexte im Gesamtkorpus anhand der Wortzahl.....	163
Tabelle 3:	Transkriptionskonventionen im C-ORAL-ROM .....	165
Tabelle 4:	Vokative in der Detailanalyse pro 1.000 Wörter (inkl. <i>hombre/madre</i> ).....	174
Tabelle 5:	Eigennamen in der Detailanalyse ( <i>types/tokens</i> ).....	176
Tabelle 6:	Position der generischen Vokative in Prozent (ohne <i>hombre/madre</i> ).....	187
Tabelle 7:	Liste aller als Vokative verwendeten Wörter im Gesamtkorpus auf Basis der Frequenzliste mit Ergänzungen durch einige Adjektive .....	195
Tabelle 8:	Vergleich der häufigsten generischen Vokativformen .....	199
Tabelle 9:	Semantische Quellkategorien, aufgeschlüsselt nach männlichen vs. weiblichen Sprechern.....	201
Tabelle 10:	Das Anredepräfix <i>señor/señora</i> in seinen verschiedenen kombinatorischen Varianten.....	217
Tabelle 11:	Kombinatorische Varianten von <i>madre</i> .....	222
Tabelle 12:	Vokativische Verwendung von Eigennamen in Dialogen .....	231
Tabelle 13:	Frequenz von <i>señor</i> (alle Varianten) und <i>don</i> .....	243
Tabelle 14:	Vokative in distanz- vs. nächsprachlicher Kommunikation .....	324
Tabelle 15:	Position der Eigennamen in der Detailanalyse.....	327
Tabelle 16:	Generische Vokative (Detailanalyse) inkl. exklamative Elemente ( <i>types/tokens</i> ), aufgeschlüsselt nach Genus (des Adressaten) .....	328
Tabelle 17:	Prozentsatz der referenziellen vs. appellativen Verwendungen (Detailanalyse) ..	329
Tabelle 18:	Männliche und weibliche Sprecher und Wortzahl in der Detailanalyse .....	330
Tabelle 19:	Liste aller als Vokative verwendeten Wörter im Gesamtkorpus auf Basis der Frequenzliste mit Ergänzungen durch einige Adjektive, referenziell und vokativisch .....	330
Tabelle 20:	Frequenz von Vokativen in den verschiedenen Kontextarten (absolute Zahlen und Prozentangaben in Bezug auf die Gesamtwortzahl) .....	332
Tabelle 21:	Positionen der generischen Vokative im Gesamtkorpus (inkl. <i>hombre</i> ) .....	334
Tabelle 22:	Positionen der generischen Vokative im Gesamtkorpus (ohne <i>hombre</i> ).....	336
Tabelle 23:	Verteilung zwischen männlicher und weiblicher Textproduktion .....	337
Tabelle 24:	Verteilung der Vokativproduktion von männlichen und weiblichen Sprechern....	339



---

Tabelle 25: <i>Tío/tía</i> in den verschiedenen Kontextarten, aufgeschlüsselt nach männlichen und weiblichen Sprechern .....	341
Tabelle 26: <i>Tío/tía</i> nach Kontextarten, Anzahl der Transkripte und Anzahl der Sprecher (m/f) .....	341
Tabelle 27: Position von <i>tío/tía</i> innerhalb der Äußerung .....	342
Tabelle 28: <i>Hombre</i> in den verschiedenen Kontextarten, aufgeschlüsselt nach männlichen und weiblichen Sprechern sowie der Frequenz je 1.000 Wörter .....	343
Tabelle 29: Position von <i>hombre</i> innerhalb der Äußerung.....	343
Tabelle 30: <i>Hombre</i> von/an m vs. f in den informellen Dialogen .....	344
Tabelle 31: Die Verwendung des Anredepräfixes <i>señor</i> (alle Varianten) in den verschiedenen Kontextarten.....	345
Tabelle 32: Position von <i>señor/señora</i> innerhalb der Äußerung.....	345
Tabelle 33: Frequenz von <i>hijo/hija</i> je 1.000 Wörter .....	346
Tabelle 34: Position von <i>hijo/hija</i> innerhalb der Äußerung.....	346

## Abbildungen

Abbildung 1:	Das Organonmodell nach Bühler .....	66
Abbildung 2:	Die Funktionen der Sprache nach Jakobson .....	68
Abbildung 3:	Ausgangspunkt und Endpunkt nach Floricic (2002) .....	74
Abbildung 4:	Mögliche Positionen des Vokativs nach Bañón Hernández (1993: 32) .....	90

## Diagramme

Diagramm 1: Vokative in der Detailanalyse (inkl. <i>hombre/madre</i> ).....	174
Diagramm 2: Vokative in der Detailanalyse ohne exklamative Elemente.....	175
Diagramm 3: Eigennamen in wiedergegebener Rede.....	178
Diagramm 4: Position der Eigennamen in der Detailanalyse .....	180
Diagramm 5: Referenzielle vs. appellative Verwendung generischer Anredeformen in der Detailanalyse (inkl. exklamative Elemente).....	184
Diagramm 6: Position der generischen Vokative in der Detailanalyse (inkl. Exklamative), männliche vs. weibliche Sprecher .....	185
Diagramm 7: Position der generischen Vokative (ohne <i>hombre/madre</i> ) .....	186
Diagramm 8: Position von <i>hombre</i> in der Detailanalyse.....	187
Diagramm 9: Männliche und weibliche Vokativformen (nach Hörer; ohne Exklamative) in absoluten Zahlen .....	189
Diagramm 10: Männliche und weibliche Vokativformen (nach Hörer; ohne Exklamative) je 1.000 Wörter .....	190
Diagramm 11: Männliche und weibliche Vokativproduktion (ohne Exklamative) in absoluten Zahlen.....	191
Diagramm 12: Männliche und weibliche Vokativproduktion (ohne Exklamative) je 1.000 Wörter 191	
Diagramm 13: Männliche und weibliche Vokativproduktion (nach Sprecher; inkl. Exklamative) in absoluten Zahlen .....	192
Diagramm 14: Männliche und weibliche Vokativproduktion (nach Sprecher; inkl. Exklamative) je 1.000 Wörter .....	193
Diagramm 15: Positionen der generischen Vokative im Gesamtkorpus (inkl. <i>hombre</i> ).....	204
Diagramm 16: Positionen der generischen Vokative im Gesamtkorpus (ohne <i>hombre</i> ) .....	206
Diagramm 17: Verteilung zwischen männlicher und weiblicher Textproduktion .....	208
Diagramm 18: Verteilung der Vokativproduktion von männlichen und weiblichen Sprechern	209
Diagramm 19: Frequenz von <i>tío/tía</i> im Gesamtkorpus, aufgeschlüsselt nach männlichen und weiblichen Sprechern.....	211
Diagramm 20: Frequenz von <i>tío/tía</i> im Gesamtkorpus je 1.000 Wörter, aufgeschlüsselt nach männlichen und weiblichen Sprechern.....	212
Diagramm 21: Position von <i>tío/tía</i> innerhalb der Äußerung .....	213
Diagramm 22: Position von <i>hombre</i> innerhalb der Äußerung .....	214
Diagramm 23: <i>Hombre</i> von/an m vs. f in den informellen Dialogen .....	215

Diagramm 24: Die Verwendung des Anredepräfixes <i>señor</i> (alle Varianten) in den verschiedenen Kontextarten .....	216
Diagramm 25: Die Häufigkeit des Anredepräfixes <i>señor</i> (alle Varianten) in den verschiedenen Kontextarten je 1.000 Wörter .....	216
Diagramm 26: Position von <i>señor</i> (alle Varianten) innerhalb der Äußerung .....	217
Diagramm 27: <i>Hijo/hija</i> in den verschiedenen Kontextarten bei männlichen und weiblichen Sprechern .....	219
Diagramm 28: Frequenz von <i>hijo/hija</i> je 1.000 Wörter .....	220
Diagramm 29: Position von <i>hijo/hija</i> innerhalb der Äußerung .....	220
Diagramm 30: <i>Madre</i> in den verschiedenen Kontextarten, aufgeschlüsselt nach männlichen und weiblichen Sprechern .....	221
Diagramm 31: <i>Madre</i> in den verschiedenen Positionen, aufgeschlüsselt nach männlichen und weiblichen Sprechern .....	222
Diagramm 32: Die Frequenz von <i>macho</i> in den verschiedenen Kontextarten .....	223
Diagramm 33: Position von <i>macho</i> innerhalb der Äußerung .....	224
Diagramm 34: Das Anredepräfix <i>don</i> in den verschiedenen Kontextarten .....	224
Diagramm 35: Position des Anredepräfixes <i>don</i> innerhalb der Äußerung .....	225

## Abkürzungsverzeichnis

ALL	<i>allocutive</i>
bes.	besonders
bras.	brasilianisch
bzw.	beziehungsweise
COM	<i>comment</i>
CV	Konversation
d. h.	das heißt
Det	Determinierer
DetP	Determiniererphrase
DL	Dialog
DM	Diskursmarker
dt.	deutsch
DU	<i>discourse unit</i>
ebd.	ebenda
EN	Eigennamen
engl.	englisch
evtl.	eventuell
Exkl.	Exklamativum/Exklamation
f	Femininum
f.	(und) folgende
F. K.	Friederike Kleinknecht
FEA	<i>face-enhancing act</i>
ff.	(und) fortfolgende
FTA	<i>face-threatening act</i>
ges.	gesamt
ges.	gesamt
ggf.	gegebenenfalls
gr.	griechisch
GV	generische Vokative
Herv.	Hervorhebung
i. d. R.	in der Regel
i. e. S.	im engeren Sinn
i. S. v.	im Sinne von
inkl.	inklusive

it.	italienisch
k. A.	keine Angabe
kat.	katalanisch
m	Maskulinum
m. E.	meines Erachtens
NP	Nominalphrase
o. a.	oder andere
o. ä.	oder ähnlich
o. g.	oben genannt
o. S.	ohne Seite
orig.	original
Pl.	Plural
PM	Pragmatischer Marker
Ps.	Person
rußs.	russisch
s.	siehe
S.	Seite
s. o.	siehe oben
s. u.	siehe unten
Sg.	Singular
sog.	sogenannt
sp.	spanisch
u. ä.	und ähnlich
u. a. (m.)	und andere (mehr)
u. U.	unter Umständen
vgl.	vergleiche
VokP	Vokativphrase
VP	Verbalphrase
vs.	versus
W.	Wörter
z. B.	zum Beispiel
z. T.	zum Teil
zit.	zitiert

# 1 Einleitung

„Vocatives in general are an interesting grammatical category,  
again underexplored.“  
(Levinson 1983: 71)

Sprachliches Handeln dient der Kommunikation; und diese findet auf der ganzen Welt in erster Linie auf mündlichem Wege statt. Dennoch hat die Erforschung der Sprache selbst jahrhundertlang schriftliche Texte zur Grundlage genommen; präskriptive wie deskriptive Normen basieren nach wie vor überwiegend auf dem schriftlichen Usus. Auch wenn die Gründe für dieses Vorgehen auf der Hand liegen – leichtere Objektifizierbarkeit und Zugänglichkeit, insbesondere vor dem technischen Fortschritt, der heute die Aufnahme und Transkription oraler Korpora erlaubt; in Verbindung mit der größeren Akzeptanz, die sich aus der offenbaren Normativität ergibt –, verzerrt dies unsere Wahrnehmung von Sprache bis zum heutigen Tag. Austin und Searle, die Väter der heutigen linguistischen Pragmatik, überwandern nie die Satzzenriertheit, die ihnen durch das traditionelle Primat der Schriftsprache oktroyiert wurde. Diejenigen Elemente des sprachlichen Systems, die den Interaktionscharakter am klarsten zum Ausdruck bringen, indem sie einen „direkten Draht“ zum Hörer“ herstellen (Ehlich 1986: 240), sind dieselben, die nicht nur in den Grammatiken in der Regel nur am Rande behandelt werden, sondern auch deutlich seltener gesondert erforscht werden als die Teile des sprachlichen Inventars, die tatsächlich etwas ‚aussagen‘ und ‚bedeuten‘. Alternativ wird versucht, die – zweifellos vorhandene – Bedeutung dieser Elemente in die traditionelle Satzform zu bringen, sei es in Form performativer Verben oder in stilisierter Semantik<sup>1</sup>, um sie der rationalen Analyse zugänglich zu machen.

Die Rede ist von Interjektionen, Vokativen und Imperativen, die zwar in allen Sprachen der Welt zu finden sind und in der Kommunikation oft zentrale Funktionen erfüllen, dennoch aber in vieler Hinsicht nur marginal in die entsprechenden Sprachsysteme eingepasst zu sein scheinen. Während sich für den Imperativ noch die geringsten Probleme ergeben, ihn als Verb- oder Satzmodus zu kategorisieren, ist schon die Einordnung des Vokativs als Kasusform nicht nur in Sprachen ohne morphologische Kasusmarkierung, sondern auch in solchen mit augenscheinlich eindeutiger Kasusendung problematisch. Noch größer ist die

---

<sup>1</sup> Ich denke hier etwa an das Konzept der Natural Semantic Metalanguage nach Anna Wierzbicka (z. B. 2016).

Uneinigkeit freilich bei den Interjektionen, die sich sowohl funktional als auch phonologisch einer klaren Beschreibung gern entziehen; und was ist schließlich von Imperativ- oder Vokativformen zu halten, die auf dem besten Weg sind, sich zu Interjektionen zu entwickeln, oder gar schon in jener Klasse angekommen sind?

Daraus ergeben sich Fragen von hohem heuristischem Potenzial, insbesondere im Hinblick auf diejenigen Elemente, die innerhalb ihrer peripheren Klasse eine weitere Entwicklung durchmachen: Sowohl in der Kategorie der Imperative als auch in jener der Vokative finden sich bestimmte Formen, die in gewisser Weise als ‚sinnentleert‘ zu betrachten sind. Ihr semantisches Ausbleichen ist jedoch mit einer Verschiebung ihrer Funktionsbreite verbunden; während sich schon ihre ursprünglichen Funktionen aufgrund ihrer starken Hörerbezogenheit mit dem Beschreibungsinventar der klassischen Linguistik nur schwer fassen lassen, verlässt ihr sekundäres Funktionsspektrum diese Ebene noch weiter und verlagert sich auf eine interaktionale Ebene, die sich nur mit soziopragmatischen Mitteln adäquat beschreiben lässt.

Während entsprechende Formen des Imperativs im Italienischen das Thema einer vorangehenden Arbeit darstellten (Kleinknecht 2007), hat die vorliegende Studie den Vokativ zum Gegenstand. Mein Anliegen ist dabei zum einen eine generelle Charakterisierung dieser Kategorie, die – wie ich gleich vorausschicke – meinem Verständnis nach in erster Linie funktional definiert ist: Als ‚Vokative‘ bezeichne ich freie, (pro-)nominale Anredeformen, die zwar spezifische syntaktische, semantische und intonatorische Charakteristika aufweisen, jedoch keine morphologische Markierung bedingen. Zum anderen werde ich anhand empirischen Materials die Verwendungsweisen von Vokativen im gesprochenen Spanisch untersuchen und dabei besonderes Augenmerk auf generische Vokativformen legen, deren Semantik ohnehin stark reduziert ist und in der konkreten Anwendung noch weiter reduziert wird: Wie ich zeigen werde, werden Wörter wie *hombre*, *tío/tía*, *hijo/hija* oder *macho* im mündlichen, informellen Duktus häufiger im übertragenen Sinn als Solidaritäts- und Diskursmarker eingesetzt als in ihrer eigentlichen Bedeutung.

Was diese Verwendungsweisen noch mit ‚echten‘ Vokativformen gemeinsam haben und was sie von diesen unterscheidet, wie diese Entwicklung motiviert ist und durch welche Charakteristika der Anrede sie ermöglicht werden, das sind die Kernfragen dieser Arbeit. Um sie zu beantworten, werde ich mich im ersten Teil mit dem Vokativ im grundsätzlichen Sinn beschäftigen. Voranstellen werde ich der Thematik einen geschichtlichen Abriss (Kapitel 2.1), in dem ich zeige, woher der Terminus stammt und wie die nominale Anrede, über die Beschreibung ihrer morphologischen Markierung hinaus, von den Anfängen der Grammatikschreibung bis in die Moderne deskriptiv zu fassen versucht worden ist. In der Folge (Kapitel 2.2) werde ich auf neuere Ansätze eingehen, die den Vokativ in morphologi-



scher, semantischer und syntaktischer Hinsicht zu beschreiben suchen; die Frage, ob der Vokativ als Kasus, als nominale Modusform oder gar als Interjektionstyp zu betrachten ist, wird ebenso behandelt wie sprachspezifische und -übergreifende phonologische Besonderheiten.

In Kapitel 2.3 leite ich zu der Perspektive über, die meines Erachtens das größte Potenzial für eine adäquate Beschreibung des Vokativs birgt, nämlich die funktional-pragmatische. Ausgehend von den klassischen Funktionen der Sprache v. a. nach Bühler und Jakobson soll der Vokativ zunächst als personaldeiktisches Element und in seiner Eigenschaft als Anredeform beschrieben werden, bevor ich auf zwei Aspekte eingehe, die für die Interpretation des Vokativs im konkreten Diskurs von hoher Relevanz sind: die Position innerhalb der Äußerung und die Intonation. Im Zuge dieser Diskussion werde ich mit der *Language into Act Theory* einen weiteren Ansatz kurz vorstellen, der die Frage nach Distribution, intonatorischen Faktoren und Funktion in ein neues Licht rückt; in der Folge werde ich außerdem die prädisponierenden semantischen Eigenschaften bestimmter Vokativformen und -konstruktionen erörtern und die Rolle nominaler Anredeformen im Rahmen der Höflichkeitsforschung beleuchten.

Kapitel 2.4 schließlich ist einer eigenen Hypothese zu den Funktionen des Vokativs gewidmet, die ich in Zusammenarbeit mit Miguel Souza von der Universität Mainz entwickelt und präzisiert habe und welche die Thematik aus einer soziopragmatischen Sichtweise beleuchtet (vgl. Kleinknecht/Souza 2017). In diesem Sinne werde ich als semantopragmatischen Grundwert des Vokativs zwar den deiktischen Verweis auf den Hörer vorschlagen, jedoch gleichzeitig all seine Vorkommen als Ausdruck affektiver *stance* vonseiten des Sprechers<sup>1</sup> postulieren. Auf dieser Grundlage können nicht nur seine expressiven, sondern auch die relationalen sowie diskursbezogenen Funktionen erklärt werden, die in der traditionellen Beschreibung oft Schwierigkeiten machen oder gleich ganz unter den Tisch fallen.

Diese Funktionen sollen in Kapitel 3 anhand eines empirischen Korpus näher beleuchtet werden. Auf der Grundlage des spanischsprachigen Teils des C-ORAL-ROM (Cresti/Moneglia 2005) werden zunächst in einer Stichprobe von 30 Texten sämtliche auftretende Vokativformen untersucht. In der Folge findet eine Konzentration auf die im gesamten Korpus auftretenden generischen Vokative statt, die nur im Fall einiger Anredepräfixe mit Eigennamen (Vor- oder Nachnamen) kombiniert werden können. Eine quantitative Analyse soll zunächst eine Einschätzung erlauben, wie häufig bestimmte Vokativformen in den unterschiedlichen Kontextarten auftreten, zu welchen Anteilen sie appellativ vs. referenziell

---

<sup>1</sup> Hier und im Folgenden wähle ich zugunsten der leichteren Lesbarkeit sowie der Ästhetik des Ausdrucks das generische Maskulinum, wenn von den Beteiligten im kommunikativen Geschehen die Rede ist. Die weibliche Form ist dabei konsequent mitgemeint; eine Spezifizierung erfolgt jedoch nur, wenn der Unterschied zwischen den Geschlechtern in den Fokus gestellt werden soll.

verwendet werden, welche Positionen ggf. bei bestimmten Formen vorherrschen und ob diesbezüglich zwischen männlichen und weiblichen Sprechern Unterschiede festzustellen sind. Die qualitative Analyse, die sich dem anschließt, verzichtet bewusst auf eine exklusiv-funktionale Klassifizierung, um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass Vokative grundsätzlich als multifunktional zu betrachten sind. Stattdessen werden exemplarisch verschiedene Vorkommen analysiert, um die Vielfalt möglicher Funktionen zu illustrieren und das breite Spektrum an Einsatzmöglichkeiten herauszustellen.

Dieses Funktionsspektrum wird zunächst nach Eigennamen und generischen Vokativen getrennt beschrieben, wobei die Überschneidungen beträchtlich sind. Erhebliche Unterschiede bestehen jedoch hinsichtlich der Frequenz der beiden Klassen, was sich auch in einzelnen Funktionen widerspiegelt. Im informellen Bereich sind es insbesondere die Formen *tío/tía*, *hijo/hija* und *macho*, die fernab von ihrer wörtlichen Bedeutung als *familiarizers* im Sinne von Leech (1999b) verwendet werden: Es sind Vokativformen mit sehr allgemeiner oder ausgebleichter semantischer Bedeutung, die auf die Kernmerkmale ‚(männliche, selten weibliche) Person‘ reduziert werden kann und deren Relevanz im Diskurs in erster Linie in der Markierung von Solidarität besteht. Jedoch verfügen sie auch über spezifische expressive und diskursbezogene Charakteristika, die verschiedene Punkte eines Sprachwandelprozesses markieren, der als exemplarisch für ähnliche Entwicklungen bestimmter Vokativformen in verschiedenen Sprachen gelten kann.

Kapitel 4.1 greift die genderspezifischen Unterschiede auf, die im empirischen Teil gefunden wurden, und stellt sie in den Kontext der bisherigen Forschung zu dem Thema. Dabei werden sowohl Unterschiede in Frequenz und Verwendungsbedingungen berücksichtigt als auch die mögliche Indexikalität bestimmter Vokativformen und die Veränderungen, denen diese unterliegt. Im Anschluss daran befasst sich Kapitel 4.2 mit dem beschriebenen Sprachwandelprozess, seinen Bedingungen, Mechanismen und Resultaten. In diesem Rahmen werde ich zunächst auf die Frage eingehen, wie sich die verschiedenen Endprodukte dieser Entwicklung systemlinguistisch klassifizieren lassen, und in der Folge die in Kapitel 2.4 vorgestellte Hypothese zum affektiven Gehalt des Vokativs damit in Zusammenhang stellen, bevor ich in einem weiteren Teilabschnitt die oft besprochene Frage nach der korrekten Bezeichnung dieses und ähnlicher Prozesse aufgreife und abschließend auf den Stellenwert genderspezifischer Faktoren bei dieser Art des Sprachwandels zurückkomme. In Kapitel 4.3 werden die Kernpunkte der gewonnenen theoretischen und empirischen Erkenntnisse zusammengefasst und in den Kontext des aktuellen Forschungsstandes sowie konkreter Desiderata für weiterführende Untersuchungen eingebettet.

Mit dieser Arbeit hoffe ich, nicht nur zur Erforschung, Beschreibung und Interpretation des Vokativs an sich und speziell im Spanischen einen Beitrag zu leisten, sondern auch

eine neue Sichtweise auf eine bislang wenig beachtete Klasse von Wörtern zu eröffnen, die ohne den Miteinbezug ihrer pragmatischen und soziolinguistischen Bedeutung nicht adäquat beschrieben werden kann, nämlich die der vokativbasierten pragmatischen Marker (kurz: Vokativmarker<sup>1</sup>) im gesprochenen Diskurs. Eine besondere Freude wäre es mir, wenn die vorliegende Studie das eine oder andere Desideratum (Heyd 2014: 293) zumindest teilweise abzudecken vermöchte und wenn der hier vertretene interdisziplinäre Ansatz sich auch für andere Fragestellungen ähnlicher Natur als fruchtbar erwiese.

---

<sup>1</sup> In der Literatur findet sich der Begriff ‚Vokativmarker‘ auch in der Bedeutung ‚Vokativmarkierung‘. Im Rahmen dieser Arbeit wird hier eine terminologische Differenzierung vorgenommen und zwischen (morphologischer, syntaktischer oder lexikalischer) Markierung von Vokativen und (pragmatischer oder soziokultureller) Markierung durch Vokative unterschieden; der Terminus ‚Vokativmarker‘ wird ausschließlich in letzterer Bedeutung verwendet.



## 2 Zur Definition des Vokativs

„All languages have vocative phrases, but some also have Vocative Case.“  
(Hill 2007: 2078)

Zwar ist die Spannbreite dessen, was in der Literatur als Vokativ bezeichnet wird, nicht allzu groß. Dennoch können prinzipiell zwei verschiedene Positionen unterschieden werden. Vertreter der einen Position definieren den Vokativ grundsätzlich *formal* über seine morphologische Markierung als Kasusform im Paradigma der anderen Kasus; solcherart markierten Nomina sind gewisse funktionale Charakteristika zu eigen, die als „Anrede“ oder „Hörerbezug“ ganz klar die traditionell-grammatische Beschreibungsebene verlassen. Auf der anderen Seite findet sich ein eher *funktional* basierter Definitionsansatz: Nominale oder pronominale Anredeformen, die nicht in die Satzstruktur eingebunden sind und somit bis auf die morphologische Markierung sämtliche Eigenschaften der als Kasus definierten Vokativformen teilen, werden als Vokative bezeichnet; die Deklinationsendung ist damit ein fakultatives und kein konstitutives Merkmal. Weitere Merkmale, wie interne Syntax, Intonation und Semantik, nehmen in beiden Ansätzen eher marginale Bedeutung ein.

Bereits der Titel dieser Arbeit, der auf den „Vokativ im Spanischen“ verweist, lässt durchblicken, dass der hier vertretene Ansatz grundsätzlich funktionaler Art ist; besitzt doch das Spanische ebenso wie der Großteil der heutigen romanischen Sprachen keine morphologische Kasus- und somit auch keine Vokativmarkierung. Ich nehme mir mithin die Freiheit, unter dem Begriff ‚Vokativ‘ sowohl den Vokativkasus im engeren Sinn als auch die nominale Anrede im weiteren Sinn zu subsumieren. In Anbetracht der Tatsache, dass sich Literatur zum ‚Vokativ‘ in Bezug auf Sprachen wie das Englische, Deutsche, Spanische, Französische oder Italienische *en masse* findet (ohne die Problematik dieser Terminologie auch nur zu erwähnen), erscheint mir diese Sichtweise nicht nur vertretbar und erhellend, sondern ich verstehe mich damit auch als Teil einer bestimmten wissenschaftlichen Tradition, die dasselbe Begriffsverständnis vertritt. Alternative Bezeichnungen wie die Adjektive ‚appellativ‘ oder ‚allokutiv‘, die in der Literatur zuweilen anstelle des Begriffs ‚Vokativ‘ Verwendung finden, werden ggf. als Teil der zitierten Terminologie übernommen; synonym zu ‚vokativisch‘ werden sie überdies teilweise ergänzend eingesetzt, wenn es um

funktionale Zuschreibungen geht, wo sie im Kontrast zu Termini wie ‚referenziell‘ und ‚exklamativ‘ stehen.

In diesem Sinne werde ich mich in der vorliegenden Arbeit zunächst zwar vornehmlich dem morphologisch markierten Vokativkasus widmen, jedoch ist dies in erster Linie der Tatsache zu verdanken, dass in jenen Sprachen, die in der abendländischen Tradition als erste beschrieben wurden, ein solcher existierte, während Dialekte außerhalb der griechisch-lateinischen Schriftradition zur damaligen Zeit keiner Beschreibung gewürdigt wurden.

Ich verstehe somit die Kasusmarkierung als ein optionales Merkmal, das in einigen Sprachen vorhanden ist und in anderen nicht, ebenso wie Vokative in manchen Sprachen spezifische phonologische Besonderheiten aufweisen (vgl. Abschnitt 2.2.1.2) oder vom bestimmten Artikel begleitet werden können (Abschnitt 2.2.1.4): Aus dem Inventar der möglichen Markierungsformen wählt jede Sprache eine oder mehrere aus; die Funktion ist sprachübergreifend die gleiche, während die Form variabel ist. Im Verlauf der Arbeit werde ich noch mehrfach auf die Thematik zurückkommen. Als Richtlinie für das hier vertretene Verständnis des Begriffs ‚Vokativ‘ möge die oben genannte funktionale Definition einstweilen genügen, bevor ich in Abschnitt 2.3.3 detaillierter auf die zugrunde liegenden Kriterien zu sprechen komme.

## 2.1 Die Geschichte des Vokativbegriffs

Der Terminus ‚Vokativ‘ stammt aus der griechisch-lateinischen Grammatiktradition und bezeichnet als ‚Rufefall‘<sup>1</sup> in erster Linie ein morphologisches Deklinationsparadigma neben den anderen Kasus. Jedoch ist die Definition des Vokativs als Kasus vielfach in Frage gestellt worden – zum einen, weil die morphologische Markierung des Vokativs sich sowohl im Altgriechischen als auch im Lateinischen lediglich bei bestimmten Klassen von Nomina und nur im Singular vom Nominativ unterscheidet (für Details vgl. Donati 2009b: 134 ff.); zum anderen, weil die Charakterisierung als Kasus sich nur auf morphologische Merkmale stützt und nicht, wie die anderen Kasus, einer bestimmten Rolle im Satzverbund entspricht. Im Gegenteil: Der Vokativ ist *per definitionem* nicht in den Satzverbund integriert, wie schon Apollonios Dyskolos im 2. Jh. n. Chr. feststellte (Donati 2009b: 32), und wird daher oft als ‚satzwertig‘ bezeichnet.<sup>2</sup> Auch semantisch ist der Vokativ nicht leicht in das Schema der anderen Kasus zu integrieren; wie ich zeigen werde, ist seine Einbindung nur durch die Einführung eines eigenen Parameters möglich. Seine Affinität zur 2. Person sowie zur Diskurssphäre wird von keinem der anderen Kasus geteilt – ein Umstand, der bereits in der Antike diskutiert wurde (vgl. Donati 2009b).

In diesem Kapitel werde ich zunächst die historische Entwicklung der Betrachtung des Vokativs nachzeichnen. Diese beginnt im 3. vorchristlichen Jahrhundert bei den Stoikern im alten Griechenland und zieht sich als ungelöstes Problem durch die gesamte Grammatikschreibung und Sprachbetrachtung bis ins 20. Jahrhundert hinein.<sup>3</sup> Wenngleich es vorher schon intuitive Ansätze gab, welche die Idiosynkrasie des Vokativs auf der Diskursebene zu erkennen meinten, so konnten doch erst die beginnende Erforschung der gesprochenen Sprache und die Entstehung der linguistischen Pragmatik in den letzten Jahrzehnten entscheidend zu einer angemessenen Charakterisierung beitragen.

<sup>1</sup> Das griechische Wort κλητική *kletikē* (von καλεῖν *kalein* ‚rufen, nennen, herbeirufen‘) wurde ins Lateinische übertragen als *vocativus*, von *vocare*, das die gleiche Bedeutung hat wie das griechische Ausgangsetymon.

<sup>2</sup> Es ist zwar richtig, dass der Vokativ außerhalb der Satzsyntax i. e. S. steht und auch allein auftreten kann; die Charakterisierung als ‚holophrastisch‘ ist in dieser Hinsicht angemessen. Für isoliert verwendete Vokative wäre jedoch die Bezeichnung ‚äußerungswertig‘ passender, da sie nicht einem Satz, sondern einer aus dem Kontext interpretierbaren Äußerung entsprechen (vgl. Fußnote 1 auf S. 53), während gemeinsam mit einem Satz vorkommende Vokative durchaus gewissen Regelmäßigkeiten in Bezug auf die Satzsyntax gehorchen (vgl. Ashdowne 2002; Details in Abschnitt 2.2.4.1). Yang (2001) diskutiert eine ähnliche Problematik für Interjektionen, die je nach Theorie als Wörter oder als Satzäquivalente aufgefasst werden.

<sup>3</sup> Für die historischen Betrachtungen beziehe ich mich in erster Linie auf die Dissertation von Margherita Donati (2009b), in der sie dem Thema beinahe 100 Seiten widmet; selbige Dissertation ist überarbeitet in Buchform erschienen (Donati 2013b). Eine noch ausführlichere Darstellung der Kasusgeschichte, die den Vokativ jedoch nur am Rande mit einbezieht, findet sich in dem bekannten Werk von Agud (1980).

### 2.1.1 Der Vokativ im alten Griechenland

Die erste gesicherte Erwähnung des Vokativs als Kasus der Anrede (*kletikē ptōsis*) findet sich in der *Téchnē grammatikē* (vermutlich 2. Jh. v. Chr.) von Dionysios Thrax (vgl. Harweg 1967: 39; Bonnekamp 1971: 13; Donati 2009b: 29 f.; s. u.). Freilich konnte die Existenz des Vokativs einem aufmerksamen Betrachter der Sprache schon vorher nicht entgehen. Ob er bereits in früheren Beschreibungen den anderen Kasus des Griechischen zur Seite gestellt wurde, darüber scheiden sich die Geister. Wie Donati (2009b: 16–28) ausführlich erläutert, geht zwar der Begriff *ptōsis* auf Aristoteles zurück, jedoch unterschied dieser nicht zwischen Nominal- und Verbalflexion und verwendete den Begriff auch nicht in Bezug auf die Grammatik, sondern lediglich auf seine philosophischen Betrachtungen. So ist es nicht verwunderlich, dass der Vokativ in seinen Schriften keine Erwähnung findet.

Der Kasusbegriff als Bezeichnung der morphologischen Veränderungen am Nomen wurde indes von den alten Stoikern (3. Jh. v. Chr.) eingeführt; sie waren auch die ersten, die über die Form hinaus auch die Bedeutung der verschiedenen Fälle analysierten. Bei Chrysippos von Soloi (von dem leider keine direkten Schriften überliefert sind; das heutige Wissen über sein Werk stammt aus den Beschreibungen von Diogenes Laertios) findet sich eine Erwähnung von ‚fünf Kasus‘, welche allerdings nirgends als vollständige Liste aufscheinen (Donati 2009b: 20). Ob Chrysipp tatsächlich den Vokativ als fünften Kasus postulierte oder an dessen Stelle vielmehr ein anderes Element (etwa das Adverb) stand, ist bis heute Gegenstand akademischer Diskussion<sup>1</sup>; ebenso wie die Frage, ob die in der Stoa des Öfteren verwendete Kategorie *prosagoreutikón* (*prágma*) zur Bezeichnung der Anrede tatsächlich mit der morphologischen Form des Vokativs gleichgesetzt wurde, was Belege aus dem 3. nachchristlichen Jahrhundert (Diogenes Laertios und Ammonios Sakkas; vgl. Donati 2009b: 21–23) nahezulegen scheinen. Donati (2009b: 28, 48) vertritt die Meinung, es sei durchaus als wahrscheinlich anzusehen, dass bereits die Stoiker sich der Ähnlichkeit des Vokativs mit den anderen morphologischen Kasus bewusst waren. Auch Agud (1980: 59 ff.) ist dieser Ansicht; ihres Erachtens war es Zenon von Kition (4.–3. Jh. v. Chr.), der Begründer der Stoa, der als erster den Vokativ (*kletikē*) explizit als Kasus identifizierte (vgl. Andersen 2012: 140).

Wenngleich über den Status des Vokativs in der stoischen Lehre keine Einigkeit herrscht, so lässt doch etwas später die Erwähnung des Vokativs in der dem Alexandriner Dionysios Thrax zugeschriebenen *Téchnē grammatikē*<sup>2</sup> (2.–1. Jh. v. Chr.) keinen Zweifel

<sup>1</sup> Zu einer ausführlichen Beschreibung der verschiedenen Positionen vgl. Donati (2009b: 20–29).

<sup>2</sup> Ob Werk und Autor tatsächlich zueinander gehören, sei hier nicht Teil der Diskussion; Donati (2009b: 30) verweist auf die Beiträge von Lallot (1989), Kemp (1991) und Di Benedetto (1958; 1959).



daran, dass der Autor den Vokativ eindeutig als Kasus den anderen vier Fällen zur Seite stellte. Ab diesem Zeitpunkt war der Vokativ als einer von fünf Kasus kanonisiert; eine Zuordnung, die auch in späteren Betrachtungen des Vokativs zunächst nicht in Frage gestellt wurde. Hier ist zunächst Tryphon (1. Jh. v. Chr.) zu nennen, dessen Ansichten in erster Linie aus Zitaten im Werk von Apollonios Dyskolos (2. Jh. n. Chr.) bekannt sind. Letzterer war freilich nicht in allen Punkten mit seinem Vorgänger einer Meinung; insbesondere weigerte er sich, wie Tryphon das oft dem Vokativ vorausgestellte  $\delta^1$  als Artikel zu definieren. Beide Grammatiker stimmten jedoch – wenn auch nicht im Detail – darin überein, dass der Vokativ ein Verfahren darstelle, mittels dessen die normalerweise der 3. Person zugehörige Klasse der Nomina in die 2. Person überführt werden könne. Weitere nach wie vor aktuelle Beobachtungen des Apollonios Dyskolos sind die holophrastische Syntax sowie der häufige Synkretismus des Vokativs mit dem Nominativ – nicht nur in solchen Fällen, wo ohnehin keine eigene Vokativform existiert, sondern auch als *nominativus pro vocativo*, als ‚attisches Schema‘.

### 2.1.2 Der Vokativ in der lateinischen Grammatik

Obzwar den lateinischen Grammatikern nachgesagt wird, sie hätten lediglich die griechischen Vorgaben übernommen und in den abweichenden Details an die eigene Sprache angepasst, ja sie hätten sogar die Kategorie der Interjektionen nur eingeführt, um die von den Griechen vorgegebene Anzahl von acht Wortklassen beizubehalten, liegt in ihren Werken doch mehr eigenes Verdienst, als gemeinhin anerkannt wird (Burr 2005). So war Marcus Terentius Varro (2.–1. Jh. v. Chr.), dessen Werk *De Lingua Latina* die erste geschriebene lateinische Grammatik darstellt, zwar vom Denken der Stoiker beeinflusst, jedoch zeigt sich in den von ihm vorgenommenen Unterteilungen etwa der Verbalaspekte oder der flektierenden Wörter auf der Grundlage von Kasus und Tempus durchaus genuines Gedankengut.

Was den Vokativ betrifft, so bezeichnete Varro ihn noch als *casus vocandi*; den prägnanteren Begriff *vocativus* führte erst Aulus Gellius (2. Jh. n. Chr.) ein. Interessant ist, wie es Varro gelang, den Vokativ in das Frage-Antwort-Schema einzufügen, mittels dessen die übrigen Kasus charakterisiert werden, gilt er doch zumeist als nicht erfragbar: Die ihm zugeordnete Frage lautet *quemadmodum vocetur*, ‚auf welche Weise wird jemand gerufen?‘.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Donati (2009a) ist der Auffassung, es handle sich hier um eine grammatikalisierte Verwendungsweise; auf den Grammatikalisierungsbegriff komme ich am Ende der Arbeit (Abschnitt 4.2.5) zurück. Zur Thematik vorangestellter Vokativpartikeln verweise ich auf Abschnitt 2.2.1.3.

<sup>2</sup> Zu Details und differierenden Interpretationen in Bezug auf Gellius' Werk vgl. Donati (2009b: 38 f.); kurze Erwähnung findet er im Rahmen dieser Arbeit abermals auf S. 26.

Auf Aelius Donatus' *Ars maior* (4. Jh. n. Chr.) geht die Unterteilung der Kasus in *casus recti* und *casus obliqui* zurück, welche die bereits vorher oft festgestellte Affinität zwischen Nominativ und Vokativ formalisiert. Eine ähnliche Unterscheidung findet sich bei Priscian (6. Jh. n. Chr.), der Nominativ und Vokativ als *intransitivi* oder *absoluti* gruppiert und den *compositiones transitivae* gegenüberstellte (Donati 2009b: 47). Unter den lateinischen Grammatikern war Priscian wohl derjenige, dem bei der Charakterisierung des Vokativs das größte Verdienst zukommt (vgl. Donati 2009b: 48 f., Donati 2010a sowie Dickey 2000). In seinen *Institutiones Grammaticae* bezieht er sich klar auf die Betrachtungen Apollonios Dyskolos', zitiert diesen z. T. sogar wörtlich und stimmt in den meisten Punkten mit ihm überein (Donati 2009b: 41–47). So ist dort zu lesen, der *vocativus* (an anderer Stelle als *salutatorius* bezeichnet) sei der einzige Kasus, der sich direkt auf die 2. Person beziehe. Während die Klasse der Nomina üblicherweise der 3. Person angehöre und in der 1. und 2. Person durch Pronomina ersetzt werde, überführe der Vokativ das Nomen, auf das er angewendet wird, in die 2. Person. Von den deiktischen und anaphorischen Eigenschaften der Pronomina nahm Priscian freilich den Vokativ explizit aus (Donati 2009b: 44 f.). Intuitiv erkannte er zwar dessen diskursgebundene Natur, leitete daraus aber keineswegs eine alternative Charakterisierung ab, sondern sah keinen Grund, die Zugehörigkeit zum Kasusschema zu diskutieren.

Grundsätzlich erkannten und beschrieben somit schon die Verfasser der klassischen griechischen und lateinischen Grammatiken die syntaktischen, semantischen und pragmatischen Eigenheiten des Vokativs: seine Satzwertigkeit, die Affinität zum Nominativ und zu den Interjektionen sowie die Diskursbezogenheit und die Nähe zur 2. Person. Nichtsdestotrotz wurde er, nachdem sich dies einmal etabliert hatte, stets selbstverständlich neben die anderen morphologischen Kasus gestellt. Diese Selbstverständlichkeit wurde erst im Mittelalter wieder hinterfragt; neue Perspektiven taten sich auf, und neue Kasusdefinitionen, die nicht nur die morphologischen, sondern in erster Linie die semantischen Eigenschaften zur Grundlage hatten, wurden erarbeitet.

### 2.1.3 Der Vokativ im Mittelalter

Im Mittelalter finden sich neue Ansätze in der Grammatikschreibung innerhalb von zwei verschiedenen Strömungen: die der byzantinischen Grammatiker und die der Modisten. Unter den Byzantinern ist besonders Maximus Planudes (8.–9. Jh.) hervorzuheben, dem die erste lokalistische Kasustheorie<sup>1</sup> zu verdanken ist. In seinem zweidimensionalen Schema, das zunächst ‚abhängige‘ von ‚unabhängigen‘ Kasus trennte und innerhalb der ersten

<sup>1</sup> Zu einer ausführlichen Beschreibung verschiedener Kasustheorien vgl. Marty (1910).

Gruppe erneut nach dem Kriterium der ‚Richtung‘ (Annäherung, Entfernung, Stillstand) unterschied, fand sich für den Vokativ kein Platz (vgl. Donati 2009b: 50 f.). Ebenso befand der Grammatiker Georgios Choïroboskos (9. Jh.):

[I]f one looks into the precise state of affairs, he will find that the vocative is not properly a case either. (...) [T]he vocative does designate directly the essence of what it stands for, and this is why the vocative is not strictly speaking a case either. (Zit. und übers. in Robins 1993: 117 f.)

Als Vertreter der modistischen *Grammatica speculativa*, welche „die sprachlichen Kategorien als Abbild der Seinskategorien erklärt“ (Lehmann 2002b: 53)<sup>1</sup>, ist zunächst Petrus Helias (12. Jh.) zu nennen, für dessen Kasusdefinition der Vokativ insofern kein Problem darstellte, als er syntaktische Kriterien völlig außer Acht ließ (Donati 2009b: 54). Innerhalb seiner semantischen Definition ist freilich der Vokativ der einzige Kasus, der durch den Terminus *sermo* (Diskurs, Rede) beschrieben wird, während alle anderen Kasus durch *res* oder *actio* charakterisiert werden. Eine semantische Definition findet sich auch in Simon Dacus’ *Domus Grammaticae*<sup>2</sup> aus dem 13. Jahrhundert. Der Autor unterschied zwischen transitiven und intransitiven Kasus; innerhalb der letzteren Kategorie steht der Vokativ mit einem *suppositum potentiale* dem Nominativ mit *suppositum actuale* gegenüber (Donati 2009b: 57). Das *suppositum* scheint etwa gleichbedeutend mit dem Begriff ‚Subjekt‘ zu sein; der Vokativ bezieht sich also auf ein ‚potenzielles Subjekt‘, nämlich einen neuen Interaktionspartner, der erst angesprochen wird. Auch hier wurde somit wieder Bezug auf die Diskursdimension genommen, um den Vokativ zu charakterisieren.

Eine weitere lokalistische Kasusdefinition, die jedoch, anders als die von Planudes, den Versuch einer vollen Integration des Vokativs macht, ist die von Martinus Dacus in seinem Werk *Modus significandi* (13. Jh.). Innerhalb der räumlichen Konzepte, durch welche der Autor die Kasus definierte, wird der Vokativ vom Akkusativ nur dadurch unterschieden, dass er sich nicht auf einen *actus significandi*, sondern einen *actus excitati* bezieht. Auch hier findet sich wieder die notwendige Definition des Vokativs durch die Bezugnahme auf die Diskurssphäre, ohne die offensichtlich keine angemessene Charakterisierung geleistet werden kann (Donati 2009b: 61).

Die Unterscheidung zwischen *actus signatus* und *actus exercitus* findet sich auch bei Thomas von Erfurt (um 1300) wieder, dem wohl berühmtesten Vertreter der modistischen

<sup>1</sup> Die Modisten unterschieden zwischen *modus significandi*, *modus essendi* und *modus intelligendi*. Dahinter stand die Erkenntnis, dass der Begriff und die sprachliche Benennung nicht mit dem Ding selbst gleichzusetzen sind (vgl. Lehmann 2002b: 54).

<sup>2</sup> Zweifel an der Zuschreibung dieses Werkes zu dem dänischen Autor werden von dem Altphilologen Sten Ebbesen (2012) angemeldet.

Schule (vgl. Schneider 2001: 208). In seinem *Tractatus de modis significandi* schrieb er über den Vokativ:

Der vokativische Kasus stellt das Verhalten dar, ein Ding als den Zielpunkt für eine abhängige, (sprachlich) vollzogene Handlung bzw. für eine (sprachliche) Tätigkeit anzuzeigen (...), so etwa bei ‚o Henrice (Oh Heinrich)‘. Der Vokativ faßt ein Ding als einen Zielpunkt, doch nur unter dem Aspekt, daß es der Zielpunkt für eine abhängige, (sprachlich) vollzogene Handlung bzw. für eine (sprachliche) Tätigkeit ist. (Zit. in Grotz 1998: 35)

Während der Großteil der sprachlichen Elemente einen *actus signatus*, einen Akt der Bezeichnung, vollziehe, stelle der Gebrauch des Vokativs selbst eine sprachliche Handlung bzw. Tätigkeit dar:

[I]n dem ‚oh‘ liegt ein Aktvollzug (*actus exercitus*), der nicht erst ein Bezeichnungsverhältnis ausdrückt, sondern vollzogen wird. Man kann darin erste Ansätze einer Sprechakttheorie von Sprache erkennen. (Schneider 2001: 208)

Im ausklingenden Mittelalter spiegelt sich der Renaissancegedanke der Wiedererweckung der klassischen Kultur im Werk des englischen Gelehrten Thomas Linacre (*De emendanda structura linguae latinae*, 1544). Sein Ansatz war, verglichen mit den Modisten, deutlich weniger analytischer Natur. In seiner morphologischen, da rein empirischen, Kasusdefinition bereitete die Einbeziehung des Vokativs keine größeren Probleme, wenngleich darauf hingewiesen wird, dass dieser syntaktisch unabhängig und im Diskurs auf das Abwechseln der Gesprächspartner bezogen sei (Donati 2009b: 62 f.).

#### 2.1.4 Vom Rationalismus bis in die Moderne

In den folgenden Jahrzehnten kam es zu einer Neuorientierung hin zu einer logisch-rationalistischen Perspektive mit universellem Anspruch, welche im Jahre 1660 in der großen Grammatik von Port-Royal Niederschrift fand. Eine dieser Sichtweise folgende Kasusanalyse basiert auf der syntaktischen Relation der *rectio* und setzt die Kasus in den Kontext einer ‚universellen Semantik‘. Als universelle Konzepte seien Kasusrelationen in allen Sprachen vorhanden, werden aber freilich jeweils sprachspezifisch kodiert (Donati 2009b: 65 f.).

Explizit wurde der Vokativ nach diesem Ansatz von Jean-Baptiste Bertrand (1797) beschrieben. Da die Semantik der Anrede oder des Rufens einer Person als universal gesehen wurde, wurde die Position des Vokativs nicht in Frage gestellt: „il est indispensable d’apostropher ceux à qui l’on veut parler, et de-là le vocatif“ (Bertrand 1797: 25, zit. nach Donati 2009b: 67).

Im Zuge der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts ist der Vokativ in erster Linie insofern von Interesse, als seine Morphologie in den verschiedenen

indoeuropäischen Sprachen verglichen wird. Explizit erwähnt findet er sich u. a. bei August F. Bernhardi (1805: 138), der ihn zusammen mit dem Nominativ als „Casus der Unabhängigkeit“ den Kasus obliqui gegenüberstellte, den Nominativ jedoch als „Casus der dritten Person“ und den Vokativ als „Casus der zweiten Person“ bezeichnete (vgl. Harweg 1967: 45 sowie Donati 2009b: 67 ff.).

Interessant ist auch die Beschreibung des Vokativs in August Schleichers *Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*:

Der vocativ ist kein casus, sondern das nomen in der form der interjection, also seiner form nach nicht einmal ein wort. Von einem casussuffix kann demnach gar nicht die rede sein. (Schleicher 1866: 591)

Diese Kategorisierung hinderte Schleicher jedoch nicht daran, in die Beschreibungen der morphologischen Formen der einzelnen Sprachen den Vokativ jeweils ohne weiteren Kommentar einzubringen.

Stellvertretend für die Junggrammatiker mit ihrem Anspruch, die Sprachwissenschaft in den Bereich der Naturwissenschaften zu überführen, mag Berthold Delbrück stehen, welcher freilich zur Charakterisierung des Vokativs nicht viel Neues beizutragen hatte. In seiner *Vergleichenden Syntax der indogermanischen Sprachen* ([1893] 2009) steht der Vokativ gleichberechtigt neben den anderen morphologischen Kasus, deren Definition über eine vage semantisch-lokalistische Beschreibung ihrer Hauptfunktionen nicht hinausgeht (Delbrück [1893] 2009: 188; vgl. Donati 2009b: 70 f.). Über den Vokativ selbst schrieb er, er bilde „kein Glied des Satzes, sondern wird ihm als ein stets eine gewisse Selbständigkeit behaltender Theil an- oder eingefügt“ (S. 188), und er sei „nichts als die Stammform“, weshalb er so oft mit dem Nominativ, der „dem Vokativ dem Sinne nach am nächsten“ stehe (S. 189), zusammenfalle.

Unter den Strukturalisten ist vor allem Louis Hjelmslev ([1935] 1972) zu nennen, dessen Kasusdefinition von großem Einfluss war. Um den universalistischen Anspruch, innerhalb dessen der ‚Wert‘ der Kasus bestimmt werden soll, aufrechtzuerhalten, ist das Fundament von Hjelmslevs Kasusschema sehr abstrakt und streng semantischer Natur.<sup>1</sup> In seinen Parametern der Richtung, Kohärenz und Subjektivität, die jeweils positiv, negativ oder neutral besetzt sein können, finden sich die lokalistischen Theorien von Maximus Planudes sowie Martinus Dacus und einigen seiner Zeitgenossen wieder. Den Vokativ jedoch schloss Hjelmslev aus seinem Schema kategorisch aus, beinhaltet dessen Semantik doch keinerlei Relation zwischen zwei Objekten:

---

<sup>1</sup> Eine sehr klare und überschaubare Darstellung der Hjelmslev’schen Kasustheorie findet sich bei Bartschat (1998).

La définition qui vient d'être donnée permet à coup sûr d'exclure le vocatif de la catégorie casuelle. Par opposition à tout véritable cas, le vocatif a précisément ceci de particulier de ne pas exprimer une relation entre deux objects.<sup>1</sup> (Hjelmslev [1935] 1972: 97)

Die Problematik der zwar morphologischen, nicht aber syntaktisch-semantischen Integration des Vokativs in das Kasusparadigma löste Hjelmslev also dadurch, dass er ihn einfach als marginales Element außer Betracht ließ. Zwar teilten nicht alle seine strukturalistischen Kollegen diese letzte Konsequenz, jedoch erforderte die Einbeziehung des Vokativs nach wie vor stets eine Sonderbehandlung. Beispielhaft ist hier der Holländer Albert Willem De Groot zu nennen, der sich explizit auf das Werk von Trubetzkoy (insbesondere die Opposition zwischen ‚markiert‘ und ‚unmarkiert‘) und Jakobson (*Beitrag zur allgemeinen Kasuslehre*, [1936] 1971) berief. In seinem Aufsatz von 1939 widersprach De Groot Hjelmslev offen, indem er behauptete, weder sei es möglich, eine universelle Kasusdefinition zu geben, da jede Sprache ihr eigenes Kasussystem habe (S. 120); noch könne eine Kasusdefinition rein semantischer Natur sein, da die Syntax Teil ihrer Charakteristik sei (S. 121). Nicht ganz kohärent stellte er in der Folge ein Kasusschema auf, in dem allein dem Vokativ keine syntaktische Funktion zugeschrieben wird, wobei die übrigen Kasus erneut nach semantischen Kriterien weiter unterschieden werden (vgl. Donati 2009b: 76 f.).

In einem späteren Aufsatz von 1956 griff De Groot das inzwischen von Jerzy Kuryłowicz ([1949] 1973; s. u.) weiter entwickelte Konzept der syntaktischen vs. semantischen Kasus erneut auf (vgl. Donati 2009b: 77) und erstellte eine distributionale Klassifikation nach syntaktischen vs. syntagmatischen Kriterien. So unterscheide sich der Vokativ etwa vom Ablativ syntagmatisch insofern, als der Vokativ typischerweise auf belebte Referenten angewandt werde, der Ablativ hingegen auf unbelebte (De Groot 1956: 188). Hinzu kamen einmal mehr semantische Kriterien, anhand derer dem Vokativ zwar, im Gegensatz zum Nominativ, eine Kasusbedeutung zugeschrieben wird, welche jedoch als *attitudinal meaning* identifiziert wird, während die anderen Kasus *referential meaning* besitzen. Die ausgedrückte Einstellung (*attitude*) könne ‚emotional‘ oder ‚intellektuell‘ sein (De Groot 1956: 192 f.); eine Unterscheidung, die der zwischen deontischer und epistemischer Modalität zu entsprechen scheint (Donati 2009b: 78 f.). Während hier der Vokativ als der emotionalen Sphäre zugehörig bezeichnet wird (als „a wish to draw the attention of the hearer“, De Groot 1956: 192), wird kurz darauf behauptet, ein unflektierter englischer Vokativ drücke reine Referenz aus und ein flektierter lateinischer sowohl Referenz als auch Einstellung. Die Differenzierung der Funktionalität des Vokativs aufgrund morphologischer Kriterien entbehrt freilich jeder logischen Grundlage, wie Donati (2009b: 79) anmerkt. Vielmehr scheint es, dass

<sup>1</sup> Hjelmslev selbst bezeichnet seine Kasusdefinition zwar als semantisch, jedoch ist sein Ausschlusskriterium, wie Floricic (2002: 152) bemerkt, eigentlich syntaktischer Natur.

in De Groot's Kasustheorie semantische Kriterien lediglich zur Legitimierung der morphologischen Distinktionen herangezogen werden.

Auf der Basis der Valenztheorie Tesnières (1959) schlug Klaus Heger (1966) ein Aktantenschema vor, in dem die Kasus nicht mehr isoliert gesehen werden, sondern vielmehr in ihrer Interaktion mit dem Verb. Dabei versuchte er, die Valenz so zu definieren, dass sie als *tertium comparationis* für sprachübergreifende Bestimmungen von Diathese und Kasus dienen kann. Den Kasus schrieb er eine Prädikativ-, eine Kausal-, eine Final-, eine Lokal-Anfangs- und eine Lokal-Ziel-Funktion zu; ein Schema, in das der Vokativ nicht einpassbar ist:

Seine semantische Funktion besteht in der Identifizierung des durch ihn bezeichneten A mit dem am Sprechereignis beteiligten Nicht-Ich [...]. Der Vokativ ist also eine personal-deiktische [...] Variante des Nominativs und im Sinne der hier unterstellten Definition als Funktionsklassenbezeichnung kein Kasus. (Heger 1966: 166)

Die „Identifizierung als Nicht-Ich“ ist offensichtlich ein Hinweis auf den Hörer; die Definition als deiktische Variante des Nominativs erinnert an die Unterscheidung zwischen *suppositum actuale* und *suppositum potentiale* bei Simon Dacus (Kapitel 1.2.3, vgl. Donati 2009b: 87 f.).

Eine bahnbrechende neue Sichtweise ist diejenige, die Jerzy Kuryłowicz in seinem Aufsatz „Le problème du classement des cas“ ([1949] 1973) vertritt, in dem er den Versuch einer Integration des Strukturalismus in die Perspektive der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft unternimmt. Kuryłowicz unterscheidet zwischen grammatischen und konkreten Kasus; während erstere primär syntaktische und erst sekundär semantische Funktionen haben, verhalte es sich bei letzteren umgekehrt. Jedoch versucht er gar nicht erst, dem Vokativ innerhalb dieser Kriterien einen Platz zuzuweisen, denn:

Le vocatif reste à l'écart. Il a une fonction *appellative* distincte de la fonction purement *représentative* (symbolique) des autres cas. Mettre le vocatif sur un seul et même plan avec les autres formes casuelles serait un lapsus méthodique comparable à une confusion de l'emploi *expressif* des interjections avec la valeur *symbolique* des autres parties du discours. La première dichotomie, quand on procède à classer les cas, détachera donc le vocatif de tout le rest. (Kuryłowicz [1949] 1973: 146 f.; Herv. im Orig.)

Kuryłowicz beruft sich hier auf die verschiedenen Funktionen der Sprache, wie sie Karl Bühler ([1934] 1965) erstmals postuliert hat – die Darstellungsfunktion, die Appellfunktion und die Ausdrucksfunktion. Insofern, als der Vokativ, wie von Bühler beschrieben, Ausdruck der Appellfunktion ist, besteht zwischen ihm und der Darstellungsfunktion der anderen Kasus in der Tat eine „première dichotomie“. Die dennoch gegebene formale Parallele des morphologischen Vokativs zu den übrigen Deklinationsformen bestreitet Kuryłowicz dabei nicht; seine Formulierungen „les autres formes casuelles“ und „des autres cas“

zeigen, dass er die formale Homogenität implizit anerkennt und die Bezeichnung ‚Kasus‘ durchaus für adäquat hält (vgl. Donati 2009b: 83; kritisch dagegen Andersen 2012: 141).

Mit Kuryłowicz's Erkenntnis der Appellfunktion des Vokativs soll der historische Überblick beendet werden. Zusammenfassend zeichnen sich die verschiedenen Beschreibungen des Vokativs von der Antike bis in die Moderne durch einen Mangel an Verständnis dafür aus, dass beim (morphologisch markierten) Vokativ der formalen Ähnlichkeit zu den anderen Kasus nicht eine ebensolche funktionale Parallele entspricht; sowohl funktional als auch syntaktisch und semantisch bleibt der Vokativ immer „Randsiedler“ (Ehlich 2004: 88). Dieser Idiosynkrasie kann man auf dreierlei Weise beizukommen versuchen:

1) Man kann sie ignorieren bzw. als nebensächlich, wenn auch kurios, abtun und sich rein auf die morphologischen Merkmale konzentrieren – so die altgriechischen und lateinischen Grammatiker, später etwa Linacre, Bertrand (1797) und Delbrück ([1893] 2009).

2) Man kann den Vokativ rigoros aus dem Kasusparadigma ausschließen – wobei ihm freilich selten ein alternativer Platz im Sprachsystem zugewiesen wird; vgl. Schleicher (1866), Hjelmslev ([1935] 1972) und Heger (1966).

3) Man kann einen oder mehrere *ad-hoc*-Parameter einführen, um die Integration des Vokativs in ein durch bestimmte Kriterien definiertes Kasussystem zu ermöglichen – so etwa Simon Dacus, Martinus Dacus, Bernhardt (1805) und De Groot (1939, 1956). All diesen *ad-hoc*-Parametern ist gemeinsam, dass sie die Bezugnahme auf die Diskursphäre und auf die Hörerrolle (in Form der 2. Person) zu formalisieren versuchen;<sup>1</sup> von Ansätzen bei Thomas von Erfurt abgesehen, ist Kuryłowicz jedoch der erste, der aus der semantisch-funktionalen Besonderheit eine grundlegende Dichotomie macht (vgl. Donati 2009b: 83).

Wo schon Thomas von Erfurt im 13. Jh. im Gebrauch des Vokativs den Vollzug eines sprachlichen Aktes sah, führte Kuryłowicz ([1949] 1973) die funktionale Perspektive einen Schritt weiter. Dieser Ansatz sollte sich im Sinne einer pragmatisch orientierten Sprechaktheorie von Sprache und einer Auffassung von Sprache als Handeln als richtungsweisend für die weitere Entwicklung der Sprachwissenschaft erweisen.

---

<sup>1</sup> Die Notwendigkeit der Postulierung eines *ad-hoc*-Parameters sieht auch Moro (2003: 263), freilich auf generativistisch-syntaktischer Ebene, bezogen auf die Einführung einer neuen Art von syntaktischem Kopf (Voc<sup>0</sup>); vgl. unten, S. 61.



## 2.2 Ein Überblick über die neuere Literatur zum Vokativ

Nachdem ich in Kapitel 2.1 die unterschiedlichen Beschreibungen des Vokativs seit den Anfängen der Sprachbetrachtung nachgezeichnet habe, werde ich im folgenden Abschnitt auf verschiedene neuere Versuche eingehen, die Besonderheiten des Vokativs sprachwissenschaftlich zu fassen. Während ich oben größtenteils eine diachronische Reihenfolge eingehalten habe, ist dieser Abschnitt thematisch geordnet, um einen besseren Überblick über die verschiedenen Ansätze und deren Relevanz für eine eigene Vokativdefinition zu ermöglichen.

Hier soll zunächst die Frage nach der formalen Markierung des Vokativs aufgeworfen und aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet werden, um aufzuzeigen, dass zum einen auch andere als morphologische Elemente als Vokativmarkierung aufgefasst werden können, etwa die Intonation sowie die Kombination mit Artikeln und spezifischen Vokativpartikeln; und dass zum anderen die ‚Kasusendung‘ auch alternativ interpretiert werden kann. Ein größerer Abschnitt ist der Frage gewidmet, ob der Vokativ – zumindest in den Sprachen, in denen er morphologisch markiert ist – als Kasus bezeichnet werden kann oder nicht bzw. wie die Kategorie ‚Kasus‘ überhaupt zu definieren ist. In der Folge beschreibe ich verschiedene alternative Ansätze, die den Vokativ als Wortbildungsverfahren bzw. pragmatisches Derivat, über seine Beziehung zur 2. Person, als nominale Modusform sowie über seine Affinität zu der Klasse der Interjektionen zu bestimmen versuchen.

Sodann sind syntaktische Ansätze zu nennen, die auf Chomskys Transformationsgrammatik sowie auf einer funktional basierten Syntaxbeschreibung beruhen. Dass der Vokativ aus dieser Perspektive von großem Interesse ist, ist insofern zu erwarten, als er ja stets als syntaktisch unabhängig und außerhalb des Satzes stehend beschrieben wird. Ihn in eine syntaktische Sichtweise der Sprache zu integrieren, stellt daher eine Herausforderung dar, die auf verschiedene Weise zu lösen versucht worden ist.

All die hier vorgestellten Ansätze bewegen sich größtenteils im traditionellen systemlinguistischen Rahmen, innerhalb dessen der Vokativ – gemeinsam mit anderen sprachlichen Elementen – mit Fug und Recht als ‚peripher‘ bezeichnet werden kann, wofür ich verschiedentlich Argumente liefern werde. Ein gänzlich anderer Stellenwert dieser sprachlichen Kategorie ergibt sich hingegen aus einer funktional-pragmatischen Sichtweise, die aus diesem Grund ein neues Kapitel (2.3) begründet.

### 2.2.1 Zur formalen Markierung des Vokativs

Betrachtet man den Vokativ, wie vorangehend bereits angedeutet, in erster Linie als funktionale Kategorie, die in allen Sprachen zu finden ist, so ergibt sich daraus, dass diese Kate-

gorie auf unterschiedliche Art realisiert und markiert werden kann. Unter dieser Annahme nennen Daniel/Spencer (2009: 628 ff.) verschiedene Möglichkeiten der Markierung des Vokativs. Dabei liegt der Fokus auf konventionalisierten segmentalen und suprasegmentalen Aspekten; Phänomene der Satzintonation in der konkreten Rede, wie sie in Abschnitt 2.3.6 behandelt werden, sind dabei nicht berücksichtigt:

- 1) Nullmarkierung bzw. Ersatz durch den Nominativ;
- 2) Prosodische Phänomene: Akzentverschiebung, Tonänderung, Vokallängung, Reduktion oder Konsonantenwechsel;
- 3) ‚Echte‘ Kasusformen;
- 4) Markierung durch Vokativpartikeln.<sup>1</sup>

In diesem Sinne haben die folgenden Unterabschnitte zum Ziel, zu zeigen, wie vielfältig die Möglichkeiten zur Markierung der Anredeform allein auf segmentaler bzw. suprasegmentaler Ebene sind; die in der traditionellen Grammatik übliche Beschränkung auf das morphologische Paradigma greift hier zu kurz. Die Nullmarkierung bzw. der *Nominativus pro vocativo* findet in der traditionellen Grammatikschreibung vielfache Erwähnung, weshalb hier nur kurz auf mögliche Gründe dafür eingegangen wird (Abschnitt 2.2.1.1). Hingegen lassen sich im Bereich der Prosodie diverse interessante Phänomene feststellen, die in der Literatur eher selten explizit beschrieben werden; diese werden in Abschnitt 2.2.1.2 abgehandelt. Wenn auf der Wortebene keine formale Markierung stattfindet, besteht überdies die Möglichkeit, das Blickfeld über die Wortgrenze hinaus zu erweitern und die Vokativphrase in ihrer Gesamtheit zu betrachten. Auf dieser Ebene lässt sich einerseits in zahlreichen Sprachen das Vorhandensein bestimmter Vokativpartikeln feststellen, die meist prä-, zuweilen jedoch auch postnominal auftreten (Daniel/Spencer 2009: 630). Andererseits wurden in der Literatur verschiedentlich Versuche unternommen, den Vokativ über das Auftreten bzw. Fehlen eines Artikels zu definieren. Diese beiden Aspekte werden in den Abschnitten 2.2.1.3 und 2.2.1.4 behandelt.

Davon abgesehen ist die morphologische Markierung des Vokativs eigentlich redundant, wie schon Vairel (1981: 446) und Dorian (1985: 169) zeigen<sup>2</sup>, da die Funktion der Anrede in der gesprochenen Sprache ohnehin intonatorisch klar abgegrenzt ist (vgl. Abschnitt 2.3.6 sowie Anstatt 2008: 16). Kempgen (2012; s. u.) geht sogar so weit, zu behaupten, die Appellfunktion des Vokativs liege einzig und allein in der Intonation, während die Endung lediglich die Bezugnahme auf die 2. Person beinhalte. Entsprechend gibt

<sup>1</sup> Aufzählung aus Daniel/Spencer (2009: 628 ff.), eigene Übersetzung.

<sup>2</sup> Auch Gonda (1956: 92 f.) bezeichnet zumindest die mehrfache Markierung des Vokativs innerhalb einer Phrase als redundant.

es Versuche, für die morphologische Vokativendung eine alternative Charakterisierung zu finden; diese Ansätze werden in Abschnitt 2.2.3 diskutiert. Zuvor jedoch kehre ich mit Abschnitt 2.2.2 zur Frage nach der Kasusnatur des Vokativs zurück, um diese gesondert zu erörtern.

Ein kurzer Einschub sei an dieser Stelle der Frage nach der stilistischen Einordnung des formal markierten Vokativs gewidmet. Nicht nur erwecken die üblichen deutschen Übersetzungen des griechischen oder lateinischen Vokativs mit der Interjektion *o(h)*<sup>1</sup> den Anschein, es handle sich beim so gekennzeichneten Vokativ um ein Phänomen der gehobenen Sprache; auch für andere Sprachen werden die soziopragmatischen und historischen Verwendungsbedingungen der gleichlautenden Vokativpartikel von verschiedenen Autoren diskutiert (vgl. Abschnitt 2.2.1.3). Spezifische Assoziationen, seien sie dialektaler (diatopischer), diaphasischer oder diastratischer Natur (vgl. Koch/Oesterreicher 1990: 13), lassen sich auch für andere Formen der Anrede feststellen. So scheint der ‚Neue russische Vokativ‘ (vgl. unten, S. 24) dialektalen Ursprungs zu sein (Andersen 2012: 123), während vereinzelte „urrussische“ Formen „nur aus Tradition erhalten blieben“ (Obnorskij 1925: 102); die Partikel *a* im heutigen Dialekt Roms trägt ebenso eine bestimmte Indexikalität (D’Achille 1995), ebenso wie Schmid (1956: 25) der femininen Vokativendung *-o* im Rumänischen einen „vulgären Beigeschmack“ zuschreibt (vgl. S. 30, Fußnote 3). Nicht selten sind auch Konnotationen mit Intimität, positiver Höflichkeit und/oder Emotionalität, wie sie Dickey (2002: 218, 221) für das Possessivpronomen *mi* im klassischen Latein beschreibt. Die entsprechenden Assoziationen sind jedoch stets als spezifisch für bestimmte Sprechergruppen zu betrachten und variieren in ihrer räumlichen und zeitlichen Verbreitung, häufig auch im Verlauf der Konventionalisierung bzw. Grammatikalisierung bestimmter Formen (s. u.). Eine ausführliche Analyse dieser Art von Indexikalität kann daher sprachübergreifend nicht geleistet werden; ich gehe jedoch in Abschnitt 2.4.1 auf das Konzept der Indexikalität im Allgemeinen ein und komme in Bezug auf das Spanische im Rahmen der empirischen Analyse (Kapitel 3) sowie übereinzelsprachlich im Diskussionsteil (Kapitel 4) ausführlich darauf zurück.

Zu ergänzen bleibt, dass die genannten Verfahren zur Vokativmarkierung sich keineswegs gegenseitig ausschließen. Vielmehr treten sie häufig in Kombination auf bzw. greifen im Zuge von Prozessen der Lexikalisierung und/oder Grammatikalisierung transformativ ineinander.

---

<sup>1</sup> Zu einer interessanten Unterscheidung bezüglich der Schreibweise vgl. Hofmann (1951: 20).

### 2.2.1.1 Nullmarkierung und Nominativus pro vocativo

Dass der (indoeuropäische) Vokativ so oft mit dem Nominativ zusammenfällt, ist kein Zufall.<sup>1</sup> Bereits in Kapitel 2.1 habe ich diese Tatsache in Bezug auf das Altgriechische und Lateinische mehrmals thematisiert. Gonda (1956) diskutiert das Phänomen des *Nominativus pro vocativo* ausführlich insbesondere für Altgriechisch und Sanskrit (vgl. auch Loewe 1927a; Loewe 1927b; Delbrück [1893] 2009: 393–400); für die neueren europäischen Sprachen verweise ich auf Svennung (1958). Auch viele slawische Sprachen haben den urslawischen Vokativ ganz oder teilweise durch den Nominativ ersetzt (für Details vgl. Anstatt 2008). Das Phänomen kann nicht unabhängig von der Tatsache betrachtet werden, dass der indoeuropäische Vokativ erst aus dem Nominativ entstanden ist und das Paradigma von vornherein lückenhaft war, wie etwa Kuryłowicz (1964: 197 f.) und Winter (1969) belegen. Schmid (1956: 21) beschreibt die Tatsache, dass der indogermanische Vokativ von vornherein „nur im Singular, und auch da nur mit Einschränkungen“ spezifisch markiert war, als „erbliche Schwäche“. Entsprechend verfügt die nominale Anrede auch heute in denjenigen indoeuropäischen Sprachen, die einen morphologischen Vokativ aufweisen, nie in sämtlichen Deklinationsparadigmen über eine eigene Form; statt einer solchen wird in diesen Fällen die entsprechende Nominativform verwendet.<sup>2</sup>

Im Rahmen der herkömmlichen Kasussystematik lässt sich dieser Synkretismus daraus erklären, dass der Nominativ als Subjektkasus dem Vokativ funktional am ähnlichsten ist – eine Tatsache, der schon die traditionelle Einteilung in *casus recti/absoluti* und *casus obliqui* Rechnung trägt, in deren Rahmen der Vokativ grundsätzlich gemeinsam mit dem Nominativ der erstgenannten Kategorie zugeordnet wird (vgl. oben, S. 12).<sup>3</sup> Jedoch lehnen Daniel/Spencer (2009: 631) aus einer sprachübergreifenden Perspektive eine spezifische Verbindung zwischen Vokativ und Nominativ ab; vielmehr führen sie die formalen Ähnlichkeiten darauf zurück, dass „the vocative form tends to be related to the unmarked stem rather

<sup>1</sup> Eine interessante These hierzu stellt Nehring (1933) auf: Er unterscheidet zwischen Anruf, Anrede und Ausruf und postuliert, dass der Vokativ eigentlich lediglich der Kasus des Anrufs sei, während Anrede und Ausruf nach dem Nominativ verlangen. Hock (2007) greift diese Theorie auf; zu Details vgl. weiter unten, Abschnitt 2.3.4.

<sup>2</sup> Auf dieser Grundlage bemüht sich Anstatt (2008), die überwiegend „pessimistische Einstellung bezüglich der Vokativentwicklung“ (S. 9) zu relativieren, indem sie in Abrede stellt, dass der ererbte urindoeuropäische Vokativ jemals vollständig obligatorisch gewesen sei. Sie zeigt überdies Fälle auf, in denen die Domäne des morphologischen Vokativs ausgeweitet und sogar neue Formen entwickelt wurden (vgl. auch Schmid 1956: 24).

<sup>3</sup> Es ist jedoch festzuhalten, dass einzelne Vokativendungen nicht aus dem Rectus, sondern aus dem Obliquus entstanden sind. So führen sowohl Tucker (1944: 22) als auch Spitzer (1945: 7 f.) die rumänische Vokativendung *-lor* auf den Artikel des Obliquus (Genitiv/Dativ) zurück. Während Tucker darin eine ähnliche Umwidmung sieht wie bei der Entstehung nominativischer Personalpronomina aus dem Obliquus (it. *lei, loro*; engl. *you, thee*), führt Spitzer es auf „a syntactical shift“ von einer Apposition zur direkten Anrede zurück: von *vd spun voud fraților* ‚Ich spreche zu euch Brüdern‘ zu *vd spun voud, fraților* ‚Ich spreche zu euch, Brüder‘.

than specifically to the nominative, and sometimes is even less marked than nominative“. Auf die Thematik der Stammhypothese komme ich im nächsten Abschnitt zurück.

Ein anderer Erklärungsansatz führt den Zusammenfall ursprünglich z. B. durch Akzentphänomene differenzierter Formen für Nominativ und Vokativ auf Lautwandelphänomene zurück (vgl. Schmid 1956: 21; Vairel 1981: 445). Hier zeigt sich eine Verbindung von Diachronie und Synchronie, die mit den phonologischen Aspekten in Zusammenhang steht, denen der folgende Abschnitt gewidmet ist.

### 2.2.1.2 Phonologische Phänomene

Auf phonologischer und suprasegmentaler Ebene finden sich bestimmte Phänomene, die sprachübergreifend zu häufig auftreten, um zufällig zu sein: *Akzentverschiebung*, *Trunkierung* und *Vokallängung* sind Vokativen in den verschiedensten Sprachen gemeinsam und werden häufig Basis neuer morphologischer Vokativformen.<sup>1</sup> Schon Loewe (1923: 87) nennt die ersteren beiden Phänomene nicht nur für verschiedene altindoeuropäische Sprachen, sondern behauptet auch: „Auf einen zugleich durch Wortkürzung und Akzentzurückziehung auf die Anfangssilbe gebildeten Vokativ gehen wahrscheinlich auch neuhochdeutsche Kurzformen entlehnter Namen wie *Émme* für *Emilie* und *Süse* für *Sūsanna* zurück“. Winter (1969: 218 f.) beschreibt, wie der indoeuropäische Vokativ durch Entfallen des starken Akzents und Löschung des Kasusmarkers *-s* aus dem Nominativ hervorging<sup>2</sup>; ähnlich betrachtet Kuryłowicz (1964: 197) den Vokativ als „petrified relict of an ancient nom.-voc.“ und zeigt die vorwiegend die Vokalquantität und -qualität betreffenden Unterschiede zwischen den beiden Kasus sowie deren Entstehung auf. Die Relevanz suprasegmentaler Merkmale erkennt auch Schmid (1956: 21) an, wenn er feststellt, dass „durch eine Neueregulierung der Akzentverhältnisse frühere Betonungsunterschiede zwischen den beiden Kasus [= Nominativ und Vokativ, F. K.] dahingefallen“ sind und es dadurch zu Synkretismen kam.

Interessanterweise stellen die Resultate dieser Phänomene oft auffällige Ausnahmen von den phonologischen Normen der entsprechenden Sprachen dar. Isačenko (1964: 92)

<sup>1</sup> Daniel/Spencer (2009: 628 f.) nennen außerdem noch Tonänderung und Konsonantenwechsel als häufige Strategien zur prosodischen Markierung von Vokativen (s. o.). Für diese habe ich jedoch in den indoeuropäischen Sprachen kaum Beispiele gefunden, mit der Ausnahme einiger Dialekte. So findet sich etwa im Sardischen ein Beispiel für eine Metathese (Floricić 2002: 166) sowie eine Lenisierung des initialen Konsonanten nach einer vokalischen Vokativpartikel (Floricić 2011: 11; vgl. auch Loewe 1926: 105 sowie Abschnitt 2.2.1.3).

<sup>2</sup> Benfey (1872: 55) stellt diese beiden Phänomene gar in einen kausalen Zusammenhang, wenn er argumentiert, dass „die Vorziehung des Accentus [...] dieses Ende fast schutzlos machen und in Folge davon Schwächungen aussetzen“ musste.

fasst diese Tatsache in folgende Worte: „In many languages the inventory of conative means contradicts the rules dominating the other planes of the language.“<sup>1</sup>

Beispiele für trunkierte Vokativformen in einer Reihe von europäischen wie nichteuropäischen Sprachen finden sich bei Floricic (2002: 159 ff.), Daniel/Spencer (2009: 629) sowie Parrott (2010: 215 f.); weitere Belege für dieses „phonological puzzle“ liefern D’Alessandro/van Oostendorp (2012). Synchron lässt sich das Phänomen der Trunkierung sehr gut im Russischen sowie im Sardischen beobachten. Im Russischen, das die aus dem Altslawischen ererbten Vokativformen – von fossilisierten Resten abgesehen – vollständig aufgegeben hat, manifestiert sich seit ca. 150 Jahren eine neue Bildungsweise des Vokativs, der ‚Neue russische Vokativ‘.<sup>2</sup> Dieser besteht ursprünglich in der Apokopierung des auslautenden *-a* von als Anrede verwendeten Formen des Nominativs, die sich inzwischen jedoch auch auf anders auslautende Wortformen ausgebreitet hat und nicht mehr als Apokope, sondern als „meaningful truncation“ (Andersen 2012: 126) interpretiert werden muss. Durch die Trunkierung entstehen z. T. finale Konsonantencluster, die das Russische sonst nur in anderen Positionen kennt, und die ansonsten obligatorische wortfinale Entstimmlichung hat sich für den Neuen russischen Vokativ (noch) nicht durchgesetzt.

Auch im Sardischen – wie auch in verschiedenen anderen Dialekten Mittel- und Südtaliens; vgl. Schmid (1976) sowie D’Alessandro/van Oostendorp (2010, 2012) –, das außerhalb des Pronominalsystems keine Kasusflexion kennt, finden sich trunkierte Vokative<sup>3</sup>, bei denen nicht nur der Endvokal, sondern das gesamte auf den Tonvokal folgende Lautmaterial gelöscht wird.<sup>4</sup> Bei diesem Prozess verändert sich nicht nur die Silbenstruktur der Tonsilben, sondern es kommt auch zur Entstehung einsilbiger und endbetonter Wortformen, die mit den sonst im Sardischen üblichen Beschränkungen nicht konform gehen (Floricic 2002, 2011).<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Isačenko bezieht seine Beobachtung auch auf Imperativformen und bestimmte konative Interjektionen, was sie für den Vokativ jedoch nicht weniger gültig macht. Speziell für Interjektionen betrachtet Cuenca (2000) die Trunkierung als Ikonizitätsphänomen.

<sup>2</sup> Für Details verweise ich auf Yadroff (1996), Parrott (2010) sowie Andersen (2012). Anstatt (2008: 15) beschreibt die vokativische Nullendung im Kontext anderer slawischer Sprachen und Dialekte.

<sup>3</sup> Niculescu (1983: 255) muss hier widersprochen werden, wenn er behauptet, dass Rumänische sei „la seule langue romane à avoir des formes de vocatif“ (orig. Herv. gesperrt); vgl. Floricic (2002: 157).

<sup>4</sup> Zur Trunkierung im Italienischen vgl. ausführlich Alber (2010), für verschiedene romanische Dialekte Cabré Monné/Vanrell Bosch (2010). Dass dieses Phänomen auch bei Vokativen im Spanischen vorkommen kann, zeigt das Wort *muchacha* in Guatemala, dessen trunkierte Form *muchá* als Anrede verwendet werden kann, nicht jedoch referenziell (*\*la muchá*) (vgl. Abdelrahim 2013, Kommentar von Isma).

<sup>5</sup> Ebenso spricht Schmid (1976: 856) davon, dass beim Vokativ „phonetische Grundgesetze einer Sprache gebrochen“ werden können (Orig. teilw. gesperrt), und Daniel/Spencer (2009: 628) bemerken, dass „[p]rosodic marking, sometimes violating the language’s suprasegmental system, is very common with vocatives“.

Verschiedene Forscher haben versucht, die Trunkierung mit der These in Einklang zu bringen, dass Vokative und Imperative durch den nackten Stamm des Wortes realisiert werden – zum Teil auf das Urindogermanische, zum Teil auf synchrone Phänomene wie die oben aufgeführten bezogen. Winter (1969) stellt die Hypothese auf, die Löschung der Nominativendung und des starken Akzents zur Bildung des urindoeuropäischen Vokativs (s. o.) entspreche der Löschung der Verbalphrase (VP) im Satz, sodass lediglich die Nominalphrase (NP), d. h. der Vokativ übrigbleibe und durch den bloßen Wortstamm realisiert werde; einen parallel verlaufenden Prozess beim Imperativ (Löschung der Personalendung am Verb zugleich mit Löschung der NP) kann er jedoch nur unzureichend belegen. Schmid (1976) befindet, „dass verkürzte Anrufformen einer allgemeinsprachlichen Neigung, einer Art ‚Urbedürfnis‘ entsprechen, das sich ganz unabhängig in weit auseinanderliegenden Gebieten manifestieren kann“ (S. 849) und in erster Linie durch pragmatisches Gewicht und Atemökonomie begründet sei. Redder (1992: 137) erklärt das Fehlen der Verbendung beim Imperativ im Deutschen damit, dass dieser von vornherein immer Hörerbezogen sei, was eine Explizierung des Hörerbezugs durch die Suffigierung überflüssig mache – eine Argumentation, die Liedtkes (1993: 67) Hinweis, dass schon „die eigentliche Form des Imperativs im Indogermanischen endungslos“ gewesen sei, nicht widerspricht (sondern allenfalls die diachrone Motivation auf die synchrone Ebene holt) und theoretisch auf den Vokativ übertragbar ist. Auch Stavrou (2010: 12) befindet, dass „the fundamental function of vocatives, which is to ‚call‘ and not to refer“, passenderweise durch „the ‚barest‘ nominal form“ realisiert werde.<sup>1</sup> Die Affinität des Vokativs zum Wortstamm bemerken auch Daniel/Spencer (2009: 631), die Beispiele aus verschiedenen Sprachen dafür angeben.

Sowohl Yadroff (1996) als auch Andersen (2012) diskutieren die Wortstammhypothese in Bezug auf den trunkierten russischen Vokativ. Beide Forscher erheben zwar keine Einwände dagegen, den urindoeuropäischen und altslawischen Vokativ, wie von Winter (1969) vorgeschlagen, als bloßen Stamm zu betrachten, widerlegen diese Auffassung jedoch für den Neuen russischen Vokativ: Dieser sei als eigene Wortform zu behandeln, die durch *phonologische* (nicht morphologische) Trunkierung<sup>2</sup> des Endvokals entstehe.<sup>3</sup> Auch Floricic lehnt die Stammtheorie für den sardischen trunkierten Vokativ ab; diese Form basiere vielmehr

---

<sup>1</sup> Stavrou bezeichnet beide Kategorien als „internally impoverished with comparison to other moods or nominals“ (2010: 12), was sich beim Vokativ aus dem Fehlen des Determinierers (für Details vgl. unten, Abschnitt 2.2.4.2) und beim Imperativ aus dem Fehlen von Negation und Tempus ergebe.

<sup>2</sup> Ebenso sprechen Daniel/Spencer (2009) von phonologischer, nicht aber morphologischer Trunkierung (vgl. Parrott 2010: 213).

<sup>3</sup> Obnorskij (1925: 111) war der Ansicht, es handle sich bei dieser endungslosen Vokativform um eine eigenständige morphologische Neubildung, hervorgerufen „durch das allgemeine Bestreben der Sprache, im Vokativ den reinen Wortstamm anzuwenden“. Yadroff (1996: 140) widerlegt diese Ansicht jedoch anhand Obnorskij's eigener Beispiele.

„sur la forme pleine du nom moyennant l’effacement d’une suite segmentale“ und „la base des opérations morphologiques est donc représentée non pas par le thème mais par la forme de surface du nom“ (2002: 165).

Die Möglichkeit der Entstehung von Oxytona bei den sardischen Vokativen lässt mich zum zweiten der erwähnten Phänomene überleiten: der Akzentverschiebung. Eine frühe Erwähnung dieses Aspekts findet sich in Theodor Benfey’s Werk über die Entstehung des indogermanischen Vokativs (1872). Der Autor vertritt darin die These, dass in der indogermanischen „Grundsprache“ der Vokativ mit dem Nominativ identisch gewesen sei, „aber mit steter Vorziehung des Accents auf die erste Sylbe“ (S. 7). Belege dafür findet er nicht nur im Altindischen, sondern auch im Griechischen sowie in einer Bemerkung des lateinischen Grammatikers Aulus Gellius. Dieser zitiert Nigidius Figulus, der ca. 200 Jahre vor ihm im 1. vorchristlichen Jahrhundert lebte, mit der Aussage, dass bei der Vokativform *Valeri* (von *Valerius*) eine Akzentrückziehung normal sei – was zu Gellius’ Zeit als albern gegolten hätte. Benfey (1872: 51) sieht darin einen „letzte[n] Rest der in der Grundsprache herrschenden [Accentuation]“ sowie eine davon abweichende Entwicklung des Lateinischen.

Auch Herman Hirt (1895) sieht die Akzentverhältnisse für den indoeuropäischen Vokativ als zentral an. Entsprechend behandelt er die Betonung des Vokativs im Kapitel „Satzakzent“, da er für gewöhnlich enklitisch auftrete, d. h. selbst höchstens einen Nebenton trage<sup>1</sup>, und in den altindischen Texten auch ohne Akzent notiert werde. Nur zu Beginn eines Satzes werde er akzentuiert, „und zwar ausnahmslos auf der ersten Silbe“ (S. 293).<sup>2</sup> Jedoch nimmt Hirt im Vergleich mit anderen indoeuropäischen Sprachfamilien an, dass Übereinstimmungen in Form der Anfangsbetonung zufällig seien, denn „eine Akzentrückziehung als Charakteristikum des Vokativs entbehrt der inneren Begründung“ (S. 296).

Ähnlich legt Richard Loewe (1923) ausführlich seine Annahme dar, dass sich vermutlich bereits im Urindoeuropäischen, das ja keinen festen Wortakzent kannte, der Vokativ i. d. R. durch Anfangsbetonung auszeichnete; den Grund dafür sieht er „in der Lebhaftigkeit [...], mit der der Vokativ überhaupt vielfach gesprochen wird“ (S. 85), während er für Ausnahmen von der Regel der Anfangsbetonung eine besondere „huldvolle Anrede“ (S. 104)

<sup>1</sup> Hirts Beobachtung basiert auf dem Sanskrit und den Abhandlungen der indischen Grammatiker; jedoch sieht er keinen grundlegenden Unterschied zum Deutschen: „Eine Verbindung wie: komm, Vater! klingt nicht anders als: heimkehren“ (Hirt 1895: 293).

<sup>2</sup> Etwas später beschreiben Brugmann/Delbrück ([1911] 1982: 133) diese Verteilung mit folgenden Worten: „Dem Satz vorausgeschickt, war der Vok. seit uridg. Zeit orthoton. [...] Dagegen in den Satz eingeschoben oder ihm nachfolgend, war der Vok. häufig enklitisch; im Ai. [Altindischen] ist diese Enklisis in der Schriftsprache durchgeführt.“



verantwortlich macht.<sup>1</sup> Alfons Nehring (1933: 104 f.) stimmt zwar grundsätzlich mit Loewes Theorie vom Ursprung der verschiedenen Vokativformen im „Ton“ des Anrufs überein, beruft sich aber dabei auf den Aufforderungscharakter der entsprechenden Verwendungsweisen des Vokativs.

Ein neuerer Ansatz ist der von Lazzeroni (1995: 39), der das Phänomen für die indoeuropäischen Sprachen als „segno della categoria dell'individuazione“ bezeichnet. Auf eine Prototypenhierarchie bezogen, in der Substantive über Adjektiven, Eigennamen über Namen von Dingen und Nomina Actionis über Nomina Agentis stehen, signalisiere die Zurückziehung des Akzents „il termine caratterizzato dal tratto che occupa il posto più alto nella gerarchia dell'individuazione“ (S. 40), also das in der Individuierungshierarchie höher stehende Merkmal.

Die Akzentzurückziehung wurde in verschiedenen Sprachen kanonisiert. Zimmer (1970: 162) beschreibt dieses Phänomen als regelhaft für das Türkische und versucht eine Erklärung als „somehow emphatic“ insofern, als die formale Markierung mit einer pragmatischen Markiertheit einhergehe. Floricic (2011: 107) führt eine Reihe von Verweisen auf diese Erscheinung bei Vokativen in verschiedenen indoeuropäischen und anderen Sprachen an; Erwähnung findet sie (in Bezug auf die slawischen Sprachen) auch bei Anstatt (2008: 16). Umgekehrt lässt sich aber auch das Öfteren eine Verschiebung des Akzents auf die letzte Silbe feststellen, die wie im Sardischen durch die Trunkierung bedingt sein (Floricic 2002) oder ein separat auftretendes Phänomen darstellen kann (Daniel/Spencer 2009: 628 f.).

Tatsächlich scheinen sowohl der Trunkierung als auch der Akzentverschiebung pragmatische und semantische Faktoren zugrunde zu liegen. So konstatiert Moro (2003: 257):

In both case studies illustrated here the phonological phenomena affecting Vocative Phrases cannot be related to the necessity to distinguish a special Case from the others; rather, these phenomena (truncation and retraction of stress) are due to independent factors, most arguably related to ‚semantic‘ reasons, in the broad sense involving denotation, predication, etc.

Die Dehnung des Endvokals wird in älteren Texten aus der indoeuropäisch-vergleichenden Linguistiktradition auch als „Plutierung“<sup>2</sup> bezeichnet. Brugmann/Delbrück ([1911] 1982:

---

<sup>1</sup> Den Unterschied zwischen „lebhafter“ und „ehrender“ bzw. „huldvoller Anrede“ macht Loewe auch für verschiedene morphologische Phänomene verantwortlich, die in erster Linie den Endvokal der diversen Vokativformen betreffen (vgl. Nehring 1933: 104).

Parallel zu Loewes Argumentation verweist Obnorskij (1925: 112) auf „eigenartige Bedingungen der Aussprache des Vokativs, die mit einer besonders starken Emotionalität verbunden war“, da gerade der Anrede aus größerer Entfernung eine „erhöhte emotionale Färbung der Rede“ zu eigen sei.

<sup>2</sup> Laut Strunk (1983: 20) ist das Resultat der Plutierung ein „morphologisch unmotiviert überlanger Vokal in meist wortschließenden Silben“.

133) sprechen von „weitverbreiteten Quantitätsverschiedenheiten auslautender Vokale der Anrufformen“ im alten Sanskrit wie im heutigen Deutsch (*Otto* vs. *Ottō*); Obnorskij (1925: 111) nennt die Möglichkeit eines „gedehnte[n] auslautenden -ā“ für einzelne Varietäten des Russischen. Nehring (1933: 106 f.) führt aus, dass die Längung des Endvokals als häufige Begleiterscheinung der Akzentverschiebung pragmatisch motiviert sei; sie trete im Deutschen wie im Altindischen nur beim Fernruf und bestimmten „ehrenden“ Anredeformen (s. o.), nicht aber bei „echten Anrufen“ auf. Eine Markierung des Vokativs durch Vokallängung findet sich auch im Katalanischen (Cabr  Monn /Vanrell Bosch 2010; vgl. Floricic 2011: 8).

Floricic (2002, 2011) führt die suprasegmentalen Besonderheiten des Vokativs auf seine Stellung am Rand des Systems („sur un plan *autre* au sein du système“, 2002: 170) zurück: Als periphere Elemente unterliegen Vokative zu einem weitaus geringeren Grad den sonst in dem entsprechenden Sprachsystems üblichen Beschränkungen.<sup>1</sup> Während er die Trunkierung durch die starke Vertrautheit zwischen den Gesprächspartnern, die sich am häufigsten gegenseitig anreden, erklärt, welche die Wortendung überflüssig für das Verständnis mache, f hrt er für die Endbetonung semantisch-kognitive Faktoren ins Feld: „du point de vue sémantique/cognitif l’accentuation finale est un procédé emphatique d’identification qui en l’espèce remplit parfaitement sa fonction“ (Floricic 2002: 172, Fußnote).

Andersen (2012) schließlich gelangt nach Analyse zahlreicher unterschiedlicher Markierungsverfahren für Vokative (darunter Trunkierung und Akzentverschiebung)<sup>2</sup> zu dem Schluss, die unterschiedlichen Vokativformen „appear to be closely related to the different vocative functions“ (S. 153). In Abhängigkeit von den pragmatischen Funktionen, die ihnen am häufigsten zugeschrieben werden<sup>3</sup>, können sich Vokativformen mit mehr oder weniger phonetischer Prominenz herausbilden und in der Folge generalisiert werden:

<sup>1</sup>  hnlich argumentieren D’Alessandro/van Oostendorp (2012: 14): „the exocentric phonological behaviour is a result of the peripheral/external syntactic position and of the fact that discourse-related features [...] are read by a different phonological cycle than  $\phi$ - and case features“; ihrer Ansicht nach ist die Trunkierung „actually a response to the demands of an intonational pattern imposed by the [addressee] head“. Uspensky/Zhivov (1977) führen aus zahlreichen Sprachen Beispiele dafür an, wie Vokative und andere sprachliche Formen nicht den üblichen phonetischen Gesetzmäßigkeiten des betreffenden Systems gehorchen. Das oben (S. 24) wiedergegebene Zitat von Isa enko (1964: 92) besagt sinngemäß das Gleiche.

<sup>2</sup> Obgleich für Andersen die Trunkierung von besonderem Interesse ist, f hrt er sie lediglich als eine Möglichkeit innerhalb der Untergruppe der segmentalen Apophonie (neben Lautersetzung und Längung); die Akzentverschiebung (sowie den Akzentverlust) fasst er unter die suprasegmentale Apophonie. Weitere Verfahrensgruppen sind Konversion und Affigierung.

<sup>3</sup> Andersen nennt hier phatische und konative Funktionen, die Zwickys (1974) Unterscheidung zwischen *calls* und *addresses* entsprechen; zu Details vgl. Abschnitt 2.3.1.

The prosodic features of vocative utterances thus are not part of the morphological make-up of vocative forms, but separate signs. However, by historical change prosodic elements that characterize vocatives can become morphologized. (Andersen 2012: 148)

Andersen bestätigt damit die Intuition Loewes (1923) und Nehrings (1933), wenn sie die suprasegmentalen, „tonalen“ Eigenschaften verschiedener Vokativformen auf den „Ton“ zurückführten, mit dem er verwendet wird. Auf die verschiedenen Funktionen des Vokativs und die sie begleitenden intonatorischen Merkmale werde ich in Abschnitt 2.3.6 zurückkommen.

### 2.2.1.3 Markierung durch Vokativpartikeln

Frühe Erwähnung findet die Kombination eines Vokativ mit einem vorgeschalteten Element bereits in den altgriechischen Grammatiken, wo die Partikel  $\omega$  ( $\bar{o}$ ) etwa von Tryphon als Artikel des Vokativs klassifiziert wurde (vgl. oben, S. 11). Wie Donati (2009a) ausführt, erlebte diese Verwendung in der nachhomerischen Zeit immer weitere Verbreitung, bis sie nahezu obligatorisch wurde. Während sie bei Homer (9. Jh. v. Chr.) kaum mit Eigennamen, sondern vielmehr mit Substantiven und Adjektiven verwendet wurde und meist in erster Linie dazu diente, das Versmaß aufrechtzuerhalten, wurde ihr Gebrauch zunehmend auch für Eigennamen grammatikalisiert, bis zu einer Frequenz von fast 100 % bei Platon und Xenophon im 4. vorchristlichen Jahrhundert:

La categoria grammaticale del vocativo viene infatti rideterminata analiticamente con  $\omega$ , che passa da rafforzamento deittico a marca di vocativo unitamente alla desinenza, dando luogo a una codifica perifrastica della categoria. (Donati 2009a: 6)

Die Grammatikalisierung scheint jedoch nie völlig abgeschlossen worden zu sein, sondern  $\bar{o}$  behielt eine gewisse Autonomie und Fakultativität: Unter der Vielzahl von Autoren, die Dickey (1997) zitiert und deren Schaffensperiode zwischen dem 5. Jh. v. Chr. und dem 2. Jh. n. Chr. liegt, findet sich die Partikel lediglich in ca. der Hälfte der Fälle; seine Frequenz scheint nach dem 5. bis 4. Jh. v. Chr. tendenziell abzunehmen. Dickey untersucht dies an dieser Stelle nicht gesondert, sondern beschränkt sich auf folgende Bemerkung:

An additional complication is that a Greek vocative is sometimes, but not always, preceded by the particle  $\bar{o}$ ; it has often been suggested that the use or omission of this particle may affect the tone of the address. This suggestion may be correct in the case of post-classical Greek; but the results of this study indicate that, in classical Attic (and in those later authors who followed Attic practice), there was no difference in meaning between addresses preceded by  $\bar{o}$  and those standing alone. (Dickey 1997: 12, Fußnote)

Tryphons Klassifizierung der Partikel als nahezu obligatorischer ‚Artikel‘ mag daher bereits zu seiner Zeit (1. Jh. v. Chr.) veralteter Standard gewesen sein und wurde daher nicht zu Unrecht von späteren Grammatikern wie Apollonius Dyskolos (2. Jh. n. Chr.) verworfen (Donati 2009b: 32 f.). Die Diskussion, ob es sich um einen Artikel, eine Interjektion oder ein anderes sprachliches Element handelt, und die Frage nach der Obligatorizität bzw. den Verwendungsbedingungen sollten freilich voneinander getrennt betrachtet werden. Wenn Nehring (1933: 142) feststellt, dass die Partikel nie gegenüber sozial höherstehenden Personen verwendet wurde, so ist dies allenfalls eine Momentaufnahme, die im Zeitverlauf zumindest relativiert werden muss.

Dass auch im Lateinischen *ō* in bestimmten Epochen und Varietäten nahezu unentbehrlich schien, um die Form der nominalen Anrede zu markieren,<sup>1</sup> darauf deuten etwa Beschreibungen wie etwa in der lateinischen Grammatik von Priscian, laut denen denen der Vokativ regelmäßig durch ein vorangestelltes *o* gekennzeichnet war (Donati 2009b: 43 ff.); gemäß Loewe (1926: 106) wurde es im Lateinischen allerdings „nur bei besonderem Nachdruck“ verwendet. Auch heute findet sich *o* als mögliche Markierung des Vokativs in verschiedenen italienischen Dialekten, insbesondere im Toskanischen (Kellert/Lauschus 2016: 77 f; vgl. auch D’Achille 1995); in der italienischen Standardsprache gehört es laut Mazzoleni (1995: 384) zum „stile aulico“ und ist damit sehr selten. Im europäischen Portugiesisch wird *ó* sehr häufig vor dem Namen (oder einer anderen nominalen Anredeform), in seltenen Fällen auch alleinstehend verwendet (Abreu de Carvalho 2013: 53). Daniel/Spencer (2009: 230 f.) nennen *o* auch für das Albanische, das zudem die Besonderheit aufweist, die Partikel sowohl vor- als auch nachgestellt verwenden zu können (Newmark et al. 1982: 135; Hill 2014: 112).<sup>2</sup> Für das Rumänische stellt Tucker (1944: 26 f.) die These auf, dass die Vokativendung *-o* im Grunde mit der nachgestellten Interjektion *o* gleichzusetzen sei; Spitzer (1945: 17) widerspricht dem freilich in überzeugender Weise, da die Interjektion im Rumänischen niemals postpositiv verwendet werde.<sup>3</sup>

In zahlreichen weiteren Sprachen und Dialekten werden auch andere Vokativpartikeln verwendet. So untersucht D’Achille (1995) die Verbreitung der allokutiven Partikel *a* im sekundären Dialekt Roms, dem *romanaccio*, die recht rezenten Datums zu sein scheint (seit Ende des 19. – Anfang des 20. Jh.) und seines Erachtens auf die Interjektion *ah* zurückgeht

<sup>1</sup> Einen Hinweis auf bestimmte Entwicklungen, welche die Verwendung des Vokativs im Lateinischen während der klassischen Periode durchmachte, stellt auch die Beobachtung von Benfey (1872) zur Betonung bei bestimmten Eigennamen dar (vgl. oben, S. 26).

<sup>2</sup> Laut Wikipedia (<https://de.wikipedia.org/wiki/Vokativ#Albanisch>, 1.10.2018) „ist die Partikel *o* im Albanischen [...] vermutlich aus dem Griechischen entlehnt“ und „sehr geläufig“.

<sup>3</sup> In diesem Zusammenhang merkt Schmid (1956: 25) an, dass die Vokativendung *-o* im Femininum „einen leicht vulgären Beigeschmack“ habe und daher „im gepflegten städtischen Milieu gerne vermieden“ werde.

(S. 260). Ferner zieht er Parallelen von *a* sowie *oh* zu der Interjektion *ahó*, die ebenso wie *ehi* eingesetzt werden kann, um in autonomer Weise die Aufmerksamkeit des Hörers einzuheischen. Dass die Partikel gegenüber weiblichen Hörern häufiger verwendet wird, wie Mazzoleni (1995: 385) behauptet, findet bei D'Achille hingegen keine Erwähnung.

Ein dem Nomen vorangestelltes *a* findet sich auch im Irischen (O'Rahilly 1921; Floricic 2011: 11; Andersen 2012: 148 f.) und scheint urkeltischen bzw. indoeuropäischen Ursprungs zu sein (Qvonje 1986: 27). Loewe (1926: 105) sieht in *a* eine Variante des indoeuropäischen *ō*, die im Altirischen „zum regelmäßigen Begleitwort des Vokativs herabsank“<sup>1</sup>, wohingegen sie in anderen Dialekten in Konkurrenz zu verschiedenen anderen Interjektionen stand. Eine Variation von *a* und *o* beobachtet Floricic (2011: 8) auch für das Algherische in Sardinien. Im heutigen Russisch wird *a* verwendet, wenn Vokative insistierend wiederholt werden, wie in *Nad', a Nad'!* (Beispiel aus Mel'čuk 2001: 313, zit. nach Floricic 2011: 15; vgl. ebenso Comtet 2003: 85), was eine verstärkende Wirkung zu haben scheint, die der Funktion der reinen Anredeeinleitung durchaus ähnelt. Auch das heutige Bulgarisch kennt die vorgeschaltete Vokativpartikel *a*, die z. T. noch mit weiteren einleitenden Elementen kombiniert wird (Hill 2014: 114).

Im Katalanischen dient häufig die Interjektion *ei* oder *eh* zur Einleitung von Vokativen (Espinal 2013; vgl. die oben erwähnte italienische Interjektion *ehi*). Im Neapoletanischen findet sich zuweilen ein vokativeinleitendes *oi* (Schmid 1976: 831). Bekannt ist auch die arabische Form *ya(a)*, die etwa Daniel/Spencer (2009: 230 f.) als Beispiel für eine Markierung des Vokativs durch vorgeschaltete Partikeln nennen und die interessanterweise von Pascual Asensi (2007) als mögliches Etymon für die ebenfalls aufmerksamkeitsheischenden Interjektionen sp. *che* und kat. *xe* diskutiert wird.<sup>2</sup> Weitere mögliche Herleitungen für die Anredepartikel *che* im rioplatensischen Spanisch führen Dishman (1982) und Bertolotti (2010) an, ohne jedoch zu einem abschließenden Ergebnis zu kommen. *Ya* und *ey* finden sich auch im Türkischen, sind dort jedoch auf den poetischen Sprachgebrauch beschränkt (Göksel/Pöchtrager 2013: 90).<sup>3</sup> Hingegen ist ein dem Vokativ vorgeschaltetes *hey* im Englischen so häufig, dass schon Zwicky (1974) es im Titel seines Aufsatzes führte und Espinal (2013) es mit völliger Selbstverständlichkeit als Übersetzung der von ihr untersuchten katalanischen

<sup>1</sup> Interessant ist diesbezüglich auch Loewes Beobachtung, dass der Anfangskonsonant des auf *a* folgenden Vokativs im Altirischen lenisiert werde (1926: 105; vgl. Abschnitt 2.2.1.2).

<sup>2</sup> Eine praktisch gleichlautende Vokativpartikel *ia/ja* beschreibt Loewe (1926: 112) auch für das Mittelhochdeutsche bzw. Altgermanische.

<sup>3</sup> Inwiefern der gehäuftten Verwendung der Interjektion *ey/hey* im sog. Türkendeutsch, das als Soziolekt des Deutschen angesehen werden kann, eine Entlehnung aus dem Türkischen zugrunde liegt, ist nicht klar. Einerseits hat die Interjektion im Deutschen eine lange Tradition (vgl. von Polenz 2013: 218); andererseits scheinen auch andere charakteristische Ausdrücke des Türkendeutschen wie *alter* oder *mann* durch entsprechende Lehnübersetzungen aus dem Türkischen (*moruk*, *lan*) zumindest verstärkt zu werden (vgl. Heyd 2014: 276).

Anredepartikeln verwendet; Ameka (1992a: 115) definiert es als „a vocative particle when it is used with names“, und Hill (2014: 122) spricht ebenfalls von „an optional Vocative Particle in English“.<sup>1</sup>

Vokativpartikeln können jedoch nicht nur interjektionalen, sondern auch nominalen Ursprungs sein. Dies zeigt die Form *moré* im Griechischen, die ursprünglich den Vokativ von *morós* ‚Narr, Dummkopf‘ darstellt und heute als informelle Anrede unter Bekannten<sup>2</sup> verwendet wird.<sup>3</sup> Die volle Form koexistiert jedoch mit Partikeln, die sich aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Kontraktion von *moré* zu *\*mre* > *bre/vre* gebildet haben (vgl. Greenberg 1996: 191, Fußnote). So werden im heutigen Neugriechisch sowohl *vre* als auch *re* mit oder ohne den Eigennamen als Anredepartikeln verwendet. Interessanterweise haben Variationen dieser Partikel auch in andere Sprachen des Balkangebiets sowie der Slavia Einzug gefunden: Greenberg (1996) nennt *be/bre/more* im Serbischen, Mazedonischen und Bulgarischen (S. 58), außerdem *bre* und *(m)or(e)* im Albanischen, *bre* im Rumänischen sowie *be* und *bre* im Türkischen (S. 191; vgl. Anstatt 2008: 17 f.). Eine Übersicht über weitere Vokativpartikeln in verschiedenen Sprachen findet sich in Andersen (2012: 148 f.) sowie in Hill (2014: 45).<sup>4</sup>

Es liegt nahe, für die Entwicklung von Vokativpartikeln nicht nur einen Prozess der Lexikalisierung, sondern auch der Grammatikalisierung anzunehmen, im Zuge dessen sie zu obligatorischen Markierungen werden (vgl. Abschnitt 4.2.5). Andersen (2012: 148) spricht von einem Grammatikalisierungsvorgang, mittels dessen eine solche „preposed deictic particle [...] may undergo morphosyntactic integration, becoming a proclitic and then a prefix“. Dazu passt die Klassifikation Qvonjes (1986: 22), in der die „Markierung [...] durch [...] grammatikalisierte Partikel“ mit völliger Selbstverständlichkeit neben anderen Verfahren der internen bzw. externen Markierung steht, sowie die Aufzählung verschie-

<sup>1</sup> Eng mit der Funktion von *hey* als „attention-getter“ (Leech 1999b: 117) verwandt ist vermutlich auch die Verwendung von *hey/bej* als Grußformel in Sprachen wie dem Schwedischen oder Dänischen, aber auch dem Slowenischen oder Polnischen. Eine vergleichende Untersuchung dieser Form und ihrer Varianten in den verschiedenen europäischen Sprachen könnte interessante Ergebnisse zeitigen.

<sup>2</sup> Daniel/Spencer (2009: 631) nehmen Bezug auf Holton/Mackridge/Philippaki-Warbuton (1997: 275) mit der Aussage, die Verwendung dieser Form sei „considered impolite addressed to strangers“.

<sup>3</sup> Greenberg (1996: 191, Fußnote) spricht bezüglich der englischen Übersetzung als ‚baby‘ von „a popular meaning“.

<sup>4</sup> Als Vokativpartikel behandelt Abreu de Carvalho (2013: 54 f.) auch das Possessivum *meu* und dessen Varianten, das im europäischen Portugiesisch die eigentliche Anrede sowohl begleiten als auch ersetzen kann. Von Interesse ist hier einerseits die Parallele zur portugiesischen Realisierung der *du-X*-Konstruktion mit dem Possessivum der 3. Person *seu/sua* (vgl. Abschnitt 2.3.7.2), andererseits die Tatsache, dass der Desemantisierungsprozess bei der maskulinen Variante *meu* deutlich weiter fortgeschritten zu sein scheint als beim femininen *minha* und die Form teilweise auch genderneutral verwendet werden kann (vgl. Kapitel 4.1).

dener Arten der Markierung von Vokativen bei Daniel/Spencer (2009: 228–231). Wenn gleich sich jedoch in der Literatur durchaus Beispiele finden, die eine Reduktion zum unakzentuierten Klitikon zeigen (z. B. Loewe 1926: 105), scheint der letzte Schritt der Obligatorisierung i. S. eines Präfixes eher eine Ausnahme darzustellen.<sup>1</sup> Der Befund von Spencer/Otoguro (2005: 132 f.), es sei „highly counterintuitive to regard the particle as a vocative case marker, though it is not at all clear what should prevent us from making that analytical decision“, mag dieser fehlenden Obligatorizität geschuldet sein. Die Frage nach der Kasusnatur des Vokativs und den damit in Verbindung stehenden Aspekten wird im folgenden Abschnitt im Detail erörtert.

In jedem Fall scheint der Charakter von Vokativpartikeln der Funktion des Vokativs selbst insofern nahe zu kommen, als sie ihn sowohl ergänzen als auch teilweise ersetzen können; eine klare Abgrenzung zu diversen Arten generischer Vokative, insbesondere der *familiarizers* (vgl. unten, S. 77), ist hier nicht immer möglich. Eine Charakterisierung ihrer Funktion als ‚deiktisch‘, wie sie etwa Donati (2009a: 6), Andersen (2012: 148) oder Hill (2014: 43) vornehmen und die weiter unten (Abschnitt 2.3.2) auch für den Vokativ extensiv diskutiert werden wird, erscheint daher durchaus korrekt.

Ob die Kombination mit einer Vokativpartikel im Vergleich zum bloßen Vokativ der Anrede größere Expressivität verleiht oder den pragmatisch unmarkierten Regelfall darstellt, scheint sprachspezifisch zu differieren. So zeigt Loewe (1926: 104), dass im Altgriechischen das „vertrauliche“ *ō* „von keinem Affekt begleitet zu sein [pfl egte]“ und in affektiv aufgeladenen Kommunikationssituationen allenfalls als bewusster Verstoß „gegen die Höflichkeitsrücksichten“ verwendet wurde; für das Lateinische schreibt er ihm hingegen eine expressive Bedeutung zu (s. o.).<sup>2</sup> In Anbetracht der Ergebnisse der Grammatikalisierungsforschung (vgl. Kapitel 4.2) erscheint es plausibel, dass die Expressivität einer Vokativpartikel in den Augen der Sprecher mit zunehmendem Konventionalisierungsgrad abnimmt. Umgekehrt lässt somit eine verminderte Expressivität auf einen höheren Grad der Grammatikalisierung schließen, wenngleich die hier beschriebenen Formen sämtlich noch eine gewisse Eigenständigkeit bewahren, die sich insbesondere im Fehlen völliger Obligatorizität zeigt.

#### 2.2.1.4 Vokative und Artikel

Bevor ich im folgenden Abschnitt auf die Kategorisierung des Vokativ als Kasus eingehe, möchte ich an dieser Stelle noch ein paar Bemerkungen zu der oft vorgebrachten Ansicht

---

<sup>1</sup> In diesem Zusammenhang verweise ich auf die unten (S. 35) angeschnittene Diskussion zur Herkunft der Vokativendungen im Rumänischen.

<sup>2</sup> Zur „affektischen“ Verwendung der Interjektion *o(h)* im Lateinischen vgl. auch Hofmann (1951: 20 f.).

machen, sowohl morphologisch markierte Vokative als auch solche in kasuslosen Sprachen zeichneten sich dadurch aus, dass sie stets ohne Artikel auftreten. Harweg (1967: 38) plädiert in diesem Sinne gar für die Einbeziehung des Artikels ins Kasusparadigma, da damit der Vokativ in den meisten Sprachen morphologisch durch dessen Fehlen gekennzeichnet würde. Ähnlich argumentiert Bonnekamp (1971: 23), dass als Vokativ verwendete Nominative durch die Abwesenheit des Artikels erkennbar seien. Umgekehrt beobachtet Meinunger (2015), dass links- und rechtsversetzte Eigennamen im Deutschen stets von einem Artikel begleitet werden, was für gewöhnliche Substantive nicht obligatorisch der Fall ist. Er führt diese Tatsache darauf zurück, dass dadurch eine alternative Interpretation der dislozierten NP als Vokativ ausgeschlossen wird, was auf seiner Vermutung gründet, dass es im Deutschen – zumindest in der rechten Peripherie – keine spezifische Vokativintonation gebe (vgl. dazu unten, Abschnitt 2.3.6).

Für Nehring (1933: 130 f.) handelt es sich bei mit Artikel auftretenden Anredeformen nicht um eine echte Anrede, sondern vielmehr um einen „Nominativ des Ausrufs“. Darunter versteht er entweder charakterisierende Ausrufe, bei denen der morphologische Vokativ zugunsten größerer Höflichkeit vermieden wird (S. 132), oder aber auffordernde, aufmerksamkeitsheischende Anrufe, bei denen der Appellativ als „Marke für den Bezeichneten“ fungiert (S. 133). Vor diesem Hintergrund führt Svennung (1958) in zwei Kapiteln zwar dutzende Beispiele für von Artikeln eingeleitete Vokative aus verschiedenen europäischen Sprachen an, interpretiert diese aber entweder als „Kontaminationserscheinungen zwischen Aussagesatz und Anrede“ oder als ursprüngliche Appositionen. Mangels morphologischer Unterscheidungsmöglichkeiten am Nomen selbst dient ihm offensichtlich das Auftreten oder Fehlen des bestimmten Artikels als Unterscheidungskriterium zwischen Nominativ und Vokativ – auf die Gefahr hin, damit eine tautologische Definition zu begründen, die den Blick auf die Empirie verstellt.

Implizit geht auch Zwicky (1974: 789) für das Englische davon aus, dass Vokative ohne Artikel oder andere determinierende Elemente auftreten, wenn er der artikellosen Verwendung als Vokativ die Kombination mit *one* und *each* für die referenzielle Funktion gegenüberstellt. Explizite Erwähnung findet die Relation des Artikels zum Vokativ bei Anstatt (2008: 16) im Hinblick auf die slawischen Sprachen sowie bei Schnelzer (2013: 166 f.) in Bezug auf das Bairische; für das Neugriechische ist auf Stavrou (2010) zu verweisen und für das Katalanische auf Espinal (2013). Wenn für die betreffenden Sprachen Artikellosigkeit als eine Möglichkeit der Vokativmarkierung dargestellt wird, so geschieht dies vor dem Hintergrund, dass Eigennamen in referenzieller Funktion in der Regel mit dem bestimmten Artikel verwendet werden.



Differenzierter ist das Auftreten des Artikel in Vokativphrasen etwa im Italienischen zu betrachten, wie Mazzoleni (1995: 386) zeigt. Slocum/Taylor (2010) diskutieren die Frage des Auftretens von Artikeln in Vokativphrasen aus der Perspektive der generativen Grammatik mit besonderem Augenmerk auf das Italienische und Rumänische und stellen fest, dass das Postulat der Artikellosigkeit keinesfalls generalisiert werden kann. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang auch Tuckers (1944) Interpretation verschiedener Vokativaffixe im Rumänischen, die zur oben dargestellten Ansicht von Svennung (1958) in völligem Widerspruch steht: In Tuckers Augen sind diese Affixe nicht etwa, wie oft behauptet, aus den benachbarten slawischen Sprachen entlehnt, sondern haben sich vielmehr aus (wie im Rumänischen üblich postponierten) Artikeln genuin entwickelt. Der Aufsatz Tuckers wird von Spitzer (1945) kritisch aufgegriffen und in Teilen widerlegt; jedoch gelangt auch Spitzer zu dem Schluss, dass der bestimmte Artikel eine entscheidende Rolle in der Entwicklung des heutigen rumänischen Vokativparadigmas gespielt hat. Hill (2007: 2090) geht so weit, dies in folgenden Worten darzustellen: „[I]n Romanian [...] proper names acquire definite articles in vocatives, although they do not have that option in other Case forms“.

Auch Schaden (2010: 180) sieht nach einer vergleichenden Analyse von Beispielen aus dem Französischen, Deutschen, Mittelhochdeutschen sowie dialektalen Varianten des Deutschen „absolutely no reason to expect that vocatives can only appear bare or with definite articles“. Das Auftreten des Artikels scheint in all diesen Sprachen zwar die Ausnahme darzustellen, jedoch durchaus seine spezifischen und z. T. dialektalen Anwendungsbereiche zu haben.

Wie oben dargestellt, ist es zwar richtig, dass in Sprachen, die den Vokativ morphologisch kennzeichnen, dieser *formal* oft durch den Nominativ ersetzt wird. Die *Funktion* aber, nämlich die Anrede, bleibt dabei die gleiche. Insofern halte ich es für wenig sinnvoll, die Möglichkeit dieses Synkretismus nur anhand des Auftretens des Artikels auch auf Sprachen zu übertragen, die keinen morphologischen Vokativ kennen, wie das Schwedische, Deutsche, Italienische, Spanische u. a., auf denen Svennungs (1958) Analyse in der Hauptsache beruht. Erhellender erscheint mir eine onomasiologische Sichtweise, bei der von der Funktion der Anrede ausgegangen wird, um dabei festzustellen, dass diese von nominalen Formen mit oder ohne Artikel erfüllt werden kann; in Sprachen mit morphologischen Kasus kann sie durch eine eigene Kasusform (zur Problematik der Kasusdefinition vgl. Abschnitt 2.2.2) oder auch durch eigentlich für andere Zwecke reservierten Kasusformen realisiert werden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass in den von den o. g. Autoren untersuchten Sprachen zwar in der Regel Demonstrativ- und Possessivpronomina<sup>1</sup> sowie z. T. definite Artikel mit Vokativen verwendet werden können, nicht aber indefinite Artikel.<sup>2</sup> Longobardi (1994: 627, Fußnote) erklärt dies damit, „that the highly individualizing function of the vocative (creating a direct relation between the speaker and the hearer) is semantically incompatible with indefiniteness“. Ebenso erklärt Lambrecht (1996: 271) die Möglichkeit der Artikellosigkeit bei Vokativ-NPs, die im Französischen sonst auf prädikativ verwendete NPs beschränkt ist, damit, dass ihre Referenten im Diskurs notwendigerweise eindeutig identifizierbar sein müssen. Ganz ähnlich argumentiert Moro (2003: 256): „[T]he reason why the article is absent most arguably depends on the referential capacities of the noun phrase involved and, crucially, is not specific to Vocative Case.“ Auch Hill (2007: 2090) bemerkt „the obligatory specific reading on vocative nouns“<sup>3</sup> und folgert aus den Unterschieden im Gebrauch bzw. Nichtgebrauch des bestimmten Artikels, dass „languages have ways of producing pragmatically marked nominal forms (versus the default marking of definiteness) to ensure the specific discourse reading on these nouns“.<sup>4</sup>

Die Limitiertheit der Kombination des Vokativs mit einem bestimmten oder unbestimmten Artikel kann somit höchstens insofern als kategorieinhärent gelten, als die Funktion der Identifikation des Hörers (vgl. Abschnitt 2.3.7.1) formal eine gewisse Spezifität voraussetzt. Das Fehlen des Artikels kann jedoch nicht sprachübergreifend als konstitutiv für die Klasse des Vokativs angesehen werden, weder in Sprachen mit morphologischer Kasusmarkierung noch in jenen, die Anredeformen nicht morphologisch markieren.

## 2.2.2 Der Vokativ als Kasus

Wie bereits aus dem historischen Überblick in Kapitel 2.1 hervorgeht, ist es seit jeher eine strittige Frage, ob der Vokativ als Kasus gelten kann. Seine Einbeziehung in das Kasuspara-

<sup>1</sup> Zu nennen ist hier nicht nur das Muster *mein Sohn!* (als Vokativ), sondern auch das prädikative *din idiot* (vgl. D’Avis/Meibauer 2013) mit Possessivpronomen der 2. Ps. Sg. (vgl. Abschnitt 2.3.7.2).

<sup>2</sup> Hierzu passt die Annahme Delbrücks ([1893] 2009: 399), „dass die Verbindung des Vokativs mit dem Artikel, bez[iehungsweise] einem Pronomen demonstr[ativum] uralt und sogar uralte Regel ist, und dass das Gesetz, nach welchem ein mit einem Vokativ verbundenes Adjektiv im Germanischen in der schwachen, in den lituslavischen Sprachen in der definiten Form erscheint [...] nur eine Folge jener Regel ist“.

<sup>3</sup> Im Kontrast dazu steht die These von Anderson (2004: 442), der zunächst für Eigennamen annimmt, dass „as vocatives they are not definite“, was er in der Folge auch auf andere Arten von Vokativen überträgt.

<sup>4</sup> In einem späteren Artikel liefert Hill (2013: 137 f.) eine andere Lösung für die „well-known observation that the use of definite articles is deviant in vocative phrases“: Da nämlich Vokativphrasen das Merkmal [Spezifität] doppelt tragen, komme es zu einem Wettstreit zwischen den beiden Kodierungen mit sprachspezifisch unterschiedlichem Ausgang. Für eine ausführlichere Darstellung vgl. unten (S. 62).

digma geht, wie oben erläutert, auf die ersten griechischen Grammatiker zurück und wurde in der Folge sowohl in den griechischen als auch in den lateinischen Grammatiken kanonisiert.<sup>1</sup> Zweifel tauchten jedoch schon im frühen Mittelalter auf; weder in Planudes' lokalistischer Kasusdefinition noch im Werk von Choïroboskos fand der Vokativ seinen Platz unter den Kasus. Unter den zahlreichen Versuchen, den ‚Rufefall‘ im Kassusschema zu legitimieren, erinnere ich an die semantische Theorie von Simon Dacus, die lokalistische von Martinus Dacus, die pragmatische von Thomas von Erfurt sowie an Linacre; später sind die Schriften der Sprachwissenschaftler Bertrand (1797), Bernhardt (1805), Delbrück ([1893] 2009) und De Groot (1939, 1956) zu nennen. Während formal die Ähnlichkeit des Vokativs zu den übrigen Kasus (zumindest in denjenigen – indoeuropäischen – Sprachen, die einen morphologischen Vokativ aufweisen) offensichtlich ist, besteht funktional eine solche Diskrepanz, dass eine Definition als Kasus offensichtlich nur unter Vernachlässigung der syntaktischen und funktionalen Differenzen oder durch die Aufstellung neuer, eigens auf den Vokativ zugeschnittener Kriterien erfolgen kann (vgl. Donati 2009b: 83).

Für das Verständnis der Problematik einer solchen Klassifizierung ist es wichtig, zu berücksichtigen, dass die Tradition der Charakterisierung des Vokativs als Kasus auf Sprachen beruht, welche eine kasuale Nominalflexion besitzen und auch den Vokativ auf die gleiche Art, nämlich durch Suffigierung, kennzeichnen.<sup>2</sup> Diese Sprachen sind das Altgriechische, das Lateinische sowie das Sanskrit. Während für nichtindoeuropäische Sprachen oft ohnehin ganz andersartige ‚Kasus‘ bestimmt werden müssen, ist das urindogermanische Kassussystem auch in den modernen indoeuropäischen Sprachen unterschiedlich ausgeprägt. Anstatt (2008: 11) beschreibt einen „Vokativgürtel“ von Sprachen, die über einen „produktiven morphologischen Vokativ“ verfügen; diese sind (in Europa): das Irische, Schottisch-Gälische, Lettische, Litauische, Russische<sup>3</sup>, ferner das Polnische, Ober-Sorbische, Tschechische, Ukrainische, Kroatische, Serbische, Bulgarische, Makedonische, Griechische und Rumänische (welches wie das Russische nicht den ererbten – lateinischen – Vokativ fortgeführt, sondern neue Formen gebildet hat; für Details vgl. Tucker 1944, Spit-

<sup>1</sup> An dieser Stelle sei erwähnt, dass es selbst in einer groben Kategorisierung der Kasus in *recti* vs. *obliqui* zu Überschneidungen bzw. Funktionsverschiebungen einzelner Formen kommen kann (vgl. oben, S. 22).

<sup>2</sup> Dass dies keineswegs immer so sein muss, zeigt außer der Tatsache, dass Sprachen wie z. B. das Spanische überhaupt keine formale (segmentale) Vokativmarkierung besitzen, ein Vergleich von morphologischen Vokativmarkierungen in verschiedenen Sprachen. Hill (2007: 2087) vergleicht in dieser Hinsicht Rumänisch, Bulgarisch und Umbundu und zeigt, dass Vokativmarkierungen sowohl als freie als auch als gebundene Morpheme vorkommen können; die gebundenen Morpheme unterscheidet sie weiter in Präfixe (Umbundu) und Klitika (Bulgarisch). In einem späteren Werk (Hill 2014) spricht sie jedoch für dieselben Formen von „Vocative Particles“; ich verweise dazu auf Abschnitt 2.2.1.3 oben.

<sup>3</sup> Zu den Verhältnissen im Russischen vgl. oben (S. 24), bezüglich der Trunkierung im Zusammenhang mit dem ‚Neuen russischen Vokativ‘.

zer 1945 und Niculescu 1983). Dabei ist das Vorkommen eines morphologischen Vokativs zwar ursprünglich mit der Existenz eines Systems syntaktischer Kasus verbunden, doch ist das eine nicht Bedingung für das andere (vgl. Floricic 2002: 155).<sup>1</sup> Während etwa das Bulgarische<sup>2</sup> die Kasusflexion – von Resten im Pronominalsystem abgesehen – vollständig abgebaut, dabei aber den morphologischen Vokativ bewahrt hat,<sup>3</sup> verfügt das Russische über eine reiche Kasusmorphologie, musste jedoch über Jahrhunderte hinweg für die Funktion der Anrede auf die Formen des Nominativs zurückgreifen (vgl. Isačenko [1962] 1975: 82; Andersen 2012). Schon Trubetzkoy bemerkte:

Der Vokativ ist ja kein eigentlicher Kasus. Man ersieht es schon daraus, dass er in einer Sprache, wie das Bulgarische, wo die Nominaldeklinatation zugrunde gegangen ist, weiter bestehen bleibt, und andererseits den besonders kasusreichen finnisch-ugrischen und ostkaukasischen Sprachen unbekannt ist. Übrigens, haben sich die meisten großrussischen Mundarten einen neuen Vokativ geschaffen. (Trubetzkoy 1937: 43, zit. nach Noel Aziz Hanna/Sonnenhauser 2013: 293)<sup>4</sup>

Auch Kempgen (2012: 220) weist darauf hin, dass sowohl der Vokativ „in der Sprachgeschichte entfallen [kann], *ohne die restlichen Kasus zu tangieren* – Beispiel Russisch“, als auch „die restlichen Kasus [...] entfallen [können], *ohne den Vokativ zu tangieren* – Beispiel Bulgarisch“; er folgert daraus: „Kasus und Vokativ sind zwei unabhängige Phänomene, sie gehören nicht zur gleichen grammatischen Kategorie“ (alle Herv. im Orig.).<sup>5</sup>

Ob nun der Vokativ als Kasus – wenn auch mit Einschränkungen – oder vielmehr als grundlegend von diesen verschieden betrachtet wird, ist in erster Linie eine Frage der Definition; der Kern des Problems liegt in „diverging assumptions concerning the notion of case in general“ (Sonnenhauser/Noel Aziz Hanna 2013: 6). Eine traditionelle Kasusdefinition ist etwa die von Blake (1994):

<sup>1</sup> Floricic (2011) führt diese Tatsache auf die Nichtsolidarität des Vokativs mit dem übrigen System der Sprache und insbesondere den anderen Kasus zurück.

<sup>2</sup> Zum Status des bulgarischen Vokativs im Kontext der anderen slawischen bzw. indoeuropäischen Sprachen vgl. Spencer/Otoguro (2005: 130 ff.), Betsch/Berger (2009: 1024) und Donati (2009b: 205 ff.). Zu Details die bulgarischen Vokativformen betreffend verweise ich auf Toops (1986), Scatton (1993) und Girvin (2013).

<sup>3</sup> Auch das Sardische verfügt über morphologisch distinkte Vokativformen, nicht aber über ein System der Kasusflexion (Floricic 2002).

<sup>4</sup> Ganz ähnlich Isačenko ([1962] 1975: 83): „Der Vokativ ist eigentlich gar kein ‚Kasus‘, wenn man unter Kasusform den Ausdruck einer syntaktischen Beziehung zu anderen Wörtern versteht. Der Vokativ drückt nämlich keinerlei syntaktische Beziehung aus, er ist eine in die Rede eingeschobene ‚Anredeform‘ mit deutlicher Appellfunktion.“

<sup>5</sup> Parallel dazu argumentiert auch Floricic (2011: 124), dass „le vocatif n’est pas impliqué par les autres cas et il ne les implique pas“.

Case is a system of marking dependent nouns for the type of relationship they bear to their heads. Traditionally the term refers to inflectional marking, and, typically, case marks the relationship of a noun to a verb at the clause level or of a noun to a preposition, postposition or another noun at the phrase level. (Blake 1994: 1)

Ähnlich klingen die Definitionen in verschiedenen Lexika der Sprachwissenschaft. So beschreibt Bußmann (2002: 331 ff.) Kasus als „(1) Grammatische Kategorie deklinierbarer Wörter, die u. a. zur Kennzeichnung ihrer syntaktischen Funktion im Satz dient [...]. (2) Bezeichnung für → Thematische Relation/Semantische Rolle (auch: Tiefenkasus)“. Bei Glück (2000: ‚Kasus‘) heißt es, Kasus sei eine „[i]n vielen Spr[achen] zentrale paradigmatische Kategorie der Nominalmorphologie [...] zur Satzgliedmarkierung“; wichtige Fragen seien die nach „satzsemant[ischen] Beziehungen“ und „grammat[ischen] Bedeutungen“. Es werden distributionalistische von taxonomischen Definitionen unterschieden; schließlich folgert Glück: „[E]ine allgemein akzeptierte → Kasustheorie liegt jedoch bisher nicht vor.“<sup>1</sup>

Ein Großteil der Verwirrung, die der Kasusbegriff stiftet, liegt in der Tatsache begründet, dass er eigentlich polysem ist. In diesem Sinne argumentieren u. a. Spencer/Otoguro (2005) in ihrem Aufsatz „Limits to Case“: Gemäß Beards Kriterium (Beard 1995) sei die Kategorie ‚Kasus‘ nur für Sprachen mit verschiedenen Flexionsklassen tatsächlich von heuristischem Wert; für Sprachen wie das Türkische, in denen kasusartige Relationen durch einheitliche Morpheme und deren allenfalls phonologisch oder semantisch motivierte Allomorphe ausgedrückt werden, könne man getrost die entsprechende Klasse mit dem Namen des Morphems belegen, durch das sie realisiert wird.<sup>2</sup> Der Terminus ‚Kasus‘ müsse also in erster Linie morphologisch definiert werden.<sup>3</sup>

Insofern, als die Kasuskategorie jedoch hochgradig grammatikalisierte Konstruktionen umfasse, drücke sie i. d. R. nicht (nur) semantische Konzepte, sondern (auch) grammatische Relationen sehr abstrakter Natur aus. Kasusbezogene syntaktische Relationen wie Rektion und Kongruenz können jedoch nicht über die Morphologie, sondern nur über „a syntactic attribute of case“ (Spencer/Otoguro 2005: 123) angemessen definiert werden. Nur so lassen sich auch Phänomene wie ‚virtuelle Kasus‘ erklären, die morphologisch ganz oder teilweise mit den Formen anderer Kasus zusammenfallen, syntaktisch aber ein anderes Verhalten aufweisen. Für eine prototypische Kasusdefinition müssen also morphologische

<sup>1</sup> Zu einem ausführlichen, wenn auch bereits älteren Definitionsvorschlag verweise ich auf Seidel (1988).

<sup>2</sup> Dies gilt zumindest für die metagrammatische Beschreibung; hingegen kann die Bezeichnung ‚Kasus‘ für die tatsächlichen Benutzer und Lerner der Sprache auch dann von Nutzen sein, wenn Beards Kriterium nicht erfüllt ist (Spencer/Otoguro 2005: 143).

<sup>3</sup> Zu diesem Schluss gelangt auch Floricic (2002: 154).

und syntaktische Eigenschaften Hand in Hand gehen; wo dies nicht der Fall ist, sprechen die Autoren von „cases at the periphery“ (S. 126).<sup>1</sup>

Der Terminus ‚Kasus‘ ist somit zumindest in zweifacher Hinsicht polysem: er bezieht sich (a) auf eine formal bestimmte Kategorie (ein nominales Flexionsparadigma) und (b) auf syntaktische Relationen (die an der Oberfläche sichtbar sein oder lediglich in der Tiefenstruktur existieren können). Andersen (2012: 142) spricht in diesem Sinne von einer funktional-semantischen Auffassung, die unter Kasus „any set of nominal wordforms that designate S-syntactic (argument) relations“ versteht, gegenüber einer formalen, ausdrucksseitigen Bestimmung von Kasus als „mainly ‚declensional wordform“.

Diesen beiden Parametern könnte noch ein dritter hinzugefügt werden, nämlich (c) den Aspekt der semantischen Rollen, d. h. die ‚Bedeutung‘ der syntaktischen Relationen.<sup>2</sup> Abstrakter ließe sich dieser vielleicht auf der kognitiv-konzeptuellen Ebene suchen, wie es Floricic (2002: 152; vgl. S. 41) tut.

Akzeptiert man die Polysemie des Kasusbegriffs, so ist es nur zu verständlich, dass der Vokativ so oft als „a case that is just a little bit different from the S-syntactic cases“ betrachtet wird, nämlich als partieller, nichtkanonischer, peripherer Kasus oder Fast-Kasus (Andersen 2012: 139): Tatsächlich ist diese Charakterisierung insofern zutreffend, als sie genau die Tatsache fasst, dass nur ein Teil der Kriterien für die Kasus-kategorie auf den (morphologischen) Vokativ anwendbar ist<sup>3</sup>; entsprechend fallen auch die Ergebnisse verschiedener Abhandlungen aus, die den Vokativ im Zusammenhang mit der Kasusproblematik betrachten.

An dieser Stelle möchte ich zunächst auf den Ansatz von van Schooneveld (1986) eingehen. Ausgehend von den Prämissen, dass der Vokativ satzwertig sei, keine Relation zu anderen Elementen des Satzes beinhalte<sup>4</sup> und semantisch mit dem Imperativ verwandt sei, adaptiert van Schooneveld die semantisch basierte Kasussystematik von Jakobson ([1936]

<sup>1</sup> Kasus können auf verschiedene Weise peripher sein: Ihre morphologisch-syntaktische Integration kann aufgrund erst kürzlich erfolgter Grammatikalisierung unvollständig sein; ihre Verwendung kann auf bestimmte Register oder idiomatische Wendungen beschränkt sein, bevor sie ganz aus dem Sprachgebrauch verschwinden; und schließlich findet man auch Kasus mit „unusual functions or formal properties“ (Spencer/Otoguro 2005: 127) wie den Vokativ (s. u.).

<sup>2</sup> Der semantische Aspekt zeigt sich auch in semantisch definierten Kasus wie etwa dem lateinischen Lokativ, der morphologisch keine eigenen Formen aufweist und auch kein auffälliges syntaktisches Verhalten an den Tag legt (Spencer/Otoguro 2005: 126).

<sup>3</sup> Zur Definition des Vokativs in Sprachen ohne Kasus vgl. unten.

<sup>4</sup> Ashdowne (2002) liefert Argumente, die diese häufig aufgestellte Behauptung zumindest teilweise widerlegen; zu Details vgl. unten (S. 53).

1971) mit den Parametern ‚Extension‘, ‚Restrictiertheit‘ und ‚Objektivität‘<sup>1</sup>. Dieselben Parameter wendet er auch für den Verbalbereich an, um Tempora, Modi und Diathesen übergreifend zu klassifizieren.

Die direkte Bezugnahme auf das *ego-hic-nunc* des Sprechers bezeichnet van Schooneveld als ‚transmissionale Deixis‘. In der Charakterisierung des Imperativs verbinden sich Extension (also Bezug) und Deixis, was bedeutet, dass „its referent will insert itself into the speech situation“ (van Schooneveld 1986: 184). Dasselbe treffe auf den Vokativ zu. In Bezug auf seine Ausgangsfrage („Is the vocative a case?“) gelangt van Schooneveld (1986: 185) zu dem Schluss: „Yes, if we acknowledge that the term case apt is only to a certain extent.“ Während die ‚normale‘ Kasussyntax auf der Beziehung des Referenten zur Sprechsituation basiere, sei der Referent des Vokativs untrennbar an die Sprechsituation gekoppelt. Der Vokativ sei also „a case not like the others“.

Ein modernerer Ansatz, der freilich zu einem ähnlichen Ergebnis kommt, ist der von Spencer/Otoguro (2005), die den Vokativ als „case at the periphery“ auffassen (s. o.); seine diskursbezogene Funktion „lies outside the normal range of grammatical functions, adverbials or information structuring“ (S. 130). Insofern, als zahlreiche Sprachen einen morphologischen Vokativ aufweisen, der in das nominale Deklinationssystem vollständig integriert ist, sei diese Form mit Fug und Recht als Kasus zu bezeichnen.<sup>2</sup> Jedoch zeige der Umstand, dass der Formbestand des Vokativs auffallend häufig Anomalien lautlicher, morphologischer und syntaktischer Art aufweise und überdies sogar in benachbarten Sprachen und Dialekten sehr unterschiedlich behandelt werde, dass „the vocative is in some sense ‚outside‘ the system as a whole“ (S. 131). Seine Funktion sei nicht auf syntaktischer Ebene, sondern auf Diskursebene zu suchen; es bestehe mithin kein Grund, einen syntaktischen Vokativkasus im Sinne einer Dependenzbeziehung anzunehmen. „The vocative [...] provides a simple illustration of the need to separate the morphological case system from a syntactic system of case“ (Spencer/Otoguro 2005: 133).

Eine interessante Argumentation zugunsten der Kasusnatur des Vokativs findet sich bei Floricic (2002, 2011). Hjelmslevs Kasusdefinition aufgreifend, die Kasus als „une catégorie qui exprime une relation entre deux objets“ (Hjelmslev [1935] 1972: 96) bestimmt, argu-

<sup>1</sup> Jakobsons Kasustheorie kann an dieser Stelle nicht im Detail beschrieben werden; für eine stringente und verständliche Darstellung verweise ich auf Bartschat (1998). Die drei Parameter für die Kasusdefinition heißen im Original *directionality*, *marginality* und *quantification*, von Bartschat übersetzt als ‚Gerichtetheit‘ bzw. ‚Bezug‘, ‚Rand‘ bzw. ‚Peripherizität‘ sowie ‚Umfang‘. Die Übersetzungen entsprechen semantisch vielleicht nicht ganz dem Original, sind dafür aber m. E. transparenter in Bezug auf die intendierten Merkmale.

<sup>2</sup> Ganz ähnlich argumentiert Daniel (2009): „[Vocatives] are cases only to the extent that they are integrated into morphological patterns that we otherwise accept as patterns of case formation.“ Entsprechend bezeichnen Daniel/Spencer (2009) im Titel ihres Aufsatzes den Vokativ als „outlier case“.

mentiert er, wenn man diese Relation auf die kognitiv-konzeptuelle Ebene übertrage, entspreche der Vokativ Hjelmslevs Definition auf das Genaueste, denn „le vocatif représente bien au niveau du *signans* l’expression d’une relation *orientée, non-médiatée* et *non symétrique* entre un point de départ et un point d’aboutissement, ou entre un point d’origine et un point d’arrivée“ (Floricić 2002: 152 f., Herv. im Orig.). Diese Beziehung betreffe freilich nicht die Ebene der Morphologie oder der Syntax, sondern vielmehr die des Diskurses selbst und sei essenziell deiktischer Natur; die Appellfunktion des Vokativs unterscheide ihn von den übrigen Kasus (vgl. ebenso Kuryłowicz [1949] 1973 sowie oben, S. 17). Angesichts der Tatsache, dass auch Hjelmslev selbst die Kasus-kategorie zusätzlich über morphologische Kriterien bestimmte<sup>1</sup>, befindet Floricić (2002: 154): „Du point de vue qui est celui de Hjelmslev, le vocatif doit donc en toute logique faire partie intégrante du système casuel.“

Die Frage nach der Kasusnatur des Vokativs kann somit folgendermaßen beantwortet werden: In Sprachen, die morphologische Vokativformen aufweisen, sind diese häufig in deren kasuale Flexionsparadigmen formal integriert; in morphologischer Hinsicht ist der Vokativ in diesen Sprachen mithin als Kasus zu betrachten. Semantisch drückt der Vokativ ebenso wie die anderen Kasus eine Relation zwischen zwei Elementen aus; jedoch sind diese Elemente nicht auf der Ebene der Lokution zu finden, sondern vielmehr auf der Ebene des Diskurses, wo sie mit Sprecher und Hörer identisch sind. Syntaktisch hingegen, also im Hinblick auf Rektions- und Kongruenzbeziehungen innerhalb des Satzes, ist der Vokativ in aller Regel von den anderen Satzgliedern isoliert, weshalb er in dieser Hinsicht nicht als Kasus behandelt werden kann. Die Anerkennung der Polysemie des Kasusbegriffs macht diese Unterscheidungen möglich und erlaubt es, jene Widersprüchlichkeiten, welche die Sprachwissenschaft von Anfang an intuitiv begriffen und problematisiert hat, formal zu erfassen.

Freilich ist hiermit lediglich ein Einzelaspekt in der Charakterisierung des Vokativs abgedeckt; insbesondere für Sprachen, die keine Kasusflexion kennen<sup>2</sup>, ist die Frage, ob die Form der direkten Anrede ein Kasus sei oder nicht, von wenig Nutzen. Wie Donati (2009b) es ausdrückt:

<sup>1</sup> „S’il y a des langues où l’idée du cas n’est pas exprimée par quelque différence dans le signifiant, le cas est dans ces langues inexistant. Mais s’il y a des langues où l’idée du cas se trouve exprimée par quelque différence, quelle que ce soit, dans le signifiant, les cas existent dans ces langues au même titre que dans les langues favorisant le mécanisme désinentiel.“ (Hjelmslev [1935] 1972: 21)

<sup>2</sup> Ein ungelöstes Problem bleibt die Frage, ob Kasusüberreste im Pronominalsystem ansonsten kasusloser Sprachen wie etwa dem Englischen oder Spanischen bedeuten, dass in der jeweiligen Sprache doch Kasus unterschieden werden (vgl. Spencer/Otoguro 2005: 128).



La questione se il vocativo sia da considerarsi un caso, pertanto, è in realtà un falso problema: il vocativo è un elemento di certo estraneo ai casi sul piano semantico-funzionale, poiché appartiene alla sfera dell'enunciazione, ma è sistematizzato nella morfologia della lingua in un paradigma formalmente uniforme. (Donati 2009b: 132)

### 2.2.3 Alternative Kategorisierungen

Von vollständiger Grammatikalisierung kann gesprochen werden, wenn in einer Sprache Vokative obligatorisch<sup>1</sup> durch bestimmte Klitika oder gar Morpheme gekennzeichnet werden – unabhängig davon, ob der Ursprung dieser Elemente im Bereich der Interjektionen, der Artikel, der Phonologie oder anderer Kasusaffixe liegt. Zwar hat sich für die indoeuropäischen Sprachen eine Kategorisierung der so entstandenen Formen als Kasus etabliert, auf die ich in Abschnitt 2.2.2 eingegangen bin; jedoch sind auch verschiedene alternative Betrachtungsweisen möglich. Den entsprechenden Ansätzen sind die folgenden Unterabschnitte gewidmet.

#### 2.2.3.1 Vokative als Interjektionen

Wiederholt findet sich in der Literatur der Vorschlag, den Vokativ über seine Beziehung zur Klasse der Interjektionen (oder gar als dieser zugehörig) zu definieren. Schon Schleicher (1866: 591) befand, der Vokativ sei „kein casus, sondern das nomen in der form der interjection, also seiner form nach nicht einmal ein wort“ (s. o.); ähnlich behaupteten Brugmann/Delbrück ([1911] 1982: 133), der Vokativ trage „den Charakter einer an eine konkrete Vorstellung gebundenen Interjektion an sich“<sup>2</sup>, und bezeichnete Loewe (1923: 107) den Vokativ als „nominale Interjektion“.

Tatsächlich bestehen zwischen Vokativen und Interjektionen (sowie Imperativen) auffällige Gemeinsamkeiten. Die Ähnlichkeiten in funktionaler<sup>3</sup> und syntaktischer<sup>4</sup> Hinsicht wurden bereits von den Grammatikern der Antike hervorgehoben (vgl. Donati 2010a: 526); nicht nur sind beide Elemente holophrastischer und diskursbezogener Natur, sondern sie

<sup>1</sup> Die Obligatorizität ist stets mit Einschränkungen zu verstehen, wenn man berücksichtigt, wie häufig etwa der *Nominativus pro vocativo* ist (vgl. Abschnitt 2.2.1.1). Dies gilt analog für alle mir bekannten Sprachen mit einem formal markierten Vokativ.

<sup>2</sup> Gonda (1956: 96) zitiert Brugmann/Delbrück (1911: 647) darüber hinaus mit der Aussage, dass „ursprünglich jede Vokativform für sich interjektionalen Charakter gehabt hat“. Die Ähnlichkeit zwischen den beiden Elementen betont auch Hofmann (1951: 6), der den Vokativ als mögliche Unterstützung eines „reinen Affektsatz[es] ohne Einmischung irgend eines intellektuellen Elements“ in Form von alleinstehenden Interjektionen sieht.

<sup>3</sup> Zu Details der funktionalen Gemeinsamkeiten vgl. Kapitel 2.3.1; an dieser Stelle möge vorausgreifend ein Verweis auf die Appellfunktion Bühlers ([1934] 1965), die phatische und konative Funktion nach Jakobson (1960) sowie die expeditiv Funktion nach Ehlich (1986, 1999b) genügen.

<sup>4</sup> Gemeinsam abgehandelt werden die beiden Elemente z. B. von Conte (1972).

treten auch häufig gemeinsam auf (vgl. z. B. Bonnekamp 1971).<sup>1</sup> Die Tatsache, dass sowohl Vokative als auch Interjektionen des Öfteren lautliche Anomalien<sup>2</sup> aufweisen, ist für Floricic (2002, 2011) Anlass, beide als ‚peripher‘ (im Sinne der Prager Linguistenschule) aufzufassen. Auf funktionale Affinitäten deutet auch die sprachübergreifend häufig genutzte Möglichkeit hin, aus Vokativen ebenso wie aus Imperativen neue Interjektionen zu lexikalizieren (vgl. schon Hofmann 1951: 36 f. und später Ashdowne 2002: 149 für das Lateinische; für modernere Sprachen Kleinknecht 2007; Gehweiler 2008; Sonnenhauser/Noel Aziz Hanna 2013: 12; vgl. auch Abschnitt 4.2.1); andererseits können bestimmte Interjektionen, die als Vokativpartikeln die nominale Anredeform begleiten (vgl. Abschnitt 2.2.1.3)<sup>3</sup>, zu Vokativmarkierungen grammatikalisiert werden (vgl. Spencer/Otoguro 2005: 132 f.; Anstatt 2008: 17 f.; Donati 2009a)<sup>4</sup>.

Über die Feststellung dieser Gemeinsamkeiten hinaus gibt es jedoch auch Bestrebungen, den Vokativ direkt den Interjektionen unterzuordnen. Andersen (2012) zitiert in diesem Sinne außer Schleicher (1866) auch Brøndal (1948), Tesnière (1959) und Comtet (2003). Ähnlich stimmt Floricic (2011: 4) prinzipiell der Ansicht bei, dass „l’interjection échappe à l’emprise des relations syntagmatiques et paradigmaticques [...], et on ne saurait donc reconnaître le statut de cas à ce qui n’est au fond qu’une *interjection nominale*“ (Herv. im Orig.). Die Tatsache, dass „le vocatif participe de l’interjection“, stehe aber nicht zu seiner Charakterisierung als Kasus im Widerspruch. Vielmehr scheint für Floricic Bühlers Appellfunktion, wie sie schon Kuryłowicz ([1949] 1973) als distinktiv für den Vokativ vorgeschlagen hatte, synonym zu ‚Interjektion‘ zu sein; er unterscheidet die Interjektionen also nicht als eigene Wortklasse, die formale wie funktionale Affinitäten zu Vokativen aufweisen, sondern betrachtet sie vielmehr als eine Funktionsklasse, der im nominalen Bereich die Vokative zugeordnet sind.

<sup>1</sup> Die Tatsache, dass in der Grammatikschreibung traditionell auch für Sprachen wie das Deutsche der Vokativ durch die vorangestellte Interjektion *oh* markiert wird, ist sicher in der Hauptsache auf das griechische Vorbild zurückzuführen. Dennoch ist es interessant, dass etwa Thomas von Erfurt bei der Kombination *oh Heinrich* den „Aktvollzug“ durch das *oh* ausgedrückt sieht (Schneider 2001: 207 f.): Die illokutive Kraft des Vokativs werde also durch die analytische Vokativmarkierung zum Ausdruck gebracht.

<sup>2</sup> Im Sardischen etwa sind Vokativformen oft endbetont, obwohl diese Sprache sonst keine oxytonen Wortformen kennt (Floricic 2002); die trunkierten Formen des Neuen Russischen Vokativs weisen oft finale Konsonantencluster auf, die dem Russischen sonst fremd sind, und unterliegen überdies nicht (bzw. erst sukzessive im Zuge ihrer vollen Integration) der ansonsten obligatorischen wortfinalen Entstimmlichung (vgl. Parrott 2010: 213; Andersen 2012: 127); vgl. auch oben (S. 23 f.). Auf die phonetischen Besonderheiten der Interjektionen weist z. B. Reisigl (1997: 91) hin; ausführlich dazu Ehlich (1986); Ameka (1992a); vgl. auch Cuenca (2000).

<sup>3</sup> Hill (2007: 2082 ff.) führt Argumente dafür auf, dass Vokativpartikeln und Interjektionen verschiedenen syntaktischen Klassen zuzuordnen sind.

<sup>4</sup> Tucker (1944) führt auch die rumänische Vokativendung *-o* auf eine ursprünglich den Vokativ markierende Interjektion zurück (vgl. oben, S. 30).

Obgleich Floricics Ansatz essenziell das Wesen der Gemeinsamkeit zwischen Vokativen und Interjektionen zu fassen scheint, möchte ich um der Eindeutigkeit willen dafür plädieren, die Bezeichnung ‚Interjektion‘ für die Wortklasse beizubehalten und die Ähnlichkeiten auf der funktionalen Ebene in anderen Termini zu fassen. Ich werde in Abschnitt 2.3.1 sowie Abschnitt 4.2.1 näher auf die Problematik eingehen.

### 2.2.3.2 Der Vokativ als sprachliche Kategorie der 2. Person

Die Intuition, der Vokativ habe mit der 2. Person zu tun, hatten, wie ich in Kapitel 1.2.1 gezeigt habe, bereits Tryphon und Apollonios Dyskolos. Eine ähnliche, von Dyskolos' Werk direkt beeinflusste Sichtweise vertrat der lateinische Grammatiker Priscian; später findet sich dieser Gedanke in Simon Dacus' Kategorien des *suppositum actuale* vs. *suppositum potentiale* wieder. In neuerer Zeit ist Bernhardi (1805) zu nennen, der ebenfalls dem Nominativ als Kasus der 3. Person den Vokativ als Kasus der 2. Person gegenüberstellt (vgl. oben, S. 15).

Diesen Ansatz greift Harweg (1967) wieder auf, wenn er zunächst den Vokativ von den anderen Kasus abgrenzt, da er weder – wie ja schon von Hjelmslev ([1935] 1972) bemängelt; s. o. – eine Relation zwischen zwei Objekten ausdrücke noch erfragbar sei: Er entziehe sich „einer logischen Rückführung auf die Ebene der Darstellungsfunktion der Sprache“ (Harweg 1967: 41), was auch die Ansicht, der Vokativ habe Satzcharakter, in Frage stelle. Diese werde weiter kompromittiert durch die Tatsache, dass Vokative zwar alleine stehen mögen, in der Regel aber nie Selbstzweck seien; dem Anruf folge eine Erläuterung, was man von dem Angesprochenen wolle. Die These vom Vokativ als Satz scheitere also auch an seiner „Ungesättigtheit als Äußerung“ (1967: 42).

In der Folge vergleicht Harweg diese Eigenschaften des Vokativs mit denen der Personalpronomina der 2. Person, die in allen Formen ebenfalls die Funktion der Anrede erfüllen. Die Tatsache, dass diese in den indoeuropäischen Sprachen für gewöhnlich keinen Vokativ aufweisen, nutzt Harweg – im Gegensatz zu Hjelmslev, der mit diesem Argument Bernhardis (1805) Ansatz verwarf<sup>1</sup> – zugunsten seiner Interpretation, da eine zusätzliche morphologische Markierung bei diesen Formen mit inhärenter Anredefunktion redundant sei.

„Somit sind, wenn man die Kategorie Vokativ nach ihrer Funktion, Anruf- oder Anredeform zu sein, definiert – und wie sollte man sie sonst definieren? –, alle Kasus der *du*- und *ihr*-Paradigmen als Vokative zu interpretieren“ (Harweg 1967: 43, orig. Herv. in Kapi-

<sup>1</sup> „Si le vocatif était la deuxième personne, comment expliquer que la deuxième personne du pronom personnel, le pronom *tu*, n'admet pas le vocatif, mais qu'il admet d'autre part toute la série des autres cas; comment définir, de ce point de vue, les formes *te* et *tibi* par rapport aux personnes grammaticales?“ (Hjelmslev [1935] 1972: 24)

tälchen). Der Vokativ wäre damit kein Kasus mehr, sondern ein „Deklinationstyp der zweiten Person“ (S. 44). Entsprechend werden die Nomina in den anderen Kasus zusammen mit den Pronomina der 3. Person als „drittpersonig“ klassifiziert. „Die nominalen Vokative der traditionellen Grammatik erscheinen nach dieser Interpretation als die *unveränderlichen Teilelemente der restlichen Kasus einer nominalen Deklination der zweiten Person*“ (Harweg 1967: 44, orig. Herv. in Kapitälchen).

Ein weiteres Gegenargument Hjelslevs, nämlich dass bei Annahme einer 2. und einer 3. Person im Nominalparadigma die 1. Person unbesetzt bleibe (vgl. Donati 2009b: 69), ist Harweg jedoch nicht zu entkräften in der Lage. Konstruktionen wie *ich, ein geplagter Mensch* interpretiert er als Appositionen, für die man eine weitere, neutralpersonige Deklination konstituieren könne. Donati (2009b: 118) kritisiert das Resultat dieser Analyse als „arbitrarie integrazioni per spiegare i casi che si discostano dall’interpretazione adottata“.

Der Auffassung Harwegs sehr ähnlich ist die von Fink (1972), der vorschlägt, dass „the vocative be recognized as a construction in which the dominant element is not case but person“, der Vokativ also als eine „second-person form which is indeclinable for case“ zu betrachten sei (1972: 65). Weite Teile seiner Argumentation sind jedoch zumindest fragwürdig, wie Vairel (1981) deutlich macht. So ist es etwa schlicht falsch, dass „the vocative is used only with the second person of verbs“ (1972: 63); diese Behauptung rührt wohl von der philosophisch-sprachlogischen, nicht aber empirisch begründeten Idee, dass Vokative stets mit Imperativsätzen einhergehen. Sätze wie die Assertion

- (1) Mamá, quiero leche.

oder die Frage

- (2) Mamá, ¿dónde está papá?

sind in der Alltagssprache jedoch gang und gäbe.

Ferner unterscheidet Fink nicht zwischen Korreferenz und syntaktischer Relation. Aus der Tatsache, dass selbstverständlich auf eine zuerst im Vokativ angesprochene Person im nächsten Teil der Äußerung im Dativ, Akkusativ oder Ablativ referiert werden kann, folgert er fälschlicherweise, dass der Vokativ die Funktion aller anderen Kasus übernehmen könne, sofern diese auf die 2. Person referierten (Fink 1972: 65, vgl. Vairel 1981: 442 f. sowie Donati 2009b: 118).

Wenn Fink weiter behauptet, in Sätzen mit einem Imperativ oder Konjunktiv in der 2. Person sei der Vokativ als Subjekt des Verbs zu betrachten (S. 66), so ignoriert er die Tatsache, dass in Pro-Drop-Sprachen wie dem Lateinischen das Subjekt implizit bereits in der Verbendung enthalten ist und keineswegs durch ein nominales Element explizit gemacht werden muss (vgl. Vairel 1981: 443). Stattdessen geht er so weit, nominativische Subjekte

von Verben in der 2. Person als Fälle von Nominativ für Vokativ zu betrachten<sup>1</sup>, und behauptet gar: „The use of the nominative with first and second person verbs [...] should not [...] obscure the fact that the vocative is the appropriate form with second person verbs or, conversely, that the vocative itself is a second person form which calls for a verb in the same person“ (1972: 64). Finks Schlussfolgerung, ein Personenparadigma für Substantive, in dem der Vokativ in der 2. Person die Funktionen der übrigen fünf Kasus in der 1. und 3. Person übernimmt, könne mit der leidigen Beschreibung des Vokativs als ‚Satz für sich‘ aufräumen (1972: 67), ist daher mit großer Vorsicht zu genießen.

Deutlich moderner mutet Vairels Definition an: „[T]he vocative is an inflectional form of the noun – i.e., a case, in the morphological sense of the term – whose value is relative not to the utterance itself, but to the act of speech that produces the utterance; it denotes the *role assumed by the referent of the noun as a participant in the act of speech*, whereas the other cases mark the *syntactic function of the noun as a constituent of the sentence*“ (Vairel 1981: 444, Herv. im Orig.). Aus dieser diskurs- und sprecherorientierten Definition erklären sich sowohl die zweitpersonigen Eigenschaften als auch die syntaktische Unabhängigkeit des Vokativs.<sup>2</sup>

Die Auffassung, der Vokativ sei nicht als Kasus, sondern über die Kategorie Person zu bestimmen, vertritt auch Kempgen (2012). In seiner Interpretation ist eine morphologische Vokativform in die Bestandteile Stamm, Endung und Intonation zerlegbar, was semantisch den Komponenten Wortbedeutung, Hörer und Aufforderung entspricht; eine Form wie *Gott!*<sub>VOC</sub> entspricht also in etwa der Paraphrase ‚Gott, sei mein Hörer!‘. Daraus folgert er:

[E]s liegt in der Tat nicht die Kategorie Kasus vor, sondern die wohlvertraute Kategorie Person. Die Appellfunktion liegt dabei nicht in der Endung, sondern wird durch die Satzintonation beigesteuert. (Kempgen 2012: 224)

Mit anderen Worten: Die morphologische Vokativform beinhaltet lediglich die Anrede, also den Bezug auf die 2. Person; in ihrer Aktualisierung im Diskurs werden ihr jedoch prosodi-

<sup>1</sup> „It is also true, of course, that the nominative is commonly found as the subject of a second-person verb [...]; but it would seem that all instances of nominative for vocative can most readily be explained as a consequence of the vocative’s being a form in which person predominates over case. On the one hand, in all third-person (and first-person) constructions the nominative is the only form permissible, and on the other hand an overwhelming majority of all vocatives in Latin are identical in form with the nominative. Consequently the nominative form competes in the speaker’s or writer’s mind with the vocative even in situations of direct address and with second-person verbs.“ (Fink 1972: 66–67)

<sup>2</sup> Auch Suárez Martínez (1991: 40) betrachtet die Kategorisierung des Vokativs als „une *deuxième personne*“ (orig. Herv. fettgedruckt) als „parfaitement exact“; dieser Grundwert könne getrost einer allgemeinen Charakterisierung zugrunde gelegt werden, da er in jeder konkreten Verwendung vorhanden sei. Auch wenn er die deiktische Bedeutung als nicht damit identisch, sondern lediglich abgeleitet ansieht, vertritt er damit prinzipiell denselben Standpunkt wie Donati (2009b; 2013b; 2013a) und Kleinknecht/Souza (2017); vgl. unten, Abschnitt 2.3.2 und 2.4.

sche Merkmale hinzugefügt, die den Appellcharakter zum Ausdruck bringen. Die Vermengung dieser zwei Funktionen (Anrede und Appell) sei es, die oft zu Verwirrungen in Bezug auf die Charakteristika des Vokativs führt. Als Konsequenz der Neuinterpretation des Vokativs durch die Kategorie der 2. Person müsse für ‚normale‘ Nomina implizit die 3. Person angenommen werden, die Kategorie Person, die traditionell lediglich den Verben und Personalpronomina zugeschrieben wird, also auf den Bereich der Substantive ausgedehnt werden (S. 228). Diese müsse jedoch, ähnlich wie das Genus, an die Kombination von Kasus und Numerus gekoppelt werden. Eine adäquate Beschreibung des Vokativs – passender als „Anredeform“ bezeichnet – sei somit: „eine morphologische Form zur Kennzeichnung der 2. Person [am Nomen]“ (Kempgen 2012: 229).

Diese Bestimmung ist semantisch durchaus schlüssig, aus funktional-empirischer Perspektive jedoch zu sehr auf den Aufforderungsaspekt des Vokativs beschränkt. Als problematisch kann ferner die Einführung einer neuen Kategorie beim Nomen zugunsten einer einzigen Flexionsform angesehen werden; erinnert dies doch nur allzu stark daran, wie bereits früher in verschiedenen Versuchen einer Integration des Vokativs in semantisch bestimmte Kasusparadigmata stets eigene neue Parameter aufgestellt wurden (vgl. Kapitel 2.1).

Eine Charakterisierung des Vokativs über seine Relation zur Kategorie der 2. Person findet sich schließlich auch bei Stetter (2013). Die Tatsache, dass der Vokativ stets auf eine angesprochene zweite Person, also den Hörer, bezogen ist (im Gegensatz zum Rest der Äußerung, der für gewöhnlich eine Bezugnahme in der 3. Person enthält), bezeichnet Stetter (2013: 309) als „dual reference“. Diese könne lediglich *in actu*, d. h. in der Performanz, realisiert werden und sei damit „the characterising semantic feature of the vocative as a speech act“ (S. 310). Darüber hinaus besitze der Vokativ jedoch auch diskursstrukturierende semantische Eigenschaften; auf diese werde ich in Abschnitt 2.2.4.1 zurückkommen.

Der Behauptung von Harnisch (2015: 76), die „Möglichkeit, dass ein Substantiv in Anredefunktion weder Vokativ noch Anredenominativ, sondern ein Substantiv der 2. Person sei“, werde „in der Literatur nicht erwogen: weder von Überlegungen zur Kategorie ‚Person‘ her, noch von solchen zur Wortart ‚Substantiv‘ her“, ist somit klar zu widersprechen. Auch Harnisch liefert jedoch keine stichhaltigen Argumente dafür, dass eine solche Bestimmung sinnvoller wäre als eine über die pragmatischen Eigenschaften der Deiktika. Vielmehr zieht er Konrad Ehlichs Charakterisierung der Anrede als „eigens ausgeprägte Form zur Realisierung expeditiver Prozeduren“ (Glück 2000: ‚Anredeformen‘) als Grundlage einer Generalisierung von Vokativ, Imperativ und der *du*-Deixis heran, die diese drei Elemente als grammatischen Ausdruck der 2. Person auf eine Stufe stellt. Ehlichs eigentlichem Anspruch, von der grammatischen Ebene weg und hin zu einer rein funktional-prag-

matischen Charakterisierung zu gelangen (vgl. unten, S. 69), ist diese Interpretation jedoch in meinen Augen diametral entgegengesetzt. Ich komme in Abschnitt 2.3.1 darauf zurück.

### 2.2.3.3 Der Vokativ als nominale Modusform

Ein weiterer interessanter Ansatz, der an dieser Stelle beschrieben werden soll, sucht den Vokativ als ‚nominale Modusform‘ zu fassen. Im Metzler-Lexikon Sprache heißt es, der Vokativ habe „appellative Funktion“ und sei „daher eher als *Addressierungsmodus* zu betrachten“ (Glück 2000: ‚Vokativ‘; Herv. F. K.). Andersen (2012) zitiert in diesem Sinne Topolińska (1973), laut der ‚Modus‘ „a specific subjective attitude of the speaker to that which is the content of his utterance“ (Topolińska 1973: 270, zit. in der Übers. von Andersen 2012: 140) ausdrücke. Diese Definition scheint sich mit der allgemein akzeptierten Auffassung nicht von ‚Modus‘, sondern vielmehr von ‚Modalität‘ zu decken (vgl. etwa Glück 2000: ‚Modalität‘). Der Vokativ freilich drückt keineswegs eine (epistemische) Einstellung gegenüber dem referenziellen Gehalt der Äußerung aus (vgl. Andersen 2012: 140); allenfalls könnte diese Charakterisierung unter Berufung etwa auf Zwicky (1974) dahingehend modifiziert werden, dass die Wahl der Vokativform u. a. stets eine Information über die (affektive) Einstellung des Sprechers gegenüber dem Hörer beinhaltet. Der Begriff der ‚Einstellung‘ auf soziopragmatischer Ebene sollte jedoch nicht mit dem der ‚Modalität‘ auf der Äußerungsebene vermischt werden; in Abschnitt 2.4 wird dies genauer beleuchtet.

Kempgen (2012: 226 f.) vergleicht den Vokativ mit dem Verbmodus Imperativ<sup>1</sup>, welcher ebenfalls eine morphologische Wortform mit einer spezifischen Intonation kombiniert, um eine ähnliche Bedeutungskomponente zum Ausdruck zu bringen (nämlich die „Aufforderung, sich in einer bestimmten Weise zu verhalten“). Dabei stellt Kempgen fest, dass die Flexionsendung des Imperativs nicht nur die 2. Person ausdrücke, sondern auch den Imperativ-Modus mit der Bedeutung „verhalte Dich so, dass der durch die lexikalische Bedeutung genannte Sachverhalt der Wirklichkeit entspricht“ (Kempgen 2012: 226). Der Appell liege freilich weder in der 2. Person noch in der Intonation, sondern in der Imperativform als solcher. Der Vokativ, dem ein entsprechendes Formans fehlt, könne deshalb *nicht* als Modus (im Sinne von „Du bist noch nicht mein Hörer, aber ich fordere dich auf, es zu werden“) interpretiert werden.

Tatsächlich kann die Kategorie der Verbmodi insofern mit der der Kasus verglichen werden, als es sich bei beiden um inhärente Merkmale bestimmter Flexionsformen handelt – eine Übertragung des Modusbegriffs auf ein nominales Element wäre daher ähnlich

---

<sup>1</sup> Schon Wundt (1900: 60) stellte fest, dass „dem Vocativ, als dem Imperativ in nominaler Form, [...] von vornherein eine abgesonderte Stellung anzuweisen [war]“. – Für eine ausführliche Definition des Imperativs und seiner Beziehung zu den Beschreibungsgrößen Verbmodus, Satzmodus und Illokution vgl. Kleinknecht (2007).

sinnvoll wie die Postulierung von Kasus für Verben. Oder sollte der ‚Modus‘ des Vokativs vielmehr auf Satzebene gesucht werden? In diesem Sinne interpretiert Andersen (2012: 140) die von Topolińska (1973) gegebene Charakterisierung. Die Beschreibung als Satzmodus<sup>1</sup> könne dem Vokativ jedoch insofern nicht angemessen sein, als er ja kein Satz sei, sondern im Gegenteil stets als ‚außerhalb des Satzes stehend‘ beschrieben werde.

Die formale Bestimmung des Vokativs als nominale Modusform scheint somit auf äußerst wackligen Füßen zu stehen. Festhalten möchte ich aber an dieser Stelle die Affinität der direkten Anrede zur Modalität auf Diskursebene, d. h. zur *Einstellung* des Sprechers gegenüber dem Hörer; ich werde zu einem späteren Zeitpunkt (Kapitel 2.4) ausführlich darauf zurückkommen.

#### 2.2.3.4 Der Vokativ als Wortbildungsverfahren?

Eine alternative Perspektive auf den morphologischen Vokativ in den slawischen Sprachen, in denen er traditionell ebenfalls als Kasus geführt wird, bietet Anstatt (2005), welche die pragmatischen Bedingungen für das Auftreten des polnischen Vokativs bzw. des Nominativs an seiner Stelle untersucht. Aus der Tatsache, dass die Verwendung des Vokativs keinesfalls grammatisch obligatorisch ist wie die der übrigen Kasus, sondern vielmehr stark an Faktoren wie Alter, persönlichen Stil, kommunikative Nähe vs. Distanz<sup>2</sup> sowie kommunikative Absicht (Hervorheben der persönlichen Beziehung zum Adressaten; Höflichkeit) gekoppelt ist, folgert sie, dass es sich beim Vokativ eben nicht um einen Kasus handle, sondern vielmehr um ein Verfahren der Wortbildung.<sup>3</sup>

Wenngleich dieser Terminus möglicherweise unglücklich gewählt ist, wie Kempgen (2012: 220 f.) anmerkt, da das Resultat dieses „Wortbildungsprozesses“ weder einer anderen grammatischen Kategorie angehört noch eine andere Bedeutung ausdrückt, ist eine gewisse Ähnlichkeit des Vokativs mit beispielsweise Diminutivsuffixen nicht von der Hand zu weisen. Während letztere eine Einstellung des Sprechers in Bezug auf den Referenten ausdrücken (etwa, dass er ihn als ‚klein‘, ‚lieb‘, ‚nett‘ o. ä. wahrnimmt), wird beim Vokativ

<sup>1</sup> Zu einer Bestimmung des Satzmodus vgl. Altmann (1993).

<sup>2</sup> Vgl. Koch/Oesterreicher (1990) sowie Abschnitt 3.1.4 und 3.3.4.

<sup>3</sup> Nicht ganz kanonisch ist auch die Sichtweise von Hill (2007), welche die bulgarische Vokativendung *-le* aufgrund der Tatsache, dass sie „needs a preceding nominal host“, als Klitikon klassifiziert (vgl. Fußnote 2 auf S. 37). Ob diese Bezeichnung der entsprechenden Form zu viel Autonomie zugesteht, kann ich für das Bulgarische nicht beurteilen; andere morphologische Vokativmarkierungen in den europäischen Sprachen sind jedoch nicht als Klitika, sondern durchaus als Affixe zu betrachten. Zu einer Grammatikalisierungshierarchie von Vokativpartikeln über klitische Vokativmarkierungen bis hin zu Affixen vgl. Andersen (2012: 148).



u. a. die Einstellung des Sprechers in Bezug auf den Hörer explizit gemacht (vgl. Zwicky 1974: 295 sowie unten).<sup>1</sup>

Für den terminologisch präziser formulierten Ansatz von Andersen (2012: 143 ff.) ist Kempgens Einwand ohnehin nicht gültig. Andersen unterscheidet zunächst zwischen Deklination durch Suffigierung, Flexion und Derivation, um dann festzustellen, dass Vokative allgemein zwar durch Flexion gebildet werden können, jedoch nicht den Deklinationsparadigmen der Substantive angehören.<sup>2</sup> Ein Hinweis darauf, abgesehen vom völligen Fehlen satzsyntaktischer Funktionen, sei die Tatsache, dass morphologisch markierte Vokativformen genau dieselben Funktionen und Intonationskurven aufweisen wie morphologische bzw. apokopierte Nominative in Vokativfunktion oder gar ganze Vokativphrasen. Die Bildungsweise der flektierten Vokative ähnele damit vielmehr der von Elementen wie den vom Verb abgeleiteten Formen Gerundium, Partizip und Infinitiv, bei denen zwar der semantische Gehalt bestehen bleibt, die satzsyntaktischen Eigenschaften hingegen auf regelmäßige Art modifiziert werden bzw. erhalten bleiben. Zumindest im Russischen sei der Vokativ daher als pragmatisches, transkategoriales Derivat zu kategorisieren, das „changes the category of a noun phrase from sentential function to conative or phatic pragmatic function“ (Andersen 2012: 148).

Derartige Derivate besitzen auch ganz eigene diskursive und syntaktische Eigenschaften. Diese zeigen sich u. a. in der starken Idiomatizität von Vokativausdrücken, welche schon Zwicky (1974) bemerkte (vgl. unten, S. 77). Tatsächlich ist es nicht zutreffend, wenn Sonnenhauser/Noel Aziz Hanna (2013: 9) behaupten:

Which NPs may be used as vocatives? [...] this question can be answered quite easily for languages with morphological marking – it is mainly feminine and masculine nouns but not neuter nouns that can be marked for vocatives [...].<sup>3</sup>

Vielmehr gelten auch für Sprachen mit morphologischer Vokativmarkierung idiosynkratische lexikalische Restriktionen und Präferenzen (siehe etwa Anstatt 2005), welche freilich nur selten explizit dargelegt werden: Die linguistische Beschreibung konzentriert sich in aller Regel auf die vorhandenen Verwendungsweisen; Einschränkungen im Gebrauch, die

---

<sup>1</sup> Eine Kombination von Diminutivsuffix mit einer morphologischen (hier: trunkeierten) Vokativform charakterisiert Parrott (2010: 216) folgendermaßen: „[T]he same form indicates both shortened distance toward the referent (conveyed by the truncation) and the speaker’s particular attitude (e.g. affection) toward the referent (conveyed by the diminutive or augmentative suffix).“

<sup>2</sup> Während es für die indoeuropäischen Sprachen stimmt, dass Deklination durch Suffigierung ausgedrückt wird, gilt hier nicht der Umkehrschluss.

<sup>3</sup> Der darauf folgende Schluss der Autorinnen, dass in „languages where referential and vocative use are distinguished intonationally only [...] the idiomaticity of vocative NPs manifests itself in language use only and thus can hardly be systematized in its entirety with respect to the lexicon“, ist hingegen in meinen Augen vollumfänglich zu unterstreichen sowie auch für morphologisch markierte Vokative zu generalisieren.

ja im Allgemeinen nicht direkt beobachtbar sind, werden nicht thematisiert (vgl. Andersen 2012: 146).

Eine Kategorisierung des Vokativs als pragmatisches Derivat würde die oben erörterte Frage nach seiner Kasusnatur hinfällig machen, die Neudefinition der Kasusategorie als polysem zumindest für diesen Zweck unnötig. Gleichzeitig ergeben sich daraus deutliche Parallelen zu einer Perspektive, die den Vokativ etwa als „referentiality shifter“ (Donati 2013a: 277) bezeichnet, welcher anaphorische Elemente in deiktische transformiert (vgl. Abschnitt 2.3.2). Beide Ansätze ermöglichen und legitimieren ein Abstrahieren von der formalen Markierung des Vokativs, die stets einzelsprachlich betrachtet werden muss. Hingegen zeigen sich im diskursiv-pragmatischen Bereich zahlreiche sprachübergreifende Eigenschaften dieser Kategorie, die über ihre Syntax und Morphologie weit hinausgehen. Der folgende Abschnitt ist daher syntaktischen Ansätzen gewidmet, mit denen der besonderen Stellung des Vokativs im Diskurs Rechnung zu tragen versucht wurde, bevor Kapitel 2.3 zu einer allgemeinen funktional-pragmatischen Perspektive überleitet.

#### **2.2.4 Syntaktische Ansätze**

Angesichts der Tatsache, dass verschiedene Charakterisierungen des Vokativs praktisch übereinstimmend angeben, der Vokativ stehe außerhalb des Satzes<sup>1</sup>, mag ein Definitionsversuch anhand syntaktischer Kriterien auf den ersten Blick wie ein Widerspruch in sich erscheinen. Aber hat nicht die moderne Sprachwissenschaft die althergebrachte Satz-zentriertheit überwunden und sich zugunsten empirischer, pragmatischer, funktionaler und tiefenstrukturbezogener Ansätze von ihr abgewandt? So zutreffend es ist, dass Vokativphrasen in die Subjekt-Prädikat-Struktur von Sätzen nicht integrierbar sind<sup>2</sup>, so falsch wäre es auch, ihnen aufgrund dieser Tatsache jegliche syntaktischen Eigenschaften abzustreiten. Selbst ohne den ‚Satz‘ als Bezugseinheit durch die ‚Äußerung‘ zu ersetzen (vgl. S. 53, Fußnote 1), lassen sich Unterschiede in der Funktion von Vokativen in initialer, zentraler oder finaler Stellung erkennen. Auf funktionaler Ebene muss die Relation des Vokativs mit der Topic-Comment- bzw. der Thema-Rhema-Struktur der Äußerung untersucht werden. Und schließlich existieren auch moderne Ansätze, welche den Vokativ in den Termini der ursprünglich satzbasierten generativen Analyse nach Chomsky zu beschreiben suchen. In den folgenden Abschnitten werde ich einen Überblick zum Stand der Literatur in Bezug

---

<sup>1</sup> Explizit argumentiert in diesem Sinne etwa Panhuis (1986): „The vocative is outside the sentence“.

<sup>2</sup> Ausnahmen bestätigen die Regel. So weist Anstatt (2005: 339 f.) darauf hin, dass morphologisch markierte Vokative im Polnischen auch in Subjektfunktion auftreten können. Yadroff (1996: 142) beschreibt dasselbe Phänomen für fossilisierte russische Vokative sowie (in einer Fußnote) für andere indoeuropäische (v. a. slawische) Sprachen.

auf die beiden letztgenannten Aspekte geben, bevor ich im Zuge der funktional-pragmatischen Charakterisierungsansätze in Abschnitt 2.3.5 auf die unterschiedlichen Funktionen des Vokativs im Hinblick auf seine Position innerhalb der Äußerung eingehe.

#### 2.2.4.1 Funktionale Satzgliederung

Der oft aufgestellten Behauptung, Vokative seien von den Sätzen, die sie begleiten, syntaktisch unabhängig, stehen verschiedene Ansätze gegenüber. So argumentiert für das Lateinische schon 1985 Fugier, die Vokativphrase sei als Teil des Satzes zu betrachten, wenn in dieser ein korreferentes Pronomen der 2. Person (lexikalisches Thema<sup>6</sup>) oder ein Adjektiv auftrete, da er ein Prädikativ oder Adverb ergänze oder an Stelle des Adverbs im Hauptsatz stehe. Damit nehme er gleichzeitig eine syntaktische Rolle ein, welche man als Kasus anerkennen könne oder auch nicht. Kritik an Fugiers Analyse äußert Panhuis (1986): Die von Fugier festgestellten Übereinstimmungen in den verschiedenen ähnlichen Sätzen, auf denen sie ihre Analyse gründet, seien „a matter of interpretation of the content of these sentences, rather than a matter of syntax“ (S. 445); die Vokativphrase weise vielmehr auf der übergeordneten Ebene des Monologs syntaktische Verbindungen mit dem Text als Ganzem auf. Echarte Cossío (1991: 176) ergänzt diese Kritik durch die Bemerkung, Fugiers Beschränkung auf die *epithète*, d. h. die Attribute, führe dazu, dass der eigentliche Kern der Vokativphrase außer Acht gelassen und die syntaktische Rolle derselben nicht spezifiziert werde.

Dass die Position satz- bzw. äußerungsintegrierter<sup>1</sup> Vokative durchaus bestimmten Regelmäßigkeiten folgt, zeigt Ashdowne (2002). Er stellt den Kasusstatus des Vokativs nicht in Frage und sieht keine Schwierigkeiten darin, die Lücken im Paradigma mit den entsprechenden Formen des Nominativs zu füllen, weshalb er befindet, die interne Syntax der lateinischen Vokativphrase sei „unsurprising. A noun phrase in the vocative has an internal structure not discernibly different from that of a noun phrase in any other case“ (2002: 145).

Interessant sind jedoch in erster Linie seine Ausführungen zur ‚externen Syntax‘, d. h. den Beziehungen der Vokativphrase (VokP) zu der Äußerung, in der sie auftritt. Ashdowne unterscheidet zwischen (i) ‚isolativen‘ VokPs, welche ohne eine begleitende Äußerung verwendet werden, (ii) ‚quasi-appositionalen‘ VokPs, die (a) ein Pronomen oder Adjektiv der 2.

<sup>1</sup> An dieser Stelle halte ich eine terminologische Unterscheidung zwischen ‚Satz‘ und ‚Äußerung‘ für unnötig: Vokative begleiten Äußerungen, welche in geschriebenen Texten – auf die sich die Analyse der lateinischen Sprache zwangsweise stützt – in der Regel Satzform haben. Zu einer Definition von ‚Satz‘ als mindestens ein finites Verb enthaltende Konstruktion vs. ‚Äußerung‘ (‚Kommunikative Minimaleinheit‘ bzw. ‚enunciato‘) als kleinste pragmatisch interpretierbare Einheit verweise ich auf Zifonun et al. (1997), Ehlich (1999a) und Cresti (2001, 2005).

Person begleiten, (b) ein Verb in der 2. Person begleiten, (c) korreferent mit einem Pronomen der 2. Person im Satz sind, welches aber nicht neben ihnen steht; sowie (iii) ‚direktionalen‘ VokPs, die in Sätzen ohne auf die 2. Person verweisende Elemente vorkommen. Eine vierte Gruppe stellen (iv) ‚Eide‘ dar, hochidiomatische VokPs, die isolativ oder in die Äußerung eingebettet auftreten können, jedoch mit eventuellen Elementen der 2. Person nicht korreferent sind; sie sind vielmehr exklamative Verwendungen von Bezeichnungen höherer Mächte (z. B. *di immortales* ‚unsterbliche Götter‘), die nicht zufällig häufig als Interjektionen lexikalisiert werden (2002: 149; vgl. auch die Diskussion von Vokativen als Interjektionen in Abschnitt 2.2.3.1 sowie Abschnitt 4.2.1).

Ashdowne vergleicht zunächst die Eigenschaften von Vokativphrasen mit Appositionen, deren Semantik als ‚in Qualität von‘ explizit gemacht werden kann. Während das Weglassen einer Apposition die Satzbedeutung ändert, ist dies bei Vokativen nicht der Fall: Mit oder ohne sie hat eine Äußerung die gleiche Bedeutung. Auch muss eine Apposition zwangsläufig mit ihrer Bezugseinheit in Kasus und Numerus kongruent sein, während Vokativphrasen *per definitionem*, nämlich in ihrer Eigenschaft als durch den Vokativkasus markierte Phrasen, nicht kasuskongruent mit in den Satz integrierten Elementen der 2. Person sein können. Anrede und Apposition scheinen also „different surface realisations“ zu haben; „they arguably therefore do not share an underlying structure“ (Ashdowne 2002: 152).<sup>1</sup>

Vokativische ‚Quasi-Appositionen‘, die einen Satz mit Bezug auf die 2. Person begleiten, können somit von echten Appositionen unterschieden und gemeinsam mit den übrigen eingebetteten Vokativen analysiert werden. In der Folge vergleicht Ashdowne diese mit anderen satzexternen Elementen, namentlich Parenthesen und Schmerzensschreien. Während jene die Äußerung an beliebiger Stelle unterbrechen und auch iteriert auftreten können, gelten für Vokative bestimmte Beschränkungen: Weder kann in eine Äußerung mehr als ein Vokativ eingebettet sein (Ausnahmen gibt es nur für korreferente Anredeformen), noch ist die Position von Vokativphrasen innerhalb der Äußerung beliebig. Am häufigsten findet sich ein Vokativ in initialer oder finaler Stellung, des Öfteren aber auch nach der ersten Konstituente des Satzes, während nur äußerst selten Nominalphrasen durch Vokative aufgebrochen werden.<sup>2</sup> Als zweite Konstituente des Satzes scheint der Vokativ für

<sup>1</sup> Die Ähnlichkeit zwischen Vokativen und Appositionen ist schon früher von Haverkate (1978) bemerkt worden; ich gehe weiter unten (S. 59) näher darauf ein.

<sup>2</sup> Dieser Fall dürfte im Lateinischen mit seiner großen Freiheit in der Satzgliedstellung sowie der oft gebrauchten Möglichkeit zum Splitten zusammengehöriger Phrasen noch häufiger sein als in anderen Sprachen mit restriktiverer Syntax. Parrott (2010) untersucht die Unterschiede in Bezug auf die mögliche Einbettung von Vokativphrasen an verschiedenen Stellen der Äußerung in zwei modernen Sprachen (Russisch und Englisch); vgl. unten (S. 93).

gewöhnlich topikalisierten Elementen zu folgen und „in initial position before some topicalisation operation“ (Ashdowne 2002: 155) zu stehen.

Ashdowne ist nicht der einzige, der einen Zusammenhang zwischen Vokativen und der Topic-Comment- bzw. der Thema-Rhema-Struktur der Äußerung herstellt. Schon Bally (1944: 63) stellte fest, dass „le vocatif fonctionne comme un thème général sur lequel repose l'énoncé proprement dit dans sa totalité“ (zit. nach Floricic 2002: 167). Bevor ich aber näher auf andere Ansätze eingehe, die diese Beziehung thematisieren, halte ich es für angebracht, die in Frage stehenden Termini kurz zu beleuchten.

Die Begriffe ‚Thema‘ und ‚Topic‘ (oder ‚Topik‘) sowie ‚Rhema‘ und ‚Comment‘ werden oft synonym gebraucht (vgl. etwa Glück 2000: ‚Thema‘, ‚Rhema‘) und z. T. sogar mit den Termini ‚Fokus‘ und ‚Hintergrund‘ sowie ‚alte Information‘ und ‚neue Information‘ gleichgesetzt. Erhellender ist jedoch eine differenziertere Sichtweise, welche zwischen den verschiedenen Ebenen trennt, auf denen ein Topic (o. ä.) ‚commentiert‘ (o. ä.) werden kann. Jacobs (2001) postuliert vier verschiedene Dimensionen für prototypische Topic-Comment-Gliederungen, nämlich (a) Informationstrennung (*information separation*), (b) Prädikation (*predication*), (c) Adressierung (*addressation*) sowie (d) Rahmensetzung (*frame setting*). Dabei bezieht sich (a) auf die Verarbeitung der gegebenen Information in zwei Schritten<sup>1</sup>; (b) auf die semantische Gliederung in Subjekt und Prädikat<sup>2</sup>; (c) auf den Aspekt, dass ‚etwas über etwas anderes ausgesagt‘ wird (*aboutness*); und (d) auf den Rahmen, auf den der zweite Teil der Äußerung begrenzt ist. Konkrete Äußerungen werden dabei nicht anhand konstanter Merkmale, sondern vielmehr aufgrund von Ähnlichkeiten mit den Prototypen als der Topic-Comment-Dichotomie zugehörig eingeordnet.

Eine Topic-Comment-Gliederung kann demnach auf kontextuell, logisch, semantisch oder verarbeitungsbedingt basierter Ebene erfolgen, aber „[e]ine allgemein akzeptierte Definition des Begriffspaares steht aus“ (Bußmann 2002: 704), ebenso wie eine klare terminologische Trennung zu der Dichotomie zwischen Thema und Rhema (vgl. Bußmann 2002: 705). Vor diesem Hintergrund erklärt es sich, dass verschiedene Autoren, die sich mit dem Verhältnis des Vokativs zur Informationsstruktur der Äußerung befassen, zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen.

Wie oben erwähnt, stellt Ashdowne (2002) eine Relation zwischen Vokativen an zweiter Stelle im Satz und Topikalisierungsprozessen her; das dem Vokativ vorausgehende Element sei für gewöhnlich ein Topic. Der Vokativ scheint in diesem Fall über die Anredefunktion

<sup>1</sup> Ähnlich definiert Cresti (2001: 27 f.) Topic und Comment als Informationseinheiten, deren Relation sich dadurch auszeichnet, dass sie zwei verschiedene semantische Standpunkte zum Ausdruck bringt; vgl. Abschnitt 2.3.4.3.

<sup>2</sup> Salvi (1991) unterscheidet zwischen dem syntaktischen Subjekt/Prädikat und dem (semantisch/logischen) SUBJEKT/PRÄDIKAT der Prädikation. Davon verschiedene Dichotomien sieht er in Thema vs. Rhema, Topic vs. Comment und *dato* vs. *nuovo* (‚gegebene‘ vs. ‚neue‘ Information).

hinaus auch eine diskursstrukturierende Funktion zu erfüllen; auf die Beziehung von Vokativen zu Diskurssignalen werde ich in Kapitel 4.2 zurückkommen.

Lambrecht (1996) beschreibt Vokative (im Französischen) als Satzkonstituenten, die starke Ähnlichkeiten zu links- und rechtsdislozierten Topic-NPs aufweisen. Diese Affinitäten seien nicht nur syntaktischer, sondern auch funktionaler Natur insofern, als „both serve to establish a RELEVANCE relation between a DISCOURSE REFERENT and a PROPOSITION“ (Lambrecht 1996: 269, vgl. Sonnenhauser/Noel Aziz Hanna 2013: 9 f.), anstatt eine semantische Rolle im Satz zu übernehmen. Unter der Annahme, dass Referenz am besten außerhalb des Kernsatzes kodiert werde (Principle of the Separation of Reference and Relation), erklären sich die syntaktischen und prosodischen Unterschiede zwischen initialen und finalen Topic- bzw. Vokativ-NPs aus einem allgemein kognitiven ikonischen Reihenfolgeprinzip, welches besagt, dass ‚neue‘ Information links, ‚alte‘ Information hingegen rechts kodiert wird. Die Unterschiede zwischen Topics und Vokativen ergeben sich aus ihrer pragmatischen Funktion: Während Topics diskursbezogen sind, beziehen sich Vokative deiktisch auf den Hörer; in beiden Fällen wird pragmatische Relevanz angenommen: „As cooperative speakers, we call an addressee’s attention only when we think that what we have to say is of relevance to that person“ (Lambrecht 1996: 277). Lambrecht schließt daraus, dass „vocatives and topics belong to one superordinate grammatical and functional category“ (S. 278).<sup>1</sup>

Portner (2004) greift Lambrechts Analyse auf, nicht ohne jedoch vorher den Vokativ an sich einer genaueren Betrachtung unterzogen zu haben. Ihm zufolge zeichnen sich Vokative durch folgende Eigenschaften aus: Sie sind indexikalisch, d. h. sie beinhalten eine Referenz auf den Hörer; sie haben keinen Einfluss auf den Wahrheitswert eines Satzes; und sie weisen starke syntaktische wie pragmatische Ähnlichkeiten zu Topics auf. In der Folge identifiziert Portner Vokative als separate ‚Performative‘; sie sind insofern vergleichbar mit illokutionsexplizierenden Performativen des Typs ‚ich behaupte/frage/befehle ...‘, als ihr expressiver Gehalt (die konventionelle Implikation) bei Verständnis automatisch wahr ist.<sup>2</sup>

Als performative Bedeutung von Vokativen allgemein postuliert Portner folgende: „I hereby inform you, X, that this sentence’s at-issue meaning is of special relevance to your

<sup>1</sup> Lambrecht benennt diese übergeordnete Kategorie zwar nicht; trotzdem ist seine Feststellung ist nicht identisch mit der Interpretation von Portner (2004: 8), der behauptet, „Lambrecht considers vocatives to be a subvariety of topic“.

<sup>2</sup> Als Beispiel dient Portner der Satz *That bastard Kresge was late for work yesterday* (in dem die Nominalphrase stellvertretend für den Vokativ analysiert wird): „that bastard Kresge“ impliziere „I hereby express disapprobation of Kresge“; versteht der Hörer den Satz mit all seinen Implikationen, so sei der Tatbestand des Ausdrucks der Missbilligung erfüllt.

interests“ (Portner 2004: 8); die Aufmerksamkeit des Hörers erstmalig einfordernde *calls*<sup>1</sup> tragen zudem noch die Bedeutung „I hereby request X’s attention“. Die Charakterisierung als Performative könne auch auf Topics ausgedehnt werden; ihnen wird die Bedeutung „I hereby request that you activate your mental representation of X“ (X = topikalisiertes Element) zugeschrieben. Vokative unterscheiden sich jedoch von Topics durch ihren expressiven Gehalt.<sup>2</sup>

Umgekehrt behauptet Stetter (2013: 308), an praktisch beliebiger Stelle im Satz eingeschobene Vokative<sup>3</sup> hätten die Funktion, das vorangehende Wort als Rhema zu markieren: „[T]he vocative [...] can be understood as the rheme-marking of the previous word.“ Aus der Vielfältigkeit der Möglichkeiten an Positionen des Vokativs im Satz schließt Stetter auf eine „syntactic indefiniteness“ des Vokativs: Ebenso wie die Bezugnahme auf den Hörer (von Stetter als ‚dual reference‘ bezeichnet, vgl. oben, S. 48) könne auch die Funktion der Rhema-Markierung nur in der Performanz realisiert werden, da sie auf dem ko(n)textuell gegebenen Hintergrund basiert; ohne die Einbettung in die konkrete Sprechsituation sind Thema und Rhema nicht mehr als theoretische Konstrukte. Da für Stetter sowohl die Rhematisierungs- als auch die Anredefunktion semantischer Natur sind, folgert er, dass „the vocative *cannot be a syntactic category*“; er sei vielmehr „a performance category par excellence“<sup>4</sup>. Abschließend scheint es ihm „evident that the vocative *can, in fact, be described as a category of syntax* within a theory of syntax which is not restricted to the ‚third-person-perspective‘ of traditional grammar“ (2013: 314, Herv. F. K.).

Abgesehen davon, dass mir die letzte Formulierung zu der vorangehenden in klarem Widerspruch zu stehen scheint<sup>5</sup>, ist für mich auch nicht nachvollziehbar, anhand welcher Kriterien Stetter zunächst Anrede und Rhematisierung als semantische Funktionen

<sup>1</sup> Die Unterscheidung von *calls* vs. *addresses* geht auf Zwicky (1974) zurück und ist in der Literatur vielfach aufgegriffen worden; eine detaillierte Darstellung dieser (und anderer) Funktionen des Vokativs gebe ich in Abschnitt 2.3.4.

<sup>2</sup> Ein ähnlicher Ansatz logisch-semantischer Natur ist der von Predelli (2008), der die Kontextbindung von Vokativen als ihr charakteristisches Merkmal ansieht.

<sup>3</sup> Wenn Stetter in dem Satz *Kannst du mir eine neue Parkmarke zuweisen?* den Vokativ *Paul* probehalber an sämtliche mögliche Positionen stellt, wirken Resultate wie *Kannst du mir eine Paul neue Parkmarke zuweisen?* hochgradig konstruiert, wenn nicht gar falsch; ich bezweifle, dass empirisch ein solcher Satz jemals auftreten würde. Sollte tatsächlich nach eine ein Vokativ zur Wiederherstellung der Aufmerksamkeit verwendet werden, so wäre intuitiv danach eine Wiederholung zumindest des unbestimmten Artikels, wenn nicht des ganzen Satzes nötig; die Möglichkeit des Splittens der NP durch den Vokativ halte ich (zumindest für das Deutsche) für äußerst fragwürdig. In Abschnitt 2.3.5 werde ich auf die verschiedenen Stellungsmöglichkeiten innerhalb der Äußerung zurückkommen.

<sup>4</sup> Als Performanzkategorie wird der Vokativ auch von Noel Aziz Hanna/Sonnenhauser (2013) beschrieben; in Kapitel 2.3 werde ich näher auf diesen Ansatz eingehen.

<sup>5</sup> Eine Erklärung könnte sich aus den neueren Ansätzen der generativen Grammatik ergeben, welche die Syntax mit der Pragmatik zu verbinden suchen (vgl. etwa Hill 2007; Details im nächsten Abschnitt). Die Widersprüchlichkeit der beiden hervorgehobenen Aussagen wird dadurch jedoch nicht gemildert.

bezeichnet, um dann daraus eine pragmatische Charakterisierung des Vokativs als Performanzphänomen abzuleiten. Zwar haben sowohl die Thema-Rhema-Gliederung als auch die zur Anrede verwendeten Ausdrücke eine semantische Grundlage; wo diese Funktionen jedoch als Basis der pragmatischen Definition des Vokativs herangezogen werden, dürften ihre pragmatischen Eigenschaften im Vordergrund stehen.

Die Feststellung, dass in Äußerungen eingebettete Vokative mit der Thema-Rhema-Struktur der Äußerung zu tun haben, findet sich auch in verschiedenen anderen Analysen des Vokativs, so etwa bei Bañón Hernández (1993: 37), Parrott (2010: 220), Shiina (2007b: 30) sowie Maynard (2001). Den genannten Autoren dient die informationsstrukturierende Funktion jedoch nicht als Grundlage ihrer Charakterisierung des Vokativs; vielmehr sehen sie darin eine Funktion unter mehreren. Ich werde diese Ansätze in Abschnitt 2.3.5 wieder aufgreifen.

#### **2.2.4.2 Phrasenstrukturgrammatik**

Auf der Basis des Werks von Noam Chomsky (grundlegend 1957) haben sich Heerscharen von Sprachwissenschaftlern bemüht, die Sprache in den Termini der Phrasenstrukturgrammatik zu beschreiben. Fillmore (1968, 1977) war einer der ersten, die versuchten, die an der Oberfläche nur begrenzt transparenten Kasusrelationen auf der Ebene der Tiefenstruktur zu beschreiben<sup>1</sup>; die von ihm postulierte Tiefenstruktur ist streng semantischer Natur und positioniert die Kasusmerkmale eine Ebene oberhalb der Nominalphrase, auf die der Kasus angewandt wird. Die Tiefenstrukturkasus entsprechen in etwa den semantischen Rollen der Valenzgrammatik; als problematisch haben sich insbesondere die Erstellung einer vollständigen Liste der möglichen Kasus/Rollen sowie die Vagheit der Kasusategorie in Fillmores Werk erwiesen (vgl. Donati 2009b: 88 f.). Für die Analyse des Vokativs ist Fillmores Theorie ohnehin nur insoweit von Belang, als der ‚Rufefall‘ ja traditionell als einer unter mehreren Kasus betrachtet wird; explizit findet er in den beiden Aufsätzen keine Erwähnung.

Auf Ross (1970) geht die sogenannte ‚performative Analyse‘ zurück, welche jede Äußerung in einen Matrixsatz einbettet, der die Bezugnahme auf Sprecher und Hörer sowie das die Illokution bezeichnende performative Verb enthält – Elemente, die in der Oberflächenstruktur in der Regel nicht explizit gemacht werden. Diesen Ansatz greift Conte (1972) auf, um die Besonderheiten von Vokativ und Imperativ zu erklären. In Bezug auf den Vokativ argumentiert sie, dieser sei zwar syntaktisch vom Rest des Satzes unabhängig und verhalte

---

<sup>1</sup> Fillmores Ansatz weist jedoch noch große Unterschiede zu moderneren Konstituentengrammatiken auf; so erlaubt sein Modell bspw. eine Dreiteilung unter einem gegebenen Phrasenknoten.



sich wie ein bloßer Einschub<sup>1</sup>; semantisch sei er jedoch insofern ‚ungesättigt‘, als ein allein-stehender Vokativ sich nicht selbst genüge, sondern stets nach einer Reaktion vonseiten des Hörers verlange. Dies führt sie darauf zurück, dass er tatsächlich „il complemento indiretto della seconda persona“ (Conte 1972: 167) des Matrixsatzes darstelle, welcher ohne den in ihn eingebetteten Satz unvollständig sei.

Die Tatsache, dass als Vokative nicht nur Pronomina der 2. Person, sondern auch Nomina fungieren können, erklärt Conte mit Bezugnahme auf Harweg (1967) und dessen These des Vokativs als Deklinationstyp der 2. Person (vgl. oben, S. 45); als Vokativ gebrauchte Eigennamen oder Substantive seien demnach mit Pronomina der 2. Person gleichbedeutend. Der Vokativ sei also ein „residuo della frase performativa il quale, dopo la cancellazione della frase performativa, è rimasto come elemento superficiale“ (Conte 1972: 169).

Nach mehrere Argumenten, welche auch für den Imperativ den heuristischen Nutzen des hypothetischen Matrixsatzes belegen sollen<sup>2</sup>, schließt Conte ihren Aufsatz freilich mit einem Zweifel: Ob nicht die Annahme einer separaten pragmatischen Komponente in der Grammatik, welche auch Elemente wie Deixis und Präpositionen erklären könnte, sinnvoller als die performative Analyse sei?

Sie kommt damit der Argumentation von Grewendorf/Zaefferer (1991) in ihrem Aufsatz über die Satzmodi nahe, die den Matrixsatz als unnötig erachten:

[D]ie angeblichen Effekte des abstrakten Matrixsatzes [sind] nicht nur ebensogut, sondern sogar besser erklärbar [...], wenn man sie als Kontext-Effekte auffaßt. [...] [E]s läßt sich leicht zeigen, daß die Annahme abstrakter Matrixsätze die Annahme strukturierter Kontexte mit Sprecher- und Adressatenrepräsentation nicht ersetzen kann, sondern nur um eine Ebene verschiebt und unnötig verdoppelt. So läßt sich zwar der Plural in *Lesst!* durch Numeruskongruenz mit einem Objekt „euch“ im abstrakten Matrixsatz ‚erklären‘, aber es stellt sich natürlich gleich die Frage, woher dieses seinen Numerus erhält. (Grewendorf/Zaefferer 1991: 277 f.)

Die performative Analyse wird auch von Haverkate (1978) unter der Annahme aufgegriffen, dass Vokative sich nicht auf den propositionalen, sondern auf den illokutionären Akt und damit auf die Interaktion zwischen Sprecher und Hörer bezögen. Haverkate unterscheidet zwischen obligatorischen und fakultativen Vokativen: Während erstere dazu dienen, die Aufmerksamkeit des Hörers einzufordern, begleiten und verstärken letztere Illokutionen verschiedener Art. Dieser Illokutionsbezug mache die Einbeziehung des performativen Matrixsatzes in die Analyse erforderlich; Haverkate stellt die Hypothese auf,

<sup>1</sup> Zum Verhältnis von Vokativen und Parenthesen vgl. Ashdowne (2002) sowie oben (S. 53 f.).

<sup>2</sup> In Kleinknecht (2007: 14–18) habe ich die Anwendung der Idee eines performativen Matrixsatzes in Bezug auf den Imperativ ausführlich diskutiert.

Vokative würden als ‚nichtrestriktive Appositionen‘ zu dem ‚indirekten Objekt‘ (= Hörer) der Tiefenstruktur generiert. Dies treffe jedoch nur auf nominale Vokativformen zu, während Pronomina in der gleichen Funktion vielmehr einem nicht gelöschten Subjekt des Matrixsatzes entsprächen.<sup>1</sup> Nach einigen Beobachtungen hinsichtlich möglicher Positionen, Transformationen und Koordination schließt er, dass „strong arguments can be provided for the claim that vocatives be derived as non-restrictive appositions“ (Haverkate 1978: 59), jedoch müssen aufgrund verschiedener abweichender Charakteristika vokativische von nichtvokativischen Appositionen unterschieden werden.

Eine oft diskutierte Frage ist die nach der Natur der Vokativphrase als NP oder DP (vgl. Hill 2007: 2079; Schaden 2010: 179). Oft zitiert wird in diesem Zusammenhang der Aufsatz „Reference and proper names“ von Longobardi (1994), der die These vertritt, Vokativphrasen seien reine NPs ohne einen übergeordneten (evtl. leeren) Determinierer, in denen das als Vokativ fungierende Nomen in die Position von Det angehoben werde.<sup>2</sup> Dem widerspricht Moro (2003), der Vokative als vollständige DPs betrachtet; die weit verbreitete (jedoch weder universelle noch sprachübergreifend einheitliche) Artikellosigkeit des Vokativs<sup>3</sup> führt er nicht auf syntaktische Eigenschaften wie die Abwesenheit einer D<sup>0</sup>-Projektion zurück, sondern vielmehr auf „the referential capacities of the noun phrase involved“ (Moro 2003: 250), weshalb sie auch nicht auf morphologisch markierte Vokative beschränkt sei.

Zu diesem Schluss kommt Moro nach ausführlichen Überlegungen hinsichtlich der Eigenschaften des Vokativs im Allgemeinen. Zwar kann er keine Belege für einen mögli-

<sup>1</sup> Die kategoriale Unterscheidung zwischen nominalen und pronominalen Vokativformen stützt Haverkate (1978: 52 ff.) auf seine Beobachtung, dass (im Spanischen) die Verwendung pronominaler Vokative auf bestimmte Illokutionen beschränkt sei und z. B. *tú* nicht in deklarativen Sätzen ohne Subjekt der 2. Person vokativisch auftreten könne (*¡Eh, tú/Juan, ven aquí!* sei möglich, nicht aber *Juan/\*Tú, ya está lloviendo*). Das Subjekt in Imperativsätzen entspreche natürlich dem Hörer.

Nun ist jedoch der Gebrauch pronominaler Vokative im Spanischen allgemein nicht so verbreitet wie z. B. im Deutschen, wo auch Sätze wie *Du, es hat angefangen zu regnen (und darum gehen wir lieber doch nicht spazieren)* unproblematisch sind; vielmehr beschränkt sich die Verwendung des vokativischen *tú* im Allgemeinen auf die satzfinale Stellung (*¿Qué tal, tú?*) oder ‚stützt sich‘ auf die Imperativinterjektion *oye* (*Oye tú, ya está lloviendo*). Intuitiv scheint mir der Grund dafür eher auf pragmatischer als auf syntaktischer Ebene zu liegen; mangelndes ‚Gewicht‘ und geringe Spezifität, bedingt durch die deiktische Natur des Pronomens, könnten für diese spezifischen Gebrauchsbedingungen mit verantwortlich sein, indem sie insbesondere die erstmalige Anrede eines potenziellen neuen Hörers erschweren. Leider sind mir zu dem Thema keine eingehenderen Untersuchungen bekannt, insbesondere keine, die auf empirischen Daten beruhen (im Gegensatz zu Haverkates größtenteils konstruierten Beispielsätzen).

Von Interesse ist an dieser Stelle die Beobachtung Bertolottis (2011: 36) bezüglich der vokativischen Verwendung des Personalpronomens *bó* (< *vos*) im Spanischen Uruguays. Zwar bedauert sie, dass dies noch nicht weiter erforscht sei, jedoch bezeichnet sie den initialen Vokativ *bó* an anderer Stelle (Bertolotti 2010: 85, Fußnote) als ‚soziostilistisch markiert‘.

<sup>2</sup> Die Position, dass „vocatives lack the DP-layer altogether“, vertritt auch Corver (2008: 68).

<sup>3</sup> Vgl. Abschnitt 2.2.1.4.

chen Kopf finden, welcher in der Lage wäre, einer Vokativphrase einen Vokativkasus zuzuschreiben; die Existenz einer Vokativphrase, die sich durch spezifische Charakteristika<sup>1</sup> von NPs in Argumentfunktion unterscheidet, steht für ihn jedoch außer Zweifel. Den Platz dieser Vokativphrase sieht er – in Anlehnung an Rizzis (1997) Modell, das innerhalb der Complementizer-Phrase (CP) folgende Hierarchie annimmt:  $C^\circ = \dots \text{Force}^\circ > (\text{Top}^\circ > \text{Foc}^\circ > \text{Top}^\circ >) \text{Fin}^\circ \dots$ <sup>2</sup> – oberhalb der ForceP. Die Tatsache, dass mit  $\text{Voc}^\circ$  eine „ad hoc entity“ (S. 263) eingeführt wird, sei bei genauerer Analyse der ‚Interjektion‘ *o*, die Vokativphrasen oft einleitet<sup>3</sup>, nicht problematisch: Da *o* sich nämlich nicht wie ein Determinierer verhalte, müsse das Inventar an Köpfen ohnehin erweitert werden. Der hypothetische Kopf der Vokativphrase „arguably contains propositional and deictic information specific to the root clause“ (S. 264).

Hill (2007) stimmt mit Moros Sichtweise von Vokativen als DPs überein. Jedoch führt sie die Diskussion auf eine pragmatischere Ebene; sie übernimmt das Modell von Speas/Tenny (2003), welches eine eigene Sprechakt-Phrase (SA) oberhalb der CP postuliert und die Elemente Sprecher, Hörer und Äußerung (Sprechakt) enthält:  $[_{SA*P} \text{Speaker SA}^* [_{SAP} \text{Utterance SA Hearer}]]$ . Den th-Rollen im üblichen Modell entsprechen hier sog. pragmatische Rollen (p-roles) in den Argumentpositionen; die Vokativphrase ist „identified as the element that checks the *hearer* p-role“ (Hill 2007: 2079). Hills Vorschlag erinnert an die performative Analyse nach Ross (1970) und Conte (1972) (s. o.); jedoch nimmt sie nicht einen tatsächlichen Matrixsatz an, der dann ganz oder teilweise gelöscht wird, sondern bezieht sich direkt auf die Konstituenten der Sprechsituation.<sup>4</sup>

Den größten Teil von Hills Argumentation nimmt die pragmatische und syntaktische Beschreibung verschiedener Anredepartikeln im Rumänischen, Bulgarischen und Umbundu ein; sie differenziert dabei zwischen Partikeln der direkten und der indirekten Anrede<sup>5</sup>, wobei erstere Vokativphrasen einleiten (und damit den Hörer identifizieren), letz-

<sup>1</sup> So gehören VokPs in syntaktischer Hinsicht nicht zum *thematic grid* des Prädikats, sind oft artikellos, werden z. T. von speziellen Vokativpartikeln begleitet und weisen selektive referenzielle Eigenschaften auf. Semantisch dienen sie dazu, „to attract someone’s attention, in a broad sense“ (Moro 2003: 248), während sie phonologisch oft Besonderheiten wie Trunkierung und/oder Akzentverschiebung aufweisen (vgl. Abschnitt 2.2.1.2 sowie Fußnote 2 auf S. 44).

<sup>2</sup> Force = Satzmodus, Top = Topic (rekursiv), Foc = Fokus, Fin = Finitheit. Viele dieser funktionalen Köpfe können dabei leer sein; zu einer Einordnung im Kontext vgl. Müller (2013: 87 f.).

<sup>3</sup> Tatsächlich kann *o* nicht nur Vokativphrasen einleiten, sondern z. B. in einem toskanischen Dialekt (Prato) auch ganze Sätze, was die These erhärtet, dass „*o* is a feature/head belonging to the left periphery of the root clause“ (Moro 2003: 264).

<sup>4</sup> Ein ähnlicher Vorschlag kommt von Portner (2004), der den Hörerbezug ebenfalls in eine eigene Phrase auslagert, die er als *addrP* (Anredephrase) bezeichnet und in welcher der Vokativ als Spezifikator auftritt.

<sup>5</sup> Die Unterscheidung zwischen direkter und indirekter Anrede geht auf Svennung (1958) zurück; dieser jedoch verstand darunter die Unterscheidung zwischen Anrede in der 2. und in der 3. Person (vgl. Braun 1988: 12).

tere hingegen Exklamativphrasen (d. h. sie markieren den Standpunkt des Sprechers, während der Hörer nicht spezifiziert wird). Diese Partikeln identifiziert sie als „Role markers“ (S. 2084) für den Sprecher bzw. den Hörer, die als Phrasenköpfe eine eigene RoleP projizieren und innerhalb dieser die Vokativ- bzw. Exklamativ-DP selektieren (S. 2087).<sup>1</sup>

In ihrem Aufsatz von 2013 geht Hill näher auf den Vokativ selbst ein. Sie argumentiert explizit, dass Vokative Teil der syntaktischen Herleitung einer Äußerung seien und sogar „the interpretation of a noun as a vocative arises from the way it is syntactically processed“ (2013: 134). Vokative beinhalten zum einen „a general underspecified feature that allows for various values defining the relation between speaker and addressee“, welches Hill als „*inter-personal* [i-p] feature“ bezeichnet (S. 136, Herv. im Orig.). Zum anderen seien sie durch das Merkmal [Spezifizität] charakterisiert, denn „[v]ocative nouns always have a specific reading even when they display indefinite forms“ (S. 137). Da die Spezifizität normalerweise durch den Determinierer (D) ausgedrückt werde, müssen Vokativphrasen inhärent D sowie die damit verbundenen Eigenschaften beinhalten; zusätzlich werden sie durch *Role markers* (Partikeln) und/oder die spezifische Anredeintonation als Hörerbezogen markiert und trügen das Spezifizitätsmerkmal daher doppelt.<sup>2</sup> Aus der Tatsache, dass für die Interpretation als Vokativ weder Partikeln noch Kasusmarkierung nötig sind, folgert Hill, dass sowohl [i-p] als auch [Spezifizität] nicht nur lexikalische, sondern funktionale Merkmale „associated with a functional field above DP/NP“ (S. 152) seien. Dieses Feld ist die RoleP: „vocative phrases are always RolePs“ (S. 141), auch in Sprachen, die gar keine *Role markers* besitzen.

Die griechische Sprachwissenschaftlerin Stavrou (2010) teilt sowohl Hills Auffassung von direkter vs. indirekter Anrede als auch die Analyse über die übergeordnete Sprechaktphrase; jedoch differenziert sie sich von Hill durch die Ansicht, dass (zumindest im Griechischen) „the noun in the vocative is the head of an NP and that there is no DP projected above it“ (S. 12). Diese Annahme passe zu der Grundfunktion von Vokativen, „which is to ‚call‘ and not to refer“.

Espinal (2013) untersucht die Struktur von Vokativphrasen im Katalanischen, wobei sie deren Köpfe als durch ein deiktisches Merkmal [+DX] definiert betrachtet; in ihrer Analyse können VokPs entweder in der linken Peripherie oder aber parenthetisch auftreten (S. 115). Espinal unterscheidet zwischen ‚echten‘ und ‚falschen‘ Vokativen, wobei nur erstere echt deiktischen Charakter besitzen, optional von Vokativpartikeln eingeleitet werden und den

<sup>1</sup> Slocum/Taylor (2010: 23) bezeichnen Hills Ansatz als „a more cartographic approach [...] meant to operate on the pragmatic-syntactic interface“.

<sup>2</sup> Aus der doppelten Markiertheit ergeben sich laut Hill sprachspezifisch unterschiedliche Ausgänge, die zu einer Realisierung von Vokativphrasen mit bzw. ohne Determinierer führen; vgl. dazu oben, Abschnitt 2.2.1.4.

Kopf der VokP bilden, wohingegen letztere mit dem Kopf der VokP zwar in Beziehung stehen, aber nicht dessen Stelle einnehmen können.<sup>1</sup> In Anredefunktion verwendete Pronomina der 2. Person seien aufgrund ihrer genuin deiktischen Natur *per definitionem* echte Vokative (wie auch verschiedene, artikellos verwendete Nomina sowie Eigennamen), während falsche Vokative volle DPs (oder Eigennamen) sind, die eigentlich als Appositionen zu Ersteren fungieren. Espinal zeigt starke Ähnlichkeiten zwischen dieser Art von Vokativen und Kopulasätzen auf. So können beide Argumente nominaler Prädikationsstrukturen sein, und von beiden lassen sich verschiedene Subtypen identifizieren: Identität, Identifikation und Prädikation.

Während sowohl Hill (2007, 2013) als auch Stavrou (2010) und Espinal (2013) von der Annahme ausgehen, die Vokativphrase sei grundsätzlich außerhalb der CP (Complementizer-Phrase) anzusiedeln<sup>2</sup>, führt Slocum (2010, 2013) Belege dafür an, dass der Platz der Vokativphrase vielmehr CP-intern zu suchen sei, namentlich (nach dem Modell von Rizzi 1997) zwischen der höchsten Topic-Position und der Focus-Phrase. Die Funktion von Vokativen, die Beziehung zwischen Sprecher und Hörer herzustellen oder zu stärken, bezeichnet Slocum als „Interlocutional Grounding“ (ILG); Vokative, zusammen mit anderen Strukturen<sup>3</sup>, zeichnen sich durch ein [ILG]-Merkmal aus, das in einem funktionalen Kopf Addr<sup>4</sup> generiert werde, welcher seinerseits in der CP-Domäne lokalisiert sei.

Ein weiteres Anliegen ist es Slocum (2010), zwischen Vokativen und anderen hörerbbezogenen Elementen zu unterscheiden: Vokative seien weder mit den Subjekten von Imperativen identisch noch mit Anrufen (*calls*). Während über erstere Behauptung in der neueren Literatur mehr oder weniger Einigkeit herrscht<sup>5</sup>, impliziert letztere<sup>6</sup> eine terminologische Unterscheidung, die allgemein anders gehandhabt wird: Die oft übernommene Klassifizierung von Zwicky (1974) trifft innerhalb der Klasse der Vokative eine funk-

<sup>1</sup> D'Alessandro/van Oostendorp (2013: 6) bemerken, dass in den von ihnen untersuchten süditalienischen Dialekten nur echte Vokative – in Espinals Sinne – dem Phänomen der Trunkierung unterliegen.

<sup>2</sup> Ich übernehme hier die Einschätzung von Slocum (2013) selbst. D'Alessandro/van Oostendorp (2013: 4 f.) stellen zunächst Moros (2003) und Slocums (2010) Vorschläge einander gegenüber, um in der Folge Espinals (2013, zit. in einer früheren Version von 2011) These mit der Möglichkeit von parenthetischen Vokativen (neben der von Moro postulierten Position) dialektisch als „both are right“ wiederzugeben.

<sup>3</sup> Slocum führt hier ‚solidarische allokutive Dative‘ sowie die Anredekongruenz (*allocutive agreement*) im Baskischen als weitere Beispiele an.

<sup>4</sup> AddrP ersetzt 2013 die noch 2010 von Slocum verwendete Bezeichnung VocP.

<sup>5</sup> Explizit behandeln das Thema etwa Downing (1969), Winter (1969), Donhauser (1986), Mauck et al. (2005), Fortuin (2010) sowie Maché/Schanner (2010). Portner (2004) geht davon aus, dass Vokativen und Imperativsubjekten, wenngleich sie nicht identisch sind, dieselbe Tiefenstruktur zugrunde liegt, nämlich eine Projektion des Hörers in der AddrP.

<sup>6</sup> „[T]here is a separate category of ‚calls‘ which also must be distinguished from vocatives.“ (Slocum 2010: 1)

tionale Unterscheidung zwischen *address* und *call* (vgl. Abschnitt 2.3.4.1); Slocum hingegen möchte die Bezeichnung ‚Vokativ‘ auf satzintegrierte Anredeformen beschränken und die alleinstehenden *calls* davon abgrenzen.

Die Betrachtungen zu den unterschiedlichen vorgeschlagenen Konzepten im Rahmen der Phrasenstrukturgrammatik möchte ich mit zwei Bemerkungen abschließen. Zum einen wäre es interessant, gerade jene Vorschläge, welche der VokP einen genauen Platz im Satzbauschema zuweisen, in Bezug auf Sprachen wie das Russische zu untersuchen, welches in der Wortstellung allgemein und insbesondere in Bezug auf den Einschub von Vokativen sehr viel mehr Freiheiten aufweist als das Englische (Parrott 2010), aber auch als das deutlich weniger restriktive Deutsche. Zum anderen halte ich den von Grewendorf/Zaefferer (1991) vorgebrachten Einwand (zit. auf S. 59) auch für die moderneren Ansätze einer syntaktischen Analyse für stichhaltig: Die Annahme einer syntaktischen Projektion des Hörers verschiebt das Problem lediglich um eine Ebene, kann aber die pragmatische Bezugnahme auf die tatsächliche Sprechsituation nicht ersetzen.

## 2.3 Funktional-pragmatische Charakterisierungen des Vokativs

So viel über den Vokativ auch aus morphologischer, semantischer und syntaktischer Sicht gesagt und geschrieben worden ist, so kann seine Beschreibung doch ohne den pragmatischen Aspekt nur höchst unvollständig bleiben; ist es doch im Diskurs, also in der realen Interaktion zwischen Sprecher und Hörer, in dem seine eigentliche Natur begründet ist. In diesem Sinne schreibt Andersen (2012: 157):

The vocative can appear peripheral only to a view of language that is focused on sentence grammar. But it will not be peripheral in an understanding of grammar that includes pragmatics. Here the vocative is recognized as that unique category which enables a speaker to direct his speech to a specific intended addressee and to hold the attention of that addressee. For these functions the vocative is indispensable.

Sprechen ist Handeln – unter dieser Prämisse haben verschiedene Forscher versucht, den Vokativ zu charakterisieren. Während diejenigen Analysen, die ich in Abschnitt 2.2.3 als alternative Kategorisierungen aufgeführt habe, den (in der Hauptsache morphologisch definierten) Vokativ unter Bezugnahme auf eigentlich pragmatisch basierte Kategorien wie die 2. Person in das traditionelle System einzugliedern suchen (bzw. diesem neue Kategorien hinzufügen)<sup>1</sup>, ist dieses Kapitel verschiedenen Ansätzen gewidmet, die entweder empirisch die Funktionen des Vokativs zu ergründen suchen oder die deiktische Referenz auf die 2. Person pragmatisch über die Handlungsnatur der Sprache verstehen.

In diesem Zusammenhang werde ich als erstes drei Theorien vorstellen, welche die Vorstellung von Sprache als Handeln und der Grundfunktionen des sprachlichen Handelns grundlegend beeinflusst haben – ich spreche von den Theorien von Karl Bühler, Roman Jakobson und Konrad Ehlich<sup>2</sup>. In der Folge werden diverse Ansätze beschrieben, die den Vokativ unter Berufung auf eben jene Theorien zu charakterisieren versuchen, um anschließend auf das breite Spektrum von Funktionen einzugehen, das dem Vokativ in der Literatur – auf mehr oder weniger empirischer Basis – zugeschrieben wird. Die Unterschiede in der Funktion in Abhängigkeit von der Stellung des Vokativs innerhalb der Äußerung sind damit eng verbunden; ihnen ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Ein weiterer

---

<sup>1</sup> Nicht zufällig wird die Kategorie ‚Person‘ in den einschlägigen Lexika als „morphologische Kategorie des Verbs“ (Bußmann 2002: 506) bzw. als „gramm[atische] Kategorie, die [...] anzeigt, ob die Verbalhandlung auf den Sprecher, den Hörer oder eine andere P[erson] referiert“ (Glück 2000: ‚Person‘) definiert: Die Bestimmung als ‚grammatische‘ bzw. ‚morphologische‘ Kategorie bezieht sich klar nicht auf eine pragmatische, sondern auf eine syntaktisch-semantisch basierte traditionelle Beschreibungsebene.

<sup>2</sup> Mir ist bewusst, dass der Einfluss der Ehlich’schen Felderlehre längst nicht so weit reicht wie der von Bühler und Jakobson, sondern sich weitgehend auf die deutschsprachige Funktionalpragmatik beschränkt. Nichtsdestoweniger bin ich vom heuristischen Wert dieser Theorie überzeugt und würde mich freuen, wenn sie in Zukunft breitere Verbreitung fände.

Abschnitt befasst sich mit der Intonation, die als konstitutives Element der gesprochenen Sprache auch in Bezug auf Vokative spezifische Realisierungsmöglichkeiten bedingt. Eine Zusammenfassung der Forschung zu Vokativen in Bezug auf Höflichkeitsforschung, Konversationsmaximen und Kontextualisierung beschließt das Kapitel.

### 2.3.1 Grundfunktionen der Sprache

Die Ansicht, dass Sprechen eine Art von Handeln sei, konnte sich zwar erst im Zuge der Austin'schen Parole „How To Do Things With Words“ (1962) und der anschließenden vermehrten Erforschung der pragmatischen Aspekte von Sprache („pragmatische Wende“) wirklich durchsetzen. Jedoch veröffentlichte der Sprachpsychologe und -philosoph Karl Bühler schon 1934 seine später vielrezipierte *Sprachtheorie*, die bis heute als Grundlage verschiedener Klassifikationen der sprachlichen Funktionen dient. Bühler sah die Sprache, in Anlehnung an Platon, als Werkzeug (gr. ὄργανον *órganon*), „um einer dem andern etwas mitzuteilen über die Dinge“ ([1934] 1965: 24).<sup>1</sup> Das Zeichen erfüllt somit eine Funktion des Ausdrucks bzw. der Kundgabe in Bezug auf den Sprecher („Symptom“), des Appells bzw. der Auslösung in Bezug auf den Hörer („Signal“) und der Darstellung in Bezug auf die Gegenstände und Sachverhalte („Symbol“):

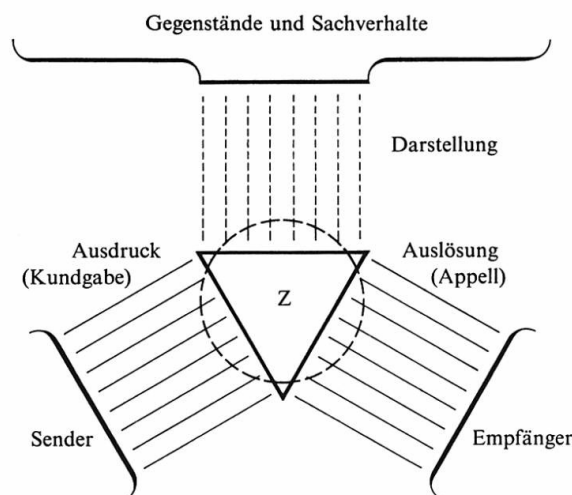


Abbildung 1: Das Organonmodell nach Bühler.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Harsche Kritik an diesem Begriff übt Reisigl (1999: 30): Für ihn klingt aus dem Begriff ‚Organon‘ eine „extrem misanthropische [...] Sichtweise“, die „aus den HörerInnen ein zu bearbeitendes menschliches Rohmaterial macht“. Ungeachtet dessen fällt Böhlers Theorie in Reisigls Werk auf fruchtbaren Boden.

<sup>2</sup> Aus dem Metzler-Lexikon Sprache (Glück 2000: ‚Böhlersches Organonmodell‘).



Von besonderer Bedeutung für die Zwecke der vorliegenden Arbeit ist natürlich die Appellfunktion, die sich laut Bühler selbst direkt in Vokativ und Imperativ manifestiert ([1933] 1969: 111, vgl. Reisigl 1999: 38). Reisigl (1999: 38) weist darauf hin, dass sich die Semantik der Begriffe ‚Appell‘ und ‚Auslösung‘ durchaus voneinander unterscheidet: Während erstere auf die Aktion konzentriert ist, bezieht sich letztere auf die Wirkung der Aktion. „Beide Termini leiden an einem komplementären Benennungsdefizit“; das Gemeinte sei allenfalls in dem Begriff ‚Signal‘ vollständig enthalten. Ebenso gehe bei der Ersetzung von ‚Kundgabe‘ durch ‚Ausdruck‘ der Aspekt des Publikums verloren, an das die Kundgabe gerichtet ist (S. 36).

Isačenko (1964) übersetzt Bühlers Appellfunktion mit *conative function*<sup>1</sup> und lenkt das Augenmerk insbesondere auf phonologische, morphologische und syntaktische Besonderheiten, die traditionell als ‚expressiv‘ klassifiziert werden, in Wirklichkeit jedoch aus der konativen Funktion zu erklären seien. Zu den konativen Mitteln zählt er außer Vokativen und Imperativen auch Interrogativsätze sowie bestimmte Interjektionen<sup>2</sup>. Den grundlegenden Unterschied zwischen expressiver und konativer Funktion sieht Isačenko darin, dass expressive Äußerungen auch in einem monologischen Kontext selbstsuffizient seien, während „[c]onative utterances are characterized by the fact that they presuppose the presence of a ‚second person‘ as well as immediate reactions on the side of the listener“ (S. 91). Reisigl (1999: 56) merkt hierzu kritisch an, dass in Wahrheit auch die Symptomhaftigkeit nicht ohne wahrnehmendes Subjekt auskommen könne; dem möchte ich hinzufügen, dass konative Äußerungen, die keine unmittelbare Reaktion des Hörers zum Ziel haben, durchaus denkbar sind und auch empirisch vorkommen.<sup>3</sup>

Weniger bekannt als das oben beschriebene Organonmodell, aber von nicht geringerer Wichtigkeit für die allgemeine Sprachtheorie ist die Zwei-Felder-Lehre Bühlers, in der er zwischen dem Symbolfeld (die darstellende Funktion des sprachlichen Zeichens) und dem Zeigfeld (der Verweis auf die außersprachliche Wirklichkeit, d. h. die deiktische Funktion der Sprache) unterscheidet (vgl. Lösener 2010); die Existenz eines dritten Feldes, nämlich des Malfeldes, erwägt und verwirft Bühler ([1934] 1965; vgl. Fricke 2012: 68). – In der Feldertheorie wird Sprechen klar als Handeln begriffen (Ehlich 1986: 239). Die Theorie der

<sup>1</sup> Die Verwendung dieses Terminus, der später in seiner Jakobson'schen Prägung zu weltweiter Verbreitung gelangte, muss bei Isačenko durchaus als originär angesehen werden, da sein Aufsatz schon 1948 auf Russisch erstmals veröffentlicht wurde und sich eindeutig als Rezeption des Bühler'schen Ansatzes versteht.

<sup>2</sup> Isačenko unterscheidet zwischen expressiven und konativen Interjektionen; vgl. dazu auch Reisigl (1999: 55 f.).

<sup>3</sup> Ich denke hierbei z. B. an ein gemurmelter *Ja fahr halt noch schneller, du Depp*, das ein verärgelter Autofahrer an einen anderen richtet, ohne dabei die Absicht zu haben, gehört zu werden. Dass die Perlokution expressiver Natur ist, stellt die grundlegend konative Funktion (nach Bühler) des verwendeten Imperativs und Vokativs nicht in Abrede.

Deixis hat hierin ihren Ursprung, ebenso wie die Fünf-Felder-Lehre der Funktionalpragmatik nach Ehlich (vgl. Ehlich 1999b sowie unten).

Eine Weiterentwicklung der drei Funktionen Bühlers findet sich in Roman Jakobsons Aufsatz „Linguistics and Poetics“ von 1960 (dt. 1972 und 1979). Die Funktion der Bezugnahme auf den Sprecher bezeichnet Jakobson als *emotiv*, die auf den Hörer als *konativ* und die auf den außersprachlichen Kontext als *referentiell*. Zusätzlich führt er aber die auf die Nachricht selbst bezogene *poetische* Funktion, die auf das Kontaktmedium bezogene *phatische* sowie die *metasprachliche* Funktion in Bezug auf den sprachlichen Kode selbst ein:

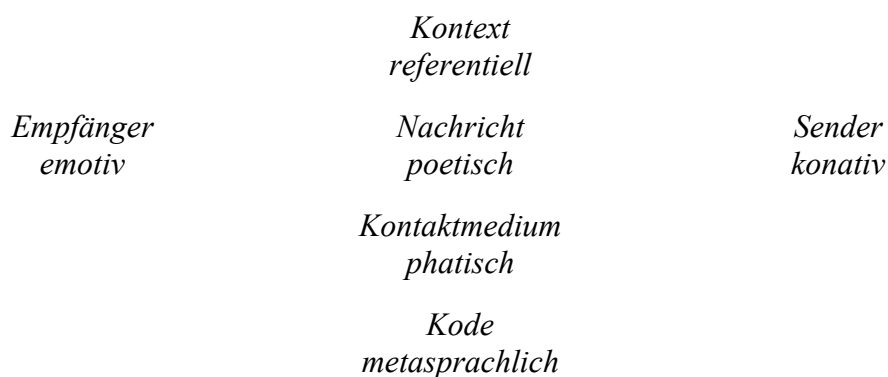


Abbildung 2: Die Funktionen der Sprache nach Jakobson ([1960] 1979).

Von Interesse für die Betrachtung des Vokativs ist außer der konativen Funktion, die Bühlers Appellfunktion entspricht und „ihren reinsten grammatischen Ausdruck im Vokativ und Imperativ“ findet (Jakobson [1960] 1979: 90), auch die phatische Funktion – ein Terminus, der auf den polnisch-britischen Funktionalisten Malinowski (1923) zurückgeht<sup>1</sup>, von Jakobson aber weiter differenziert wird in die Aspekte der Herstellung, Aufrechterhaltung bzw. Verlängerung sowie Unterbrechung des Kontaktes zwischen den Gesprächspartnern (vgl. Reisigl 1999: 58). In der phatischen Funktion kommt der soziale Aspekt der Sprache zum Ausdruck, was Reisigl (1999: 59) dazu verleitet, in Anlehnung an Trubetzkoy's „Kundgabephonologie“ (Trubetzkoy 1967: 17 ff.) auch für (phonologische) *markers of solidarity* eine solche Funktion anzunehmen. Wie grundlegend der Faktor ‚Kontakt‘ für den ganzen Kommunikationsprozess ist, zeigt sich u. a. in Jakobsons Behauptung, die phatische Funktion sei „die erste, die das Kleinkind erwirbt; es neigt dazu, Kommunikation herzustellen, bevor es informative Kommunikation senden oder empfangen kann“ (1979: 90).<sup>2</sup> Andererseits ist die phatische Funktion auch als Teil der Höflichkeitskonventionen beschrieben

<sup>1</sup> Zum Unterschied zwischen Malinowskis ursprünglicher Bezeichnung *phatic communion* und dem heute gebräuchlicheren *communication* bzw. ‚Kommunikation‘ verweise ich auf Senft (1995).

<sup>2</sup> Dasselbe Primat in der Sprachontogenese ist auch dem Vokativ des Öfteren zugestanden worden (McCarthy/O'Keeffe 2003: 154 f; Andersen 2012: 157; Sonnenhauser/Noel Aziz Hanna 2013: 3), was die Affinität zwischen Vokativ und phatischer Funktion unterstreicht.

worden; so spricht Leech (1983: 141) von der sogenannten *phatischen Maxime* als Teil des pragmatischen Prinzips der Höflichkeit (vgl. Abschnitt 2.3.8.1).

In Bezug auf den Vokativ ist zwischen einer konativen ‚Aufforderung zur Aufmerksamkeit‘ und einer phatischen ‚Kontaktaufnahme bzw. -verstärkung‘ nicht leicht zu unterscheiden (Näheres dazu unten). Der Affinität zwischen konativer und phatischer Funktion Rechnung tragend, sind diese beiden Aspekte von unterschiedlicher Seite klassifizierend weiter zusammengefasst worden. So versteht Fónagy (1984: 225) sowohl die konative als auch die phatische Funktion als Teilbereiche der Appellfunktion (Reisigl 1999: 63), während der große Coseriu (1980: 63) die phatische Funktion als ‚Spezialfall‘ bzw. minimale Funktion der Appellfunktion sieht (Reisigl 1999: 64). Hingegen fasst Hymes (1962: 36) die phatische als dialogische Unterart der expressiven Funktion auf (vgl. Reisigl 1999: 62), wobei er sie – in bewusster Diskrepanz zu der von Jakobson (1960) gegebenen Definition – eher als auf den Kontakt zwischen Sprecher und Hörer (*psychological connection*) denn auf den Kanal, über den die Nachricht übermittelt wird (*physical channel*), bezogen sieht. Zugleich unterstreicht er, dass in jedem Sprechereignis<sup>1</sup> mehrere Funktionen zusammenspielen und keineswegs jedem Faktor des Sprechereignisses eine bestimmte Funktion eins zu eins zugeordnet sei. Souza (in Bearbeitung) bemerkt explizit, dass ein phatischer Akt im Hymes’schen Sinne insofern oft gleichzeitig ein Akt mit expressiver und konativer Funktion sei, als ihm der Versuch des Sprechers zugrunde liege, „den Eindruck einer bestimmten Emotion beim Hörer zu erwecken“ (o. S.). Darüber hinaus können die Relevanz und das Auftreten sämtlicher Funktionen nicht universell, sondern bestenfalls in Bezug auf eine bestimmte Sprechergruppe bestimmt werden – der Titel von Hymes’ Aufsatz, „The ethnography of speaking“, ist Programm.

Um das Bild der verschiedenen Sichtweisen auf die Grundfunktionen von Sprache zu ergänzen, möchte ich den Modellen Bühlers und Jakobsons noch ein drittes zur Seite stellen, nämlich das der Funktionalpragmatik nach Konrad Ehlich (bes. 1986). Ehlich verbindet die Theorie der Funktionen mit der der Bühler’schen Felder und gelangt so zu einer Einteilung der sprachlichen Elemente in fünf Felder. Jedes dieser Felder beinhaltet ‚Prozeduren‘, d. h. elementare Einheiten des sprachlichen Handelns unterhalb der Ebene der Sprechakte, mit ganz bestimmten Funktionen:

- 1) Das *Symbolfeld* beinhaltet *nennende* Prozeduren, die auf Elemente der Wirklichkeit und Tätigkeiten/Handlungen/Prozesse sowie deren Eigenschaften referieren;

---

<sup>1</sup> Für die Charakterisierung des Sprechereignisses (*speech event*, dt. auch ‚Sprechmuster‘, vgl. Reisigl 1999: 60) greift Hymes (1962) auf Jakobsons sechs Faktoren zurück und postuliert die sieben Grundkomponenten *Sender*, *Empfänger*, *Mitteilung*, *Kanal*, *Kode* sowie *Topic* und *Setting*, die zusammen Jakobsons ‚Situation‘ entsprechen.

- 2) Das *Zeigfeld* enthält *deiktische* Prozeduren, welche die Aufmerksamkeit des Hörers in dem gemeinsamen Wahrnehmungsraum orientieren und neu fokussieren;
- 3) Das *operative Feld* mit den *operativen* Prozeduren bezieht sich auf die kommunikative Bearbeitung des sprachlichen Wissens, typischerweise durch genuin grammatische Elemente;
- 4) Das *Malfeld* mit den *malenden*<sup>1</sup> Prozeduren dient der Kommunikation von „Einstellungen“ (Ehlich 1994: 73) bzw. „von situativer ‚Atmosphäre‘ und psychophysischer Befindlichkeit, von Stimmungen und Emotionen“ (Redder 1994: 240);
- 5) Das *Lenkfeld* besteht aus *expeditiven* Prozeduren, mit denen der Sprecher einen „direkten Draht“ zum Hörer herstellt und ihn „auf eine unmittelbare Weise“ lenkt (Ehlich 1986: 240). Zu diesem Feld gehören außer den Interjektionen (für deren Analyse Ehlich das Lenkfeld erstmalig postulierte) auch Vokativ und Imperativ.<sup>2</sup>

Die Problematik, die all diese Modelle begleitet, liegt darin, dass nicht selten, ja fast im Regelfall nicht nur Äußerungen als Ganzes, sondern auch einzelne sprachliche Elemente mehr als eine Funktion erfüllen. Ehlich (2004: 91 f.) bezeichnet dies als *Prozedurenkombination* bzw. *Prozedurenintegration*. So kann der Vokativ gemäß der Bühler'schen Theorie zunächst ohne größeres Nachdenken als der Appellfunktion zugehörig betrachtet werden, aber sagt nicht die Wahl einer bestimmten Vokativform auch etwas über die Einstellung des Sprechers gegenüber dem Hörer aus, ist also in dieser Hinsicht ‚Symptom‘ für dessen Innenleben? In diesem Sinne postuliert Zwicky (1974: 795 f.), dass jeder Vokativ *a priori* Informationen übermittelt über:

---

<sup>1</sup> Bei Rehbein (1999) ‚expressive‘ Prozeduren.

<sup>2</sup> Vgl. Kleinknecht (2007: 108 ff.).

- die allgemeine Einstellung des Sprechers dem Hörer gegenüber (positiv/negativ);
- den Höflichkeitsgrad;
- den Formalitätsgrad;
- die Einschätzung des eigenen Status (überlegen/unterlegen);
- die Einschätzung des Grades an Vertrautheit;
- die Einschätzung der Art von Interaktion und der Rollenverteilung darin;
- die Einschätzung verschiedener Eigenschaften des Hörers (männlich/weiblich, jung/alt, Beruf, Verwandtschaftsgrad);
- die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Subkultur (Sprechergruppe);
- sowie individuelle Vorlieben.

Die Wahl einer bestimmten Vokativform ist damit automatisch auch affektiv und soziolinguistisch markiert: „There is virtually no affectively neutral vocative“ (Zwicky 1974: 796).<sup>1</sup> – Ähnliches trifft freilich auch auf viele referenzielle NPs zu, und insofern, als häufig nicht nur Namen, sondern auch andere nominale Elemente als Anrede verwendet werden, muss den entsprechenden Vokativformen auch eine Symbolfunktion zugestanden werden (vgl. Andersen 2012: 136).

Levinson (1983: 71) übernimmt für die oft aufgegriffene Unterscheidung von Vokativen in *calls* oder *summonses* („Anruf“) und *addresses* („Anrede“) nach Schegloff (1968) und Zwicky (1974) die Terminologie der Zwei-Felder-Theorie Bühlers und spricht von *gestural usage* vs. *symbolic usage*. An dieser Stelle möge lediglich die Anwendung der Bühler’schen Kategorien interessieren; ich werde aber in Kürze (Abschnitt 2.3.4) auf diese Differenzierung zurückkommen.

Auf der Basis der erweiterten Funktionen nach Jakobson findet man in der Literatur häufig die Einschätzung, verschiedene Verwendungsweisen des Vokativs seien insofern als ‚konativ‘ bzw. ‚phatisch‘ zu klassifizieren, als sie dazu dienen, die Aufmerksamkeit des Hörers einzufordern bzw. sich des Kontaktes zu diesem zu versichern (vgl. z. B. Andersen 2012: 136). Andererseits werden Vokative des Öfteren aufgrund ihrer inhärenten Bezugnahme auf den Hörer als ‚deiktisch‘ bezeichnet (z. B. Donati 2009b). Unter Verweis auf dieselben Eigenschaften könnten sie gemäß der Ehlich’schen Feldertheorie sowohl dem Zeigfeld als auch dem expeditiven Feld zugeordnet werden. Die detaillierte Betrachtung der verschiedenen funktionalen Klassifizierungen soll das Thema der nächsten Abschnitte sein.

---

<sup>1</sup> Vgl. auch Mazzoleni (1995: 393 ff.) sowie McCarthy/O’Keeffe (2003: 154).

### 2.3.2 Der Vokativ als personaldeiktisches Element?

Die Erkenntnis, dass der Vokativ etwas mit dem Gesprächspartner, also der ‚zweiten Person‘ im Diskurs, zu tun hat, ist so alt wie die Grammatikschreibung selbst: Schon im alten Griechenland befanden Tryphon und Apollonios Dyskolos, der Vokativ sei ein Verfahren, um Nomina aus der 3. in die 2. Person zu überführen; eine Charakterisierung, die später für die lateinische Grammatik von Priscian aufgegriffen wurde (vgl. oben, Abschnitt 2.1.1 und 2.1.2, sowie Donati 2009b: 116) und ähnlich auch von Harweg (1967), Fink (1972), Serbat (1987), Suárez Martínez (1991) und Kempgen (2012) vertreten wird (vgl. Abschnitt 2.2.3.2). Jedoch beziehen sich all diese Ansätze, unabhängig davon, wie sehr sie in sich schlüssig sind, auf die grammatisch-semantischen Eigenschaften der morphologischen Vokativmarkierung. Was aber, wenn der Vokativ gar nicht morphologisch markiert ist?

Donati (2009b: 118)<sup>1</sup> bezieht sich in ihrer Analyse zwar explizit auf den Vokativ als „una marca morfologica dei nominali di una lingua che entra in opposizione paradigmatica con i casi“, weist aber darauf hin, dass ihre Schlussfolgerungen genauso für die „forme allocutive del nome“, also die nominalen Anredeformen allgemein, gültig sind (S. 125). Als Grundlage dient ihr die Theorie Émile Benvenistes (1974), die zwischen der 1. und 2. *Person* einerseits, d. h. den Gesprächspartnern im Diskurs, und der *Nicht-Person* oder Anapher andererseits, die der traditionellen 3. Person entspricht, eine klare Trennung zieht. Die pragmatische Funktion des Vokativs, in einer gegebenen Sprechsituation den Hörer zu identifizieren, qualifiziere ihn als Personaldeiktikon. Dabei verbinde er die Dimension der semantischen Referenzialität des Nomens mit dem außersprachlichen Kontext, namentlich der Sprecher-Hörer-Deixis. In seiner Funktion, anaphorische Elemente in den Raum der Deixis zu überführen, bezeichnet Donati den Vokativ als „referentiality shifter“ (2013a: 277).<sup>2</sup>

Den Umstand, dass der Vokativ sich zwar formal in morphologische Kasusparadigmen eingliedern, nicht aber funktional mit denselben Termini beschreiben lasse, problematisiert Donati als „form-function detachment“ (2013a: 275). In einem früheren Artikel (Donati 2010b) geht sie auf die Schwierigkeiten ein, die diese Tatsache in verschiedenen lokalistisch basierten Kasustheorien bereitet. Donati zeigt, dass *Bewegung* die sowohl der Anrede als auch der persönlichen und sozialen Deixis zugrunde liegende Metapher ist: Anrede geht

<sup>1</sup> Eine konzisere, englischsprachige Darstellung von Donatis These findet sich in Donati (2013a).

<sup>2</sup> Andersens (2012: 148) Behauptung, dass „[v]ocative conversion changes the category of a noun phrase from sentential function to conative or phatic pragmatic function“ (vgl. Abschnitt 2.2.3.4), besagt prinzipiell das Gleiche. – Zur Definition des Begriffs ‚Shifter‘ verweise ich weiterführend auf Fludernik (1991).

vom Sprecher zum Hörer; der Sprecher ist Ausgangspunkt und Zentrum<sup>1</sup>, der Hörer Ziel und Peripherie<sup>2</sup>. Hierarchische soziale Relationen werden in den Kategorien *oben* vs. *unten* abgebildet.<sup>3</sup>

Insofern, als lokalistische Kasustheorien die semantischen Eigenschaften der einzelnen Kasus gewöhnlich als räumliche Relationen abbilden, passen die metaphorischen räumlichen Eigenschaften des Vokativs genau ins Schema.<sup>4</sup> Zu berücksichtigen ist lediglich die Tatsache, dass für die Beschreibung des Vokativs auch die Dialogdimension mit einbezogen werden muss. Die *ad-hoc*-Kriterien, die z. B. Martinus Dacus in Form des *actus excitati* einführte, um den Vokativ in sein Kasussystem einschließen zu können (vgl. S. 18 f.), entpuppten sich dabei als überraschend zutreffend, tragen sie doch dem dialogbasierten Charakter des Vokativs Rechnung (Donati 2010b: 313).

Floricić (2002: 169, Fußnote) schlägt für die deiktische Natur des Vokativs eine Modifizierung der Origo zu einem *Du-Hier-Jetzt* (*Toi-Ici-Maintenant*) vor, betont aber, dass in diesem Fall die Problematik der relativen Lokalisierung von fundamentaler Bedeutung sei: Ausgangspunkt und Zielpunkt können (a) innerhalb desselben physischen oder diskursiven Raumes angesiedelt sein, sie können (b) in angrenzenden Räumen liegen oder (c) der Zielpunkt kann relativ zum Ausgangspunkt unbestimmt sein. Den drei unterschiedlichen Relationen im deiktischen Raum entsprechen offensichtlich verschiedene Funktionen des Vokativs: Während in Fall (a) der Vokativ lediglich die Funktion hat, den Hörer mit dem vom Sprecher konstruierten Inhalt zu assoziieren, muss der Hörer in Fall (b) erst in den physischen bzw. diskursiven Raum, in dem sich der Sprecher befindet, integriert werden. Fall (c) stellt den typischen Fernruf dar.

---

<sup>1</sup> Mit anderen Worten: das *ego-hic-nunc*, also die Origo des Sprechers (nach Bühler 1934), ist jeweils das Zentrum des stattfindenden Sprechakts und verschiebt sich entsprechend mit jedem Sprecherwechsel.

<sup>2</sup> Von Interesse erscheint mir an dieser Stelle eine Assoziation zwischen der von Donati postulierten metaphorischen Peripherizität des deiktischen Hörerbezugs und der weiter oben erfolgten Charakterisierung des Vokativs als peripheres Element in Bezug auf Kasusparadigmen und morphophonologische Systeme verschiedener Sprachen (vgl. Abschnitt 2.2.2 sowie 2.2.3.1) sowie auf die Syntax (D'Alessandro/van Oostendorp 2013; vgl. auch S. 28, Fußnote 1, sowie Abschnitt 2.2.4.1 zu den Parallelen zwischen Vokativen und Elementen der linken und rechten Satzperipherie). Es scheint, als sei der Vokativ auf praktisch allen Ebenen der Sprache als „Randsiedler“ (Ehlich 2004: 88) zu betrachten, der dem System nur peripher angehört; unabhängig davon ist freilich seine pragmatische Funktionalität zu betrachten (s. o.).

<sup>3</sup> Hier findet sich die von Wood/Kroger (1991) vertretene Unterscheidung zwischen horizontaler und vertikaler Distanz wieder (vgl. unten, S. 125 und 128).

<sup>4</sup> Ich erinnere hingegen an die Ansicht Hegers (1966), der im Vokativ eine personaldeiktische Variante des Nominativs, nicht aber einen Kasus sah (vgl. oben, S. 17).

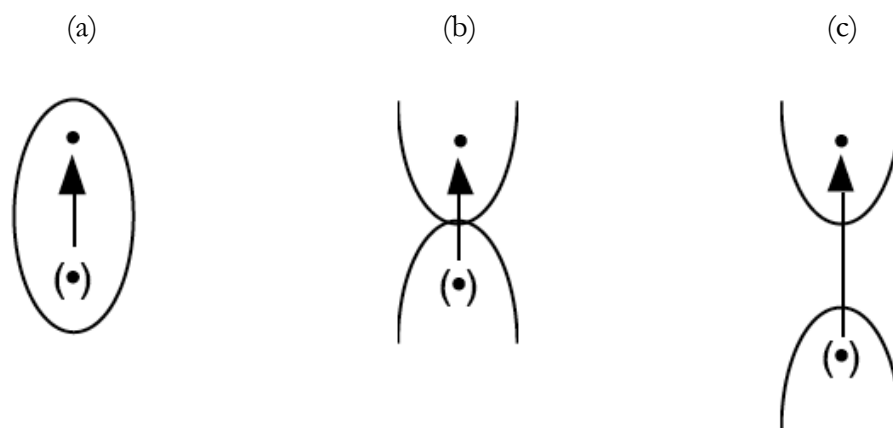


Abbildung 3: Ausgangspunkt und Endpunkt nach Floricic (2002).

Levinson (1983: 65) unterscheidet im Bereich der Deixis zwischen *gestischem* und *symbolischem* Gebrauch. Während erstere Verwendungsweise zu ihrer Interpretation den physischen Kontext benötigt, genügt für letztere der diskursive Kontext. In Bezug auf den Vokativ nennt Levinson die gestische Verwendung *call*, die symbolische hingegen *address*. Diese Unterscheidung verläuft insofern quer zu dem von Floricic (2002) vorgeschlagenen Modell, als Letzteres dem Anspruch nach sowohl auf physische als auch auf diskursive Räume angewandt werden kann und die funktionale Dreiteilung innerhalb beider Kategorien Gültigkeit hat. Zugrunde liegt beiden Modellen freilich dieselbe Differenzierung der vokativischen Funktionen, nämlich die Tatsache, dass der Vokativ sowohl zum Rufen eines entfernten<sup>1</sup> potenziellen Gesprächspartners als auch zur erneuten Anrede eines bereits konstituierten Hörers verwendet werden kann. In Abschnitt 2.3.4 werde ich im Detail auf diese und andere funktionale Kategorisierungen eingehen.

Die Dimension der Deixis kann also durchaus überzeugend für die Charakterisierung des Vokativs herangezogen werden – daran, dass dieser auf ein nur im Kontext zuordenbares Element, nämlich den Hörer, Bezug nimmt, besteht schließlich kein Zweifel. Ich werde dies in Kapitel 2.4 aufgreifen. Aus dem deiktischen Aspekt kann die Eignung des Vokativs zur Einheisung der Aufmerksamkeit abgeleitet werden: Ebenso, wie die referenzielle Verwendung eines Begriffs beim Hörer das dazugehörige Konzept aufruft, lenkt der deiktische Verweis auf den Hörer die Aufmerksamkeit auf dessen Person. Die Fokussierung, die sich aus dem Verweis ergibt, funktioniert somit nicht nur in der dritten, sondern auch in der zweiten Person, was insofern naheliegend ist, als der Hörer von Elementen des deiktischen

<sup>1</sup> Die Entfernung kann räumlicher Natur sein oder sich lediglich durch völliges Nichtgewahrsein des laufenden Diskurses auszeichnen. Freilich ist zum erfolgreichen Einsatz eines Vokativs die Möglichkeit seiner Wahrnehmung unbedingt vonnöten, was zumindest im mündlichen Bereich relative physische Nähe voraussetzt.



Referenzraums *per se* direkter betroffen<sup>1</sup> ist als von Elementen des rein symbolischen Raums. Relevant für diesen Verweis ist dabei nicht nur die Identifizierung des Hörers aufgrund der semantischen Eigenschaften der Vokativform (vgl. Abschnitt 2.3.7). Vielmehr tragen dazu sämtliche Elemente bei, die eine beliebige (pro-)nominale Form als Anrede interpretierbar machen, auf semantischer ebenso wie auf syntaktischer, morphologischer, intonatorischer sowie nonverbaler Ebene. Eine nähere Definition der Anrede ist Thema des nächsten Abschnitts.

Zuvor aber möchte ich noch die Tatsache problematisieren, dass zuweilen der Begriff ‚deiktisch‘ beinahe inflationär gebraucht wird: Alle Elemente, deren Interpretation eine pragmatische, d. h. kontextgebundene Komponente beinhaltet, werden aufgrund dieses Kontextbezugs als deiktisch betrachtet.<sup>2</sup> Ich möchte an dieser Stelle dafür plädieren, den Terminus ‚Deixis‘ für diejenigen sprachlichen Einheiten zu reservieren, die tatsächlich einen *Verweis* auf den außersprachlichen Kontext leisten – eine Eigenschaft, die im Sinne einer konventionalisierten Bedeutung eher als semantisch denn als pragmatisch verstanden werden könnte.<sup>3</sup> Erachtet man die von Jakobson und Ehlich postulierte Vielfalt an Funktionen des sprachlichen Handelns für gültig, so verstellt die Bezeichnung ‚deiktisch‘ im Sinne von ‚kontextgebunden‘ für viele sprachliche Elemente den Blick auf wesentlichere Charakteristika.

### 2.3.3 Definition von ‚Vokativ‘ und ‚Anrede‘

Die Feststellung, dass der Vokativ der Anrede dient, kann in der Häufigkeit, mit der sie getroffen wird, schon als banal gelten. Dennoch, oder gerade deshalb, halte ich es für angebracht, an dieser Stelle auf die Begriffe ‚Anrede‘ und ‚Vokativ‘, die bislang beinahe kommentarlos übernommen wurden, etwas genauer einzugehen.

Wie in Abschnitt 2.1 dargelegt wurde, geht der Begriff ‚Vokativ‘ auf die griechisch-lateinische Grammatiktradition zurück.<sup>4</sup> Daran, dass in den entsprechenden flektierenden Sprachen eine speziell der Anrede dienende Flexionsform der Substantive und Eigennamen

<sup>1</sup> Die englische Entsprechung *involved* findet eine schöne Parallele im Konzept der ‚emotionalen Beteiligung‘ als konstitutives Element der Vokativverwendung (vgl. Fußnote 2 auf S. 141).

<sup>2</sup> So bezeichnet etwa Wilkins (1992) schon im Titel seines Aufsatzes „Interjections as deictics“; auch Diskurssignalen werden oft deiktische Eigenschaften zugeschrieben (Fischer 2006: 12).

<sup>3</sup> Wie Levinson (1983: 55) es ausdrückt: „If semantics is taken to include all conventional aspects of meaning, then perhaps most deictic phenomena are properly considered semantic.“ Er stellt dem freilich entgegen: „However, by at least some [...] views [...], deixis belongs within the domain of pragmatics, because it directly concerns the relationship between the structure of languages and the contexts in which they are used.“

<sup>4</sup> Auch im Sanskrit existiert ein morphologisch markierter Vokativ, der sich zweifellos aus dem Urindoeuropäischen herleiten lässt (Benfey 1872); die Begriffstradition hat sich jedoch davon unabhängig entwickelt.

(selten auch der Adjektive) existiert, kann kein Zweifel bestehen. Der Konsens endet jedoch bereits bei der Frage, ob die morphologisch identifizierten Vokativformen in den Kanon der anderen Kasus aufzunehmen seien oder nicht (vgl. außer dem historischen Überblick auch Abschnitt 2.2.2). Wird der Vokativ als – wenngleich nur peripherer – Kasus anerkannt, so ist es nur logisch, den Terminus auf Sprachen zu begrenzen, in denen er morphologisch markiert ist – ebenso wie die Postulierung eines ‚Akkusativs‘ nur in Sprachen mit morphologischen Kasus sinnvoll ist.<sup>1</sup> Entsprechend definiert etwa Donati (2009b) den Vokativ morphologisch (vgl. Zitat auf S. 72); ebenso schreibt Anstatt (2008: 9): „Der slavische Vokativ ist eine spezielle morphologische Form, mit der Anredeformen markiert werden.“ Funktionale Äquivalente in Sprachen, die diese nicht morphologisch markieren, werden konsequenterweise nur als ‚(nominale) Anredeformen‘ (*[nominal] terms of address, forme allocutive [del nome]* u. ä.) bezeichnet. Dies macht jedoch weitere Präzisierungen nötig, auf die ich gleich zurückkommen werde, können doch auch Verben und Pronomina in Argumentfunktion der Anrede dienen.<sup>2</sup>

Wird der Vokativ aus dem Kasusparadigma ausgeschlossen, so muss das Auftreten einer morphologischen Kennzeichnung durch funktionale Kriterien erklärt werden, nämlich gewöhnlich über die Funktion der *Anrede*.<sup>3</sup> Diese Funktion, in verschiedenen terminologischen Varianten, wird üblicherweise auch herangezogen, um den Vokativ von den anderen Kasus in den entsprechenden Schemata abzugrenzen, wenn der formalen Charakterisierung eine funktionale zur Seite gestellt werden soll.

Nun kann freilich nicht geleugnet werden, dass die Funktion der Anrede auch von nominalen Elementen in nichtflektierenden Sprachen oder Sprachen, die zwar Kasus, aber keinen morphologischen Vokativ kennen (wie das Deutsche), realisiert werden kann. An diesem Punkt liegt es nahe, den Begriff ‚Vokativ‘ auf die entsprechenden Formen auszuweiten und entsprechend in erster Linie funktional zu definieren. Präzisierungen wie ‚morphologischer Vokativ‘ oder ‚Vokativkasus‘ gewinnen dabei an Bedeutung (vgl. Abschnitt 2.2.1). So unterscheidet Donati (2013a: 279) zwischen *vocative case* als „a morphologically marked nominal form of address which is integrated into the case paradigm of a given lan-

<sup>1</sup> Ich erinnere an die Diskussion zur Rechtfertigung des Kasusbegriffs in Spencer/Otoguro (2005).

<sup>2</sup> Tatsächlich konzentriert sich ein guter Teil der Anrededeforschung auf die pronominale Anrede (I- vs. V-Pronomina), die mit entsprechenden Verbalendungen kongruent ist. Je nach Definition der Anrede (s. u.) müssen auch diese als Anredeformen bezeichnet werden.

<sup>3</sup> Formulierungen wie ‚Anrededefunktion‘ neben ‚phatische/konative/deiktische/expeditive Funktion‘ weisen darauf hin, dass ‚Funktion‘ in der Sprachwissenschaft keineswegs ein klar definierter Begriff ist und in verschiedensten terminologischen Ansätzen verwendet wird (Silverstein 1999). Die Verwendung des Terminus ‚Prozedur‘, wie ihn Konrad Ehlich geprägt hat (s. o.), gewinnt vor diesem Hintergrund an Attraktivität (vgl. oben, S. 69).

guage“ und *vocative device* als „coding strategies used to mark address on nouns“; diese Markierung könne morphologisch, prosodisch oder durch Partikeln erfolgen.

Für die Zwecke dieser Arbeit habe ich mich, wie eingangs bereits vorausgeschickt, dafür entschieden, den Terminus ‚Vokativ‘ im weiteren Sinne zu definieren und ggf. durch Zusätze wie ‚morphologisch‘ zu präzisieren. Mit Braun (1988) und Leech (1999b) möchte ich den Vokativ als (a) nominale (b) freie (c) Anredeform bestimmen:

a) Unter *nominal* versteht Braun Substantive und Adjektive; jedoch müssen im Fall des Vokativs auch Pronomina zu dieser Klasse gezählt werden, und es besteht auch die Möglichkeit, ganze Nominalphrasen als Vokativphrasen zu verwenden (vgl. Andersen 2012: 135). Innerhalb der ersten beiden Wortarten können verschiedene Kategorien unterschieden werden, darunter Namen, Verwandtschaftsbezeichnungen, Titel mit oder ohne Namen, Berufsbezeichnungen, Wörter für bestimmte Beziehungen und Kosewörter (*terms of endearment*) (Braun 1988: 9 f.). Zu ergänzen wäre u. a. die Klasse der *familiarizers*, d. h. solidaritätsbasierte Vokativformen mit gewöhnlich recht allgemeiner Semantik (Leech 1999b: 110); in Abschnitt 2.3.7.1 werde ich im Detail auf die verschiedenen semantischen Klassen von Vokativen eingehen. Zwicky (1974: 788) weist darauf hin, dass all diese Formen sich durch starke Idiomatizität auszeichnen. Leech (1999b) spricht hier von dem ‚formalen‘ Kriterium.

b) Als *frei* betrachtet Braun Formen, die nicht in die Argumentstruktur des Satzes integriert sind; hierin spiegelt sich die oft getroffene Feststellung, der Vokativ stehe außerhalb des Satzes (vgl. auch oben, Abschnitt 2.2.4.1). Während der Anrede dienende Pronomina typischerweise gebunden, Substantive und Adjektive in derselben Funktion hingegen frei auftreten, ist auch der umgekehrte Fall möglich, d. h. die Verwendung eines Pronomens als ungebundene Vokativform (*Komm mal her, du*) und der Gebrauch eines Substantivs als Argument des Verbs (*Möchten der Herr noch etwas zu trinken?*)<sup>1,2</sup> Leech (1999b: 107) nennt dieses Kriterium ‚funktional‘; ich würde es jedoch eher als ‚syntaktisch‘ bezeichnen.

c) *Anredeformen* „refer to the collocutor and thus contain a strong element of deixis“ (Braun 1988: 7) – der Hörerbezug der Anrede wird also auch hier als deiktisch erkannt. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Vokative sich zwar auf den Hörer beziehen, aber keineswegs alle nominalen Formen, die als Anrede auftreten können, auch (mit gleichbleibender Bedeutung) referenziell verwendet werden können – genauso wenig, wie dies umgekehrt der Fall ist (Zwicky 1974: 788 ff.). Auch haben als Vokativ verwendete Formen

<sup>1</sup> Aus der gebundenen Verwendung als höflich empfundener Substantive können sich bekanntlich neue Pronomina herausbilden, wie im Spanischen *usted* aus *Vuestra Merced* und im Portugiesischen *você* aus *Vossa mercê*. Svennung (1958) bezeichnet diese Verwendung als ‚indirekte Anrede‘.

<sup>2</sup> Das ungebundene Auftreten von Vokativphrasen macht sie Elementen in der linken bzw. rechten Satzperipherie sowie parenthetischen Einschüben sehr ähnlich. Zum Verhältnis von Vokativen und Topics u. ä. verweise ich auf Abschnitt 2.2.4.1. Weiter unten (Abschnitt 2.3.5) komme ich auf die Relation zwischen der Funktion von Vokativen und ihrer Position in der Äußerung zu sprechen.

zwar für gewöhnlich einen referenziellen Gehalt; dieser muss aber in seinen semantischen Eigenschaften keineswegs mit den realen Eigenschaften des Hörers übereinstimmen: „[T]heir lexical meaning can differ from or even contradict the addressee’s characteristics“ (Braun 1988: 7). – Leech (1999b) bezeichnet diesen Verweis auf die Funktion als ‚semantisch/pragmatisches‘ Kriterium; die pragmatischen Funktionen des Vokativs unterzieht er in der Folge einer weiteren Untergliederung (vgl. unten, S. 82).

Diese Charakterisierung lässt bewusst morphologische, intonatorische und andere Kennzeichnungen des Vokativs außen vor, die in jedem Fall als sprachspezifisch anzusehen sind (vgl. Daniel/Spencer 2009). Die formalen Kriterien beschränken sich auf ein Minimum und werden durch das funktionale (bzw. für Leech semantisch-pragmatische) Kriterium der Anrede ergänzt.<sup>1</sup>

Was aber ist Anrede überhaupt? Braun (1988: 7) bezeichnet *address* als „a speaker’s linguistic reference to his/her collocutor(s)“ – mit anderen Worten, sie versteht darunter die reine Personaldeixis, einen deiktischen Verweis auf den Hörer in der außersprachlichen Wirklichkeit. In diesem Sinn sind freilich die Verbalendungen der 2. Person ebenfalls als Anredeformen – d. h. der Anrede dienende sprachliche Elemente – zu bezeichnen, insofern sie den Verweis auf den Hörer in die Verbalsemantik integrieren. Dass freie Anredeformen wie der Vokativ außer dem reinen Verweis noch etwas anderes leisten, darauf deutet nicht nur die Intuition, sondern auch Formulierungen wie die von Daniel/Spencer (2009: 626): „a vocative names the addressee explicitly, by using a term referring to and, so to speak, *directly acting on* them [!]“ (Herv. F. K.).

Ehlich stellt in seinem Artikel über ‚Anredeformen‘ (Glück 2000) folgende Definition auf: „Die Anrede stellt den Kontakt zwischen einem Sprecher (S) und einem Hörer (H) her bzw. hält ihn während der Kommunikation aufrecht bzw. erneuert ihn wiederholt“. Dies scheint mit der von Jakobson postulierten ‚phatischen Funktion‘ übereinzustimmen<sup>2</sup>; jedoch bezeichnet Ehlich Anredeformen explizit als „[g]rammat[isch] eigens ausgeprägte Form zur Realisierung expeditiver Prozeduren“ – er beruft sich also keineswegs auf Jakobson, sondern legt seine eigene Feldertheorie (vgl. Abschnitt 2.3.1) zugrunde. Ergänzend schreibt er, sprachliche Mittel für diesen Zweck seien im nominalen Bereich der Vokativ, im verbalen der Imperativ sowie im pronominalen die Deixis der 2. Person.

<sup>1</sup> Ähnlich beschreibt schon Downing (1969: 574) die Eigenschaften vokativisch verwendeter Ausdrücke; zusätzlich zu den Kriterien ‚frei‘ („restriction on embedding“), ‚nominal‘ („restrictions in form to nouns, second-person pronouns, and [...] indefinite pronouns“) und ‚Anrede‘ („second-person reference“) führt er noch „a unique semantic reading“, „a distinctive separate intonation contour“ und „no definite article“ (vgl. dazu oben, S. 33 f.) als Unterscheidungsmerkmale gegenüber ähnlich verwendeten NPs auf.

<sup>2</sup> Der Aspekt des Kontaktabbruchs, die für Jakobson mit unter die phatische Funktion fällt, wird von Ehlichs Definition freilich nicht abgedeckt; dies entspricht aber der allgemeinen linguistischen Praxis (vgl. Reisigl 1999: 58).

Ehlichs Theorie folgend wäre der Vokativ eine Kombination der expeditiven mit einer nennenden Prozedur; mit Reisigl (1999: 172) bin ich jedoch der Meinung, dass diesen beiden Aspekten noch eine deiktische Komponente zur Seite zu stellen ist (vgl. Abschnitt 2.3.2). Diese Prozedurenkombination erfüllt in der Kommunikation „die zugleich konative und phatische Funktion der Kontaktaufnahme beziehungsweise der Herstellung einer interaktiven Übereinstimmung“ (ebd.).

Je nach theoretischem Rahmenwerk kann also die Anrede-„Funktion“ des Vokativs als eine Kombination eines deiktischen Aspektes (nach Ehlich: „Prozedur“) mit einem expeditiven bzw. phatischen oder auch konativen sowie einem symbolischen Aspekt (der semantische Gehalt der Vokativform) näher bestimmt werden. Andersen (2012: 135) drückt dies aus wie folgt: „Vocative expressions serve conative and phatic functions, but in order to do this, they must contain referential material [...]“. Charakterisierungen, die dem Vokativ eine rein deiktische oder auch rein phatische/konative/expeditive Natur zuschreiben, scheinen angesichts der Komplexität des Zusammenspiels all dieser Aspekte zu kurz gegriffen.

Die eben gegebene Definition ist freilich zunächst nur auf theoretischer Ebene zu verstehen. In der Praxis dient der Vokativ vielfältigen Zwecken und Funktionen, welche die oben postulierten Charakteristika in unterschiedlichem Ausmaß aktualisieren. So möchte ich im nächsten Abschnitt auf verschiedene funktionale Klassifizierungen des Vokativs eingehen und analysieren, inwieweit diese mit den bislang angestellten Überlegungen zu seiner Funktionalität übereinstimmen.

### 2.3.4 Funktionale Charakterisierungen des Vokativs in der Literatur

In der jahrhundertealten Grammatiktradition wurde der Vokativ zwar wiederholt als Kasus der Anrede oder auch als Anredeform ohne Kasusnatur analysiert, jedoch ist mir kein Fall bekannt, in dem seine dialogischen Funktionen weiter spezifiziert würden. Im Folgenden werden verschiedene Ansätze zu einer funktionalen Klassifizierung dieser Kategorie beschrieben und ins Verhältnis zueinander gestellt.

#### 2.3.4.1 Zweiteilige Klassifizierungen

Erste Überlegungen zum Verhältnis zwischen „Anruf“ und „Anrede“ sowie „Ausruf“ stellte im 20. Jahrhundert Alfons Nehring (1933) an.<sup>1</sup> Für den *Anruf*, der charakteristischerweise in der Form von Interjektionen und Vokativen auftrete (S. 100), postulierte Nehring zusätzlich zu einer „Erregung der Aufmerksamkeit und ihre[r] Hinlenkung auf den Sprecher“ die

---

<sup>1</sup> Nehrings Ansatz wurde hier unter die zweiteiligen Klassifizierungen gefasst, weil der Ausruf in seiner Perspektive keine Funktion des Vokativs darstellt.

Funktion, „eine zweite Person auf sich selbst als den vom Sprecher Gemeinten hinzuweisen“ (S. 101) – eine Sichtweise, die in meinen Augen ein wesentliches Charakteristikum des Vokativs fasst (vgl. Abschnitt 2.4). Mit diesem Hinweis verbunden sei jedoch stets auch eine Aufforderung: „Erst dieser Aufforderungszweck zusammen mit der Hinweisfunktion ergibt das Wesen des Vokativs und damit des Anrufs“ (1933: 102).

Der *Ausruf*<sup>1</sup>, dessen Kasus der Nominativ sei, habe im Gegensatz zum Anruf keine Aufforderungsfunktion und beziehe sich – oft in Verbindung mit „deiktischen Partikeln“ (S. 102) – nicht auf die zweite, sondern auf die dritte Person. Hingegen fehle der *Anrede* im Vergleich zum Anruf die Funktion der Aufmerksamkeitserregung; der Bezug auf die zweite Person werde nicht auffordernd, sondern vielmehr zumeist aus Gründen der Höflichkeit hergestellt. Das „eigentliche und entscheidende Merkmal der Anrede“ liege jedoch „in der Charakterisierung des Angeredeten“, weshalb die „echte Anrede“ nur begriffliche Appellativa und keine Eigennamen verwenden könne (1933: 128).

Damit stellt sich heraus, daß die Anrede in den Zügen, durch die sie sich vom Anruf unterscheidet, mit dem Ausruf übereinstimmt. Sie vereinigt die Wesensmerkmale beider in sich. Mit dem Ausruf teilt sie das Moment des Charakterisierens, mit dem Anruf die Richtung auf die zweite Person, wozu als untergeordnetes Merkmal der Zweck einer leisen Aufmerksamkeitserregung hinzukommen kann. (Nehring 1933: 129)

Während Nehrings Ausführungen eher sprachphilosophischer Natur sind und insbesondere auf das Verhältnis zwischen Vokativ und Nominativ in der Entwicklung der indoeuropäischen Sprachen abzielen, wurden wenige Jahrzehnte später nicht unähnliche Überlegungen von soziologisch-diskurslinguistischer Seite angestellt. Der amerikanische Soziologe Schegloff (1968) prägte in der sprachwissenschaftlichen Tradition die Unterscheidung zwischen der Funktion des Anrufs (*summons*) und der Anrede (*address*). *Summonses*, auch als „attention-getting devices“ bezeichnet – also Verfahren zur Aufmerksamkeitsheischung –, treten immer „as the first part of a two part sequence“ auf und fordern damit obligatorisch eine Antwort ein (Schegloff 1968: 1080). Hingegen kommen Anredeformen ohne Antwort aus<sup>2</sup>; sie sind in eine Äußerung integriert, wobei sie lediglich initial, final und zwischen zwei Phrasen auftreten können<sup>3</sup>; und sie zeichnen sich nicht durch die prominente Intonationskurve des Anrufs aus (S. 1080 f.).

<sup>1</sup> Auf das enge Verhältnis zwischen Exklamationen und Vokativen werde ich im weiteren Verlauf der Arbeit noch mehrmals eingehen.

<sup>2</sup> „[A] name may be used as a term of address only, not requiring an answer.“ (Schegloff 1968: 1080)

<sup>3</sup> Diese Beobachtung scheint zwar zumindest im gesprochenen Englisch (und Deutsch, Spanisch und Italienisch) zutreffend zu sein, jedoch ist die Stellungsvariabilität des Vokativs offensichtlich einzelsprachlich unterschiedlich ausgeprägt (Parrott 2010) und scheint auch in der geschriebenen Sprache z. T. anderen Gesetzmäßigkeiten zu gehorchen (vgl. Stetter 2013 sowie oben, S. 57).

In seinem berühmten Aufsatz „Hey, Whatsyourname!“ greift Zwicky (1974) Schegloffs Unterscheidung als *call* vs. *address* wieder auf: „Calls are designed to catch the addressee’s attention, addresses to maintain or emphasize the contact between speaker and addressee“ (S. 787). Beide Funktionen können auch von anderen sprachlichen Mitteln übernommen werden; Zwickys Untersuchung bezieht sich jedoch explizit auf „the full range of nouns and noun phrases used vocatively in English“ (ebd.).

Die getroffene Differenzierung nutzt Zwicky für die Einordnung verschiedener Phänomene. So stellt er etwa in Bezug auf die Syntax fest, dass *calls* nur diskursinitial, allenfalls nach einigen bestimmten aufmerksamkeitsheischenden Ausdrücken, vorkommen können, während *addresses* in den verschiedensten Positionen möglich seien. Unterschiede findet er auch in der Idiomatizität der entsprechenden Vokative und stellt die Hypothese auf, dass zwar alle als *address* gebrauchten Formen auch als *calls* verwendet werden können, nicht aber umgekehrt (1974: 790 f.). Ich komme unten (S. 115) auf diese Behauptung zurück.

Zwickys Klassifizierung ist in der Literatur vielfach zitiert, übernommen, spezifiziert und modifiziert worden. So setzt Levinson (1983: 71) sie mit der Unterscheidung zwischen gestischer (*calls*) und symbolischer (*addresses*) Verwendung im Bereich der Deixis gleich<sup>1</sup> (vgl. oben, S. 74), was ich so interpretiere, dass im Fall der *calls* der Hörer aus dem außersprachlichen Kontext erst als solcher konstituiert werden muss, während er im Fall der *addresses* bereits als zweite Person im Diskurs verankert ist.

Eben dieser Gegensatz ist auch mit den oben (Abschnitt 2.3.1) beschriebenen Grundfunktionen der Sprache in Verbindung gebracht worden. So setzt Hock (2007: 140) zunächst die ‚gestische‘ Funktion (nach Levinson) der *calls* (Anruf) mit der Appellfunktion Bühlers gleich, der sowohl die expressive als auch die symbolische Funktion untergeordnet seien. Die Anrede (*address*) sei hingegen als ‚charakterisierend‘ (im Sinne Nehrings) bzw. ‚symbolisch‘ zu betrachten; als prädiszierendes Element erfülle sie somit in erster Linie die Bühler’sche Symbolfunktion (S. 142). Diese funktionalen Unterschiede, in Verbindung mit der Funktion des Ausrufs (d. h. Exklamationen), verwendet Hock für den Versuch, Gesetzmäßigkeiten in der Verwendung der verschiedenen Kasus im nachklassischen Griechisch und im Kirchenslavischen festzuhalten und zu erklären. So sei der Vokativ der Kasus des Anrufs, während die Anrede in erster Linie durch den Nominativ realisiert werde. Nicht klar sei hingegen, ob die Verwendung des Vokativkasus in Exklamationen in seinem Korpus durch eine verstärkte Perzeption der Appellfunktion gerechtfertigt oder vielmehr durch Übersetzungsfehler verschuldet sei. Hock schließt, „dass die sprechakttheoretisch

---

<sup>1</sup> „Vocatives can be divided into *calls* [...] and *addresses* [...]. The distinction is precisely that between gestural and symbolic usages, applied in this domain.“ (Levinson 1983: 71; orig. Herv. fettgedruckt)

gerechtfertigte Unterscheidung von Anruf und Anrede nicht gewinnbringend für die Beurteilung des Vokativgebrauchs in Texten angewendet werden kann“ (2007: 149).

Andersen (2012: 136) unterscheidet zunächst zwischen konativen und phatischen Verwendungsweisen des Vokativs, differenziert jedoch innerhalb beider Kategorien noch weitere Unterklassen. Innerhalb der Gruppe der konativen Vokative postuliert er (A1) *openers*, die den Angesprochenen zum Zuhören veranlassen sollen („Listen!“), (A2) *summons*, welche die physische Präsenz des Angesprochenen einfordern („Come here and listen!“), und (A3) *calls*, die verbalen Kontakt mit dem Hörer suchen („Can you hear me?“). Die phatischen Vokative ihrerseits sollen (B1) den Hörer von der (fortgesetzten) Kommunikationsabsicht des Sprechers überzeugen bzw. (B2) ihn der (weiteren) Aufmerksamkeit des Sprechers versichern. Die konativen Vokative entsprechen damit Zwickys *calls*, welche Kommunikation erst initiieren, die phatischen hingegen den *addresses*, welche der Erhaltung des laufenden Kommunikationsvorgangs dienen.<sup>1</sup>

#### 2.3.4.2 Mehrteilige Klassifizierungen

In seinem vielzitierten Aufsatz von 1999b entfernt sich Leech von der klassischen Klassifizierung Zwickys, den er nicht einmal erwähnt, und schlägt drei pragmatische Hauptfunktionen von Vokativen vor: (1) Einforderung der Aufmerksamkeit, (2) Identifizierung des Hörers und (3) Herstellung oder Aufrechterhaltung einer sozialen Beziehung. Er leistet damit keine Subspezifizierung, sondern vielmehr eine Erweiterung von zwei auf drei Kategorien; zudem betont er, dass „[t]hese are not the only communicative functions of vocatives“ (1999b: 108). Ich werde im Zusammenhang mit der Distribution von Vokativen in der Äußerung noch mehrfach auf diese Kategorisierung zurückkommen.

Eine Dreiteilung der Funktionen findet sich bereits früher bei Alba de Diego/Sánchez Lobato ([1980] 2009: 20). Sie postulieren für Fälle der Anrede, d. h. die Verwendung des Eigennamens in physischer Nähe des Hörers, (a) eine *phatische* Funktion als „una manera de acentuar el contacto y comprobar que el canal de comunicación no está oxidado“, d. h. in Bezug auf den Kanal und somit ganz im Sinne von Jakobson (1960); (b) eine *expletive* Funktion als bloßes Füllwort, „donde el empleo del nombre es pedido por el uso“; (c) eine Funktion als *soporte deíctico del mensaje*, um der Nachricht mehr Gewicht (vgl. Stewart 2003) zu verleihen. Diese Klassifizierung erscheint mir freilich insofern etwas unausgegoren, als

<sup>1</sup> An dieser Stelle mag auch der Ansatz von Mazzoleni (1995: 377) interessieren, der sowohl für *calls* (it. *appello*) als auch *addresses* (it. *richiamo*) eine zugrunde liegende phatische bzw. Kontaktfunktion annimmt. Allgemein sei die Funktion des Vokativs „quella di fare ‘appello’ all’interlocutore, cioè alla II pers. deittica, identificandolo e rivolgendogli la parola“ – der Hörer, also die deiktische 2. Person, wird identifiziert und angesprochen. Darüber hinaus könne der Vokativ auch affektiven Gehalt transportieren (S. 382).



sie längst nicht alle Verwendungsweisen abdeckt, und hat sich in der Literatur auch nicht durchgesetzt. Auch erscheint mir die ‚expletive Funktion‘ von geringem heuristischem Wert zu sein; zu einer alternativen Beschreibung strenggenommen redundanter Verwendungsweisen der von den Autoren in dieser Funktion genannten Eigennamen verweise ich auf Abschnitt 3.3.1.

Auch Schaden (2010) hält die Dichotomie von *calls* vs. *addresses* für nicht ausreichend; seiner Meinung nach muss diese pragmatische Unterteilung um semantische Kriterien erweitert werden. Auf der Basis von Portners (2004: 8) Hypothese zur Bedeutung von „call-vocatives“<sup>1</sup> stellt er fest, dass die vorgeschlagene Formel in erster Linie mit Eigennamen funktioniert, die eine Person aus einer Gruppe möglicher Hörer selektieren und als Hörer einsetzen. Andere *calls* beziehen sich hingegen auf sämtliche möglichen Hörer und schreiben diesen, um deren Aufmerksamkeit zu gewinnen, eine bestimmte Eigenschaft zu, mit der sie sich identifizieren können – etwa *Liebe Freunde!*. Dem gegenüber steht die „phatic dimension“ (Schaden 2010: 182) von Vokativen, die den Hörer weder präzisieren noch neu identifizieren und grob Zwickys *addresses* entsprechen. Schaden gelangt damit zu drei Grundfunktionen, die er als IPA-Hypothese zusammenfasst: (1) die *Identifizierung* eines Hörers aus einer Menge möglicher Hörer, (2) die *Präzisierung* eines bereits konstituierten Hörers bzw. einer Hörergruppe und (3) die *Aktivierung*<sup>2</sup> eines gegebenen Hörers. Alle drei Funktionen sind jedoch letztlich Ableitungen der Funktion der Aufmerksamkeitseinforderung, während andere, insbesondere soziopragmatische Funktionen (vgl. Kapitel 2.4) außer Acht gelassen werden.

Im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Klassifizierungen, die eine möglichst geringe Zahl an Grundfunktionen für den Vokativ annehmen, sieht Bañón Hernández (1993) keine Veranlassung, die Bandbreite möglicher Verwendungsweisen zusammenfassend zu reduzieren. So stellt er allein für den alleinstehenden Vokativ – den er als nicht nur syntaktisch-semantisch, sondern auch pragmatisch autosuffizient beschreibt – sieben verschiedene Funktionen fest (*vocativo saluatorio y honorativo; vocativo de llamada o apelativo puro; vocativo exclamativo; vocativo de mandato; vocativo de ruego; vocativo de delimitación de turno conversacional; vocativo axiológico*). Für in Äußerungen eingebundene Vokative nimmt er in erster Linie verstärkende bzw. abtönende Funktion an („funciones intensivas y distensivas“, S. 26), die

<sup>1</sup> Portner (2004: 8) postuliert für *calls* die Bedeutung „I hereby request X’s attention“, für *addresses* hingegen „I hereby inform you, X, that this sentence’s at-issue meaning is of special relevance to your interests“, was gleichzeitig auch auf *calls* zutrefte und damit „the interpretation of vocatives in general“ darstelle (vgl. oben, S. 56). Meines Erachtens sind beide Interpretationen zu spezifisch und insbesondere zu satzzentriert, um alle Verwendungen des Vokativs abzudecken, wie ich im Folgenden zeigen werde.

<sup>2</sup> Schaden (2010: 182) beruft sich hierbei auf eine analoge Funktion von Fokus, die Beaver/Clark (2009) beschreiben.

sich einerseits, wie von Haverkate (1978: 47) vorgeschlagen, auf die Illokution, andererseits aber auch auf andere – v. a. deiktische – Elemente der Äußerung, die Informationsstruktur und andere Aspekte des Kontextes beziehen können. Zusammenfassend *markiere* der Vokativ seinen Kontext global oder partiell, indem er die Aufmerksamkeit des Hörers auf einen bestimmten Teil des Gesagten bzw. des Sprechaktes lenke. Ich werde im nächsten Kapitel (2.3.5) darauf zurückkommen.

Während der Großteil der bislang erwähnten Ansätze in erster Linie theoretischer Natur ist, beinhaltet der Aufsatz von McCarthy/O’Keeffe (2003) eine rein empirisch basierte Klassifikation der in ihren Korpora vorkommenden Vokative. Die Autoren unterscheiden zwischen folgenden Funktionen: (1) *relational*, d. h. auf die Herstellung und Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen gerichtet; (2) *topic*, d. h. auf das Themenmanagement gerichtet; (3) *badinage*, d. h. in scherzhaft gemeinte Äußerungen eingebunden, wobei der Vokativ eine unterstützende Rolle bei der gewünschten Kameradschaft und Intimität zu spielen scheint; (4) *mitigators*, d. h. Vokative in potenziell *face*-bedrohenden Kontexten; (5) *turn management*, d. h. der Einsatz von Vokativen bei Turnabgaben und Unterbrechungen; (6) *summons*, d. h. eine explizite Einforderung der Aufmerksamkeit. Interessanterweise macht die letzte Kategorie nur einen Bruchteil<sup>1</sup> der gesamten Vokativvorkommen aus.

Die Arbeit von McCarthy/O’Keeffe basiert auf der vergleichenden Darstellung zweier verschiedener Korpora, von denen das eine aus spontanen Konversationen besteht, das andere hingegen aus der Aufzeichnung irischer Radio-Callshows. Im Vergleich der beiden Situationen fallen insbesondere statusbezogene Unterschiede ins Auge. Die Asymmetrie der Beziehungen zwischen dem Moderator der Show und den Anrufern wird auch durch den häufigen Gebrauch von Familiarität suggerierenden Vokativen nicht gemindert; interessanterweise sind es die Anrufer, die mehr abtönende und relationale Vokative verwenden, woraus „greater attention to negative face concerns by the caller“ gefolgert werden kann (McCarthy/O’Keeffe 2003: 183; vgl. auch Shiina 2007a: 22). Insgesamt ist jedoch in beiden Korpora der Großteil der verwendeten Vokative nicht ‚kritisch‘, d. h. syntaktisch oder semantisch notwendig, sondern erfüllt in erster Linie pragmatische Funktionen.

Aus der Verteilung im Korpus ziehen McCarthy/O’Keeffe (2003: 166) den Schluss, dass Vokativen in relationalen Kontexten die größte Bedeutung zukommt. Aufgrund der Affinitäten von *badinage* und *mitigators* zu den relationalen Funktionen könnten diese in meinen Augen auch als Subkategorien der relationalen Klasse untergeordnet werden. Turn- und Themenmanagement hingegen sind davon getrennt zu betrachten, jedoch untereinander in ihrer Diskursbezogenheit nicht unähnlich.

<sup>1</sup> Während in spontanen Gesprächen immerhin 4 % aller Vokative als *summonses* klassifiziert wurden, trat in den Radiosendungen diese Kategorie überhaupt nicht auf.

Für sehr aufschlussreich halte ich auch die Typologie von Shiina (2007a, 2007b), die für Vokative vier Klassen pragmatischer Funktionen annimmt: (1) *interpersonal management*, (2) *conversational management*, (3) *information management* und (4) *illocutionary force management*.<sup>1</sup> Diese vier Funktionen überlappen sich zum Teil, und innerhalb jeder Kategorie können verschiedene Unterfunktionen gefunden werden.

1) Die Funktionen des *interpersonal management* dienen der Beziehungsarbeit. Vokative werden verwendet „to maintain the relationship between interlocutors“ (Shiina 2007a: 23), können aber auch negativ gebraucht werden, „to destroy the relationship“. Konventionell festgelegte Anredeformen scheinen für gewöhnlich mit stabilen Beziehungsverhältnissen einherzugehen, während unkonventionelle Formen gebraucht werden, wenn eine Beziehung erstmals bzw. neu verhandelt wird. Auffällig ist hier, dass die Machtrelationen einen großen Einfluss auf die Verwendung von Vokativen haben: In den von Shiina ausgewerteten Texten werden deutlich mehr Vokative ‚von unten nach oben‘ verwendet als umgekehrt, was mit den Ergebnissen von McCarthy/O’Keeffe (2003, s. o.) übereinstimmt.

2) Unter *conversational management* versteht Shiina die diskurs- und turnbezogenen Verwendungsweisen des Vokativs. Mögliche Funktionen sind die Einleitung einer Äußerung, die Einheischung der Aufmerksamkeit, die Turnabgabe und -übergabe sowie die explizite Benennung des Adressaten, die v. a. bei Anwesenheit mehrerer potenzieller Hörer relevant ist (vgl. auch unten, S. 95).

3) Die Funktion des *information management* ist im Hinblick auf die Informationsstruktur der Äußerung unter Einbezug von Thema und Rhema, linker und rechter Peripherie relevant.<sup>2</sup> Shiina (2007b) unterscheidet hier zwischen *preface*, *body* und *tag(s)*; ich werde weiter unten (S. 94 f.) näher auf diesen Ansatz eingehen.

4) Das *illocution management* ist mit der Beziehungsarbeit insofern oft eng verknüpft, als potenziell *face*-bedrohliche Illokutionen durch einen Vokativ abgemildert werden können (vgl. die Kategorie der *mitigators* sowie *badinage* bei McCarthy/O’Keeffe 2003); dies könnte auch als interpersonelles Management verstanden werden. Andererseits dienen Vokative hier zur Verstärkung bestimmter Illokutionen, insbesondere Imperativen, aber auch Fragen und Assertionen (Antworten). Wie mir scheint, verleiht die Funktion, die Aufmerksamkeit des Hörers verstärkt auf die von dem Vokativ begleitete Äußerung zu lenken, nicht nur auf Diskursebene erhöhte Expressivität, sondern auch auf pragmatischer Ebene größere illokutive Relevanz.

---

<sup>1</sup> Zudem führt Shiina (2007b: 45) alleinstehende Vokative als eigene Klasse, die jedoch sehr selten verwendet wird: in erster Linie, wenn der Hörer weit entfernt ist, zum Teil aber auch in dessen Anwesenheit, um hohe Dramatizität zum Ausdruck zu bringen.

<sup>2</sup> Auch Bañón Hernández (1993: 37) bemerkt, dass der Vokativ oft die Thema-Rhema-Gliederung einer Äußerung unterstützt.

Von Interesse ist in diesem Zusammenhang schließlich auch die Arbeit von Axelson (2007), die den Gebrauch von Vokativen in einer kulturell heterogenen Gruppe von Studenten untersucht. Dabei stellt sie ähnlich wie Shiina (s. o.) fest, dass „vocatives identify participant roles and modulate politeness and positioning within the discourse“ (S. 101), weshalb in Konstellationen, in denen die Beziehung zwischen den Gesprächspartnern erst verhandelt werden muss, deutlich mehr Vokative auftreten als in bereits etablierten Beziehungen; sie sieht somit *Höflichkeit* im weitesten Sinn (vgl. Abschnitt 2.3.8) als eine Kernfunktion.<sup>1</sup> Eine weitere wichtige Funktion ist das *Diskursmanagement*, d. h. die Zuweisung und Ergreifung von Turns. Hierin zeigt sich deutlich der unterschiedliche Status<sup>2</sup> der Sprecher: Während die ‚hochrangigeren‘ Sprecher gerne Turns zuweisen, indem sie den nächsten Sprecher (oft den gruppenschwächsten) direkt mit seinem Namen ansprechen, verwenden die sozial ‚niedriger stehenden‘ Sprecher oft Vokative bei dem Versuch, selbst den Turn zu ergreifen. In beiden Fällen erfüllen die eingesetzten Vokative zusätzlich eine *relational-abtönende Funktion*, „to acknowledge and mitigate problems“, die aus mangelnden Kenntnissen der Sprache und Kultur erwachsen (S. 116).

In Bezug auf die statusabhängig unterschiedlich häufige Verwendung von Vokativen stimmen die Ergebnisse von McCarthy/O’Keeffe (2003), Shiina (2007a, 2007b) und Axelson (2007) miteinander überein: Sprecher mit hohem Status kontrollieren oft mittels Vokativen die Turnsequenzen, während Sprecher mit niedrigerem Status deutlich häufiger Vokative für Beziehungsarbeit und Abtönung verwenden sowie damit um Redeerlaubnis bitten. Dieser Aspekt wird in der empirischen Analyse (Kapitel 3) von Bedeutung sein.

### 2.3.4.3 Klassifizierung im Rahmen der Language into Act Theory

Eine letzte interessante Unterteilung der Funktionen nominaler Anredeformen entspringt dem Rahmen der *Language into Act Theory* der italienischen Sprachwissenschaftler Emanuela Cresti und Massimo Moneglia (Cresti/Moneglia 2005).<sup>3</sup> Grundlegend ist die Annahme, dass jede Äußerung (als Referenzeinheit der gesprochenen Sprache weder mit dem Satz noch mit dem Turn zu verwechseln) genau eine Illokution beinhalte; sie ist definiert als „the minimal part of speech that is pragmatically (and prosodically) interpretable in isola-

<sup>1</sup> Axelson (2007: 117) zitiert in diesem Sinne Leech (1999b: 117) sowie G. Aston (1993): „Notes on the interlanguage of comity“, in: G. Kasper/S. Blum-Kulka (Hrsg.): *Interlanguage pragmatics*, New York: Oxford University Press, 224–250.

<sup>2</sup> In der von Axelson untersuchten Gruppe besteht zwar kein offizielles Statusgefälle, jedoch nehmen zwei der Sprecher klar Positionen als „group leaders“ (S. 115) ein, während insbesondere ein japanischer Austauschstudent schon aufgrund seiner mangelnden Englischkenntnisse tendenziell marginalisiert ist, auch wenn große Anstrengungen unternommen werden, ihn in die Konversation zu integrieren.

<sup>3</sup> Ich verweise exemplarisch auf Cresti (1987, 2000); Cresti/Moneglia (2005); Moneglia (2011) sowie Raso/Mello (2014).

tion“ (Raso 2014: 413, Orig. kursiv). Der Ausdruck dieser Illokution obliegt der Informationseinheit *Comment*, realisiert durch die Intonationseinheit *comment*.<sup>1</sup> Die Prosodie ist dabei die Schnittstelle zwischen dem lokutiven und dem illokutiven Akt.

Die Äußerung kann jedoch noch weiter segmentiert sein und dementsprechend auch andere Intonationseinheiten beinhalten, die ihrerseits wiederum bestimmten Informationseinheiten entsprechen. Diese dienen lediglich zur Ergänzung der Information bzw. zur Stützung oder Abschwächung der durch das *Comment* realisierten Illokution. Hier finden sich als textuelle Informationseinheiten das vorgeschaltete *Topic*, der nachgeschaltete *Appendix* (*of Comment/of Topic*), das zwischengeschaltete *Parenthetic* sowie die Klasse der *Locutive Introducer*.<sup>2</sup> Weitere mögliche Bestandteile der Gesamtäußerung sind dialogischer Art: *Incipit*, *Phatic*, *Expressive*, *Allocutive*, *Conative*, *Discourse Connector*, die üblicherweise – abgesehen vom *Allocutive* (s. u.) – sämtlich zur Klasse der Diskursmarker gezählt und in diesem Rahmen als *Discourse Units* (DU) zusammengefasst werden (Raso 2014: 419).

Was Vokative in der gesprochenen Sprache betrifft, so können diese prinzipiell in zwei Funktionen auftreten: einerseits als *Comment* (COM) und somit als Träger einer rufenden Illokution (vgl. Raso/Leite 2010: 158); andererseits als dialogische Informationseinheiten der Kategorie *Allocutive* (ALL), die semantisch durch die Füllung durch eine nominale Anredeform definiert ist<sup>3</sup>:

Allocutives are a particularly interesting D[iscourse]U[nit] because they would never be considered DMs by the tradition. ALLs usually would be considered to belong to the category of Vocatives, a category that, at least in speech, does not find any empirical support for its existence. The reason for the Vocative category not to be applicable in speech is due to the fact that it conflates together two completely different categories: the recall illocution and the allocutive DU. This misclassification only occurs if we ignore the effects of prosody. The difference between COM[ment] and ALL is in fact evident in all aspects: function, prosody and distribution. (Raso 2014: 424)

Dem funktionalen Ansatz der *Language into Act Theory* folgend muss die semantisch definierte Kategorie ‚Vokativ‘ also in der gesprochenen Sprache auf zwei völlig unterschiedliche Arten interpretiert werden. Für nominale Anredeformen als *Comment* liegt eine Interpretation als Illokution des Anrufs (i. S. v. Aufmerksamkeitsheischung) nahe. Eine Betrachtung der verschiedenen oben gelisteten Funktionen, die alleinstehenden Vokativen in der Literatur zugeschrieben werden, lässt eine Beschränkung auf diese Illokution jedoch

<sup>1</sup> Cresti unterscheidet zwischen (kleingeschriebenen) Intonations- und (großgeschriebenen) Informationseinheiten; die Entsprechung zwischen beiden Klassen wird jedoch aus der ansonsten identischen Benennung deutlich. Diese Terminologie gilt für sämtliche hier genannte Einheiten.

<sup>2</sup> Ich übernehme die englischen Entsprechungen der ursprünglichen italienischen Begriffe aus Raso (2014).

<sup>3</sup> „[Allocutives] normally are proper nouns, titles or epithets, and lexical value plays a very important role in the recognition of its [!] function.“ (Raso 2014: 426)

als zu kurz gefasst erscheinen. Vielmehr können Anredeformen in *Comment* auch Illokutionen wie Turnzuweisung, Warnung und Tadel<sup>1</sup> realisieren, wobei je nach semantischer Detailliertheit noch eine Vielzahl weiterer Funktionen festgestellt werden könnte.

Dem gegenüber steht die Kategorie der *Allocutives*, die nach Raso (2014: 426) zwei Funktionen erfüllt: „to identify the interlocutor and to mark the typology of social cohesion“.<sup>2</sup> Grundlegende Voraussetzung hierfür ist, dass ALL nicht Träger einer Illokution sind, sondern in der Äußerung dem COM (sowie evtl. weiteren Segmenten wie Topic oder Appendix) vorausgehen oder folgen. Unabhängig von der Zahl und Art der in dieser Kategorie möglichen Unterfunktionen üben sie also lediglich eine Stützfunktion in Bezug auf die eigentliche Illokution aus.

Die Differenzierung zwischen Vokativformen in COM und ALL ist derjenigen zwischen *call* und *address* (s. o.) ähnlich, darf aber nicht mit dieser gleichgesetzt werden. Unterschiede bestehen in folgenden Aspekten:

a) Vokative in COM können auch andere Illokutionen als nur den Anruf bzw. die Einforderung der Aufmerksamkeit realisieren (vgl. Abschnitt 2.3.6.2). Diese Vielzahl an Funktionen führt des Öfteren zu einer Aufblähung der Liste möglicher Funktionen des Vokativs (vgl. z. B. Bañón Hernández 1993: 22 ff.; vgl. oben, S. 83).

b) Vokative als ALL können nicht nur die von Zwicky (1974: 787) angeführten Funktionen erfüllen, „to maintain or emphasize the contact between speaker and addressee“; sie können vielmehr auch den Hörer identifizieren, den Turn zuweisen oder die von Bañón Hernández (1993: 26) postulierten Funktionen der „tensión y persuasión“ in Bezug auf andere Teile der Äußerung übernehmen.

c) COM sind grundsätzlich autonom interpretierbar, und durch weitere Äußerungssegmente wird lediglich ihr lokutiver Bezug erweitert und modifiziert, während *calls* nicht zwangsweise den Nukleus der Äußerung bilden müssen.

Ich halte den Ansatz der *Language into Act Theory* für grundsätzlich hochinteressant nicht nur in Bezug auf die Analyse der gesprochenen Sprache allgemein, sondern auch auf bestimmte problematische Aspekte speziell des Vokativs. Da die Intonation ein wichtiges Standbein dieser Theorie ist, werde ich in dem diesem Teilbereich gewidmeten Abschnitt (2.3.6.2) erneut auf ihn zurückkommen. Für die empirische Analyse jedoch erwies er sich

<sup>1</sup> Vgl. hierzu in Abschnitt 2.3.6.1 die Kategorie der *admonitory vocatives* und *recriminatory vocatives* bei de-la-Mota et al. (2010).

<sup>2</sup> Letztere Funktion wird als sehr ähnlich wie eine der möglichen Funktionen der EXP[ressives] beschrieben (ebd.); ein Aspekt, auf den ich in Abschnitt 4.2.1 näher eingehen werde. Die soziale Kohäsion scheint überdies einzelsprachlich von sehr unterschiedlicher Relevanz zu sein, was die starken Unterschiede in der Frequenz dieser Elemente im Vergleich der verschiedenen romanischen Sprachen erklärt (vgl. Raso/Leite 2010: 169 sowie unten, S. 111).

aus verschiedenen Gründen, die ich in Abschnitt 3.1.3 darlegen werde, als nur begrenzt geeignet.

Im nächsten Teil werde ich auf die Affinitäten eingehen, die zwischen bestimmten Positionen von Vokativen innerhalb der Äußerung und ihren pragmatischen Funktionen bestehen. Auf dieser Grundlage möchte ich in der Folge auch die verschiedenen Beschreibungen der diskursbezogenen Eigenschaften des Vokativs näher beleuchten.

### 2.3.5 Vokative und ihre Position in der Äußerung

Die Tatsache, dass Vokative an verschiedenen Stellen innerhalb der Äußerung vorkommen können, ist nicht nur oft beobachtet, sondern verschiedentlich auch mit ihren variierenden Funktionen im Diskurs in Verbindung gebracht worden. Üblicherweise wird zwischen initialer, zentraler (medialer) und finaler Stellung sowie autonomem (isoliertem) Auftreten des Vokativs unterschieden<sup>1</sup>, wobei der Analyse zum Teil Sätze, zum Teil Äußerungen, ‚C-Units‘ (Kommunikationseinheiten) oder gar ganze Turns oder Texte zugrunde gelegt werden und entsprechend der Fokus eher auf der geschriebenen bzw. der gesprochenen Sprache liegt. In diesem Sinne plädiert Bañón Hernández (1993: 19 f.) dafür, ‚Position‘ als dynamisches Konzept aufzufassen, das sich mit seinem Referenzrahmen verändert und absolut oder relativ verstanden werden kann.

Jedoch können nicht nur die Referenzeinheiten, sondern auch die Analysekriterien die Kategorisierung in bestimmten Fällen beeinflussen. So weist Shiina (2007a: 20 f.) darauf hin, dass etwa der Vokativ in einer Äußerung wie

- (3) Well **Charles**, why so much Care in thy Countenance?

von ihr als zentral verstanden wird, während Leech (1999b), dessen Terminologie sie zum größten Teil übernimmt, ihn als final klassifizieren würde.<sup>2</sup> Schließlich ist auch eine Einordnung als initialer Vokativ mit vorgeschaltetem Element denkbar, die McCarthy/O’Keeffe (2003: 166) für vergleichbare Fälle vertreten. Eine Lösung des Dilemmas bietet hier allenfalls eine Analyse nach Intonationskurven und -einheiten, wie sie Cresti (2000) versucht, wobei auch diese nicht immer eindeutig interpretiert werden können und für Korpora geschriebener Texte ohnehin ein nicht anwendbares Kriterium darstellen. Ich werde unten (Abschnitt 2.3.6) darauf zurückkommen.

<sup>1</sup> So etwa García Dini (1998: 58), Leech (1999b: 114 f.), McCarthy/O’Keeffe (2003: 166), Shiina (2007a: 18–21), Parrott (2010: 219) und Schaden (2010: 184); bei Bañón Hernández (1993: 12 f.) finden sich darüber hinaus zahlreiche Verweise auf die Behandlung der möglichen Positionen des Vokativs in älteren Abhandlungen zur spanischen Sprache.

<sup>2</sup> Leech betrachtet das auf den Vokativ folgende Komma als Signal dafür, dass die C-unit als Referenzeinheit hier zu Ende ist, während Shiina Kommata nicht als Äußerungsgrenzen versteht.

Eine Unterteilung der möglichen Positionen für den Vokativ, die über die genannten vier Stellungsmöglichkeiten weit hinausgeht, schlägt Bañón Hernández (1993: 32) vor:

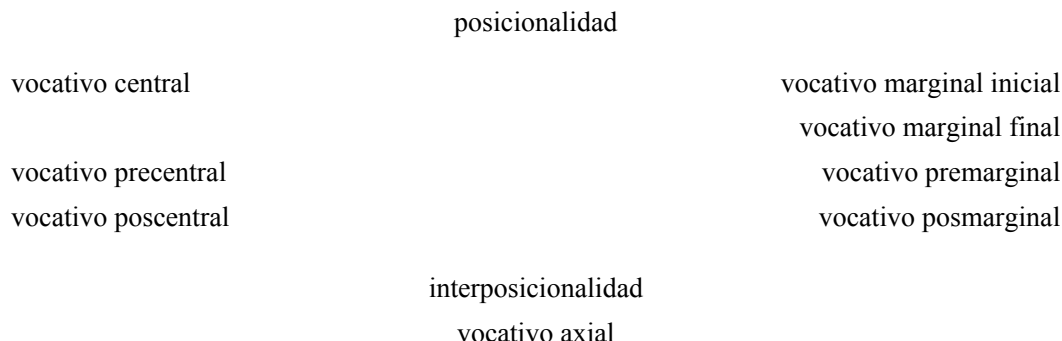


Abbildung 4: Mögliche Positionen des Vokativs nach Bañón Hernández (1993: 32).

Der ‚Position‘ mit ihren verschiedenen Optionen ist hier die ‚Interposition‘ gegenübergestellt, bei der ein ‚axialer Vokativ‘ intensivierend als ‚Achse‘ zwischen den beiden Teilen einer repetitiv-rekursiven Struktur fungiert, wie in *Que sí, hombre, que sí* (Bañón Hernández 1993: 39 f.). Unter ‚zentraler‘ Stellung versteht Bañón die zwischen zwei symmetrischen Teilen der Äußerung (S. 33); ‚marginal‘ ist die absolut initiale oder finale Stellung in syntagmatisch-linearen Termini (S. 34); ‚postmarginal‘ und ‚prämarginale‘ beziehen sich auf die Position vor bzw. hinter einem Element der rechten bzw. linken Peripherie, während ‚präzentrale‘ und ‚postzentrale‘ Vokative fast immer von einer der anderen Positionen neutralisiert werden (S. 38).

Für das Verständnis von Bañóns Analyse ist es wichtig, zu berücksichtigen, dass er zwar versucht, intonatorische Faktoren mit einzubeziehen, sein Korpus jedoch ausschließlich aus literarischen Texten besteht und somit bestenfalls eine Approximation an den tatsächlichen sprachlichen Gebrauch darstellt (vgl. Oesterreicher 1997): Ob all die von ihm angenommenen Positionen auch in der gesprochenen Sprache vorkommen, bliebe in einer empirisch basierten Untersuchung festzustellen. Dennoch ist der heuristische Wert seines Modells nicht zu vernachlässigen, zumal gerade die Kategorie der prä- und postmarginalen Vokative für gewöhnlich zugunsten der zentralen oder der initialen bzw. finalen Position unterschlagen wird.<sup>1</sup> Auch die Klasse der axialen Vokative habe ich sonst an kaum einer

<sup>1</sup> McCarthy/O’Keeffe (2003: 166) unterscheiden zwar zunächst zwischen echt initialen Vokativen und solchen mit vorgeschaltetem Element, fassen beide aber dann doch als eine Klasse zusammen. Auch für das hier (Kapitel 3) verwendete Korpus gesprochener Sprache erwies sich eine derartige Feindifferenzierung nicht als nutzbringend.



Stelle erwähnt gefunden, obwohl sie sich durch ein sehr eigentümliches Charakteristikum auszeichnet.<sup>1</sup>

Die oben gemachten Einschränkungen zur Anwendbarkeit der Klassifizierung gelten freilich für Bañóns Modell in gleichem, wenn nicht sogar in höherem Maße wie für die einfache Quaternität der möglichen Stellungen, zumal die Vielfalt der Positionen bei Bañón für die beeinflussende Wirkung der Referenzeinheiten und Analysekriterien noch weitaus anfälliger ist als ein simplizistischeres Schema. Für die Analyse gesprochener Sprache ist es daher nur von sehr eingeschränktem Nutzen.

Was das Verhältnis zwischen den möglichen Funktionen und Positionen des Vokativs angeht, so kommen die verschiedenen Arbeiten zu dem Thema in vielen Fällen zu sich überschneidenden Ergebnissen; zum Teil verhindern jedoch die unterschiedlichen Schwerpunkte der Fragestellung eine solche Übereinstimmung. Grundsätzlich scheinen initiale und alleinstehende Vokative am besten zur Aufmerksamkeitsheischung geeignet zu sein, während finale Vokative eher pragmatischen Zwecken dienen; zentrale Vokative dienen oft zur Intensivierung der sie umgebenden Information (García Dini 1998; vgl. auch Martínez Lara 2009a: 114 f.). Cuenca/Torres Vilatarsana (2008: 251) relationieren die initiale Position mit der metalinguistischen Bedeutung These-Antithese, die finale hingegen mit konativen, Hörerbezogenen Funktionen; als dritte Position führen sie nicht die zentrale, sondern vielmehr die isolierte auf, die mit expressiver Bedeutung besetzt sei.<sup>2</sup>

Leech (1999b: 114 ff.) stellt fest, dass der Großteil der Vokative in finaler Position auftritt – wobei gerade für diese Klasse die Relativität der Analysekriterien kritisch ist; vgl. oben, Beispiel (3)<sup>3</sup> – und sehr kurze Äußerungen begleitet. Für Leech besteht ein klarer Zusammenhang zwischen Position und Funktion (vgl. S. 82), der die Verwendung von Vokativen in bestimmten Positionen durch ihre Funktion rechtfertigt: Initiale Vokative verbinden die Funktion der Aufmerksamkeitseinforderung mit der Identifizierung des Adressaten, können aber auch der Turnsicherung dienen. Finale Vokative hingegen identifizieren den Adressaten und indizieren gleichzeitig die Beziehung zwischen den Gesprächspartnern. Die Frequenz des Gebrauchs von Vokativen nimmt mit der Stabilität der Beziehung ab,

<sup>1</sup> Boyero Rodríguez (2005: 349) übernimmt prinzipiell Bañóns Klassifikation; für „estructuras lingüísticas acumulativas-repetitivas“, die dessen axialem Vokativ entsprechen, wie *Que sí, hombre, que sí*, diagnostiziert sie eine „función de conector“. Im Gegenzug setzt Martín Valbuena (2008: 191) die Termini *central* und *axial* gleich und versteht darunter die mediale Position ohne eine Wiederholung von Äußerungsteilen. Edeso Natalías (2005: 130) stellt lediglich fest, dass die Position des Vokativs „en el medio de una información que se reitera“ seinen „valor de cortesía“ unterstreiche.

<sup>2</sup> Im Zentrum der Untersuchung von Cuenca/Torres Vilatarsana (2008) stehen die spanischen und katalanischen Vokativmarker *hombre/home* und *mujer/dona*; die zitierte Ikonizität ist jedoch durchaus allgemein zu verstehen.

<sup>3</sup> Tatsächlich stellt Leech (1999b: 117) für initiale Vokative und für (in seinem Verständnis) finale oder mediale Vokative in Kombination mit einem vorgeschalteten *attention-getter* wie *hey* sehr ähnliche Verteilungen fest, die sich von denen echt finaler Vokative unterscheiden.

während sie in Konversationen mit mehr als zwei Gesprächspartnern extrem hoch ist. „In general [...] it appears that the social role of vocatives is more important than [sic!] their other functions“ (Leech 1999b: 117).<sup>1</sup>

Auch McCarthy/O’Keeffe (2003) beobachten, dass in spontaner Konversation finale Vokative bei Weitem die häufigste Kategorie darstellen; an zweiter Stelle folgen die initialen, während alleinstehende Vokative noch hinter den medialen weit abgeschlagen die seltenste Klasse bilden. Eine nähere Analyse der Funktionen geben die Autoren lediglich für die finale Position; hier finden sich sämtliche von ihnen postulierten Funktionen (*relational, topic, mitigator, turn, badinage*) in abnehmender Frequenz. In dem Vergleichskorpus, das auf moderierten Radio-Callshows basiert, findet sich hingegen am häufigsten die initiale Position (oft mit vorgeschaltetem Diskursmarker), was dem stark strukturierten Call- und Turnmanagement geschuldet zu sein scheint. Auch mediale Vokative sind in dem moderierten Korpus stärker vertreten. Auffallend häufig sind Sequenzen, in denen zuerst der Moderator einen initialen Vokativ verwendet und sein Gesprächspartner dann einen finalen. Hierin spiegelt sich die Asymmetrie der Beziehungen, die auch mit der oben erwähnten unterschiedlichen Frequenz im Vokativgebrauch einhergeht.

Für das Italienische scheint interessanterweise die Verteilung eine andere zu sein: Fro-sali (2005: 106) stellt in seinem Korpus als häufigste die initiale Position fest. Dies mag damit zusammenhängen, dass Vokative in der italienischen Umgangssprache generell weit-aus weniger frequent sind als etwa in der spanischen (in allen Varietäten) oder englischen; insbesondere routinisierte, desemantisierte Vokativformen, die in erster Linie final aufzutreten scheinen (vgl. Abschnitt 2.3.5), sind (abgesehen von Ausnahmen in einigen Dialekten) praktisch inexistent.

In ihrer Analyse der australischen Vokativpartikel *mate* stellt Rendle-Short (2010) zunächst fest, dass die Bedeutung dieses „fun, friendly term of address“ (S. 1202) im Wandel begriffen zu sein scheint; insofern, als der Gebrauch eines Vokativs einem bereits konstituierten Gesprächspartner gegenüber eigentlich unnötig sei, sei sein Auftreten aber in jedem Fall markiert und sage etwas über den Sprecher und seine Einstellung gegenüber den Hörer aus. Am häufigsten tritt *mate* am Turnende auf, besonders zu Beginn und Ende einer Konversation, wo offensichtlich am meisten Beziehungsarbeit geleistet werden muss.<sup>2</sup> Oft folgt es Äußerungen der Bewertung, Zustimmung, Anerkennung und Wertschätzung; über den Ausdruck von „open friendliness“ (S. 1206) hinaus hebt es Äußerungen aus dem Dis-

<sup>1</sup> Leechs Dreiteilung der Positionen und der damit zusammenhängenden Funktionen wird von Jørgensen (2008), Jørgensen/Martínez (2009) sowie Stenström/Jørgensen (2008b) übernommen.

<sup>2</sup> Zu einer ähnlichen Feststellung kommt bereits Jahrzehnte früher Jefferson (1973), die beobachtet, dass finale Vokative im Englischen besonders häufig in *closing sequences* verwendet werden und dort systematisch mit dem Turnbeginn des nächsten Sprechers überlappen. Sie setzt die Position am Turn- bzw. Äußerungsende ebenfalls mit dem Aspekt der Beziehungsarbeit in Verbindung.

kurs hervor. Auch kann es abtönend wirken, wenn es etwa Forderungen oder ironische Kommentare begleitet; darüber hinaus erfüllt es oft eine Funktion der Solidarisierung zwischen den Gesprächspartnern.

Am Anfang der Äußerung scheint *mate* tatsächlich der Aufmerksamkeitsheischung zu dienen; außerdem kann es dem folgenden Turn „first status“ (S. 1212) verleihen sowie wiedergegebene Rede einleiten und erfüllt so direkt diskursstrukturierende Funktionen. Je nach Kontext kann es solidarisierend oder distanzierend interpretiert werden und verstärkt entsprechende Äußerungen in diesem Sinn.

Parrott (2010: 220) stellt für Vokative („direct address forms“) als Grundfunktion die Einforderung, Beibehaltung und Fokussierung der Aufmerksamkeit des Hörers fest; zusätzlich können sie „personalize an utterance in a variety of ways depending on the particular intonational realization“. Beide Funktionen sind für Parrott der intrinsischen Hörerorientierung dieser Formen geschuldet und untergeordnet.

Parrott unterscheidet zunächst zwischen alleinstehenden und initialen Vokativen einerseits, die akzentuiert sind – wobei sie nicht eine einzige ‚Vokativintonation‘ feststellt, sondern vielmehr eine Vielfalt davon – und für gewöhnlich Zwecken der Aufmerksamkeitsheischung dienen, und medialen und finalen Vokativen andererseits, die in der Regel unbetont realisiert werden.<sup>1</sup> Vokative in finaler Position fokussieren die Aufmerksamkeit auf die vorausgehende Information und ‚personalisieren‘ dabei die Äußerung; die typischerweise ebenfalls fokussierende Funktion medialer Vokative lenkt die Aufmerksamkeit auf die umgebende Information, wie Thema oder Rhema (Vokative als „strategic points in the host utterance“, S. 220 f.), wobei auch hier eine erneute Einforderung der Aufmerksamkeit geleistet werden kann.

Der von Parrott vertretene sprachvergleichende Ansatz ist sehr erhellend, wenn man bedenkt, dass sich der allergrößte Teil der den Vokativ betreffenden Analysen auf eine einzige Sprache beschränkt und dabei zum Teil zu recht unterschiedlichen Ergebnissen kommt. So ist es gemeinhin Konsens, dass Vokative in zentraler Position stets zwischen zwei Phrasen zu stehen kommen,<sup>2</sup> ohne dass dies meist weiter spezifiziert wird (vgl. aber

<sup>1</sup> Gewisse Parallelen zu der oben beschriebenen Unterscheidung zwischen *Comment* und *Allocutive* im Rahmen der *Language into Act Theory* (Abschnitt 2.3.4.3 und 2.3.6.2) drängen sich auf und erscheinen mir nicht zufällig.

<sup>2</sup> Autoren wie Stetter (2013), die *a priori* alle technisch möglichen Positionen als realisierbar erachten (also auch z. B. die Interpolation zwischen Artikel und NP; vgl. oben, S. 57, Fußnote) stellen eine Ausnahme dar. Wenn Ashdowne (2002: 155; vgl. oben, S. 54) das Splitten von Nominalphrasen zwar für äußerst selten, aber prinzipiell für zulässig hält, so ist dabei zu berücksichtigen, dass seine Analyse zur Gänze auf geschriebenen Texten und einer toten, dabei oft sehr stilisiert realisierten Sprache, nämlich dem Lateinischen, beruht. Meines Erachtens setzt die Unterbrechung einer NP durch einen Vokativ (mit folgender unveränderter Wiederaufnahme der Äußerungsstruktur ohne Wiederholung) einen deutlich höheren Planungsgrad voraus, als er in spontaner gesprochener Sprache gegeben ist (vgl. Koch/Oesterreicher 1990).

z. B. Ashdowne 2002: 154 f. sowie die transformationsgrammatisch basierten Ansätze, vgl. Abschnitt 2.2.4.2).<sup>1</sup> Hingegen zeigt Parrott (2010: 223 ff.), dass zwischen dem Russischen und dem Englischen große Unterschiede in Bezug darauf bestehen, zwischen welchen Arten von Satzgliedern ein Vokativ eingeschoben werden kann, was nur zum Teil der restriktiven Syntax und den fehlenden Kasus im Englischen geschuldet zu sein scheint. Interessanterweise machen sowohl im Englischen als auch im Russischen größere Emphase oder eine Anredeform mit größerem phonetischem Gewicht zuvor die Inakzeptabilität vieler Positionen zunichte, was stark mit der Intonationsstruktur und dem Satzakzent zusammenzuhängen scheint: „[S]ufficiently loaded direct address forms can override syntactic constraints, as long as the information contained in the preceding constituent is in some way at stake in the context“ (Parrott 2010: 226).

Eine sehr detaillierte Untersuchung der verschiedenen möglichen Positionen von Vokativen im Diskurs liefert Shiina (2007b) unter dem Stichwort ‚Informationsmanagement‘ (vgl. oben, S. 85), wobei sie sich u. a. auf Bibers et al. (1999) Vorschlag zur Analyse der Diskursstruktur stützt. Biber et al. unterscheiden zunächst zwischen den drei Komponenten *preface(s)*, *body* und *tag(s)*.<sup>2</sup> *Prefaces* dienen zur Einleitung der Äußerung, wobei sie der Konversation eine neue Richtung geben können und dabei dem Sprecher Zeit zur Planung des weiteren Diskurses schenken. Sie können von finalen und medialen Vokativen begleitet werden, die offensichtlich dazu dienen, „to draw attention to the speaker or the coming utterance“ (2007b: 30) und oft die Thema-Rhema-Gliederung der Äußerung mit organisieren.

Shiina (2007b: 31) bemerkt weiter, dass „[v]ocatives are often used with discourse markers and other prefatory expressions“, welche sie unterteilt in (1) Diskursmarker und Antwortsignale, (2) Interjektionen, (3) Aufmerksamkeit einfordernde Elemente (*attention getters*), (4) Konjunktionen/Adverbiale, (5) Imperative, (6) Interrogation, (7) Grußformeln und (8) andere. Diese Tatsache ist des Öfteren beobachtet worden und wirft, ohne an Gültigkeit zu verlieren, einige Probleme auf. Nimmt man die Auflistung Shiinas zum Ausgangs-

<sup>1</sup> Heyd (2014: 272, Fußnote) merkt dazu an: „It is debatable to what degree vocatives can occur in intrasentential [sic!] position; while they occur within utterances, they tend to be part of the pre-front field.“

<sup>2</sup> *Preface* scheint der ‚linken Peripherie‘ zu entsprechen, *tag* der ‚rechten Peripherie‘. Diese Begriffe werden z. T. mit ‚Vorfeld‘ und ‚Nachfeld‘ gleichgesetzt, wobei letztere Termini eigentlich der Satzanalyse des Deutschen entspringen (vgl. Altmann 1981: 4) und nicht genuin diskursbasiert sind, sondern ursprünglich verb- und satzzentriert zu verstehen sind – so ist laut Altmann (1981: 5) „das eigentliche Vorfeld von vorfeldähnlichen Erscheinungen und das eigentliche Nachfeld von nachfeldähnlichen Erscheinungen zu trennen und damit die eigentliche Satzgrenze zu bestimmen“. Es finden sich Überschneidungen zum Verständnis von ‚Thema/Rhema‘, ‚topic/comment‘ (vgl. Abschnitt 2.2.4.1) und Herausstellungsstrukturen wie dem ‚Freien Thema‘, jedoch entspringen all diese Begriffspaare unterschiedlichen sprachwissenschaftlichen Traditionen und sind daher nur mit Vorsicht als gleichbedeutend zu betrachten.

punkt, so ist zunächst zu bemerken, dass zum einen die Kategorie der Diskurssignale nicht einheitlich definiert ist (vgl. zu dieser Problematik Abschnitt 4.2.2), jedoch von jener der Antwortsignale in der Regel recht deutlich abgegrenzt ist. Ferner bestehen starke Affinitäten zwischen Imperativen und Interjektionen sowie Diskurssignalen (vgl. z. B. Reisigl 1999; Kleinknecht 2007), und innerhalb der Klasse der *attention getters* finden sich sowohl Imperative (typischerweise von Verben des Hörens und Sehens<sup>1</sup>) als auch Interjektionen, sodass die Grenzen zwischen den einzelnen Kategorien einmal mehr fließend sind. Zudem ist zu berücksichtigen, dass Shiinas Quelle geschriebene Dramentexte sind und sie explizit Kommata nicht als Äußerungsgrenzen betrachtet (vgl. oben, S. 89); in Korpora gesprochener Sprache und bei einer anderen Sichtweise der begrenzenden Elemente könnten z. B. viele aus mehreren Wörtern bestehende ‚Diskurssignale‘ als eigene Äußerungen gelten, was auch den Status der sie begleitenden Vokativen verändern würde.

Für Vokative im *body* der Äußerung nimmt Shiina (2007b: 37) an, dass sie dazu dienen, die Aufmerksamkeit des Hörers zu halten, und damit entweder als „turn-holders for the speaker in a lengthy structure“ oder zur Verstärkung der ihnen vorangehenden Illokution fungieren. Im *tag* hingegen scheinen sie in erster Linie dem Beziehungsmanagement zu dienen und haben damit vor allem pragmatische Bedeutung.

Über die beschriebenen Funktionen des Informationsmanagements hinaus stellt Shiina (2007a: 26) Affinitäten zwischen Position und Funktion auch im Bereich des Konversationsmanagements fest: Initiale Vokative dienen dazu, eine Äußerung zu beginnen, den Turn zu übernehmen, die Aufmerksamkeit der möglichen Hörer einzufordern oder den Adressaten der folgenden Information zu benennen; finale Vokative können eine Äußerung bzw. einen Turn beenden oder ebenfalls den Adressaten benennen.

Nach Imperativen, aber auch nach Fragen oder anderen Illokutionen kann ein Vokativ die Illokution verstärken oder deren potenziell *face*-bedrohende Wirkung abschwächen (Shiina 2007b).<sup>2</sup> Die Wahl der Vokativform spielt dabei eine große Rolle, da die semantische Bedeutung der gewählten Form wichtige Informationen über die Einstellung des Sprechers dem Hörer sowie dem Gesagten gegenüber preisgibt (s. u.).

Wenn also Vokative am Anfang der Äußerung konsequent andere Funktionen erfüllen als solche am Äußerungsende, so stellt sich die Frage, ob diese unterschiedlichen Funktionen auch von anderen Elementen in den betreffenden Positionen geteilt werden, also die spezifische Vokativbedeutung in diesen Fällen lediglich eine ‚Beigabe‘ zu der allgemeinen

---

<sup>1</sup> Zu pragmatischen Verwendungsweisen dieser Klasse von Verben allgemein vgl. Chodorowska-Pilch (2008) sowie Company Company (2004); speziell zu deren Imperativformen Van Olmen (2010) und Waltereit (2002).

<sup>2</sup> Die mögliche illokutionsmodifizierende Wirkung von Vokativen (und anderen ‚Phatismen‘) beobachtet auch Bazzanella (1994: 156 ff.).

Funktion der jeweiligen Position ist, oder es sich vielmehr um Funktionen handelt, die allein Vokativen zu eigen sind.

Was initiale Vokative betrifft, so deutet schon die in Abschnitt 2.2.4.1 diskutierte Affinität zwischen Vokativen und Topics<sup>1</sup> darauf hin, dass zwischen diesen beiden Elementen nicht nur syntaktische, sondern auch funktionale Gemeinsamkeiten bestehen. Auch Interjektionen und ‚phatische‘ Imperative<sup>2</sup>, die ebenfalls bevorzugt in dieser Stellung auftreten, weisen in dieser Hinsicht ähnliche Eigenschaften wie Vokative auf und treten wohl nicht zufällig oft mit diesen zusammen auf.<sup>3</sup>

Jedoch muss m. E. an dieser Stelle eine klare Trennung gezogen werden zwischen Elementen, die zur semantischen Informationsstruktur der Äußerung beitragen, und solchen, die keinen semantischen Gehalt beisteuern, sondern vielmehr Funktionen der Gliederung, Aufmerksamkeitslenkung, Emphase u. ä. erfüllen.<sup>4</sup> Lambrechts (1996) Beobachtung, dass neue Informationen tendenziell links kodiert werden und alte rechts (vgl. S. 56), ist daher nur mit großer Vorsicht auf die Analyse von Vokativen zu übertragen; vor allem stellt sich die Frage, inwiefern die ‚Neuheit‘ des Hörerbezugs überhaupt ein ausschlaggebendes Element für die Verwendung einer Anredeform ist.

Detges/Waltereit (2014) nehmen als Grundfunktion von Elementen in der linken Peripherie allgemein eine ‚Ankerfunktion‘ im Hinblick auf Referenz, Rhema oder Sprecher an, was sowohl für die von ihnen untersuchten Elemente (die französischen starken Personalpronomina) als auch für andere Elemente zutrifft, die als Teil der Semantik der Gesamtäußerung fungieren. Dasselbe gilt für die Feststellung, dass die rechte Peripherie grundsätzlich eine ‚Nachverhandlung‘ (*re-negotiation*) des Gesagten – Rhema oder Illokution – beinhalte.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Wenn Lambrecht (1996) oder Portner (2004) von ‚Topics‘ sprechen, so ist zu bedenken, dass weder das Französische noch das Englische eine Kasusflexion kennen (vom Pronominalsystem einmal abgesehen) und daher die Unterscheidung zwischen Topics bzw. Freien Themata und anderen Formen der Herausstellung möglicherweise teils anders ausfällt, als es in einer Kasusprache wie dem Deutschen der Fall wäre (vgl. Altmann 1981: 119 ff.). Altmann macht deutlich, dass der Grad der syntaktischen Einbindung sehr unterschiedlich ist; während Freie Themata ebenso wie vokativische NPs grundsätzlich im Nominativ stehen, sind links- und rechtsversetzte Ausdrücke mit ihrem korreferenten Element stets kasuskongruent.

<sup>2</sup> Vgl. zum Begriff der ‚phatischen Imperative‘ Donhauser (1986); ausführlich zu dem Thema Kleinknecht (2007).

<sup>3</sup> Passend dazu fassen Martín Zorraquino/Portolés Lázaro (1999: 4171) Elemente wie (u. a.) *homme, vamos, mira, oye* unter dem Oberbegriff *enfocadores de la alteridad* zusammen; ich werde unten (S. 299) darauf zurückkommen.

<sup>4</sup> Fraser (1996: 170) spricht hierfür von ‚prozeduraler Bedeutung‘.

<sup>5</sup> In diesem Sinne stellen die Autoren nicht zufällig fest, dass linksversetzte Elemente häufiger kohärenzbezogene als modale Funktion haben, während es sich bei rechtsversetzten Elementen umgekehrt verhält.

Auf Elemente, deren Bedeutung nicht propositional, sondern direkt Hörer- oder Diskursbezogen ist – also Vokative, Imperative, Interjektionen und Diskurssignale –, kann diese Analyse hingegen nur mit Vorbehalten übertragen werden. Hier scheint es in der Natur der Positionen selbst zu liegen, dass äusserungsinitiale Elemente der *Einleitung* der Äußerung dienen, indem sie sicherstellen, dass die richtige Person angesprochen wird, deren Aufmerksamkeit gegeben ist und die Einstellung des Sprechers dem Hörer, der Situation sowie dem bisher Gesagten und dem Folgenden gegenüber angemessen kommuniziert wird. Äußerungsfinale Elemente leisten eine Art *Nachtrag*, durch den bislang fehlende Informationen, insbesondere solche pragmatischer Art, noch nachgereicht werden, um das korrekte Verständnis der Äußerung zu gewährleisten. Einschübe zwischen verschiedenen Teilen der Äußerung scheinen allgemein eine die sie umgebende Information *hervorzuheben* – Parrott (2010: 222) spricht von einer „punctuating or highlighting function“ –, indem sie im Falle des Vokativs die Aufmerksamkeit des Gesprächspartners neu fokussieren (vgl. unten, Abschnitt 2.4.5).

Zu guter Letzt möchte ich an dieser Stelle die in Abschnitt 2.3.4.3 vorgestellte *Language into Act Theory* im Hinblick darauf erneut aufgreifen, dass sie eine zum Teil abweichende Sichtweise auf die Distributionsmöglichkeiten von Anredeformen in der Äußerung möglich bzw. gar notwendig macht. Wie oben erwähnt, enthält jede Äußerung genau ein *Comment*, das von vor- und nachgeschalteten Elementen begleitet werden kann, aber nur in seltenen Fällen selbst iteriert ist<sup>1</sup>. Nun können Vokative zum einen selbst *Comment* sein, in welchem Fall sie für gewöhnlich die Gesamtheit der Äußerung ausmachen.<sup>2</sup> Zum anderen können sie als *Allocutives* in der Äußerung vorkommen und als solche dem *Comment* entweder vorangehen oder ihm folgen. Dies modifiziert die Fragestellung insofern, als nicht nach der absoluten Position in der Äußerung gefragt wird, sondern in erster Linie nach der Position in Bezug auf die illokutionstragende Informationseinheit *Comment* – in dieser Hinsicht kann von einer Vereinfachung gesprochen werden, da nur zwei statt drei Möglichkeiten der Positionierung berücksichtigt werden.<sup>3</sup> Hingegen erschließen sich neue Dimensionen, wenn auch die übrigen möglichen textuellen Informationseinheiten (*Topic*, *Appendix*, *Parenthetic*, *Locutive Introducer* und die verschiedenen Arten von *Discourse Units*) mit einbezogen werden und die Stellung der *Allocutives* im Hinblick auf deren Vorkommen und die Position relativ zu diesen mit Bestandteil der Analyse ist.

<sup>1</sup> Raso (2014: 418) beschreibt dieses Phänomen als *stanza*.

<sup>2</sup> Detaillierte empirische Analysen zu Vokativen in dieser Funktion im Rahmen der *Language into Act Theory* stehen meines Wissens noch aus; in der Korpusanalyse in Kapitel 3 werde ich ansatzweise auf diese Klassifizierung eingehen.

<sup>3</sup> Einschübe in ein zweigeteiltes *Comment*, sprich *stanza*, sind in der gesprochenen Sprache praktisch inexistent (Bruno 2011: 130).

Zusammenfassend scheinen empirisch basierte Analysen der Funktionen von Vokativen in verschiedenen Positionen – unabhängig davon, ob sämtliche vorkommenden Vokative oder nur bestimmte Vokativpartikeln untersucht werden – zu dem Schluss zu kommen, dass die Verwendung dieser Elemente zwar einerseits hörerbezo-gen und aufmerksamkeits-fokussierend wirkt, zumindest sekundär jedoch auch diskursstrukturierende Funktionen erfüllt<sup>1</sup>, ohne dabei notwendigerweise Prozessen der Desemantisierung zu unterliegen.<sup>2</sup> Diese Beobachtung bildet den Ausgangspunkt für die Analyse des Vokativs in vielen Fällen, in denen seine primären Funktionen nur noch sekundär oder gar nicht mehr erkennbar sind – Kapitel 4.2 ist diesem Phänomen anhand von konkreten Beispielen aus der Korpusanalyse in Kapitel 3 gewidmet.

Bevor ich in der Folge eine mögliche Klassifizierung des Vokativs vorschlage, möchte ich noch auf einen weiteren Aspekt eingehen, der für dieses Vorhaben relevant sein mag – nämlich auf die Intonation, die Vokative in der gesprochenen Sprache ja gezwungenermaßen begleitet.

### 2.3.6 Zur Intonation von Vokativen

In Abschnitt 2.2.1.2 bin ich ausführlich auf phonologische Phänomene eingegangen, die Vokativformen in verschiedenen Sprachen häufig begleiten, insbesondere Akzentverschiebung und Trunkierung. Während dort zunächst der enge Zusammenhang dieser Elemente mit der Entstehung suprasegmentaler Vokativmarkierungen aufgezeigt wurde, ist dieser Abschnitt den spezifischen Intonationskurven gewidmet, die freie nominale Anredeformen in verschiedenen Sprachen aufweisen.<sup>3</sup> Wenngleich Meinunger (2014: 21 f, 2015: 111)

<sup>1</sup> Schon 1984 fragte sich Rogers, ob im Text vorkommende Vokative (im Altgriechischen) stets eine Grenze markieren. Auch wenn sie zu dem Schluss kam, dass dem nicht so sei, ist ihre Arbeit insofern von Interesse, als darin die möglichen diskursstrukturierenden Funktionen des Vokativs womöglich erstmals erwähnt werden.

<sup>2</sup> In den Worten von Andersen (2012: 136): „[I]n addition to their intrinsic functions vocatives can serve textual index functions“, wobei ich für den gesprochenen ‚Text‘ den Begriff ‚Diskurs‘ vorziehe. Zu einer kritischen Analyse beider Termini verweise ich auf Ehlich (1983).

<sup>3</sup> Die Relevanz der Suprasegmentalia in Bezug auf den Vokativ erkannte schon Hirt (1895), der ihn bezeichnenderweise im Kapitel über den Satzakzent behandelt, wobei er ihn prinzipiell als unbetont erachtet (vgl. auch oben, S. 26). Interessant sind auch die Ausführungen Loewes (1923), der – auf zugegebenermaßen recht antiquiert anmutende Art – die unterschiedlichen Betonungsmöglichkeiten von Vokativen in verschiedenen indoeuropäischen Sprachen auf ihre pragmatischen Funktionen sowie die Einstellung des Sprechers zurückzuführen versucht (vgl. oben, S. 26). Passend dazu bemerken Brugmann/Delbrück ([1911] 1982: 133): „Je nach dem Gefühl, das den Anrufenden gerade beherrscht, kann die Tonmodulation, in der die Form gesprochen wird, verschieden sein, und es schwankt überhaupt die Lautung dieser grammatischen Form von jeher mehr als die anderer nominaler Formen.“



bezweifelt, dass (zumindest im Deutschen) solche existieren<sup>1</sup>, gibt es doch genügend Arbeiten, in denen eine gegenteilige Meinung vertreten wird. So konstatiert schon Zwicky (1974), dass „a vocative in English is set off from the sentence it occurs in by special intonation“ (S. 787). Dorian (1985: 169) ist der Ansicht, dass die morphologische Vokativmarkierung in dem von ihr untersuchten gälischen Dialekt eigentlich überflüssig sei, da „the use of terms of address is very clearly marked [...] by suprasegmentals. There are changes of pitch, and there are also obvious junctures [...] so that there is no mistaking a vocative intent“ (vgl. ebenso Vairel 1981: 446). Altmann (1981: 52, 56) stellt verschiedene spezifische intonatorische Eigenschaften fest, durch die sich „Vokativische NPs“ (also die *du/ich*-X-Konstruktion) auszeichnen (vgl. Abschnitt 2.3.7.2). So seien sie „immer von Satzpausen eingerahmt“ (vgl. auch Alonso Cortés 1999: 4042 f.); sie enthalten „immer einen Primärakzent, der durch die emphatische Artikulation gewöhnlich sehr stark ausfällt“; und sie seien „auf terminale Intonation festgelegt“, während „[d]er folgende Satz [...] sein Tonmuster völlig frei“ wähle (Altmann 1981: 52). Und wenn Qvonje (1986: 86) postuliert: „Was nämlich den Vokativ vom Nominativ unterscheidet, ist immer die spezielle exklamatorisch-appellative Intonation, sowie eine Pause vor dem eventuell folgenden Satz“, so ist diese spezielle Intonation zwar keineswegs spezifiziert, aber seine Position ist eindeutig.

Ähnlich bemerkt auch Anstatt (2008: 16) in Bezug auf verschiedene formale Verfahren der Vokativmarkierung, dass „die intonatorische Hervorhebung [...] in praktisch jeder Sprache auftreten“ könne. Kempgen (2012: 222 f.) geht sogar so weit, zu sagen, dass die Appellfunktion des Vokativs in der Intonation (schriftlich durch ein Ausrufezeichen wiedergegeben) allein liege, da die morphologische Markierung lediglich den deiktischen Hörerbezug beinhalte (vgl. oben, S. 47). Die Existenz (fakultativer) spezifischer Intonationskurven „such as the so-called ‚vocative chant‘ found in English and other languages“ erkennen auch Daniel/Spencer (2009: 628) an und grenzen sie von anderen prosodischen Mitteln ab, die „(apparently) independent of intonation“ und in vielen Sprachen konventionalisiert seien.<sup>2</sup> Für Donati (2013a: 157) ist die prosodische Markierung neben der morphologischen und der Markierung durch Partikeln eine der möglichen konventionalisierten

<sup>1</sup> Wenn Meinunger (2015: 111) erklärt, dass jedenfalls für das Deutsche „die aktuelle Forschung [...] keine derartigen intonatorischen Mittel aus[weist]“, so bezieht er sich damit auf eine einzige „charakteristische Phrasierung oder Betonung [...], die den Namensausdruck ähnlich eindeutig zum Vokativ macht wie eine morphologische Auszeichnung“ und die einen äußerungsfinalen Vokativ von einer nichtvokativischen rechtsversetzten Nominalphrase abzugrenzen imstande ist. Nicht berücksichtigt ist die Möglichkeit, dass finale Vokative womöglich grundsätzlich identische oder ähnliche Intonationskurven aufweisen wie rechtsversetzte Elemente; wie ich nachfolgend zeigen werde, ist überdies immer eine Vielzahl verschiedener Realisierungsmöglichkeiten anzunehmen und nicht eine einzige.

<sup>2</sup> Hierunter finden sich Akzentverschiebung, Tonhöhenvariation, Vokallängung, Reduktion und Konsonantenpermutationen; vgl. auch Abschnitt 2.2.1.2.

„coding strategies used to mark address on nouns“, wobei jede Sprache eins oder mehrere dieser Verfahren für sich nutzt. Parrott (2010: 220, Fußnote) spezifiziert, ohne ins Detail zu gehen, dass „calling contours on distal vocatives or direct-address forms (e.g. *Maaaryyy!*) are very different from utterance-final deaccented direct-address forms (e.g. *I love you, Mary*), and although some features are found cross-linguistically, languages of course differ in the ways that direct-address forms are realized prosodically“.

Bañón Hernández (1993: 18) bemerkt zu der so oft postulierten prosodischen (bzw. in der Schrift graphisch durch ein Komma wiedergegebenen) Pause, die den Vokativ vom Rest des Satzes trennt, dass „estas hipotéticas pausas [...] están a veces ausentes“. Wenn verschiedene Analysen des Vokativs im Spanischen die Entsprechung seiner syntaktischen Unabhängigkeit in der „independencia entonativa“ suchen, wird festgestellt, dass die Intonation des Vokativs äußers heterogen ist, „lo que le confiere una inestimable riqueza expresiva“ (ebd.).

Bei seiner anschließenden Klassifikation verschiedener Funktionen von alleinstehenden Vokativen führt Bañón, soweit möglich, stets die spezifische Intonation des jeweiligen Typus mit an. Was in die Äußerung eingebettete Vokative betrifft, so hält er die Miteinbeziehung suprasegmentaler Elemente für zu komplex – was in Anbetracht der Tatsache, dass sein Korpus rein literarischer Art ist, durchaus gerechtfertigt scheint. Er verweist auf Hernández Alonso (1970: 175)<sup>1</sup> in Bezug auf „la dependencia de los rasgos suprasegmentales del vocativo con respecto a los propios estados de ánimo del locutor“ und auf Gibbon (1983: 214), der aufgrund der großen Heterogenität von Vokativfunktionen und -intonationskurven zu dem Schluss kommt, man könne nicht von *einer* spezifische Vokativintonation sprechen<sup>2</sup>; vielmehr scheine es verschiedene Intonationsmuster zu geben, die je nach Kontext und Funktion verwendet werden.

Bañón (1993: 29) weist auch auf die „unificación acentual en casos de vocativo con más de una palabra“ hin, d. h. die Tatsache, dass jede spezifische Intonationskurve für die Vokativ-NP als Ganze gilt. Weitere suprasegmentale Effekte, die oft in Verbindung mit Vokativen realisiert werden, sind zum einen der Emphaseakzent; ferner die Skandierung in einzelnen Silben (*Gol-fe-te*) und die Möglichkeit des „mimetismo“ (S. 30), d. h. die Anpassung der Vokativintonation in Melodie und Lautstärke an die Intonation des direkt folgenden oder vorangehenden Äußerungssegments.

Vokativen scheinen also durchaus spezifische Intonationskurven zu eigen zu sein, nicht aber eine einzige. Zudem ändert sich die prosodische Realisierung je nach Position und

<sup>1</sup> Hernández Alonso, César (1970): *Sintaxis española*, Valladolid.

<sup>2</sup> „Just as there are many uses of Vocatives in different kinds of discourse context, there are also many uses of specific intonations in discourse contexts [...]; in other words, there is no one formally or functionally definable call contour or vocative intonation.“ (Gibbon 1983: 214)

Funktion. Parrott (2010: 220 ff.) macht den Versuch, Korrelationen zwischen Funktion und Prosodie herzustellen; sie unterscheidet zwischen betonten und unbetonten Anredeformen sowie steigender und fallender Intonation und weist darauf hin, dass die einzelnen möglichen Intonationskurven zu stark sprach- und situationsspezifisch seien, als dass sie außerhalb eines spezialisierten Kontextes konzise zusammengefasst werden könnten. Für finale Vokative stellt sie fest, dass hier oft „no pause or shift in pitch direction occurs“, was Bañóns Beobachtungen über die Relativität der Pause als Kriterium sowie den von ihm postulierten *mimetismo* bestätigt.

Die Relevanz der Intonation fassen Sonnenhauser/Noel Aziz Hanna (2013: 8) in folgende Worte:

If intonation is a systematic and inherent feature of vocative marking, vocatives can be considered part of an intonational paradigm and thus be anchored within a traditional conception of language system.

Jedoch mangelt es nach wie vor an detaillierten empirischen Analysen zu den sprach- und funktionsspezifischen Realisierungsmöglichkeiten, bzw. wo solche versucht werden, beschränken sie sich oft auf alleinstehende Ruf-Vokative, die ja nur einen Bruchteil (4 % im Korpus von McCarthy/O’Keeffe 2003) der tatsächlichen Vorkommen ausmachen (vgl. oben, S. 84). Die Resultate einiger dieser Analysen werden im Folgenden dargelegt, bevor ich in Abschnitt 2.3.6.2 auf einen alternativen Ansatz zur intonatorischen Analyse im Rahmen der *Language into Act Theory* eingehe.

### 2.3.6.1 Empirische Untersuchungen zu den Intonationskurven von Vokativen

Der oben erwähnte *vocative chant*, auch als *call(ing) contour* o. ä. bezeichnet<sup>1</sup>, wird erstmalig ausführlich von Liberman (1975: 30 ff.) beschrieben, definiert als „a particular kind of chanted intonation which is used to call to people with whom the speaker is not in eye contact“. Libermans Analyse beinhaltet drei verschiedene Tonstufen (L, M und H – *low*, *mid*, *high*) und deren spezifische mögliche Sequenzen sowie stark und schwach betonte Silben, aus denen für den *vocative chant* das Muster (L) H\* M entsteht, wobei der Asterisk den Nukleusakzent der betreffenden NP kennzeichnet.

Dieselbe Kontour untersucht Ladd (1978) unter der Bezeichnung *stylized (falling) intonation* bzw. *stylized fall*. (Den optionalen initialen tiefen Ton hält Ladd für irrelevant.) Als eigentliche Bedeutung dieses Intonationsmusters postuliert er nicht etwa eine Funktion des Rufens oder Warnens; vielmehr handele es sich um „a ‚stylized‘ intonation whose function is to signal a certain element of predictability or stereotype in the message“ (1978: 520).

<sup>1</sup> Vgl. zu den verschiedenen Bezeichnungsmöglichkeiten Gussenhoven (1993: 38). Eine extensive Liste der Arbeiten, die das Thema behandeln, findet sich bei Varga (2008: 469).

Cruttenden (1986: 125) greift Ladds Ansatz auf und bemerkt, dass „stylisation involves the use of levels rather than glides“ – die Tonhöhen seien klar voneinander abgegrenzt, statt in fließenden Übergängen realisiert zu werden.

Pierrehumbert (1980: 55 f.) verwirft den von Liberman postulierten mittleren Ton (M) und ersetzt ihn durch die Möglichkeit des *Downstepping* bzw. *Upstepping* des hohen Tons (H)<sup>1</sup>. Über die Betrachtung der Intonation alleinstehender Vokative hinaus erörtert sie auch die prosodischen Unterschiede zwischen finalen Vokativen und anderen Elementen in derselben Position (S. 95 f.). So unterscheiden sich die Sätze

(4) Sam struck out my friend.

(5) Sam struck out, my friend.

sowohl im Verlauf der Grundfrequenz (F0) als auch in der Zuweisung des Nuklearakzents, der in (4) auf *friend*, in (5) hingegen auf *out* fällt. Hingegen weisen andere *tag*-Ausdrücke wie „polite expressions, expletives, epithets, tag questions, quotative and epistemic verbs, and sentence adverbials“ Pierrehumbert (1980: 95) sehr ähnliche Intonationsmuster auf wie finale Vokative.

Pierrehumbert/Hirschberg (1990: 293 f.) stellen fest, dass sowohl initiale als auch finale Vokative oft mit L\*-Intonation, d. h. mit Nuklearakzent auf dem tiefen Ton, realisiert werden, sofern die Aufmerksamkeit des Hörers bereits gegeben ist. Ist der Hörer noch nicht als solcher konstituiert, ist ein hoher Ton mit Nuklearakzent (H\*) wahrscheinlicher. Diese Ansicht wird jedoch von Hock/Dutta (2013) in Frage gestellt bzw. dem spezifischen Versuchsaufbau zugeschrieben. Hock/Dutta, deren Datenmaterial nicht in Leselisten, sondern im dramatischen Dialog gewonnen wurde und damit der spontanen Sprache gewiss näher ist, beobachten, dass finale Vokative sich für gewöhnlich weder in der Grundfrequenz noch durch eine Pause von der vorangehenden Äußerung absetzen, sondern vielmehr prosodisch in diese integriert sind – besonders auffällig sei dies für die steigende Intonation von Fragesätzen, die sich im Vokativ fortsetzt: „Utterance-final vocatives commonly are prosodically incorporated into the preceding utterance, without any appreciable break and without f<sub>0</sub> resetting“ (2013: 15).

Die Intonation des *vocative chant* untersuchen auch Gussenhoven (1993) für das Holländische und Varga (2008) für das Ungarische, wobei beide Sprachen im Kontrast zum bereits gut beschriebenen englischen Äquivalent analysiert werden. Gussenhoven greift das Beschreibungssystem von Hayes/Lahiri (1991) auf und stellt fest, dass im Holländischen die fallende F0-Grenzkontour auch mehr als zwei Tonstufen beinhalten kann (1993: 42).

---

<sup>1</sup> Die z. T. auf Pierrehumberts Arbeit beruhende moderne ToBI-Transkription signalisiert den Downstep als !H und den Upstep als ^H (vgl. Grice et al. 2015).

Interessant an Vargas Ansatz ist, dass er die *calling contours* im Hinblick auf die Position in der Gesamtäußerung bzw. Intonationsphrase differenziert – auch wenn dies keinesfalls mit der oben getroffenen Unterscheidung zwischen initialen, medialen und finalen Vokativen gleichzusetzen ist und die Beispiele stets allein zu stehen scheinen. Unterschiede zum Englischen stellt Varga in erster Linie in Bezug auf die Silbenverteilung fest, da im Ungarischen „the second terrace of the CC [calling contour, F. K.] is invariably located on the final syllable“ (2008: 496).

Für *call*-Vokative in den verschiedenen Varietäten des Spanischen finden sich detaillierte Intonationsanalysen nach dem ToBI-System in einem von Pilar Prieto und Paolo Roseano herausgegebenen Sammelband (2010).<sup>1</sup> Dabei wurden Sprechern der einzelnen Dialekte größtenteils standardisierte Fragebögen vorgelegt, welche die gewünschten Äußerungstypen elizitieren sollten. Für den Vokativ war die übliche Fragestellung: „Entras en la casa de una amiga tuya, Marina, pero al entrar no la ves. Llámala.“ Ferner findet sich: „Estás paseando al perro, Bobi, y se te escapa. Llámalo.“ Für einige Varietäten wurde der zuerst produzierte Vokativtyp (zumeist als *tentative call*, für Puerto Rico [Armstrong 2010] als *stylized call* bezeichnet) als unzureichend eingeschätzt und durch einen zweiten Ruf, nachdem der erste ohne Antwort blieb, ergänzt (*insistent call*). Für das kanarische Spanisch (Cabrero Abreu/Vizcaíno Ortega 2010) finden sich ferner die Kategorien *gentle vocative*, *vocatives for calling over a long distance* sowie *vocatives showing a nuance of expectation*. Für das argentinische (Gabriel et al. 2010) sowie das ecuadorianische Spanisch (O'Rourke 2010) wird darüber hinaus die Kategorie des *sharp summons* beschrieben.

Die größte Vielfalt an Vokativkategorien wird für das mexikanische Spanisch festgestellt. So unterscheiden de-la-Mota et al. (2010: 241) zwischen (a) dem üblichen *vocative chant* bzw. *tentative call*, der verwendet wird „[w]hen demanding attention gently and softly to someone who is not necessarily out of sight or far away“; (b) Vokativen, die zum Rufen über weite Entfernungen oder nach einem ersten unbeantworteten Ruf eingesetzt werden (*insistent calls*); ferner (c) *recriminatory vocatives* sowie (d) *admonitory vocatives*. Die verschiedenen Kategorien unterscheiden sich hauptsächlich im Grenztonmuster. Allgemein wird der Nuklearakzent auf einem hohen Ton mit vorausgehendem tiefen Ton (L+H\*) oder auch auf dem tiefen Ton selbst (L\*) realisiert; der abschließende Grenzton ist mittelhoch (M%) oder absteigend vom hohen zum tiefen Ton (HL%). Für die Kategorie (a) ergibt sich typi-

<sup>1</sup> Audio-Beispiele der verschiedenen Äußerungstypen finden sich im Internet auf der Seite des *Atlas interactivo de la entonación del español*, <http://prosodia.upf.edu/atlasentonacion/index.html> (26.12.2018). Auf demselben System basieren die vergleichenden Analysen der verschiedenen romanischen Sprachen in einem später erschienenen Sammelband von Frota/Prieto (2015), die jeweils auch ein Unterkapitel über die intonatorische Realisation des Vokativs (untergliedert in *initial/greeting call* und *insistent call*) enthalten.

scherweise das Muster L+H\* M%; (b) wird durch L+H\* HL% realisiert. Die Kontour in (c) ist typischerweise L\* HL%; (d) schließlich wird realisiert als L+H\* L%.

Während die Konfiguration in (a) nicht nur für fast alle Varietäten des Spanischen belegt ist<sup>1</sup>, sondern ähnlich oder identisch auch für zahlreiche andere Sprachen<sup>2</sup>, scheint die Kontour in (b) als markiertere Vokativintonation immerhin typisch für die verschiedenen spanischen Dialekte zu sein: Nur in Chile, Ecuador und der Dominikanischen Republik ist sie nicht belegt, während sie für das Spanische der Kanarischen Inseln sogar als typischste Vokativintonation überhaupt bezeichnet wird (Cabrero Abreu/Vizcaíno Ortega 2010: 117).

Für Vokative, die nicht als eigene Äußerungen (Rufe) auftreten, sondern in Äußerungen eingebunden sind, finden sich in den einzelnen Aufsätzen des Sammelbandes nur wenige Beispiele, und sie werden nicht gesondert analysiert. Mehrmals findet sich der Satz *¡Sí, mujer, de Guillermo!* als *statement of the obvious* (Astruc-Aguilera et al. 2010: 201; López-Bobo/Cuevas-Alonso 2010: 59; Ortiz Lira et al. 2010), wobei der zentrale Vokativ als L+H\* realisiert wird (nur in Venezuela ist der hohe Ton als Downstep – !H\* – markiert). Ein zentraler Vokativ erscheint auch im ecuadorianischen Korpus, nämlich in der wh-Imperativfrage *¡¿Ya pues, Juan Fernando, cuándo mismo vas a hacer lo que te pedí?! (O'Rourke 2010: 246)*; die dem vier-silbigen Eigennamen zugeordnete Intonation trägt zwei Nuklearakzente auf dem hohen Ton (H\* L+>H\*). Während der routinisierte Vokativ *mujer* in allen drei Beispielen eine fast identische F0-Bewegung realisiert wie die umgebenden Segmente, führt der Eigenname *Juan Fernando* die fallende Kurve des vorausgehenden *ya pues* fort.

Im kastilischen Spanisch tritt die Äußerung *¡Va, vente al cine, hombre!* auf (Estebas-Vilaplana/Prieto 2010: 41), wo der finale Vokativ ebenso wie der initiale Diskursmarker *va* die Kontour L\* HL% trägt, welche als eine beschleunigte Kopie des vorangehenden Musters auf *cine* (L+H\* L%) verstanden werden kann.

Im argentinischen Spanisch finden sich mehrere Vokative bei Äußerungen, die in den Aufsätzen zu den übrigen Varietäten ohne Anredeform beschrieben werden. So werden die Ja/Nein-Einladungsfrage *Juan. ¿Eh ¿tomamos una cerveza?* und die Ja/Nein-Vergewisserungsfrage *Juan. ¿venís a cenar esta noche?* ebenso wie die offene wh-Frage *Miguelito, ¿quién trajo el paquete este?* und der nachdrückliche Ruf (*sharp summons*) *¡Natalia, vení para acá!* mit vorgeschaltetem Vokativ realisiert. All diese initialen Vokative tragen die Konfiguration L+H\*,

<sup>1</sup> Im Sammelband von Prieto/Roseano (2010) findet sie Erwähnung (abgesehen vom mexikanischen) für das argentinische, kantabrische, kastilische, chilenische, andenecuadorianische, puerto-ricanische und andenvenezolanische Spanisch. Im kanarischen Spanisch wird sie in leicht abgeänderter Form realisiert (L\* (H\*) M% mit Längung der Vokale); nur in der Varietät der Dominikanischen Republik scheint sie nicht vorhanden zu sein.

<sup>2</sup> De-la-Mota et al. (2010: 339) erwähnen die Werke von Ladd (1978) für das Englische, Gussenhoven (1993) für das Holländische, Faygal (1997) für das Französische, Frota (2014) für das Portugiesische und Prieto (2014) für das Katalanische.

gefolgt von einem mittleren oder tiefen Grenztönen (in Reihenfolge abnehmender Frequenz: M%, L-, L%, M-). Ihre Intonation ist also prinzipiell mit jener der alleinstehenden Vokative vergleichbar; lediglich dort, wo sie an den Rest der Äußerung anschließen, finden sich z. T. Unterschiede. Dies überrascht nicht, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass die initiale Position jene ist, die am ehesten der Einforderung der Aufmerksamkeit dient, Vokative in dieser Stellung also eine ähnliche Funktion ausüben wie alleinstehende.

Ortiz Lira, einer der Autoren des Aufsatzes über das chilenische Spanisch (2010), zeichnet auch für einen früheren Artikel mitverantwortlich, in dem speziell die Prosodie äußerungseingebundener Vokative in dieser Varietät analysiert wird (Cid Uribe/Ortiz Lira 1998). Verschiedene Aspekte werden betrachtet: (a) die Form der gesamten Äußerung, die einen Vokativ enthält; (b) die Tonakzente, die für die Zuweisung der Prominenz verantwortlich sind; (c) die Verteilung eventueller Pausen sowie (d) die Organisation der Äußerungen in Intonationsgruppen. Allgemein beschreiben die Forscher Vokative als „*marcadores de función comunicativa y [...] aportadores de significación pragmática*“ (Cid Uribe/Ortiz Lira 1998: 144).

Die im Korpus auftretenden Vokative werden auf der Basis der akustischen Analyse in betonte und unbetonte unterteilt, wobei unakzentuierte Vokative nur selten eine eigene Intonationsgruppe konstituieren, betonte hingegen entweder eine Intonationseinheit mit der Restäußerung bilden können oder als eigene Intonationsgruppe neben dieser stehen können. Initiale Vokative sind zu 90 % akzentuiert und werden somit auch ohne die Existenz einer Pause als eigene Intonationsgruppe betrachtet. Für diese Gruppe gilt jedoch ein großes Caveat: Die Autoren sehen nämlich auch die phatischen Imperative *oye* und *mira*, die sich in erster Linie in initialer Stellung finden, als Vokative an. Besonders die 10 % unbetonten initialen Vokative, die „*mayormente el uso del vocativo mira (mire)*“ betreffen (S. 145), sind daher mit großer Vorsicht zu betrachten. – Der genaue Tonverlauf wird leider nur sporadisch dargestellt; die Beispiele lassen aber darauf schließen, dass initiale Vokative oft in der tiefen Lage realisiert werden, wobei ihre Intonation ansteigend, absteigend oder gleichbleibend sein kann.

Zentrale Vokative sind bei Cid Uribe/Ortiz Lira (1998) die bei weitem seltenste Positionsgruppe.<sup>1</sup> Sie scheinen dazu zu neigen, sich intonatorisch ohne Pause in den vorangehenden Äußerungsteil zu integrieren, während der folgende deutlich davon abgesetzt ist

---

<sup>1</sup> Dies steht im Gegensatz zu den Ergebnissen der empirischen Analyse in dieser Arbeit, in der die zentralen Vokative die zweithäufigste Kategorie darstellen (vgl. Abschnitt 3.2.2.4).

(S. 152); in diesem Fall sind sie logischerweise unbetont.<sup>1</sup> In den Beispielen bildet typischerweise ein Diskursmarker wie *oye*, *sabes* oder *a ver* den Anfang der Äußerung.

Es gibt auch einige Fälle, in denen zentrale Vokative einen Nuklearakzent tragen; nur selten bilden sie jedoch eine eigene Intonationsgruppe. Die Autoren schließen daraus, dass „la entonación de los vocativos medios está dada principalmente por factores de naturaleza discursiva y corresponde, típicamente, a la de los grupos incompletos“ (Cid Uribe/Ortiz Lira 1998: 152).

Auch der schon von Bañón Hernández (1993: 30) erwähnte *mimetismo* findet in dem chilenischen Korpus empirische Bestätigung als „una cierta tendencia a copiar el tono ascendente del grupo precedente“ (S. 152). Daraus schließen die Autoren:

Este tipo de concordancia prosódica parece reforzar la idea de que en esta posición los vocativos tienden a rechazar su autonomía funcional y a adoptar una modalidad de expresión parentética. (Cid Uribe/Ortiz Lira 1998: 153)

Diese Folgerung ist insofern von Interesse, als sie anhand der Prosodie ein weiteres Indiz für die oft diskutierte Ähnlichkeit zwischen Vokativen und parenthetischen Elementen liefert (vgl. bspw. Ashdowne 2002 sowie oben, S. 54).

Auch innerhalb der Gruppe der finalen Vokative kann zwischen akzentuierter und unakzentuierter Realisierung unterschieden werden. Unbetonte Vokative in dieser Position sind, wie in der zentralen auch, dadurch gekennzeichnet, dass sie die Tonbewegung der letzten Akzentsilbe weiterführen und vervollständigen (S. 153).<sup>2</sup> Betonte Formen wiederum werden nur selten als eigene Intonationsgruppe realisiert und könnten im Großteil der Fälle auch unbetont ausgesprochen werden; nur sofern es sich dabei um evaluierende ‚Epithete‘<sup>3</sup> handelt, ist die Akzentuierung obligatorisch (S. 156 f.). Zwar scheinen Vokative in finaler Stellung in erster Linie expressive und empathische Funktionen zu erfüllen, jedoch sind auch Funktionen wie die Identifizierung, die üblicherweise von initialen Anredeformen realisiert werden, nicht ausgeschlossen (S. 155). Eine letzte Anmerkung der Autoren betrifft den semantischen Effekt unterschiedlicher Intonationskurven an dem Beispielsatz *¡Sí, mamá*, die ausgezeichnet zum Ausdruck wachsender Emotivität geeignet seien.

<sup>1</sup> Ich erinnere an die unterschiedlichen Ansichten in Bezug auf Äußerungen wie *Well Charles, why so much Care in thy Countenance?*, die Shiina (2007a), Leech (1999b) und McCarthy/O’Keeffe (2003) vertreten (vgl. oben, S. 89). In dieser Diskussion spiegelt sich die Unklarheit in Bezug auf die Äußerungsgrenzen, die in der geschriebenen Sprache durch die Interpunktion, in der gesprochenen Sprache hingegen durch die Intonation bestimmt werden müssen.

<sup>2</sup> Die Feststellung, dass diese Vokative „adoptan la forma de apéndice del enunciado principal“ (Cid Uribe/Ortiz Lira 1998: 153), erinnert an die Klasse der Appendixes in der Schule der *Language into Act Theory* (vgl. Abschnitt 2.3.4.3 und 2.3.6.2).

<sup>3</sup> Unter *epítetos* verstehen die Autoren prädiszierende Vokativausdrücke (vgl. Abschnitt 2.3.7.2) wie in *¡Te digo que se me perdió, imbécil!*.



Grundsätzlich scheint in der Verteilung der Nuklearakzente ein Schlüssel für die Unterscheidung zwischen Vokativen und anderen Elementen in identischer Position zu liegen. So kann *Lucy* in *¿Cuándo parte Lucy?* (realisiert mit fallender Intonation) nur dann als Vokativ verstanden werden, wenn ein erster Nuklearakzent auf *cuándo* bzw. auf *parte* liegt; fehlt dieser, so ist lediglich eine Interpretation als Subjekt möglich. In *Es mi vecina Pamela* hingegen macht erst ein zweiter Nuklearakzent auf *Pamela* (nach dem ersten auf *vecina*) eine doppelte Interpretation als Vokativ und Apposition möglich (S. 157).<sup>1</sup>

Im letzten Teil des Aufsatzes versuchen die Autoren, durch Hörtests die Hypothese zu korroborieren, dass ein betonter *vocativo apéndice* mit „ausencia de emotividad“ assoziiert werde, ein unbetonter *vocativo nuclear* hingegen mit „emotividad“ bzw. Markiertheit (S. 157). Die Ergebnisse bestätigen dies recht eindeutig:

En resumen, los vocativos finales inacentuados en el español culto de Santiago constituyen la versión no marcada. Por significado ‚no marcado‘ se entiende el significado más neutral, en este caso [–emotivo]. Los vocativos acentuados transmiten un significado marcado, o menos neutral, en este caso [+emotivo]. (Cid Uribe/Ortiz Lira 1998: 160)

Astruc-Aguilera/Nolan (2007) untersuchen die Intonation von Vokativen im Englischen und Katalanischen als Teil der Kategorie der *extra-sentential elements* (ESE)<sup>2</sup> im Rahmen der autosegmental-metrischen Phonologie. ESE gehören nicht einer einzigen syntaktischen Klasse an, zeichnen sich aber durch ähnliche prosodische Realisierung aus und können entweder semantisch oder – wie im Fall des Vokativs – pragmatisch regiert sein (S. 87). Differenzen seien hingegen der Position geschuldet: „Initial elements receive a normal intonation, while non-initial elements receive an intonation which is tonally subordinated to that of the main phrase“ (2007: 86). Dies könne sich entweder in Reduktion der Prominenz bis hin zur völligen Deakzentuierung oder auch in *tonal reduplication* äußern, womit die Imitation der vorangehenden Kontour gemeint ist, also dasselbe Phänomen, das Bañón Hernández (1993) als *mimetismo* bezeichnet (vgl. oben, S. 100).

ESEs werden üblicherweise als eigenständige Intonationsphrasen betrachtet, die prosodisch vom Rest der Äußerung klar abgegrenzt sind, sei es durch tonale Grenzen oder durch Pausen. Astruc-Aguileras und Nolans Analyse mündet in den Vorschlag einer Klassifizierung als Intermediärphrasen, da die prosodische Trennung nicht strikt obligatorisch sei (S. 103). Für den Vokativ bemerken die Autoren, dass er sich im Englischen und im Katala-

<sup>1</sup> Da die Intonationskurve nur sehr schematisch visuell dargestellt ist, ist eine genaue Überprüfung dieser Behauptung schwierig. Jedoch scheint es mir, dass die Interpretation von Pamela als Vokativ nur in Verbindung mit einer Längung oder unter spezifischen Bedingungen möglich ist.

<sup>2</sup> Zu dieser Kategorie gehören dislozierte Phrasen, Satzadverbien, nichtrestriktive Relativsätze, Appositionen, Parenthesen, Epithete, Zitate und Vokative (Astruc-Aguilera/Nolan 2007: 87). Tag-Fragen und Interjektionen wurden bewusst nicht in die Untersuchung mit einbezogen.

nischen unterschiedlich verhält: „In English [vocatives] are mostly deaccented, while in Catalan they are accented 50% of the time“ (Astruc-Aguilera/Nolan 2007: 94).

Ein Ansatz auf ähnlicher Basis ist der von Borrás-Comes et al. (2015), die jedoch über die spezifische Verteilung der Intonationskurven hinaus die Frage nach den sozialen und kontextuellen Faktoren der unterschiedlichen Realisierungsweisen im Katalanischen stellen. Zwar beschränken sich die Autoren wieder auf die Betrachtung alleinstehender Rufvokative, beziehen aber bei der Analyse die Faktoren soziale Distanz, Machtgefälle, physische Distanz und Insistenz mit ein.

Die Resultate der Untersuchung legen nahe, dass die verschiedenen Vokativkontouren sozial unterschiedlich markiert sind. So wird sozial Höhergestellten gegenüber eher eine fragende Intonation (L+H%) verwendet, während der typische *vocative chant* (L+H\* !H%) eine Konnotation von Insistenz zu tragen scheint, die ihn tendenziell nur für eine Verwendung von ‚oben‘ nach ‚unten‘ verwendbar macht. L+H\* HL% schließlich scheint die häufigste Kontour für Erstanrufe, v. a. Niedrigergestellten gegenüber, zu sein (Borrás-Comes et al. 2015: 11).

Auch die Stärke der Grundfrequenzschwankungen und die Silbendauer sind offensichtlich von den oben genannten Faktoren beeinflusst. Soziale Nähe, physische Entfernung und Insistenz führen zu längerer Silbendauer; mit wachsender Entfernung schlägt jedoch auch die F0-Kontour stärker nach oben bzw. unten aus, während der relative Verlauf der Kurve der gleiche bleibt.

Diese Ergebnisse werden im Hinblick auf Höflichkeitsstrategien und pragmatische Gegebenheiten analysiert. So erscheint die Argumentation folgerichtig, dass für die Überwindung größerer Distanzen die Stimme weiter tragen muss, ebenso wie die Interpretation der Interrogativintonation Vorgesetzten gegenüber als Strategie der negativen Höflichkeit (vgl. Abschnitt 2.3.8.2). Die Folgerungen scheinen mir zudem zu großen Teilen auf andere Sprachen übertragbar zu sein.

Die Frage nach der Universalität und Übertragbarkeit bestimmter Intonationskurven in der Anrede stellen auch Göksel/Pöchtrager (2013). Im Vergleich zwischen dem Türkischen und dem österreichischen Deutsch stellen sie fest, dass die Tonmuster der Realisierung alleinstehender Eigennamen in beiden Sprachen praktisch identisch sind, wenn man den Nuklearakzent als ‚Ankerpunkt‘ des Tonhöhenverlaufs berücksichtigt. Interessanterweise ändert sich im Türkischen die Position des Akzents je nach Funktion: So tragen *addresses* (von den Autoren als „vocatives“ bezeichnet) hier den Akzent auf der vorletzten oder vorvorletzten Silbe, während *calls* nur die Möglichkeit der Penultima-Betonung haben. Überraschte Anreden hingegen zeichnen sich durch initialen Akzent aus, und die fragende

Anrede (*is-it-you?*)<sup>1</sup> schließlich ist ebenso wie die referenzielle Verwendung des Eigennamens final betont. Weitere postulierte Funktionen wie Herausforderung des Gesagten, Ver zweiflung u. a. (S. 92) werden nicht spezifisch beschrieben. – Leider werden Daten und Methoden nicht näher geschildert, sodass die Ergebnisse nicht ohne Weiteres nachvollziehbar sind, und auch der Versuch einer universalistischen Erklärung der festgestellten Gemeinsamkeiten bleibt blass.

Zuletzt soll an dieser Stelle auch auf die Arbeit von Huttenlauch et al. (2018) verwiesen werden. Die von ihnen elizitierten und analysierten Daten aus dem kolumbianischen Spanisch zeigen, dass zwar die Intonationskurven in Abhängigkeit von der realisierten Illokution durchaus differieren. Eine 1:1-Zuordnung erscheint jedoch nicht möglich, denn „no contour occurs exclusively for a specific pragmatic condition“ (S. 50).

### 2.3.6.2 Zur Intonation von Anredeformen in der *Language into Act Theory*

Bisher hat sich herauskristallisiert, dass sowohl alleinstehenden Vokativen als auch solchen, die an den verschiedenen Positionen in die Äußerung integriert sind, durchaus spezifische Intonationsmuster zu eigen sind, welche jedoch einzelsprachlich verschieden und zudem durch Funktion bzw. Illokution, Einstellung und Status bedingt sind. Eine genaue Beschreibung ist daher nur sprachspezifisch möglich und für die Transkription längerer Diskursteile ohnehin nicht praktikabel. An dieser Stelle scheint mir eine Abstraktion von großem Nutzen zu sein, welche dem Begriff ‚Vokativ‘ über die syntaktisch-pragmatische hinaus eine prosodische Definition verleiht, ohne dabei seine unterschiedlichen Funktionen und Realisierungsweisen außer Acht zu lassen.<sup>2</sup>

Ein Ansatz, der eine solche Abstraktion erlaubt, ja gar als konstitutiven Bestandteil beinhaltet, ist die *Language into Act Theory* nach Emanuela Cresti und Massimo Moneglia (vgl. Abschnitt 2.3.4.3). Diese beinhaltet eine Analyse der gesprochenen Sprache auf streng empirischer Basis, welche die Äußerung als Referenzeinheit zugrunde legt und jeder Äußerung genau eine Illokution zuschreibt, welche durch die Informationseinheit *Comment* realisiert wird. Die Äußerung kann ferner noch weitere Einheiten mit spezifischen Funktionen enthalten, wobei jeder Informationseinheit eine Intonationseinheit entspricht. Sowohl die

<sup>1</sup> Auf die Möglichkeit der Verwendung dieser spezifischen Intonation zur Anrede sozial Höhergestellter, wie sie Borrás-Comes et al. (2015) nahelegen, gehen die Autoren nicht ein.

<sup>2</sup> Der Vorschlag, den Vokativ über seine intonatorischen Eigenschaften zu definieren, ist ja bereits des Öfteren gemacht worden. Abgesehen von den am Anfang dieses Abschnitts aufgeführten Autoren verweise ich auf Noel Aziz Hanna/Sonnenhauser (2013: 286 ff.), die den Vokativ als funktionale Performanzstruktur beschreiben, die mit der prosodischen Struktur korreliert – sowohl syntaktisch als auch prosodisch zeichne er sich durch fehlende Integration aus.

Segmentierung als auch die Zuweisung der einzelnen Funktionen erfolgt dabei auf der Basis der Prosodie.<sup>1</sup>

Eine erste Unterscheidung erfolgt zwischen textuellen ‚Informationseinheiten‘ (*Topic, Appendix [of Comment/of Topic], Parenthetic, Locutive Introducer*) und dialogischen ‚Diskurseinheiten‘: *Incipit, Phatic, Expressive, Allocutive, Conative, Discourse Connector*. Bei der Transkription gesprochener Korpora werden nicht nur die Segmentierung der einzelnen Äußerungen und die Grenzen zwischen den Äußerungen, sondern auch – in stark generalisierten Zügen – die Intonationskontour der einzelnen Segmente in der Annotation deutlich gemacht (vgl. Tabelle 3 auf S. 165). Auf diesem Prinzip basieren das C-ORAL-ROM (Cresti/Moneglia 2005) für das Italienische, das europäische Spanisch, Französisch und Portugiesisch, sowie ein neueres Projekt, das C-ORAL-BRASIL (Raso et al. 2012) für das brasilianische Portugiesisch. Beide Korpora haben den Vorteil, dass sie – im Gegensatz zu anderen gern verwendeten Korpora – die prosodische Struktur der gesprochenen Sprache leicht nachvollziehbar machen, weshalb sie gerade für die Analyse von Diskursmarkern, dislozierten Elementen oder auch Vokativen gut geeignet sind. Aus diesem Grund basiert auch die empirische Untersuchung im Rahmen der vorliegenden Arbeit (Kapitel 3) auf dem spanischsprachigen Teil des C-ORAL-ROM.

Vokative in der gesprochenen Sprache können, wie oben bereits beschrieben, prinzipiell in zwei Funktionen auftreten: als *Comment* (COM) und somit als Träger einer Illokution oder als dialogische Informationseinheit der Klasse *Allocutive* (ALL). Als *Comment* können nominale Anredeformen nicht nur als Anruf (i. S. v. Aufmerksamkeitsheischung) dienen, sondern potenziell auch Träger anderer Illokutionen sein (s. o.). Die Zuweisung dieser Illokutionen erfolgt auf der Basis von Intonation und Kontext, während die Ebene der Lokution im Falle des Vokativs nur durch die Wahl der Anredeform Hinweise auf die richtige Interpretation geben kann (vgl. Abschnitt 2.3.7). Hier stellt sich die – meines Wissens noch unbeantwortete – Frage, ob Vokative, die eine bestimmte Illokution tragen, mit derselben Intonation realisiert werden wie andere Inhalte in der gleichen Funktion. Während die Intuition diesen Zusammenhang naheliegend erscheinen lässt und auch Untersuchungen wie die von Borrás-Comes et al. (2015) in diese Richtung deuten (s. o.), weisen Göksel/Pöchtrager (2013: 92) darauf hin, dass die Eins-zu-eins-Zuordnung in vielen Sprachen zumindest relativiert werden muss.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Ähnlich auch der Ansatz von Bruno (2011), der auf der Grundlage der Theorien von Philippe Martin und Claire Blanche-Benveniste – die beide auch Cresti grundlegend beeinflusst haben – die Intonation von Vokativen im Französischen je nach Position und Funktion als Präfixe, Postfixe oder Prädikatskerne in der Makrosyntax der gesprochenen Sprache analysiert.

<sup>2</sup> Einen Überblick zu der Diskussion um die mögliche Universalität prosodischer Merkmale liefert Ulbrich (2005: 83 f.).

Dem gegenüber steht die Kategorie der *Allocutives*, die nach Raso (2014: 426) zwei Funktionen erfüllt: „to identify the interlocutor and to mark the typology of social cohesion“.<sup>1</sup> Grundlegende Voraussetzung hierfür ist, dass ALL nicht Träger einer Illokution sind, sondern in der Äußerung dem COM (sowie evtl. weiteren Segmenten wie *Topic* oder *Appendix*) vorausgehen oder folgen. Unabhängig von der Zahl und Art der in dieser Kategorie möglichen Unterfunktionen üben sie also lediglich eine Stützfunktion in Bezug auf die eigentliche Illokution aus.

Während die Beschreibung der möglichen Intonationskurven von Anredeformen in COM sowohl im C-ORAL-ROM als auch im C-ORAL-BRASIL meines Wissens noch ein Desideratum ist (zumal ja auch die Kategorie der Vokative als faktisch inexistent betrachtet wird, vgl. Zitat auf S. 87), sind für die Klasse der ALL spezifische prosodische Merkmale festgestellt worden (Frosali 2005, 2006; Raso/Leite 2010; Raso 2014). Frosali diagnostiziert für das Italienische dem eingebundenen Vokativ „una forma intonativa dedicata“, die sich manifestiert wie folgt:

Esso [l'*Allocutivo*, F. K.] risulta chiaramente isolato dal punto di vista prosodico dal resto dell'enunciato, con un tendenziale abbassamento della frequenza media e con un andamento discendente, che lo avvicina alle caratteristiche tonali degli incisi, senza però averne l'aumento di velocità. (Frosali 2005: 110)

Dies gelte sowohl für die zentrale als auch die finale Position. In äußerungsinitialer Position hingegen werde ALL „segnalato da un'unità tonale più alta di quella che lo caratterizza quando esso occorre in mezzo o in fine di enunciato“ (S. 111).

Raso (2014: 424 ff.) beschreibt zunächst eine mögliche Intonationskurve für eine Anrede (*illocution of recall*) in COM, um sie anschließend mit der eines finalen ALL zu vergleichen. Er stellt folgende prosodische Eigenschaften für die Klasse der ALL gegenüber den entsprechenden COM fest: (1) flaches oder häufiger abfallendes F0-Profil; (2) kurze Dauer, wobei allgemein finale Silben länger realisiert werden als initiale oder zentrale; (3) geringe Intensität. Von Interesse mag an dieser Stelle noch sein, dass im Vergleich verschiedener romanischer Sprachen (Brasilianisches Portugiesisch [BP], Europäisches Portugiesisch [EP], Europäisches Spanisch [ES] und Italienisch [I]) nicht nur die Frequenz der ALL beträchtlich variiert, sondern auch die bevorzugte Position. So finden sich im BP einerseits prozentuell nicht nur mehr *tokens*, sondern auch mehr *types* von dialogstützenden Anredeformen, andererseits ist in dieser Sprache auch die Präferenz für die finale Stellung am ausgeprägtesten.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Letztere Funktion wird als sehr ähnlich wie eine der möglichen Funktionen der EXP[ressives] beschrieben (ebd.), was im zweiten Teil dieser Arbeit von Bedeutung sein wird.

<sup>2</sup> Ausführlich werden die unterschiedlichen Präferenzen in der Verwendung von ALL in Raso/Leite (2010) sowie Raso/Mello (2011a) beschrieben.

Die Differenzierung zwischen eigenständigen, betonten (COM) und eingebundenen, unbetonten Vokativen (ALL) birgt Potenzial in erster Linie für die Untersuchung der jeweils spezifischen Intonationsmuster. Diese variieren nicht nur in Abhängigkeit von der jeweiligen Funktion, sondern sind auch sprachspezifisch, wenngleich sich sprachübergreifende Tendenzen und gemeinsame Muster erkennen lassen. Genaue Beschreibungen und insbesondere Untersuchungen, welche die Intonationskurven in Beziehung zur Funktionsvielfalt der Kategorie setzen, sind noch längst nicht in erschöpfendem Ausmaß vorhanden.<sup>1</sup>

Jedoch möchte ich an dieser Stelle vorausgreifend anmerken, dass in der empirischen Analyse (Kapitel 3) insofern kein kategorialer Unterschied zwischen alleinstehenden und in die Äußerung eingebundenen Vokativformen festgestellt werden konnte, als die expressiven und aufmerksamkeitsheischenden Funktionen autonom auftretender Vokative auch in den vor- und zwischengeschalteten Positionen auftreten, wenngleich in unterschiedlicher Gewichtung. Aufschlussreicher als die Analyse der alleinstehenden Vokative erscheint die Verteilung zwischen initialen, medialen und finalen Vorkommen, die ihrerseits spezifische Intonationsverläufe und Affinitäten zu bestimmten Funktionen aufweisen. Zwar erfüllen Anredeformen, die allein eine Äußerung bilden, vielfältige Funktionen, jedoch lässt sich dies ebenso für die ‚dialogisch‘ verwendeten Vorkommen belegen. Transkriptionsrelevant ist dabei insbesondere der intonative *break*, der die Annahme einer Äußerungsgrenze zwischen dem Vokativ und dem Rest des Turns begründet; dieser ist allgemein mit einem höheren pragmatischen Gewicht (Salienz) der Anredeform verbunden. Dies steht jedoch auch mit der Verwendung von Lang- vs. Kurzformen in Verbindung, auf die ich in Abschnitt 3.3.4 zurückkommen werde.

Bevor ich allerdings im Detail auf die (sozio-)pragmatischen Funktionen des Vokativs eingehe, soll im Folgenden seiner Semantik verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet werden, wenngleich diese drei Aspekte eng miteinander verquickt sind. So beschäftigt sich Abschnitt 2.3.7 mit der Eignung des Vokativs zur Identifizierung und Prädizierung des Hörers; im Anschluss geht Abschnitt 2.3.8 auf die Verwendung von Anredeformen im Rahmen der Höflichkeitsforschung sowie der Semantik von *power and solidarity* ein.

### **2.3.7 Identifizierung und Prädizierung**

Wie in Abschnitt 2.3.4 gezeigt wurde, sind die vorgeschlagenen Typologisierungen des Vokativs, sofern sie über die Dichotomie *call* vs. *address* (nach Zwicky 1974) hinausgehen, recht unterschiedlich. Als Hauptfunktion wird dennoch üblicherweise die Einforderung der Aufmerksamkeit des Hörers angegeben, wobei die Untersuchungen, die sich speziell mit

---

<sup>1</sup> Ich verweise diesbezüglich jedoch auf die oben (S. 109) zitierte Arbeit von Huttenlauch et al. (2018).

dem Vokativ befassen, zu differenzierteren Ergebnissen kommen als die traditionellen Grammatiken und Handbücher. Grundlage für diese Funktion ist jedoch, dass sich der Angesprochene in irgendeiner Weise mit der Anrede identifizieren kann, um sie entsprechend auf sich selbst zu beziehen (Schaden 2010: 181). An dieser Stelle halte ich daher einen Exkurs zur identifizierenden Funktion des Vokativs für angebracht, bevor ich auf den Sonderfall der prädikativen Funktion eingehe.

### 2.3.7.1 Identifizierende und generische Vokative

Dass Vokative hörerbefogen sind, ist trivial. Daraus könnte gefolgert werden, dass ihr semantischer Gehalt ebenfalls auf die tatsächlichen Eigenschaften des Angesprochenen referiert – wie bereits Braun (1988: 7 anmerkte, ist dies aber keineswegs zwangsläufig der Fall (vgl. oben, S. 77). Zwar ist es richtig, dass für eine glückliche Verwendung eines Vokativs der Hörer in der Lage sein muss, diesen auf sich zu beziehen. Diese Identifizierung kann jedoch nicht nur durch semantische Merkmale, sondern auch durch den Kontext erfolgen. So wird etwa *Alter* im Deutschen als (hochgradig routinisierte) Anrede unter Jugendlichen verwendet (vgl. Androutsopoulos 2001; Souza 2013; Heyd 2014); und es möchte sich selten jemand selbst als „Depp“ bezeichnen, auch wenn er in einem gegebenen Moment nicht anders kann, als eine derartige Anrede auf sich selbst zu beziehen.

Eine Identifizierung kann somit auf zweierlei Arten vonstatten gehen: (1) aufgrund der Tatsache, dass eine Form verwendet wird, die der Hörer konventionell als Benennung seiner Person versteht (wie etwa ein Vor- oder Nachname, ein im Kontext eindeutiger Titel bzw. eine Berufsbezeichnung oder auch ein Spitzname<sup>1</sup>); oder (2) durch eine *ad-hoc*-Zuschreibung auf der Grundlage einer Beschreibung und/oder Bewertung seiner Person. Die von Perret (1970: 115) postulierte deiktische (= identifizierende) und prädikative (= charakterisierende) Funktion hängen dabei eng miteinander zusammen.

Dies schließt nicht aus, dass *ad-hoc*-Bezeichnungen im Lauf der Zeit konventionalisiert werden und sich zu Benennungen mit eindeutiger Referenz entwickeln; im Gegenteil liegt dieser Prozess wohl den meisten Eigennamen ursprünglich zugrunde. In diesem Sinne bezeichnet Sornig (1984b: 231) Namen, wie alle sprachlichen Formen, als ursprünglich motiviert, jedoch auf fundamental andere Weise – nämlich in erster Linie als „An-Rufe“, die primär der Einforderung der Aufmerksamkeit dienen und erst in zweiter Linie „deiktisch“ sind, „sodaß für [Zeugen der Evokation] mit dem An-Ruf auf den Gerufenen hingewiesen wird“; als drittes kann sich daraus eine „referentielle Funktion“ entwickeln, in der

<sup>1</sup> Die Frage nach der Verwendung verschiedener Anredeformen, sowohl im nominalen als auch im pronominalen Bereich, im Kontext der Höflichkeitsforschung hat eine lange Tradition, die essenziell auf die Werke von Roger Brown, Albert Gilman und Marguerite Ford zurückgeht (Gilman/Brown 1958; Brown/Gilman 1960; Brown/Ford 1961; vgl. Abschnitt 2.3.8).

„der Benannte auch in Abwesenheit [...] zum Genannten“ wird. Kurz darauf erklärt er freilich die pragmatische Motivation von Eigennamen folgendermaßen: „Benennen ist nicht immer nur Suche nach dem passenden Namen, es ist auch Interpretation des Benannten und Ausdruck einer Wirklichkeit(sperspektive)“ (S. 234). Dies steht in völligem Einklang mit der Annahme, dass die Anrede des Hörers durch einen Vokativ je nach Wahl der Form, der Position sowie der Frequenz des Gebrauchs auch den Sprecher und dessen Einstellungen soziolinguistisch markiert und damit einen Index für die Beziehung zwischen den Gesprächspartnern darstellt (vgl. Abschnitt 2.4.1).

Jedoch sind eindeutige Benennungen nur dann nötig, wenn die Aufmerksamkeit eines potenziellen Hörers unmissverständlich eingefordert werden soll oder wenn die Situation einen klaren Ausdruck des Erkennens verlangt. Ansonsten wird oft und gern auf generische Vokativformen zurückgegriffen, die weniger zur Identifizierung des Hörers geeignet sind als vielmehr zum Ausdruck der Beziehung, die zwischen den Beteiligten besteht. Dies sind Formen mit einer recht allgemeinen Semantik, die zumeist Merkmale wie [+ menschlich], [+ männlich/weiblich] sowie einige wenige weitere Eigenschaften beinhaltet, die Menschen oft zugeschrieben werden, z. B. [+ jung/alt], ein Verwandtschaftsverhältnis oder ein Element der Zu- oder Abneigung. Alba de Diego/Sánchez Lobato ([1980] 2009: 20) fassen diese „recursos de apelación menos identificables, sin duda alguna, que el nombre propio, pero con la misma validez comunicativa en virtud de la situación o el contexto“ unter die Kategorien ‚generischer Titel‘ (*señor, señorita, caballero*), ‚Verwandtschaftsbezeichnungen‘ (*padre, tía, cuñado*), ‚Bezeichnungen diverser Beziehungen‘ (*amigo, camarada*), ‚metaphorische Bezeichnungen‘ (*mi vida*), Personalpronomina der 2. Person sowie ‚appellative Interjektionen‘ (*¡eh!, ¡ps!, mira*). Carricaburo (1997: 50; vgl. auch Choi 2013: 111) unterscheidet zwischen *vocativos denotativos* (d. h. Eigennamen und sonstige eindeutige Bezeichnungen) und *vocativos connotativos*, wobei letztere danach weiter unterschieden werden, ob sie auf (a) Verwandtschaftsbeziehungen, Familienstand, sozialen Rollen; (b) Emphase auf der Affektivität; (c) Zeichen des Alters oder der Lebensetappe; (d) physischen, intellektuellen oder moralischen Eigenschaften oder (e) der Herkunft des Angesprochenen beruhen. Ähnlich nennt Stoll (2014: 182–187) die Quelldomänen ‚Aussehen‘, ‚Alter‘ und ‚Verwandtschaftsgrad‘ neben den ‚Spitz- und Kosenamen‘ für die Klassifizierung der nächstsprachlichen nominalen Anredeformen in ihrer Untersuchung; eine Auflistung, die zwar nicht so ausführlich ist wie die Carricaburos, aber auch nicht denselben universellen Anspruch hat.

Bei diesen Klassifizierungen kann freilich in Frage gestellt werden, ob das entscheidende Kriterium tatsächlich der semantische Gehalt oder vielmehr die Verwendungsbedingungen der entsprechenden Formen sein sollten. Als zusammenfassende Auflistung der verschiedenen Möglichkeiten haben sie jedoch durchaus ihre Berechtigung.



Während einige dieser Formen, etwa Verwandtschafts- und Berufsbezeichnungen, in entsprechenden Konstellationen auch als eindeutige Identifizierung fungieren können, sind etwa Kosenamen und *familiarizers* (vgl. oben, S. 77) in der Regel nur in bereits etablierten Kommunikationssituationen als *ad-hoc*-Anrede einsetzbar und nicht zur referenziellen Verwendung geeignet. Auch wenn hier bestimmte Formen idiomatisiert sind, hängt ihre Verwendung stark von den Präferenzen des jeweiligen Sprechers ab, alterniert oft mit der anderer Formen und setzt eine bestimmte Art der Beziehung voraus.

Freilich können in bestimmten Konstellationen einzelne dieser generischen Vokative so weit konventionalisiert werden, dass sie (etwa im Sinne eines Spitznamens) als eindeutige Anrede einer spezifischen Person fungieren können. Weitaus häufiger ist hingegen der umgekehrte Fall, in dem die fortschreitende Konventionalisierung und Routinisierung zu einer inflationären Verwendung führt, im Zuge derer diese Elemente zunehmend desemantisiert werden. Kapitel 4.2 ist diesem Vorgang gewidmet.

An dieser Stelle möchte ich kurz auf die Behauptung von Zwicky (1974: 790) zurückkommen, dass viele ‚normale‘ Vokative zwar als *calls*, nicht aber als *addresses* funktionieren, wohingegen alle möglichen *addresses* auch als *calls* verwendbar seien (vgl. oben, S. 81). Hock (2006) leistet eine kritische Hinterfragung dieser Hypothese, indem er danach fragt, ob es nicht Merkmale der Anrede (*address*) gebe, die mit der Funktion des Anrufs (*call*) nicht vereinbar sind. Einen wichtigen Ansatz dafür findet er im inhaltlichen Aspekt:<sup>1</sup>

Wesentliches Merkmal der Anrede ist [...] die Charakterisierung des Gesprächspartners. Dies geschieht nicht selten durch Mittel, die nur der individuellen Gesprächssituation angemessen und zur eindeutigen Identifizierung denkbar ungeeignet sind. Sie sind oft zu intim, zu subjektiv oder zu allgemein (Vertrauheitsformen [sic!], Respektbezeugungen, despektierliche oder ironische Ausdrücke), um als Anruf eingesetzt zu werden. In einem rein technischen Sinn könnten solche Anreden natürlich in die Position des Anrufs rücken, in der tatsächlichen Sprachverwendung wird das aber nicht vorkommen. (Hock 2006: 2)

In diesem Sinn ist Zwickys Hypothese in Hinblick auf generische Vokative und insbesondere *familiarizers* klar zu widersprechen. Die in dieser Funktion auftretenden Formen, etwa dt. *Mann*, *Alter*, span. *tío/tía*, *macho*, *cabrón*, *güey*, *buevón*, engl. *man*, *mate*, *dude* (s. u.), sind sämtlich zur unmissverständlichen Identifizierung des Hörers und somit zur Einforderung von dessen Aufmerksamkeit nicht geeignet: Sie funktionieren als *addresses*, nicht aber als *calls* (vgl. auch unten, S. 119).

<sup>1</sup> Weitere Indizien, die jedoch keine eindeutige Schlussfolgerung ermöglichen, findet Hock in positionellen Einschränkungen, Umfang der Äußerung und Wortform bzw. morphologischer Markierung.

### 2.3.7.2 Prädizierung

In Bezug auf generische Anredeformen ist ferner zu unterscheiden zwischen Formen, die aufgrund bereits präsupponierter Merkmale oder konventionalisierter Bezeichnungen eine Identifizierung des Hörers leisten, und solchen, die ihm eine bestimmte – zumeist dezidiert negative (beleidigende) oder positive (schmeichelnde) – Eigenschaft neu zuschreiben. In diesem Sinne unterscheidet Davies (1986: 93) zwischen *identifying vocatives* und *expressive vocatives* (s. u.); auch Schadens (2010) Unterteilung in identifizierende, prädizierende und aktivierende Funktion (vgl. oben, S. 83) ist auf diesem Kontrast begründet. Anstatt (2005: 338) drückt dies so aus: „Anreden können neben der adressativen auch eine prädikative Funktion haben, d. h. es wird gleichzeitig eine Eigenschaft des Angesprochenen mitgeteilt.“ Als ‚prädikativ‘ fasst Ausdrücke wie *Du Engel!* auch Harweg (1967: 46 f.) auf; Mazzoleni (1995: 382) spricht von „funzioni affettive“, wenn der Vokativ über die Identifizierung des Hörers hinaus auch affektiven Gehalt transportiert. Dieser Art von Anrede ist der vorliegende Abschnitt gewidmet.

Die reine Prädizierung des Hörers kann als eine Sonderfunktion des Vokativs angesehen werden und wird in verschiedenen Sprachen typischerweise durch eine spezifische Konstruktion realisiert, nämlich die Verbindung eines charakterisierenden nominalen Elements mit einem Personalpronomen der 2. (oder allokutiv verwendeten 3.) Person, wie in *Du Idiot!*.<sup>1</sup> Ob diese Struktur in ihren verschiedenen Varianten als Vokativ gelten kann, darüber sind die Meinungen geteilt. D’Avis/Meibauer (2013) sprechen hier von ‚Pseudo-Vokativen‘, was impliziert, dass sie diese Konstruktionen nicht als Vokative im eigentlichen Sinne betrachten. Altmann (1981: 51 f.) beschreibt für das Deutsche die ‚vokativische NP‘ mit vorgeschaltetem und eventuell nachgeschaltet wiederholtem Personalpronomen, die er von den eigentlichen Vokativen abgrenzt und durch syntaktische, morphologische und intonatorische Kriterien definiert. Sie sei in ihren Eigenschaften dem Freien Thema ähnlicher als der Links- bzw. Rechtsversetzung; u. a. weise sie keine Kasus Kongruenz auf, sondern stehe immer im Nominativ. Ich werde unten (S. 121) näher darauf eingehen.

Andererseits weist dieselbe Konstruktion etwa im Polnischen (Welte 1980: 18) und Georgischen (Daniel/Spencer 2009: 634) eine morphologische Vokativmarkierung auf, und auch in Sprachen, welche die *du-X*-Konstruktion nicht kennen, entspricht dieser oft eine einfache Vokativ-NP (vgl. z. B. die französischen *epithets* und deren Übersetzungen in Lambrecht 1996: 268; selbst kann ich dies für das Neugriechische bestätigen). Auch

<sup>1</sup> Nicht zu dieser Klasse gehören exklamative Verbindungen wie *Du liebe Güte!*, da hier die Deixis der 2. Person nicht auf den Hörer bezogen ist (vgl. Reisigl 1999: 218 f.). Diese Konstruktion scheint auch eine Besonderheit des Deutschen zu sein, die sich im Sprachvergleich unter den mir bekannten Sprachen nicht wiederfindet. Zur exklamativen Verwendung von ‚apostrophischen Vokativen‘ (in Reisigls Terminologie) verweise ich auf Abschnitt 4.2.1.

können prädiszierende Vokativformen nicht nur allein auftreten (wenngleich sich einige Untersuchungen auf diese Möglichkeit beschränken), sondern auch in die Äußerung eingebunden an den gleichen Positionen, wie sie allgemein für Vokative festgestellt werden. Die Miteinbeziehung dieses Musters in die Klasse der Vokative halte ich somit für durchaus begründet.<sup>1</sup>

Die Tatsache, dass die genannte Konstruktion semantisch eine wertende Prädisierung des Hörers darstellt, spiegelt sich in der Benennung als „evaluation“ (Daniel/Spencer 2009: 634) oder „evaluative vocative expression“ (Corver 2008). Leech (1999b: 109) spricht von „evaluative exclamations“, die aufgrund der Tatsache, dass sie von einem ‚echten‘ Vokativ begleitet werden können, nicht selbst als Vokative anzusehen seien. Zwicky (1974: 798) bezeichnet „*you* + NP“-Konstruktionen je nach Position als alleinstehende „exclamatory NPs“ oder satzbegleitende „vocative NPs“, die beide „convey a strong negative or positive feeling“.<sup>2</sup> Die Parallele beider Funktionen deute darauf hin, dass die Vokativ-NPs mit dieser Struktur von den Exklamativ-NPs abgeleitet seien (S. 799), was das charakterisierend-bewertende Element von Vokativen allgemein unterstreicht.<sup>3</sup>

Welte (1980) unterscheidet drei Typen ‚exklamatorischer Vokative‘, nämlich (a) den Typ *you* (+ *Adj./Intens.*) + N; (b) den Typ *You!* – bei dem er starke pragmatische Unterschiede zwischen dem Englischen und dem Deutschen feststellt (S. 11) – und (c) den gerufenen Eigennamen. An dieser Stelle ist in erster Linie Typ (a) von Interesse, während Typ (b) und (c) nicht als evaluierend, sondern vielmehr lediglich als unterschiedliche semantische Realisierungen ‚normaler‘ Vokative betrachtet werden müssen. Welte bemerkt, dass exklamatorische Vokative „nicht auf einen speziellen Sprechhandlungstyp festgelegt“ seien (Welte 1980: 4, Herv. im Orig.); Wunderlichs Behauptung, der Vokativ steuere „lediglich die Aufmerksamkeit der Interaktanten“<sup>4</sup>, sei „nicht haltbar“. In Bezug auf die syntaktische Tiefenstruktur von evaluativen Vokativen des Typs (a) stellt Welte fest, dass die Gleichsetzung mit einer Kopulakonstruktion aus verschiedenen Gründen nicht funktioniere, zumal etwa die skandinavischen Konstruktionen mit einem Possessivpronomen der 2. Person (s. u.) auf diese Art nicht erfasst werden können (S. 18). Von Interesse ist ferner Weltes Beobachtung, dass exklamatorische Vokative nicht mit einem performativen Verb umschrieben werden

<sup>1</sup> Hill (2013: 152) interpretiert die Konstruktion *you idiot!* als ‚Nominalisierung‘ des dem Personalpronomen folgenden, ursprünglich adjektivischen Ausdrucks. Anrede und Exklamation unterscheidet sie dabei eindeutig voneinander: „*you* can be replaced with the *as* modifier to the nominalized adjective, which would also make the switch between and [sic!] address and an exclamation“.

<sup>2</sup> In anderen Fällen freilich müsse dieselbe (in die Satzstruktur eingebettete) Konstruktion als referenzielle NP oder Subjekt eines Imperativsatzes interpretiert werden (Zwicky 1974: 798).

<sup>3</sup> In einem späteren Beitrag (Zwicky 2004) bezeichnet er dieselbe Konstruktion als „epithet exclamatives“, die zu verschiedenen anderen vokativischen und exklamativischen Funktionen im Kontrast steht (vgl. auch Andersen 2012: 135).

<sup>4</sup> Wunderlich, Dieter (1976): *Studien zur Sprechaktttheorie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 79.

können (S. 20 f.). So schließt er: „Vokativ ist [...] kein illokutiver Typ, sondern eine grammatische Form, deren konkrete Aktualisierung in bestimmten Situationen die verschiedensten illokutiven Funktionen übernehmen kann“ (Welte 1980: 27).

Wenn Davies (1986: 93) zwischen einer ‚identifizierenden‘ Funktion einerseits, d. h. „vocatives used to indicate just who is being addressed“, und einer ‚expressiven‘ Funktion andererseits, um zu „indicate something of the speaker’s view of or attitudes towards his addressee(s)“, unterscheidet, so unterstreicht sie, dass „many vocatives fulfil both an identifying and an expressive function simultaneously“. Je nach Typ seien verschiedene Vokativformen freilich für die eine oder andere Funktion besser geeignet; Restriktionen seien prinzipiell pragmatisch begründet und Versuche, syntaktische Verteilungsrestriktionen zu postulieren, daher äußerst fragwürdig (S. 95).

Ein Beispiel dafür ist die vokativische Verwendung von einfachen Nomina, die im Plural (*Come on, Moroccans!*) i. d. R. identifizierend funktioniert, im Singular jedoch tendenziell als beleidigend – also expressiv – interpretiert wird (*?Come on, Moroccan!*). Den Grund dafür sieht Davies darin, dass „when addressing a single individual it is considered appropriate to recognise him as a unique individual rather than merely a member of some larger category“ (S. 95). Diejenigen Nomina, die ohne Weiteres im Singular als Vokative verwendet werden können, seien oft „nouns conventionally used as nicknames“ – tatsächlich scheint es ihr „appropriate to say that these singular common nouns when used vocatively [...] are functioning like nicknames – although many of them [sic] do not seem to be generally available as nicknames“ (S. 96). Zumindest in einzelnen Idiolekten können sich aus solchen Anreden jedoch auch richtige Spitznamen entwickeln, die auch in referenziellen Kontexten wie Eigennamen funktionieren.

Auch in Bezug auf die „you + NP“-Konstruktion bemerkt Davies, dass die Verwendungsbedingungen im Singular und im Plural verschieden sind. Im Plural beobachtet sie einen „somewhat familiar tone“ für vokativisches *you men* im Gegensatz zu *men*; für den Singular hingegen postuliert sie als Bedingung, dass „the singular NP must function as an epithet, expressing something of an emotive evaluation of the addressee“ (S. 98). Dies schließt allzu neutrale NPs im Singular aus dieser Konstruktion tendenziell aus (*?you man*)<sup>1</sup>, während andere gerade nur mit *you*, das ihnen die expressive Bedeutung erst verleiht, möglich sind – so etwa viele von Adjektiven modifizierte Nomina (*?you despicable liar*).

<sup>1</sup> Konstruktionen wie *you boy*, *you man* hält Davies für prinzipiell grammatisch, jedoch mit der Implikation „to impose a pejorative or complimentary tone“ (1986: 99) – eine Implikation, die freilich nicht für alle möglichen Nomina auf der Hand liegt. Die „you + NP“-Konstruktion „serves to make quite clear that the NP is being used as an expressive vocative“. Ähnlich argumentieren D’Avis/Meibauer (2013) (s. u.).

Corver (2008) widmet der internen Syntax der evaluativen Vokativ-NPs aus der Perspektive der Transformationsgrammatik einen ganzen Aufsatz, speziell im Hinblick auf die Tatsache, dass in manchen Sprachen (so etwa im Dänischen, Schwedischen, Norwegischen und im brasilianischen Portugiesisch) nicht etwa ein einfaches Personalpronomen der 2. Person (im Nominativ, Vokativ oder auch Akkusativ/Obliquus) die NP begleitet, sondern vielmehr ein Possessivpronomen der 2. Person. Seiner Ansicht nach handelt es sich bei Konstruktionen dieser Art um Epithete, die von einem Pronomen der 2. Person<sup>1</sup> prädiziert werden; die an der Oberfläche sichtbare Reihenfolge ergebe sich, sofern sie von der Tiefenstruktur abweiche, durch Prädikatsinversion.

Ausführlich behandeln die Konstruktion auch D'Avis/Meibauer (2013), jedoch eher aus einer Perspektive der Funktionalität und Expressivität. Die Bezeichnung ‚Pseudo-Vokativ‘ halten sie deshalb für angebracht, weil *du-X* – die von ihnen verwendete Kurzform für das zur Diskussion stehende Muster – schlecht als *call* (d. h. um einen Hörer in einer Kommunikationssituation erstmals zu etablieren), gut hingegen als *confirmation* (d. h. Bestätigung des Hörerstatus eines bereits etablierten Gesprächspartners) funktioniere, wobei hier „[a]longside the addressee confirmation other aspects can be reinforced, e.g. politeness or social relations“ (2013: 197). Dies laufe auf eine (evaluierende) Charakterisierung des Angesprochenen (im Sinne von Nehring 1933) hinaus, die ja auch die Hauptfunktion der *du-X*-Konstruktion sei.

Ich bin bereits im vorangehenden Abschnitt auf die Behauptung Zwickys (1974: 790) eingegangen, dass alle möglichen *addresses* (in etwa gleichbedeutend mit den o. g. *confirmations*) auch als *calls* verwendbar seien, und habe sie zumindest für bestimmte Arten von generischen Vokativen widerlegt. Sie steht auch zu den an dieser Stelle gewonnenen Erkenntnissen im Gegensatz: Es scheint, dass auch alleinstehende *du-X*-Strukturen mit der Evaluation eine fundamental andere Funktion erfüllen als die für andere Vokative postulierte Aufmerksamkeitsheischung (was die von D'Avis/Meibauer postulierte diametrale Verteilung erklären könnte), während bei einer Einbindung in die Äußerung der Unterschied hinfällig wird.

Die Tatsache, dass *du-X*-Konstruktionen zur Einforderung der Aufmerksamkeit<sup>2</sup> ungeeignet sind, lässt sich freilich aus pragmatischen Faktoren erklären. Schließlich kann von einer evaluativen Bezeichnung nicht sicher angenommen werden, dass sich der intendierte Hörer damit genügend identifiziert, um sich auch tatsächlich angesprochen zu fühlen.

<sup>1</sup> Auf die Möglichkeit einer Kombination mit einem Pronomen der 1. Person, die auch Altmann (1981) in dieselbe Kategorie einschließt (s. u.), geht Corver (2008: 47) in einer Fußnote ein.

<sup>2</sup> D'Avis/Meibauer (2013: 192) legen Wert auf die Präzisierung, dass zur Etablierung einer kommunikativen (C-) Situation nicht nur die Aufmerksamkeit des potenziellen Hörers eingefordert werden muss, sondern diesem auch klar sein muss, dass er als Hörer in die C-Situation eingesetzt werden soll: „In the act of addressee instantiation, the addressee is identified.“ Beide Schritte können, müssen aber nicht durch dasselbe sprachliche Mittel realisiert werden.

Nicht nur die Kommunikationssituation, sondern auch die Beziehung zwischen den Gesprächspartnern muss bereits gegeben sein, damit eine solche Evaluation funktioniert:

The evaluation is subjective, related to the speaker, and it does not denote a common class of elements. How is the putative addressee supposed to know that he is meant? A speaker cannot assume that his evaluations are automatically shared by other people he wants to address. (D'Avis/Meibauer 2013: 205)

Wie oben bereits ausgeführt, beinhalten prädikative Vokativausdrücke zumeist eine gezielt negative oder auch positive Bewertung des Angesprochenen. In diesem Sinne postuliert Corver (2008: 47) eine semantische Restriktion der möglichen Ausdrücke auf „evaluating epithet noun[s]“, welche sämtlich intensivierende Bedeutung haben, von gradanzeigenden Elementen begleitet werden können und durch verschiedene Eigenschaften von semantisch neutralen nichtvokativischen Appositionen zu unterscheiden sind – eine semantische Abgrenzung, die sich auch in der syntaktischen Tiefenstruktur manifestiert.

D'Avis/Meibauer (2013: 207 ff.) führen hingegen die Expressivität dieser Ausdrücke auf die Konstruktion selbst zurück, welcher eine holistische Bedeutung inhärent sei. Diese „fits well with insulting, because many insults go together with abstracting away from individual properties. [...] In fact, the addressee is reduced to having a certain property“ (S. 210). Die durch die expressive Konstruktion prädierte Eigenschaft wird wie eine unabänderbare Eigenschaft des Angesprochenen behandelt. Dies führt dazu, dass auch eigentlich nichtevaluative NPs dann als Beleidigung aufgefasst werden können, wenn Gruppen mit eigentlich neutralem semantischem Gehalt als „groups with despicable properties“ (S. 211) konstruiert werden. Freilich sei die evaluative Bedeutung eher impliziert, als dass sie in der Konstruktion selbst begründet liege – die syntaktische und pragmatische Markiertheit des Musters werde gemäß den Maximen der Relevanz und Quantität (vgl. Abschnitt 2.3.8.1) als Expressivität interpretiert.

Wurde schon des Öfteren auf die Ähnlichkeit zwischen Vokativen und Appositionen hingewiesen (wobei mit dem Begriff ‚Epithet‘ oft keine klare terminologische Trennung vorgenommen wird), so sind evaluative Vokativausdrücke gewiss die Klasse, in der diese am stärksten zutage tritt. Ich verweise auf Haverkate (1978), der Vokative als nichtrestriktive Appositionen versteht, wobei innerhalb dieser Klasse eine weitere Unterscheidung zwischen vokativischen und nichtvokativischen Appositionen getroffen werden müsse (vgl. oben, S. 59 f.). Ausführlich behandelt das Thema auch Ashdowne (2002), insbesondere im Hinblick auf pronomenbegleitend auftretende Vokative, welche er als „quasi-appositional“ bezeichnet. Von echten Appositionen mit der Bedeutung ‚in Qualität von‘ unterscheiden sie sich allerdings dadurch, dass sie stets fakultativ seien, d. h. ihr Weglassen nichts an der

Informationsstruktur der Äußerung ändere, und nicht syntaktisch kongruent sein müssen (vgl. oben, S. 53 ff.). Dem ähnelt auch Espinal (2013) Unterscheidung zwischen ‚echten‘ und ‚falschen‘ Vokativen, wobei letztere eigentlich als Appositionen zu Pronomina in der Funktion von echten VokP-Köpfen zu betrachten sind (vgl. oben, S. 62).<sup>1</sup>

Während in all diesen Ansätzen zwischen echten Vokativen mit direkter (deiktischer) Anredefunktion und Appositionen, die anaphorisch ein anderes Element der Äußerung spezifizieren, recht eindeutig unterschieden werden kann<sup>2</sup>, ist die Grenze in Altmanns (1981) Klasse der ‚vokativischen NPs‘ (s. o.) nicht immer so klar erkennbar. Hierbei handelt es sich um Ausdrücke des Typs *Du Idiot!*, *Ich Träumer (ich)*, die auffälligerweise sowohl in der 2. als auch in der 1. Person auftreten können. Von entsprechenden Strukturen in der 3. Person (*das Iuder där*), die als Freie Themata einzuordnen sind, unterscheiden sie sich insofern, als sie „nicht deskriptiv“, d. h. nicht „die Identifizierung einer bestimmten Entität durch die Angabe von identifizierenden Eigenschaften oder auch Eigennamen“ unterstützend verwendet werden (Altmann 1981: 51), sondern vielmehr deiktisch.

Von Links- bzw. Rechtsversetzungen unterscheiden sich diese Ausdrücke durch die fehlende Kasuskongruenz, da sie im Deutschen stets im Nominativ stehen<sup>3</sup>; ferner sind sie nicht mit Einleitungsfloskeln (*was ... betrifft*) und kriterialen Zusätzen (*übrigens*) kombinierbar. Hingegen zeichnen sie sich durch spezifische intonatorische Eigenschaften aus (Einrahmung durch Satzpausen, emphatischer Primärakzent, terminale Intonation unabhängig vom Folgesatz), die „zeigen, daß eine Vokativische NP noch weniger als ein Freies Thema in den folgenden Satz integriert ist“ (S. 52). Im begleitenden Satz kann ein korreferentes Pronomen auftauchen, muss aber nicht.

Tatsächlich sind die ‚vokativischen NPs‘ in der 1. und 2. Person völlig parallel konstruiert – eine Tatsache, auf die auch D’Avis/Meibauer (2013: 205 ff.) hinweisen. Dies wirft die interessante Frage auf, ob man wirklich von Pronomina der 1. Person begleitete evaluative Ausdrücke als vokativisch bezeichnen kann. Im Hinblick auf ihre prädikative Funktion ist sicherlich kein kategorialer Unterschied feststellbar, und auch in ihren Stellungseigenschaften (autonom oder einer Äußerung vor- bzw. nachgeschaltet) sind sie identisch.

Ein Unterschied liegt freilich in ihrer Eignung für eine Generalisierung der einmal präzierten Eigenschaften als allgemein gültige Anrede – allerdings stellt sich dabei die Frage,

<sup>1</sup> Harweg (1967) erwägt für Ausdrücke wie *ich*, *ein geplagter Mensch* eine Einordnung als nominale Deklination der 1. Person, parallel zu den von ihm postulierten zweit- und drittpersonigen Deklinationen (wobei die 2. Person dem Vokativ entspricht). Er verwirft diese Hypothese allerdings und erklärt den fraglichen Typus als Apposition.

<sup>2</sup> Zweifelsfälle sind möglich, jedoch in der gesprochenen Sprache unter Miteinbeziehung der Intonationsstruktur unwahrscheinlich.

<sup>3</sup> Am Satzende können sich auch kasuskongruente Ausdrücke mit derselben Struktur finden (*Jetzt ist mir doch wirklich der Zug weggefahren*, *mir Träumer*), jedoch sind diese wohl als Fälle von Rechtsversetzung zu interpretieren (Altmann 1981: 56).

wie oft man überhaupt eine Anrede für sich selbst benötigt. Die Anrede der 2. Person ist hingegen in der täglichen Kommunikation so häufig, dass bestimmte Formen schnell generalisiert und routinisiert werden können (vgl. Kapitel 4.2).

Auf das Thema der Beleidigungen, das mit den evaluierenden Vokativausdrücken so eng verknüpft ist, werde ich unten noch einmal zurückkommen (vgl. S. 146). An dieser Stelle möchte ich festhalten, dass die Annahme, Vokative seien ursprünglich durch eine Charakterisierung des Hörers motiviert, bei näherer Beschäftigung mit prädisierenden Vokativausdrücken nicht an Plausibilität verliert. Die Beobachtung von D’Avis/Meibauer (2013), dass expressiv-evaluative Vokative (im Speziellen die *du-X*-Konstruktion) nicht als *calls* geeignet seien, ist lediglich als Momentaufnahme für alleinstehende spontane Bewertungen gültig. Werden diese Ausdrücke als ‚Spitznamen‘ o. ä. konventionalisiert, so steht einer Verwendung zur Einforderung der Aufmerksamkeit nichts im Wege. Bei in die Äußerung eingebetteten Vokativen ist ohnehin kein kategorialer Unterschied feststellbar; allenfalls steht der charakterisierende Aspekt mehr im Vordergrund als bei anderen Formen.

Zu ergänzen bleibt, dass für eine *ad-hoc*-Prädizierung aus offensichtlichen Gründen keine Eigennamen, sondern vielmehr qualifizierende Adjektive und NPs verwendet werden können. Ausnahmen bilden Namen von bekannten Persönlichkeiten, deren Eigenschaften attribuiert werden sollen (z. B. *du Sherlock Holmes!*), sowie Titel, deren Verwendung ebenfalls bestimmte Attribute impliziert (z. B. *Herr Doktor* zu jemandem, der sich als Arzt aufspielt, ohne ein solcher zu sein, oder *mein Fräulein*).

In den romanischen Sprachen sind *du-X*-Konstruktionen meines Wissens nicht verbreitet; eine Ausnahme stellt das Portugiesische dar, wo statt des einfachen Personalpronomens ein Possessivpronomen der 2. Person verwendet wird (Qvonje 1986: 14; vgl. auch Corver 2008 sowie oben). Eine syntagmatische Unterscheidung mit ähnlicher Bedeutung ist jedoch die zwischen *vocativos-frase* und *vocativos-en-frase*, also satzwertigen vs. eingebetteten Vokativen, die Ramírez Gelbes/Estrada (2003: 338) in Anlehnung an Perret (1970) treffen. Die Funktion, die den syntaktisch autonomen *vocativos-frase* dabei zugeschrieben wird, ist interessanterweise nicht, wie naheliegend wäre, die des Anrufs; auch Bañóns (1993) in der spanischsprachigen Literatur häufig zitierte Aufzählung der verschiedenen möglichen Funktionen findet keine Erwähnung. Stattdessen heißt es lediglich, es seien „actos de habla por sí mismos y sólo mencionan al alocutario“; als Beispiele werden Komplimente, Schmeiche-



leien und Beschimpfungen genannt, die eine Wertung beinhalten und somit semantisch der Klasse der prädizierenden Vokativausdrücke zuzurechnen sind.<sup>1</sup>

Beispiel (6) aus dem spanischen C-ORAL-ROM-Korpus enthält gleich zwei Vorkommen prädizierender nominalisierter Adjektive. Es geht in einem Telefongespräch darum, wer im Leben schon großes Glück gehabt hat (*tocarle la lotería*):

- (6) \*TIA: no // no tengas tanto morro / que a ti te ha tocado ya //
- \*JOA: oye / <&es> [/]
- \*TIA: / [<] <guapo> //
- \*JOA: **estúpida** / que<sup>2</sup> estoy trabajando // aunque tú no te lo creas // (etelef09)

TIA verwendet *guapo* hier als charakterisierende Anrede, die jedoch insoweit bereits zu einem Spitznamen kristallisiert ist, als sie sich im gesamten Gespräch mehrmals wiederholt (sowohl als COM als auch als ALL; vgl. Abschnitt 2.3.4); der ursprüngliche positive semantische Gehalt ist zwar nach wie vor vorhanden, steht jedoch nicht mehr im Vordergrund (vgl. Abschnitt 4.2). Die Verwendung von *estúpida* durch JOA hingegen ist völlig spontan und lediglich auf die ‚Unfähigkeit‘ der Tante bezogen, zu verstehen, dass JOA am Arbeiten ist, insofern also keineswegs generalisierbar.

Wie anhand der Beispiele unschwer zu erkennen ist, eignen sich prädizierende Vokativausdrücke besonders gut für die Zuschreibung negativer Attribute, d. h. Beleidigungen und Beschimpfungen. Diese Funktion läuft den Konventionen der Höflichkeit im zwischenmenschlichen Miteinander klar zuwider. Im Gegenzug spielen Anredeformen gerade im Rahmen der Höflichkeitsforschung und der Semantik von Macht und Solidarität eine besondere Rolle. Diese soll im nächsten Abschnitt genauer betrachtet werden, bevor ich in Kapitel 2.4 beide Aspekte in einen moderneren soziopragmatischen Ansatz einzubetten versuche.

### 2.3.8 Vokative im Rahmen der Höflichkeitsforschung und Power-Semantik

Ein Aspekt, der insbesondere die pragmatische Betrachtung von Sprache und Kommunikation im letzten halben Jahrhundert stark geprägt hat, ist die mögliche Hierarchie zwischen den Sprechern, die im Konzept der Semantik von *power and solidarity* (Gilman/Brown 1958; Brown/Gilman 1960; Brown/Ford 1961) ausführlich behandelt wird. Der Ansatz von

<sup>1</sup> Exklamativkonstruktionen wie *¡Qué guapa!* hingegen, die in den romanischen Sprachen so häufig sind, sind zwar semantisch der prädikativen Anrede sehr ähnlich. Jedoch fehlt ihnen das deiktische Element insofern, als sie nicht nur in der zweiten, sondern auch in der dritten Person verwendet werden können und das Fehlen der entsprechenden Verbalform (*¡Qué guapa estás/está!*) als elliptisch verstanden werden kann.

<sup>2</sup> Im Korpus steht *qué*, was aber offensichtlich ein Versehen ist.

Brown, Gilman und Ford bildet immer noch eine wichtige Grundlage für die Erforschung der Anrede im Zusammenhang mit Höflichkeit und Hierarchiestrukturen, wenngleich er vielfach diskutiert und relativiert wurde.

Eine solche Relativierung, die an dieser Stelle kurz vorweggenommen sein soll, bevor ich im Folgenden näher auf die einzelnen Aspekte der Hierarchierelationen eingehe, betrifft die Definition von Höflichkeit selbst. Culpeper (1996: 350) spricht hier mit Leech (1983) von ‚relativer‘ vs. ‚absoluter‘ Höflichkeit: „Relative politeness refers to the politeness of an act relative to a particular context, whereas absolute politeness refers to the politeness associated with acts independent of context.“ Auf Grundlage dieser Unterscheidung bezieht sich der Terminus ‚Höflichkeit‘ in der Literatur im Allgemeinen auf die absolute Höflichkeit; jedoch bemerkt Culpeper im Weiteren sehr treffend, „that any assessment of politeness outside the theorist’s vacuum will take context into account“ (1996: 350).

Zu den Faktoren, welche die Machtverteilung und das Anredeverhalten zwischen den Interaktanten beeinflussen, zählen nach Martiny (1996: 768) die ‚relationalen Charakteristika‘ Alter, Geschlecht, Beruf, familiäre Beziehungen und emotionale Solidarität, die in etwa mit der Vertrautheit zwischen den Sprechern gleichzusetzen ist.<sup>1</sup> Daraus ergibt sich die hierarchische Beziehung, wohingegen weitere sechs Variablen das aktive Repertoire eines Sprechers bestimmen: Geschlecht, Alter, sozioökonomischer Hintergrund, Religion, politische/ideologische Ansichten und Herkunft (S. 770). Während dies relativ statische Merkmale sind, wird die Einschätzung einer konkreten Situation in Hinblick auf eine angemessene (und insofern höfliche; s. o.) Verwendung der zur Verfügung stehenden sprachlichen Mittel auch durch variable Faktoren wie die externen Kommunikationsbedingungen und den Grad der Emotionalität bedingt (vgl. Abschnitt 3.1.4). Entsprechend betont Martiny, dass auch die Anwesenheit Dritter sowie Zeit und Ort des Gesprächs das Anredeverhalten beeinflussen können – eine Beobachtung, die eng mit der Existenz bestimmter Stile, Diskurstraditionen und festgelegter Gesprächsrollen in Zusammenhang steht (vgl. Abschnitt 3.3.4), von ihm jedoch nicht direkt mit diesen in Verbindung gebracht wird.

Der Begriff ‚Stil‘ (*style*) wurde von Michael Halliday u. a. geprägt (Halliday et al. 1964; vgl. Poynton 1991: 31); damit größtenteils identisch ist das Konzept des ‚Tenors‘ einer Äußerung, für den laut Poynton (1991: 104) Macht, Distanz und Affekt die ausschlaggebenden Faktoren darstellen (vgl. unten, S. 280). Während ich in Abschnitt 2.4 ausführlich auf den Aspekt Affektivität eingehen werde, möchte ich an dieser Stelle in erster Linie das Verhältnis zwischen Macht und Distanz genauer beleuchten und feststellen, inwiefern Spre-

<sup>1</sup> Kohz (1984: 33) spricht hier von den „klassischen Parametern“ Alter, Geschlecht und soziale Stellung, welche die dyadische Beziehung zwischen den Gesprächspartnern beeinflussen und in Verbindung mit den Rahmenbedingungen (*setting, topic, channel*) und der Intention des Sprechers die Verwendung bestimmter Anredeformen als „normal“ vs. „nicht normal“ charakterisieren.

cher ihr kommunikatives Verhalten und insbesondere die Verwendung von Vokativen daran ausrichten.

Alba de Diego/Sánchez Lobato ([1980] 2009: 21) postulieren, dass es zwei Arten von Distanz gibt: zum einen eine psychosoziale, die sich im Fehlen von Solidarität bemerkbar macht, und zum anderen eine soziokulturelle, die mit einem hierarchischen Machtgefälle einhergeht.<sup>1</sup> In beiden Fällen impliziert größere Distanz eine asymmetrische Verwendung von Anredeformen und den Ausdruck der Machtverteilung im sprachlichen Duktus. In Beziehungen, die von Solidarität geprägt sind, finden sich symmetrisch verwendete Anredeformen wie Eigennamen, Kose- oder Spitznamen. Hingegen zeichnen sich hierarchische Beziehungen durch eine asymmetrische Anrede aus, die sich von oben nach unten in Vornamen, Nachnamen oder „*términos más específicos*“ wie *hijo*<sup>2</sup> oder *joven* manifestiert, von unten nach oben dagegen in als ‚höflich‘ bzw. formell konnotierten Formen wie generischen Titeln oder Anredepräfixen in Verbindung mit dem Namen.

In Bezug auf empirische Korpora ermöglicht diese Annahme zwei verschiedene Vorgehensweisen: Zum einen kann aufgrund des Formalitätsgrades bestimmter Kontexte darauf geschlossen werden, inwieweit die darin vorkommenden Vokative als höflich eingestuft werden können, da man den Sprechern diesbezüglich stets eine angemessene Kompetenz zuspricht.<sup>3</sup> Zum anderen haben auch nichtmuttersprachliche kompetente Sprecher in der Regel genug sprachliches Wissen, um bestimmte Formen auch unabhängig vom Kontext als mehr oder weniger solidarisch bzw. formell einzustufen, und können daher anhand der vorkommenden Formen Rückschlüsse über den Grad der Solidarität bzw. der Bekanntheit zwischen den Sprechern ziehen – respektive darüber, wie die betreffenden Sprecher diese einschätzen. In der vorliegenden Analyse wird zwar in erster Linie der zweite Ansatz verfolgt, wenn z. B. festgestellt wird, dass der wiederholte Einsatz des Vokativmarkers *macho* offenbar dazu dient, die Solidarität unter Männern zum Ausdruck zu bringen und zu verstärken (vgl. Abschnitt 3.3.2.2). Jedoch dienen die Kontextarten der jeweiligen Vorkom-

<sup>1</sup> Wood/Kroger (1991: 146 f.) sprechen mit identischer Bedeutung von horizontaler vs. vertikaler Distanz; eine Begrifflichkeit, die von Kretzenbacher (2010) aufgegriffen und erweitert wird (vgl. unten, S. 128). Das Konzept ist mit dem der kommunikativen Nähe vs. Distanz nach Koch/Oesterreicher (1990) insofern nicht gleichzusetzen, als es die Beziehung zwischen den Gesprächspartnern als etwas von vornherein Gegebenes ansieht und nicht als etwas, das in der betreffenden Kommunikationssituation ausgehandelt wird (vgl. Stoll 2014: 191 f.).

<sup>2</sup> Auch Choi (2013: 126) befindet, die Verwendung von *hijo/a* unter Jugendlichen manifestiere eine „*actitud de arrogancia o de superioridad*“.

<sup>3</sup> Wie variabel diese Kompetenz dennoch auch unter Muttersprachlern derselben Varietät sein kann, die sich lediglich in der sozialen Schicht voneinander unterscheiden, zeigt die Diskussion über die Verwendung von Kosenamen gegenüber Unbekannten, die auf unterschiedliche Kodierungsweisen zurückgeführt werden kann (vgl. unten, S. 281). Das Thema spricht schon Kohz (1984: 38) an wie folgt: „Ein Grund, warum Sprecherurteile voneinander abweichen können, ist die Tatsache, daß Sprecher unterschiedlich entwickelte Anredekompetenzen haben. So kann Sprecher A noch für adäquat halten, was Sprecher B nicht mehr so bezeichnen würde.“

men auch als starke Indikatoren für den Grad der Routinisierung einer bestimmten Form (vgl. Kapitel 4.2).

Es bleibt festzuhalten, dass (a) Hierarchie bzw. Macht in der Literatur gewöhnlich als Gegensatz zum Konzept der Solidarität verstanden wird, (b) die Höflichkeitskonventionen an Bedeutung gewinnen, je stärker der Faktor Hierarchie/Macht ist, und (c) je nach Art der kommunikativen Bedingungen unterschiedliche Vokative verwendet werden, um dem Anspruch der (relativen) Höflichkeit zu genügen. In der Folge sollen daher zunächst einzelne Aspekte eines höflichen, kooperativen Kommunikationsstils kurz beleuchtet werden, bevor diese in einen breiter gefassten soziopragmatischen Ansatz eingebettet werden.

### 2.3.8.1 Konversationsmaximen und Höflichkeit

An dieser Stelle möchte ich zunächst kurz auf die Rolle der Konversationsmaximen eingehen, die ursprünglich auf Grice (1975) zurückgehen und in der Literatur vielfach aufgegriffen, kommentiert, kritisiert und erweitert wurden. Grice' ursprünglicher Vorschlag beinhaltet vier Maximen, die allesamt auf dem *Kooperationsprinzip* basieren: Quantität, Qualität, Relevanz und Modalität. Darüber hinausgehend postuliert Leech (1983) auch ein *Höflichkeitsprinzip* (ebenso Pfister 2010), das außer den Maximen Takt, Großzügigkeit, Bestätigung, Bescheidenheit, Zustimmung und Sympathie (S. 132) die sogenannte *phatische Maxime* („Avoid silence – keep talking“) beinhaltet (S. 141).<sup>1</sup> Davon ausgehend behauptet etwa Alonso Cortés (1999: 4037 ff.), die Verwendung von Vokativen, die nicht strikt der Einforderung der Aufmerksamkeit dienen, sei als Realisierung der Höflichkeitsmaxime zu werten, und unterscheidet entsprechend zwischen *vocativos de apelación pura* und *vocativos de tratamiento*. Letztere dienen zum Ausdruck negativer (= formeller) oder positiver (= informeller) Höflichkeit, in seinen Augen in etwa gleichzusetzen mit dem Ausdruck von Respekt vs. Solidarität.

Auf empirischer Basis untersuchen Stenström/Jørgensen (2008a) die Verwendung phatischer Vokative unter Jugendlichen, um festzustellen, inwieweit diese den Höflichkeitsnormen in den betreffenden Gruppen entsprechen. Sie kommen zu dem Schluss, der Gebrauch von Tabuwörtern unter Jugendlichen sei

---

<sup>1</sup> Ein weiterer Ansatz ist der von Keller (1994). Er postuliert einerseits *statische Maximen*, die „Homogenität bei heterogener Ausgangslage erzeugen und Stase bei homogener Ausgangslage“, wie etwa „Rede so, daß du verstanden wirst“ (S. 132), „Rede so, daß Du als Gruppenzugehöriger zu erkennen bist“ oder „Rede so, daß Du nicht auffällst“ (S. 137), und andererseits *dynamische Maximen*, die Dynamik erzeugen: „Rede so, daß Du beachtet wirst“, „Rede amüsant, witzig etc.“, „Rede besonders höflich, schmeichelhaft, charmant etc.“ oder „Rede so, daß es Dich nicht unnötige Anstrengung kostet“ (S. 139 f.); Haspelmath (1999: 1055) findet dafür die Bezeichnungen *hypermaxim*, *clarity*, *economy*, *conformity* und *extravagance*. Diese Maximen wurden meines Wissens bislang nicht im Zusammenhang mit dem Vokativ aufgegriffen; ich werde jedoch in Abschnitt 4.2.4 darauf zurückkommen.

[...] highly motivated for phatic purposes and can rightfully be considered to represent polite behaviour, notably the use of encouraging feedback and reaction signals, face-saving hedges, the macro-structural small words (including pure fillers) and the use of rapport-creating taboo words. (Stenström/Jørgensen 2008a: 655)

Die Feststellung, dass Vokative in der Kommunikation phatischen Zwecken dienen, steht völlig im Einklang mit den oben (Abschnitt 2.3.1) beschriebenen allgemeinen Funktionen des Vokativs, namentlich der phatischen Funktion nach Malinowski (1923) bzw. Jakobson (1960). Der Fokus ist hier freilich ein anderer: keine abstrakte Klassifizierung verschiedener sprachlicher Funktionen, sondern vielmehr die Frage, welche Art von sprachlichem Verhalten als höflich zu verstehen ist und warum.

Demgegenüber stehen diverse Autoren, die Vokative und Vokativmarker als Ausdruck der Maxime der Relevanz verstehen.<sup>1</sup> Auf diese bezieht sich etwa Carranza (1996), die feststellt, dass der generische Vokativ *che* und andere pragmatische Ausdrücke dabei helfen, eine bestimmte Äußerung so zu kontextualisieren, dass die Relevanzmaxime nicht verletzt wird. Ein Beispiel dafür ist die Verwendung von *che* bei einem Themenwechsel: Durch den Vokativmarker bringt der Sprecher zum Ausdruck, dass ihm bewusst ist, dass das neue Thema eigentlich nichts mehr mit dem vorherigen zu tun hat, was ansonsten die Relevanzmaxime verletzen würde.

In anderen Ansätzen wird nicht mehr von Grice' ursprünglichem Vorschlag ausgegangen, sondern von einer moderneren Form der Relevanztheorie (Sperber/Wilson [1986] 1995). Demzufolge basiert Kommunikation zu einem Großteil auf dem *Relevanzprinzip*. Wie Žegarac/Clark (1999: 326) es ausdrücken: „This inferential process of interpreting an utterance in context is guided by considerations of relevance. More precisely, it is constrained by the *Principle of Relevance*“ (orig. Herv. in Kapitälchen). Auf dieses Prinzip berufen sich etwa Portolés Lázaro/Vázquez Orta (2000), wenn sie die Bedeutung von Diskursmarkern für die gesprochene Sprache beleuchten. Wörter wie das spanische *hombre* bzw. *mujer* als „quasi-grammaticalized units“ helfen demzufolge dabei, die Relevanz im Diskurs zu konstruieren: „They carry procedural information about how conceptual meaning should be processed“ (S. 222).

In der Folge gehen Portolés Lázaro/Vázquez Orta (2000) auf verschiedene Aspekte der Höflichkeit ein, bei denen die genannten Diskurssignale hilfreich sein können: positive vs. negative Höflichkeit, abtönende vs. kompensierende Höflichkeitsstrategien, *face-threatening acts* vs. *face-satisfying acts*. Diese Aspekte sind Thema des nächsten Abschnitts.

<sup>1</sup> In Hinblick auf die funktionalen Zusammenhänge zwischen den Satzgliedern und die semantischen Eigenschaften des Vokativs habe ich diesbezüglich in Abschnitt 2.2.4.1 bereits die Ansätze von Lambrecht (1996) und Portner (2004) erörtert.

### 2.3.8.2 Positive und negative Höflichkeit

Grundlegend für die Höflichkeitsforschung, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten etabliert hat, ist einerseits der Begriff *face*, der auf die Arbeiten von Goffman ([1955] 1967) zurückzuführen ist, definiert wie folgt:

Goffman conceptualises face as image that must be „internally consistent“ (i.e., what I think of me) and „supported by judgments“ displayed by others (i.e., what I think you think of me), both of which point towards the cognition of self and others. (Haugh/Bargiela-Chiappini 2010: 2074)

Brown/Levinson ([1987] 2009) ist hingegen die Anwendung dieses Konzepts im Bereich der Höflichkeitsforschung zu verdanken, um die routinemäßige Verletzung der Grice'schen Konversationsmaximen in der realen Kommunikation zu erklären (vgl. Stewart 2003: 193). Sie unterscheiden zwischen positivem und negativem *face* sowie entsprechender positiver und negativer Höflichkeit; auch der Begriff *face-threatening act* (FTA) geht auf Brown/Levinson zurück.<sup>1</sup> Dabei beschreibt negative Höflichkeit das, was gemeinhin unter (absoluter)<sup>2</sup> Höflichkeit verstanden wird: das Bemühen, dem Gegenüber möglichst nicht zu nahe zu treten, respektvolle Distanz zu wahren und dessen Handlungen nach Möglichkeit nicht zu beeinflussen, sodass sein negatives *face* – verstanden als „the want of every ‚competent adult member‘ that his actions be unimpeded by others“ (Brown/Levinson [1987] 2009: 312) – gewahrt wird. Positive Höflichkeit hingegen ist weniger offensichtlich. Sie bezieht sich auf das Bedürfnis nach Verbundenheit, Intimität und Anerkennung, das positive *face* (definiert als „the want of every member that his wants be desirable to at least some others“, ebd.), und wird durch alle verbalen und nonverbalen Mittel konstituiert, die dieses Bedürfnis befriedigen.

In der Literatur finden sich verschiedentlich Ansätze, die Verwendung bestimmter Vokativformen mit den traditionellen Begrifflichkeiten positiver vs. negativer Höflichkeit zu erfassen.<sup>3</sup> Grundlegend dafür ist die Arbeit von Wood/Kroger (1991). Respektvolle Titel wie *Your Majesty* oder *Mr President* werden hier als Ausdruck negativer Höflichkeit bei vertikaler Distanz (i. S. einer Hierarchie) geführt, während bei rein horizontaler Distanz (d. h. geringem Bekanntschaftsgrad) Anredepräfixe wie *Mr* + Nachname zur Erhaltung des

<sup>1</sup> Laut Wood/Kroger (1991: 146) liegt diesen beiden Begriffen Durkheims Unterscheidung zwischen dem Heiligen und dem Profanen zugrunde. Für einen konzisen Überblick über die Entwicklung und den Stand der Forschung verweise ich auf Haugh/Bargiela-Chiappini (2010: 2073 f.).

<sup>2</sup> Vgl. oben, S. 124.

<sup>3</sup> Auch genderspezifisch lassen sich hier Unterschiede erkennen. So berichtet Ochs (1992: 344) von Studien, die belegen, dass Frauen eher positive Höflichkeitsstrategien verwenden bzw. grundsätzlich höflicher agieren als Männer; andere Untersuchungen scheinen hingegen das Gegenteil zu zeigen. Ich komme im Rahmen der empirischen Analyse sowie in Kapitel 4.1 ausführlich auf diesen Aspekt zurück.

negativen *face* herangezogen werden.<sup>1</sup> Für die Aufrechterhaltung des positiven *face* hingegen sind Nähe und Solidarität („common identity“) vonnöten, die durch die gegenseitige Anrede mit dem Vornamen oder im Extremfall durch Kosenamen als „ultimate indices of closeness and intimacy“ zum Ausdruck gebracht werden (S. 147). Von Interesse ist ferner die Beobachtung, dass etwa Eigennamen zwar einerseits zum Ausdruck von „in-group identity“ im Sinne von Gruppensolidarität und Intimität verwendet werden können, andererseits auch als Ausdruck von Herablassung, wenn sie nichtreziprok gebraucht werden. Freilich ist Wood/Krogers Modell, wie den Autoren selbst bewusst ist (S. 151), zu statisch und zu wenig kontextbezogen, um für die Zwecke der vorliegenden Arbeit weiter dienlich zu sein.

Formentelli (2007: 195) führt mehrere Beispiele auf, in denen er den englischen Vokativmarker *mate* als Element positiver Höflichkeit identifiziert, „stressing the idea of common ground“. In dieser Funktion kann die Form sowohl allein stehen als auch mit Äußerungen kombiniert werden, die eigentlich negative Höflichkeit zum Ausdruck bringen (S. 198). Schwitalla (2006: 242) befindet die Verwendung des Vokativs *alder* für „eher sozial-integrierend als despektierlich“; ein Aspekt, den Heyd (2014: 277) als Ausdruck von „active face work“ versteht. Choi (2013: 110 f.) behauptet, dass nominale wie pronominale Anredeformen sowohl als einfache Anrede „sin indicar convencionalidad en el trato“ verwendet werden können als auch als Ausdruck von Respekt, d. h. negativer Höflichkeit.<sup>2</sup> Etwas detaillierter beschreibt Stewart (2003: 194) verschiedene positive vs. negative Höflichkeitsstrategien auf Basis der pronominalen und verbalen Anrede, die zur Abmilderung bestimmter FTAs angetan sind.

Wie z. B. Locher/Watts (2005)<sup>3</sup> zu Recht bemängeln, konzentriert sich die beschriebene Ausrichtung der Höflichkeitsforschung jedoch in erster Linie darauf, potenzielle *face-threatening acts* abzumildern und ihnen entgegenzuwirken. Einen Kontrapunkt dazu stellt die Annahme von *face-satisfying acts* (FSAs) dar, die etwa Portolés Lázaro/Vázquez Orta (2000: 221) einführen, um Browns und Levinsons reines „face-saving model“ (S. 220) zu erweitern.<sup>4</sup> Gemäß diesem Ansatz können FTAs nicht nur abgemildert, sondern auch kompen-

<sup>1</sup> Die Begriffe ‚vertikale‘ vs. ‚horizontale Distanz‘ sind gleichbedeutend mit der soziokulturellen vs. psychosozialen Distanz bei Alba de Diego/Sánchez Lobato ([1980] 2009); vgl. oben, S. 125.

<sup>2</sup> Die Verwendung der „forma alocutiva“ *bó* in Uruguay, die Bertolotti (2010: 85, Fußnote) beschreibt, ist zwar zunächst als diatopisch markierte Realisierung des Personalpronomens *vos* zu werten, das im *voseo*-geprägten Uruguay *tú* ersetzt (vgl. auch Bertolotti 2011: 36 sowie oben, Fußnote 1 auf S. 60). Auffällig ist jedoch insbesondere die Beschränkung auf „contextos socioestilísticamente marcados“, die ein Hinweis auf spezifische Konnotationen in Bezug auf den Höflichkeitsgrad sein dürfte.

<sup>3</sup> In Stoll (2014: 180 f.) findet sich ein konziser Überblick über weitere Autoren, die Kritik an dem Modell der positiven vs. negativen Höflichkeit üben.

<sup>4</sup> Kerbrat-Orecchioni (1997) spricht mit praktisch identischer Bedeutung von *face-enhancing acts* (FEAs).

siert werden; den positiven und negativen Höflichkeitsstrategien, die jeweils sowohl auf das positive als auch auf das negative *face* des Hörers gerichtet sein können, wenn dieses bedroht ist, werden spezifische Kompensationsstrategien zur Seite gestellt, die verwendet werden, „to tone down the impoliteness of certain FTAs in Spanish, which are *bald on record*“ (S. 221, Herv. im Orig.). Interessant ist diesbezüglich der Vergleich der englischsprachigen mit der spanischsprachigen Kultur, der zeigt, dass im spanischen Sprachraum positive Höflichkeitsstrategien deutlich häufiger und wichtiger sind als im englischen. In diesem Sinn wird die gehäufte Verwendung der ursprünglich vokativischen Diskurssignale *hombre/mujer* wie folgt erklärt:

The importance of positive politeness in the Spanish culture has favoured the grammaticalization of certain linguistic units that show the speaker's affection towards his interlocutor. *Hombre* and *mujer* are such linguistic elements. (Portolés Lázaro/Vázquez Orta 2000: 223)<sup>1</sup>

In einem ähnlichen Rahmen postuliert Edeso Natalías (2005), dass Vokative je nach semantischem Gehalt und Illokution verstärkend in Bezug auf *face-flattering acts* oder abmildernd in Bezug auf *face-threatening acts* wirken und somit Strategien positiver bzw. negativer Höflichkeit darstellen. Sie vernachlässigt dabei freilich die Möglichkeit, mittels einer Anredeform unpassende Distanz zu schaffen bzw. explizite Unhöflichkeit zum Ausdruck zu bringen.

Insgesamt bleibt jedoch auch bei diesen Ansätzen im Vordergrund, dass das *face* gewahrt und gestärkt werden soll.<sup>2</sup> Situationen, in denen „face-threat mitigating is not a priority“ (Locher/Watts 2005: 10), bleiben davon unberührt.<sup>3</sup> Ebenso kann der Ausdruck von Affekt mittels spezifischer sprachlicher Elemente auch anderen kommunikativen Zielen dienen als der *face*-Wahrung des Hörers; so kann er etwa auf die Wahrung des Gesichts beim Sprecher selbst abzielen, den Hörer bewusst provozieren oder auch unbewusst bzw. unwillkürlich in die sprachliche Produktion mit einfließen (vgl. Abschnitt 2.4.1).

<sup>1</sup> Anstelle der Höflichkeit könnte hier ohne Weiteres auch die affektmarkierende Funktion zugrunde gelegt und postuliert werden, dass die Funktion des Ausdrucks von Höflichkeit nur eine unter mehreren ist. Der Ansatz, den Ausdruck von Affektivität als grundlegend für große Teile sprachlichen Verhaltens anzunehmen, wird in Kapitel 2.4 ausführlich diskutiert.

<sup>2</sup> Die weiteren beiden Verwendungsweisen, die Edeso Natalías (2005) vorschlägt, nämlich ein *vocativo autorreflexivo* und ein *vocativo implicativo*, beinhalten in meinen Augen keinen heuristischen Mehrwert.

<sup>3</sup> Locher/Watts (2005) sprechen von ‚angemessenem‘ bzw. ‚politischem‘ Verhalten (*appropriate/politic behavior*) und dehnen ihre Kritik auch auf sprachliches Verhalten aus, das zwar als angemessen oder normal (‚politisch‘) bezeichnet werden kann, aber kaum als ‚höflich‘. Diese Kritik impliziert, dass der Begriff ‚Höflichkeit‘ als absolut verstanden wird. In Anlehnung an andere Autoren, wie etwa Stenström/Jørgensen (2008a), verstehe ich ‚höflich‘ hier jedoch grundsätzlich als gleichbedeutend mit ‚in der Situation angemessenem Ausmaß respektvoll‘ (vgl. oben, S. 124 sowie S. 126).



Überdies ist zu bedenken, dass die Konzepte positiver und negativer Höflichkeit in der Realität nicht so klar voneinander unterschieden werden können, wie es in der Literatur den Anschein hat. Wenn etwa Wood/Kroger (1991: 146 f.) postulieren, Formen wie *Your Majesty* oder *Mr Jones* seien grundsätzlich Ausdruck negativer Höflichkeit, die respektvolle Distanz zum Ausdruck bringen, im Gegensatz zu Vornamen oder der Verwendung von Kosenamen, so gilt dies lediglich für die Dichotomie zwischen den betreffenden Formen. Wie die Autoren aber in der Folge richtig feststellen, besteht eine weitere Möglichkeit des Ausdrucks von respektvoller Distanz darin, auf Anredeformen ganz zu verzichten und stattdessen z. B. auf eine unpersönliche Formulierung auszuweichen, was auch Stewart (2003: 194) als Manifestation negativer Höflichkeit auffasst. Insofern wäre die explite Verwendung einer Anredeform wiederum als Strategie positiver Höflichkeit zu werten.

Ferner ist immer auch das Verhältnis zwischen den Interaktanten zu berücksichtigen, aufgrund dessen etwa die Verwendung des Vornamens als Ausdruck von Solidarität vs. Herablassung empfunden werden kann (Wood/Kroger 1991: 148) oder eigentlich Solidarität implizierende Vokativmarker bzw. Kosenamen auf unangemessene Weise verwendet werden können (vgl. Beispiel (7) auf S. 147 sowie die Diskussion über die unterschiedliche Wahrnehmung von Kosewörtern unten auf S. 281). In diesem Sinn stellen Martín Zorrano/Portolés Lázaro (1999: 4175) in Bezug auf den Diskursmarker *hombre* fest, dass er in Abhängigkeit vom Verhältnis der Interaktanten einen ‚paternalistischen‘ oder auch ‚rebellischen‘ Beigeschmack haben könne, je nachdem, ob er von einer hierarchisch über- oder untergeordneten Person verwendet werde.

Auch die Ergebnisse der Korpusanalyse (vgl. Kapitel 3) zeigen, dass weder in Bezug auf die Kontexte noch auf die verwendeten Formen eine klare Untergliederung der Vokative und ihrer Funktionen in Hinblick auf positive vs. negative Höflichkeitsstrategien vorgenommen werden kann. So erfüllen Vornamen und Anredepräfixe in Verbindung mit dem Nachnamen ganz ähnliche Funktionen, wenngleich sie in unterschiedlichen Sprecherkonstellationen und Kontexten auftreten; und diese Funktionen sind zum Großteil dieselben, die auch generische Vokative erfüllen. Auch ist die Wahl bestimmter Anredeformen nur in seltenen Fällen statisch, viel öfter wird zwischen verschiedenen Vokativformen variiert; und wenngleich nur in wenigen Transkripten beide bzw. alle Sprecher dieselben Vokative verwenden, ist daraus nur in seltenen Fällen eine asymmetrische Beziehung im Sinne einer bestehenden Hierarchie zu folgern.

Grundsätzlich steht der expliziten Anrede mit einem Vokativ in praktisch allen Fällen die Null-Option gegenüber. Dies gilt insbesondere für die eigentlich ‚redundanten‘ Vorkommen in bereits etablierten Kommunikationssituationen, und selbst in Situationen, wo der Vokativ die klare Funktion des Anrufs oder der Turnzuweisung erfüllt, sind in der

Regel auch andere Strategien möglich bzw. sogar unumgänglich, wenn der Name des Angesprochenen nicht bekannt ist. So ist im Deutschen bekanntlich der Anruf Unbekannter mittels des einfachen Anredepräfixes *Herr/Frau/Fräulein* nicht (mehr) möglich; stattdessen wird auf andere Mittel der Aufmerksamkeitsheischung zurückgegriffen, wie etwa *Entschuldigung!*, *Hallo!* oder allenfalls das Personalpronomen *Sie (da)!*, um die Anrede expliziter zu machen (vgl. Albrecht 1971).<sup>1</sup> In diesem Sinne beschreibt Lerner (2003) verschiedene Möglichkeiten der Turnzuweisung, von denen die vokativische Anrede nur eine ist, die überdies stets auch noch weitere Funktionen zu erfüllen scheint:

Thus, address terms seem to be employed when addressing is used to do additional work under specific circumstances: circumstances that portend possible trouble in establishing an addressed recipient, or circumstances in which a demonstration of personal concern or some other stance (positive or negative) toward an addressed recipient seems relevant. (Lerner 2003: 187)

Zusammenfassend halte ich die Einstufung bestimmter Vokativformen als der positiven vs. negativen Höflichkeit zugehörig somit aus mehreren Gründen für fragwürdig. Eine Klassifizierung als Strategie der negativen Höflichkeit muss insofern in Frage gestellt werden, als generell die Verwendung eines Vokativs im Gegensatz zur Null-Option keine Vermeidungsstrategie darstellt, sondern ein ‚Plus‘, das dazu angetan ist, dem Hörer durch den Ausdruck von Respekt zu schmeicheln sowie affektive und diskursive Nähe herzustellen, während es gleichzeitig weitere diskursive und expressive Funktionen erfüllt (vgl. Abschnitt 2.4).

Auf der anderen Seite sind einige intim-solidarisch konnotierte Vokative, die an sich ja der positiven Höflichkeit zugeordnet werden, etwa im Fall von Tabuwörtern und Beschimpfungen auf Grundlage ihrer Semantik zunächst als *face-threatening acts* zu werten, die erst in der konkreten Beziehung zu solidaritätsmarkierenden, beziehungsstärkenden *face-enhancing acts* uminterpretiert werden können (vgl. den Aspekt der anti-normativen Höflichkeit unten, S. 146, sowie Stoll 2014: 185 f.). Umgekehrt werden etwa Kosenamen zwar grundsätzlich als Elemente positiver Höflichkeit angesehen, jedoch können sie bei unangemessener Verwendung ebenfalls als FTAs wahrgenommen werden, die den nötigen Respekt vor dem Angesprochenen vermissen lassen (vgl. die Diskussion zur Verwendung von Kosewörtern bei und gegenüber Frauen in Abschnitt 4.1.1, im Speziellen Hasbún Hasbún 2003). Zusammenfassend ist somit Stoll (2014: 180) vollumfänglich beizupflichten, wenn sie schreibt, es erscheine „problematisch, Sprechhandlungen und sprachliche Strategien *per se* der negativen oder positiven Höflichkeit zuzuordnen“.

---

<sup>1</sup> Zu der Verwendung des deutschen *Fräulein* im Vergleich zu seinem spanischen Äquivalent *señorita* vgl. Stoll (2006).

Ebenso muss in meinen Augen die Dichotomie zwischen positivem und negativem *face* zu stark relativiert werden, um von durchschlagendem heuristischem Nutzen zu sein. Ergiebiger als die klassische Höflichkeitstheorie zeigt sich der Ansatz von Locher/Watts (2005), die das Konzept von *face*-Bedrohung und allein darauf abzielender Höflichkeit durch eins der allgemeinen Beziehungsarbeit (*relational work*) ersetzen. In diesem Rahmen werden die kontextuell bedingten Faktoren als *frame* bezeichnet, auf deren Grundlage Verhaltensweisen als ‚unmarkiert‘ (angemessen, ‚politisch‘) vs. ‚markiert‘ (wobei sich ‚positiv markiert‘ auf übertriebene Höflichkeit bezieht und ‚negativ markiert‘ auf Unhöflichkeit) wahrgenommen werden.<sup>1</sup>

Während der Terminus ‚Beziehungsarbeit‘ weitestgehend das abdeckt, was ich in dieser Arbeit als relationalen Aspekt der Funktion von Vokativen bezeichne, bleiben die expressiven und diskursiven Verwendungsweisen davon zunächst untangiert (vgl. Abschnitt 2.4). Insgesamt erscheint mir daher das Konzept der Höflichkeit – sei es im absoluten oder im relativen Sinn – grundsätzlich zu eingeschränkt, um die gesamte Bandbreite der Verwendung von Vokativen angemessen zu beschreiben.

### 2.3.8.3 Höflichkeit und Kontextualisierung

In der neueren soziolinguistischen Forschung steht verstärkt der Aspekt der Einstellungen und Bewertungen sowohl der eigenen Person als auch des Gegenübers im Fokus, was unter dem Stichwort *stance* zusammengefasst wird (vgl. Jaffe 2009 für einen zusammenfassenden Überblick sowie Abschnitt 2.4.1). Höflichkeit, hier verstanden als angemessen respektvolles Verhalten in formellen Situationen, ist dabei nur ein Teil der *stance*, die ein Sprecher in der kommunikativen Situation jeweils zum Ausdruck bringt. Ich komme im nächsten Kapitel vertieft auf diesen Aspekt zurück.

An dieser Stelle ist zu unterstreichen, dass der jeweils angemessene Grad an Höflichkeit zwar von verschiedenen Variablen abhängt, wie sie oben (S. 124) beschrieben wurden. Jedoch stehen diese Variablen immer im Zusammenspiel mit den kommunikativen Zielen der beteiligten Sprecher, aus denen sich bestimmte Strategien entwickeln und dazu führen, dass die Beziehung immer wieder neu verhandelt wird (vgl. Hummel in Vorbereitung: 6). Dabei kann jede verwendete Vokativform, ebenso wie der sonstige sprachliche Habitus, nicht nur unbewusst, sondern auch bewusst als Index<sup>2</sup> einer bestimmten Einstellung, *stance*

<sup>1</sup> Die Differenzierung Kohz' (1984), der den Terminus ‚Markiertheit‘ allein formalen Aspekten vorbehalten sehen will und für funktionale Aspekte stattdessen die Begriffe ‚Normalität‘ und ‚Natürlichkeit‘ vorschlägt, hat sich in der weiteren Entwicklung der Sprachwissenschaft nicht durchgesetzt.

<sup>2</sup> Diese bewusste Verwendung entspricht der eines *Markers* nach Labov bzw. eines *Index zweiter Ordnung* nach Silverstein (vgl. unten, S. 139).

oder verschiedener soziokultureller Charakteristika eingesetzt werden (vgl. Abschnitt 2.4). Insofern dienen Vokativmarker – ebenso wie andere Anredeformen und diverse weitere sprachliche Elemente – als Mittel der Indexikalisierung (vgl. Heyd 2014 für das US-englische *dude* und das deutsche *Alter*) und der Kontextualisierung<sup>1</sup>.

In diesem Sinne betrachtet Aijmer (2013: 6) „pragmatische Marker“ in ihrer Gesamtheit als Kontextualisierungshinweise, wenngleich sie Vokative nicht im Einzelnen betrachtet, sondern die von ihr beschriebenen Elemente eher diskursstrukturierende Funktionen erfüllen; auf den Zusammenhang zwischen Vokativen, Diskursmarkern und pragmatischen Markern komme ich in Kapitel 4.2 zurück. Auch Carranza (1996: 2) postuliert in Hinblick auf den argentinischen Vokativmarker *che* sowie weitere „expresiones pragmáticas“, es handle sich dabei um „señales deícticas“, deren Funktion u. a. darin bestehe, spezifische kontextuelle Voraussetzungen zu signalisieren, im Sinne der von Gumperz (1982) beschriebenen *contextualization cues* (vgl. unten, S. 138). Gumperz selbst definiert Kontextualisierung wie folgt:

I use the term „contextualization“ to refer to speakers’ and listeners’ use of verbal and nonverbal signs to relate what is said at any one time and in any one place to knowledge acquired through past experience, in order to retrieve the presuppositions they must rely on to maintain conversational involvement and assess what is intended. (Gumperz 1992: 230)

Durch Kontextualisierung werden somit die kommunikativen Prinzipien und konversationellen Maximen und Implikaturen aktiviert, die dazu führen, dass Äußerungen richtig interpretiert werden. Dabei wird im Regelfall davon ausgegangen, dass kompetente Sprecher diese Prinzipien einhalten und sich höflich – im Sinn von situativ angemessen – zu verhalten trachten. Freilich ist auch das Gegenteil möglich, nämlich bewusste Unhöflichkeit<sup>2</sup>: Höflichkeit ist kein Automatismus, sondern eine bewusste Entscheidung.

<sup>1</sup> Für einen ausführlichen und leicht verständlichen Überblick zum Begriff der Kontextualisierung verweise ich auf Schepelmann (2004).

<sup>2</sup> Sehr ausführlich behandelt das Thema Culpeper (2011, 2013).

## 2.4 Ein soziopragmatischer Vorschlag zur Kategorisierung der Vokativfunktionen

Im bisherigen Verlauf der Arbeit wurde hinreichend gezeigt, wie unterschiedliche Konzeptionen und Interpretationsansätze zu stark differierenden Auffassungen der Funktionsspannbreite des Vokativs führen. Je nach theoretischem Hintergrund und hauptsächlich berücksichtigten Kriterien resultieren dabei Klassifizierungen, die von einer einheitlichen Definition als ‚Rufefall‘ bis hin zu komplexen Kategorisierungen und Unterkategorisierungen führen, wobei selbst in letzterem Fall nicht gewährleistet ist, dass auch wirklich sämtliche möglichen Funktionen berücksichtigt und korrekt – d. h. auf die bestmögliche Weise – eingeordnet sind.

In einem früheren Artikel (Kleinknecht 2013) habe ich vorgeschlagen, für den Vokativ zwischen (a) relationalen Funktionen<sup>1</sup>, (b) aufmerksamkeitsbezogenen Funktionen und (c) expressiv-emphatischen Funktionen zu unterscheiden. Unterfunktionen in (a) sind: Verwendung mit Formeln und Routinen, Definition der Beziehung, Identifizierung und Erkennung des Hörers und Abtönung von Illokutionen und Scherzen. Unter (b) finden sich: Anrufe (*summonses*), Anreden (*calls*), Verstärkung des Kontaktes und Verständnisversicherung (die klassische phatische Funktion nach Jakobson) sowie Turnmanagement. Kategorie (c) beinhaltet Verstärkung der Illokution, Emphasisierung von Teilen der Äußerung und exklamative Verwendung.

Diese Klassifizierung erscheint mir zwar nach wie vor prinzipiell passend, jedoch halte ich einige Präzisierungen und Ergänzungen für vonnöten, die sich insbesondere bei der Beschäftigung mit dem soziolinguistischen Aspekt der Verwendung von Anredeformen herauskristallisiert haben.<sup>2</sup> Auf den folgenden Seiten möchte ich daher die Funktionen und Unterfunktionen des Vokativs, wie sie sich aus dieser Perspektive darstellen, im Detail beschreiben; die empirische Analyse in Kapitel 3 nimmt darauf Bezug.

---

<sup>1</sup> Die relationale Funktion nennt auch Perret (1970: 115) als eine der drei Grundfunktionen des Vokatives neben der deiktischen und der prädikativen.

<sup>2</sup> Ich verweise auf den Artikel „Vocatives as a source category for pragmatic markers. From deixis to discourse marking via affectivity“ (2017), den ich gemeinsam mit Miguel Souza verfasst habe. Obwohl wir aus unterschiedlichen Fachrichtungen stammen, waren wir schon vor Beginn unserer Zusammenarbeit in Bezug auf die Entstehung von Diskussignalen aus Vokativen zu praktisch identischen Schlüssen gekommen. Die gemeinsame Arbeit an dem Aufsatz hat diese noch deutlicher zu Tage treten lassen und war für uns beide sehr bereichernd. Es ist daher nur folgerichtig, dass diejenigen Aspekte, die sich im Verlauf der Kooperation als relevant erwiesen haben, auch in unser beider Dissertationen Eingang finden. Das Hauptverdienst für die Erarbeitung und Aufbereitung der soziolinguistischen Theorie gebührt dabei freilich Miguel, der hierauf auch den Schwerpunkt seiner Dissertation legt (Souza in Bearbeitung).

Vorausschicken muss ich jedoch, dass nur in seltenen Fällen Vokative nur eine einzige Funktion erfüllen.<sup>1</sup> Nahezu immer kann neben einer im Vordergrund stehenden Funktion mindestens eine weitere erkannt werden; oft ist es sogar schwer, eine einzige Funktion als Hauptfunktion zu identifizieren. Zwar bin ich vom heuristischen Wert einer theoretischen Einteilung der möglichen Funktionen überzeugt, jedoch kann die Zuordnung in den konkreten Fällen nie mit völliger Eindeutigkeit erfolgen. Dies liegt nicht nur in der erwähnten Polyfunktionalität, sondern auch in der Subjektivität des Betrachters begründet, zumal das analysierende Subjekt nur selten mit der Person identisch ist, die den Vokativ im betreffenden Fall realisiert.

In diesem Sinne möchte ich als semantische Grundfunktion des Vokativs den *deiktischen Verweis auf den Hörer* postulieren, der jedoch in der konkreten Sprechhandlung immer *affektbasiert* realisiert wird. Zwar wird das Element der Deixis aufgrund seines konkreten Hörerbezugs allgemein als pragmatisch definiert, jedoch verstehe ich es in diesem Fall insofern, als es sich um ein inhärentes Bedeutungsmerkmal der Anrede handelt, eher als semantopragmatisch. Ich greife damit die Definition von Donati (2009b; 2010c; 2013b; 2013a) auf, die den Vokativ als personaldeiktischen Referentialitätsshifter definiert, „namely a linguistic device linking the inherently non-deictic referentiality of nouns to the extra-linguistic context, in particular to the dimension of the speech act participants“ (Donati 2013a: 277; vgl. oben, Abschnitt 2.3.2). Die Eignung zur Aufmerksamkeitsheischung, auf die der Vokativ so häufig reduziert wird, liegt meines Erachtens in dieser Funktion begründet: So wie der referenzielle Gebrauch eines bestimmten Wortes das entsprechende Konzept im Bewusstsein des Hörers aufruft, so wird auch durch den direkten Verweis auf den Hörer die Aufmerksamkeit auf dessen Person gelenkt, was nicht nur in der dritten, sondern auch in der zweiten Person funktioniert.<sup>2</sup> Dieser Verweis ergibt sich nicht nur aus dem semantischen Gehalt der Vokativform, der auf Grundlage der in Abschnitt 2.3.7.1 beschriebenen Charakterisierung eine Identifizierung des Hörers ermöglicht. Vielmehr spielen hier sämtliche Merkmale eine Rolle, die aus einer beliebigen (pro-)nominalen Form eine Anrede machen; seien sie syntaktischer, morphologischer, intonatorischer oder gar nonverbaler Natur (vgl. Abschnitt 2.2.1).

Die Realisierung eines Vokativs im konkreten Diskurs ist jedoch immer Ausdruck der Affektivität des Sprechers – genauer gesagt, der Vokativ dient zur Verdeutlichung und/oder Intensivierung der zum Ausdruck gebrachten affektiven *stance* (s. u.). Sowohl die relationalen als auch die emphatisch-expressiven Funktionen, die ihm zugeschrieben werden können, liegen in dieser Tatsache begründet. Dieser Ansatz, den ich zusammen mit Miguel

---

<sup>1</sup> Zu demselben Schluss gelangt Burgos (2009: 24).

<sup>2</sup> Diese Einsicht hatte bereits Nehring (1933: 101), wie auf S. 80 dargelegt wurde.

Souza entwickelt habe (Kleinknecht/Souza 2017), verbindet m. E. auf schlüssige Weise die streng linguistische mit der soziopragmatischen Dimension des Vokativs.

Bevor ich jedoch im Detail darauf eingehe, möchte ich zum besseren Verständnis ein paar Worte über die Konzepte *stance* und Indexikalität, Affektivität und einige weitere Begriffe verlieren, denen in der Soziolinguistik große Bedeutung zukommt. Ich lehne mich dabei eng an Souza (in Bearbeitung) an, in dessen Dissertation das hier nur in groben Zügen dargestellte Modell ausführlich beschrieben wird.

### 2.4.1 Stance und Indexikalität

Während die linguistische Pragmatik insbesondere die Rolle sprachlicher Elemente untersucht, die nur durch den Kontext interpretierbar sind, bezieht die Soziolinguistik (eng verbunden mit der linguistischen Ethnographie und Anthropologie) auch diejenigen Aspekte mit ein, die zwar die Interpretation der verbalen Kommunikation beeinflussen, dieser jedoch nicht direkt zuzuordnen sind. Die Sprechhandlung wird dabei als Zusammenspiel mannigfaltiger Faktoren gesehen, in dem neben der Beziehung zwischen den Sprechern, ihren sozialen Positionen und Positionierungen, ihrem Wissensstand, Hintergrund und emotionaler Beteiligung den sprachlichen Elementen selbst eine eher untergeordnete Bedeutung zukommt.

Ein zentrales Konzept ist das der *stance* (dt. ‚Einstellung‘, ‚Haltung‘), definiert wie folgt:

Stance is a public act by a social actor, achieved dialogically through overt communicative means, of simultaneously evaluating objects, positioning subjects (self and others), and aligning with other subjects, with respect to any salient dimension of the sociocultural field. (Du Bois 2007: 163)

Der Terminus *stance* ist also weiter gefasst als der Begriff *attitude*, der für gewöhnlich ja ebenfalls mit ‚Einstellung‘ übersetzt wird. Während *attitude* ein subjektives Konzept ist, das beschreibt, was für Ansichten und Gefühle der Sprecher in einer bestimmten Situation hegt, bezeichnet *stance* die Positionierung des Sprechers nach außen hin in Bezug auf alle Elemente, die in der konkreten Sprechsituation relevant sind. Seine tatsächlichen Emotionen und Beweggründe sind insofern irrelevant, als deren Authentizität nicht überprüfbar ist: Der Analyse zugänglich ist nur der „public act“ der Haltung, die er in der Kommunikation bewusst oder unbewusst zum Ausdruck bringt und die von seinen Gesprächspartnern automatisch wahrgenommen und interpretiert wird. Inwieweit die zur Schau gestellten Evaluationen und Emotionen in dem jeweiligen Moment der Wahrheit entsprechen, ist

nicht verifizierbar; der Anspruch an die Authentizität ist überdies nicht in allen Situationen und Kulturen der gleiche (Besnier 1990: 430).<sup>1</sup>

Freilich ist auch *stance* insofern subjektiv, als der Sprecher als Subjekt der Kommunikation eine bestimmte Position in Bezug auf ein Objekt (z. B. ein Ding oder einen Sachverhalt) einnimmt (Du Bois 2007: 152 ff.). In diesem Sinne vereint Subjektivität eine subjektive und eine objektive Komponente (Du Bois 2007: 157). Auf das Konzept der Subjektivität werde ich in Abschnitt 4.2.5 näher eingehen.

In verschiedenen Ansätzen werden diverse Arten von *stance* unterschieden, was die Frage aufwirft, ob es sinnvoll ist, hier separate Kategorien und Unterkategorien anzunehmen (vgl. z. B. die tabellarische Aufstellung in Jaffe 2009: 6), oder ob es sich vielmehr um unterschiedliche Facetten von *stance* als breiter gefasstem Konzept handelt, wie Du Bois (2007: 145) vorschlägt. Seinem integrativen Ansatz zufolge realisieren Sprecher fortlaufend *stance*-Akte mit spezifischem Inhalt, die in den konkreten Kontext des Dialogs eingebunden sind und nur aus dieser Gesamtheit heraus vollständig interpretiert werden können. Jede Äußerung ist damit zugleich auch ein Akt des *stance-taking* und beinhaltet als solcher den Hinweis darauf, wie sie im Kontext zu verstehen ist.

Diese Positionierung – *stance* – kann als eine Form von Kontextualisierung (vgl. Abschnitt 2.3.8.3) angesehen werden, „because stancetaking indicates how the speaker’s position with respect to a particular utterance or bit of text is to be interpreted“ (Jaffe 2009: 10). Dies geschieht durch verschiedene Mittel (*contextualization cues* nach Gumperz 1982; vgl. Zitat auf S. 134), deren grundlegende Funktion es ist, „to indicate otherness“ wie ein Knoten im Taschentuch (Auer 1996: 23, Herv. im Orig.). Zusätzlich können sie jedoch auch ein inhärentes Bedeutungspotenzial konventionalisierter (arbiträrer) oder natürlicher (nichtarbiträrer) Art tragen (Auer 1996: 24). In jedem Fall handelt es sich lediglich um potenzielle Inferenzen, die sich aufgrund der Multifunktionalität der einzelnen Hinweise erst aus deren Zusammenspiel ergeben und nur äußerst selten explizit gemacht werden. So kann intensiver Blickkontakt, der die erhöhte Aufmerksamkeit des Handelnden explizit zum Ausdruck bringt, einerseits allgemein ein Streben nach intensiver Interaktion begleiten, motiviert durch Liebe oder andere Affekte bis hin zur Aggressivität. Andererseits mag gerade diese Assoziation mit aggressivem Handeln dazu geführt haben, dass häufiger oder permanenter Blickkontakt während der verbalen Interaktion in vielen Kulturen sanktioniert ist und entsprechend negativ aufgefasst wird (ebd.).

Kontextualisierungshinweise (und damit sowohl die Kontextualisierung selbst als auch die *stance*) sind *indexikalisch*, d. h. sie basieren (nach Peirce [1885] 1933) auf einer Kontigui-

---

<sup>1</sup> Ich verweise auch auf den kürzlich erschienenen Sammelband von Lacoste et al. (2014), in dem die Problematik aus verschiedenen Perspektiven ausführlich behandelt wird.



tätsrelation zwischen dem Zeichen und seinem Referenten, die sich dem kompetenten Sprecher aus seiner kommunikativen Erfahrung heraus erschließt. Während die Linguistik sich traditionell auf die Analyse sprachlicher Zeichen beschränkt, wird die indexikalische Kontextualisierung oft auch durch nonverbale oder zumindest nichtreferenzielle Elemente realisiert, wie Gestik, Mimik, Intonation oder Stimmfärbung. Jeder *stance*-Akt gründet somit auf einem komplexen Zusammenspiel zwischen der Äußerung selbst, ihrem Kontext sowie sämtlichen verbalen und nonverbalen Hinweisen auf mögliche Interpretationen.

Die Indexikalität – d. h. die kontiguitätsbasierte Interpretation bestimmter Elemente der sprachlichen Interaktion als Hinweise auf Bedeutungen und außersprachliche Sachverhalte – kann sich aber nicht nur auf die *stance* beziehen, die der Sprecher aktuell zur Schau trägt, sondern auch auf soziopragmatische Aspekte wie etwa die Zugehörigkeit zu bestimmten Alters- oder Gesellschaftsgruppen bzw. allgemein den Kontext, in dem einzelne Merkmale bevorzugt auftreten. Die (größtenteils unbewusste) Assoziation zwischen den entsprechenden Kontexten und Merkmalen bezeichnet Labov (1972b) als *Indikator*; Silverstein (2003) spricht hier von einem *Index erster Ordnung* (vgl. Souza 2013). Als *Marker* (Labov) bzw. *Index zweiter Ordnung* (Silverstein)<sup>1</sup> gilt hingegen die bewusste kreative Verwendung der entsprechenden Merkmale seitens der Sprecher, „um bei Interaktanten spezifische soziale Assoziationen hervorzurufen und damit soziale Bedeutung im Kontext zu generieren“ (Souza 2013: 53). Beide Arten von Indexikalität sind eng miteinander verbunden und im konkreten Gebrauch nur schwer voneinander zu trennen.

#### 2.4.2 Affekt(ivität) – eine Begriffsklärung

Das bisher Gesagte gilt prinzipiell für alle Arten von *stance*, wobei im Sinne Du Bois' (s. o.) jede Klassifizierung derselben mit Problemen behaftet ist. Dennoch erscheint es mir in Bezug auf das Thema dieser Arbeit von Nutzen, die oft vorgeschlagene Unterscheidung zwischen *epistemischer* und *affektiver Einstellung*<sup>2</sup> aufzugreifen (Ochs 1996: 410). Im Gegensatz zur epistemischen *stance* – d. h. dem Grad an Gewissheit, den der Sprecher im Bezug auf das Gesagte zum Ausdruck bringt – bezeichnet affektive *stance* „a mood, attitude, feeling, and disposition, as well as degrees of emotional intensity vis-à-vis some focus of concern“ (ebd.). Unter den sprachlichen und nichtsprachlichen Mitteln, die Affektivität kodieren oder darauf hinweisen, lassen sich prinzipiell zwei funktionale Klassen unterscheiden: *affect*

<sup>1</sup> Wie Souza (2013: 53) bemerkt, sind die beiden Begriffe nicht völlig deckungsgleich; für die Zwecke dieser Arbeit ist jedoch eine Differenzierung an dieser Stelle nicht erforderlich. Angemerkt sei, dass Labovs Klassifizierung in erster Linie auf einer als eindimensional und statisch konzipierten Prestige-Skala basiert, während Silversteins Ansatz mehrere Dimensionen umfasst.

<sup>2</sup> Hier und im Folgenden verwende ich zuweilen das deutsche Wort ‚Einstellung‘ parallel zu ‚Positionierung‘ als annähernde Entsprechung für das englische *stance*.

*specifiers* und *affect intensifiers*. Während erstere dazu dienen, eine bestimmte Art von Affekt – z. B. Traurigkeit, Überraschung, Ärger etc. – auszudrücken, liegt die Funktion letzterer in der Intensivierung oder auch Abmilderung des bereits durch andere Mittel spezifizierten affektiven Gehalts einer sprachlichen Handlung (Ochs/Schieffelin 1989: 14 f.).

In der Literatur wird zwischen den Begriffen ‚affektiv‘, ‚expressiv‘ und ‚emotiv‘ nicht einheitlich klar unterschieden (vgl. Ochs/Schieffelin 1989: 10; Drescher 2003: 82). So setzt das Metzler-Lexikon Sprache (Glück 2000: ‚Affektiv‘) einerseits ‚affektiv‘ mit ‚emotiv‘ gleich, andererseits wird unter dem Stichwort ‚emotiv‘ behauptet, der Terminus werde „oft im Gegensatz zu → affektiv als der allgemeinere, sanfte und langdauernde Gefühle einschließende, im Gegensatz zu *gefühlshaft* als der wissenschaftl[iche], auf zeichenhaft geäußerte Gefühle bezogene Begriff verwendet“. ‚Expressiv‘ hingegen sei lediglich die Übersetzung von Bühlers Ausdrucksfunktion (vgl. Abschnitt 2.3.1). In diesem Sinn sieht auch Gataullin (1977: 72) grundlegend für die expressive Funktion der Sprache „das Bestreben des Sprechers [...], auf den Empfänger mit dem Ziel der Überzeugung einzuwirken“. ‚Expressivität‘ sei dabei ein breiter gefasstes Konzept als ‚Emotionalität‘: Während Emotionalität immer Expressivität impliziere, sei dies umgekehrt nicht der Fall (S. 76). Sornig (1984a: 201) hingegen definiert emotive, expressive und affektive Intentionen als Unterkategorien einer emphatischen Haltung, wobei sich emotive Ausdrucksmittel auf die subjektive Betroffenheit des Sprechers beziehen, expressive auf den Gesprächsgegenstand und affektive auf den Eindruck, den er beim Gesprächspartner hinterlassen will.

Koch/Oesterreicher (1990: 114 f.) hingegen sehen Emotionalität als eine Kombination aus Expressivität (bezogen auf Gegenstände und Sachverhalte) und Affektivität (bezogen auf den Interaktionspartner) an; in einem späteren Artikel (Koch/Oesterreicher 1996: 68 f.) fassen sie Charakterisierungen wie ‚expressiv‘, ‚affektiv‘, ‚drastisch‘, ‚verstärkend‘, ‚verdeutlichend‘ und sogar ‚ironisch‘ und ‚scherzhaft‘ als „ein und denselben kommunikativen Parameterwert“ zusammen, „nämlich ‚starke emotionale Beteiligung‘“, vereinfacht bezeichnet als ‚expressive Mündlichkeit‘. Eine ausführliche Diskussion der verschiedenen Begriffe findet sich in Drescher (2003), die für ihre eigene Arbeit den Begriff ‚Darstellung emotionaler Beteiligung‘ wählt, um die „interaktiv hervorgebrachten diskursiven Manifestationen“ zu beschreiben, „die von den Interaktanten selbst als Ausdruck von Emotionen gedeutet werden“ (S. 83).

Pustka (2014: 28) versteht unter ‚Expressivität‘ den (u. a. sprachlichen) Ausdruck, während sie die Begriffe ‚Emotionalität‘ und ‚Affektivität‘ auf das Außersprachliche bezieht: „*Emotionalität* für den individuellen Sprecher, *Affektivität* für die Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern“ (Herv. im Orig.). Dabei definiert sie Affektivität als die „Mitteilung einer positiv bewertenden Beziehung (Sympathie) an das Gegenüber“ (S. 30) und

reduziert den Begriff damit auf einen kleinen Teil des möglichen Spektrums an emotionalem Ausdruck. In diesem Sinn hält sie den Terminus für gänzlich verzichtbar und plädiert dafür, stattdessen das Konzept von positiver vs. negativer Höflichkeit zu verwenden.<sup>1</sup> Ergänzt wird Pustkas Terminologie durch das Konzept der Emphase als Mittel des sprachlichen Ausdrucks, das sich im Gegensatz zur Expressivität als holistischem Konzept auf die Hervorhebung einzelner Teile der Äußerung bezieht.

Ähnlich unterscheiden Kleinknecht/Souza (2017: 263) zwischen Expressivität als „concerning whole turns and utterances“ und Emphase als „related to the level of smaller segmental units“. Der dort gegebenen Definition folgend (und im Gegensatz zu Pustka) verstehe ich jedoch Affektivität als einen Aspekt von *stance* im Sinne einer „outward performance which does not necessarily correspond to any inner-psychological state of a speaker at the time of formulating a particular utterance“ (S. 262): Während sich der Emotionsbegriff (im psychologischen Sinn) auf die Gefühlswelt des Sprechers bezieht, bezeichnet affektive *stance* den Teil seiner Außenwirkung, anhand derer ein Interaktionspartner Rückschlüsse über die Art und den Grad seiner emotionalen Beteiligung<sup>2</sup> ziehen kann. Affektivität ist dabei der Überbegriff für verschiedene Arten von Affekt, wobei sich beide Begriffe darauf beziehen, inwiefern und in welchem Ausmaß die emotionale Beteiligung für Außenstehende interpretierbar ist – unabhängig von der Authentizität der manifestierten Affekte.

Sowohl die Art als auch das Ausmaß von zur Schau gestelltem Affekt (sowie der Anspruch an dessen Authentizität, d. h. die Korrelation mit tatsächlich empfundenen Emotionen; s. o.) sind in hohem Grad von der jeweiligen Diskurstradition abhängig, wie Besnier (1990: 426 f.) zeigt.<sup>3</sup> Mittel zur Markierung von Affektivität finden sich auf allen Ebenen der Kommunikation, sowohl im nonverbalen Bereich als auch – sprachspezifisch – in Lexikon, Syntax, Morphologie, Intonation und Diskursstruktur (Ochs/Schieffelin 1989: 12 ff.).

Wie Ochs/Schieffelin (1989: 14) den Pronomina eine Sonderstellung bei der Affektmarkierung einräumen, weist auch Besnier (1990: 422) auf die affektive Komponente hin, die Anredetermini wie Verwandtschaftsbezeichnungen und freien wie gebundenen Prono-

<sup>1</sup> In Abschnitt 2.3.8.2 bin ich auf dieses Konzept ausführlich eingegangen und habe dargestellt, warum ich es für die Zwecke der vorliegenden Arbeit nicht für ausreichend halte: Im Gegensatz zu Pustka (2014) verstehe ich das Konzept der Höflichkeit als enger gefasst als das der Affektivität.

<sup>2</sup> ‚Emotionale Beteiligung‘ beschreibt in etwa das, was in der englischsprachigen Fachliteratur oft als *involvement* bezeichnet wird; die deutsche Übersetzung ‚Engagement‘ ist jedoch im Sprachgebrauch anders konnotiert. Drescher (2003: 81) geht in einer Fußnote ausführlich auf den Begriff und dessen Herkunft ein; vgl. dazu auch Selting (1994). Pustka (2014: 26) weist auf das Empathieprinzip hin, aufgrund dessen offenbar aus einer expressiven Form der Darstellung und deren Wirkung auf den Hörer auf die zugrunde liegenden Emotionen beim Sprecher geschlossen wird; diese Erklärung lässt sich ohne Weiteres auf die Manifestation affektiver *stance* übertragen.

<sup>3</sup> Auf die Verwendung des Vokativs als affektivem Stilmittel im Rahmen bestimmter Diskurstraditionen komme ich im Verlauf der empirischen Analyse mehrmals zu sprechen.

mina innewohnt. Demnach spielt es eine große Rolle, welche Form der Anrede gewählt wird – sowohl ein Schimpfwort als auch die vermeintlich neutrale Verwendung eines Eigennamens sind ebenso affektiv bedeutsam wie die Wahl zwischen T- und V-Pronomina<sup>1</sup> in Sprachen, die über eine solche Unterscheidung verfügen.

Aber nicht nur die Wahl einer bestimmten Vokativform, sondern auch die Tatsache, dass ein solches Element überhaupt verwendet wird, ist relevant, ist der Gebrauch von Vokativen doch in den allermeisten Fällen nicht nur aus syntaktischer, sondern auch aus pragmatischer Sicht optional. In diesem Sinne möchte ich postulieren, dass jede Verwendung eines Vokativs in gewisser Hinsicht zum *Ausdruck gesteigerter Affektivität* dient und dabei affektspezifizierend sowie affektintensivierend wirken kann. Dies gilt für Rufvokative in Anrufen auf Distanz – den von Haverkate (1978: 47) so genannten ‚obligatorischen‘ Vokativ – ebenso wie für die routinisierten Verwendungsweisen, die Alba-Juez (2009) als „little words in small talk“ bezeichnet.

Die affektive Funktion von Vokativen kann sich auf zwei Arten manifestieren, die ebenso wenig voneinander getrennt werden können wie die beiden Seiten einer Medaille. Zum einen ist die Verwendung eines Vokativs dazu angetan, den Grad der emotionalen Beteiligung des Sprechers darzustellen und zu verdeutlichen, seine darauf basierenden Sprechhandlungen zu emphatisieren und zu intensivieren und somit Expressivität zum Ausdruck zu bringen. Zum anderen kann der Fokus auf die der sprachlichen Interaktion zugrunde liegende Beziehung gelegt und deren Qualität hervorgehoben werden, was wiederum die affektive Einstellung und Bewertung vonseiten des Sprechers widerspiegelt und unterstreicht. Während Abschnitt 2.4.3 die expressive Verwendung des Vokativs untersucht, ist Abschnitt 2.4.4 dem relationalen Aspekt gewidmet. Abschnitt 2.4.5 geht auf die darauf basierenden diskursbezogenen Funktionen ein, während Abschnitt 2.4.6 schließlich die These von der affektiven Funktion des Vokativs in den Kontext früherer funktionaler Klassifikationen einzuordnen sucht.

### **2.4.3 Affektivität I: Expressivität**

Die Affinität des Vokativs zur Expressivität geht bereits aus der Diskussion über prädiszierende Vokativausdrücke (Abschnitt 2.3.7.2) hervor, die durch das Zusammenspiel von Semantik und Syntax eine evaluierende Interpretation aufdrängen und auch mehrfach als ‚expressiv‘ oder auch ‚exklamativ‘ bezeichnet worden sind. Über die mögliche expressive Funktion bestimmter Vokativformen hinaus interessiert mich jedoch an dieser Stelle in

---

<sup>1</sup> Vgl. Fußnote 2 auf S. 76.

erster Linie die Frage, inwieweit die Verwendung eines Vokativs im Kontrast zu dessen Fehlen eine Äußerung expressiver klingen lassen kann.

Diese Tatsache ist bereits des Öfteren beobachtet worden und wird generell mit der aufmerksamkeitsfokussierenden Funktion der deiktischen direkten Anrede begründet. So konstatiert Bañón Hernández (1993: 27), der Vokativ markiere seinen Kontext global oder partiell (vgl. oben, S. 84); ähnlich spricht Parrott (2010: 220 f.) von einer „focussing function“, mittels derer Vokative „like linguistic flags marking important landmarks“ die Aufmerksamkeit des Hörers lenken. Shiina (2007b: 32 f.) nennt diese Funktion als eine Unterfunktion des Informationsmanagements, während Isačenko (1964) die Bezeichnung ‚expressiv‘ bei Elementen wie dem Vokativ, deren Verwendung prinzipiell die Präsenz einer zweiten Person voraussetzt, durch ‚konativ‘ ersetzt (vgl. oben, S. 67).

Jedoch ist meines Erachtens die deiktische Lenkung der Aufmerksamkeit nicht der einzige Faktor, der den Vokativ zum Ausdruck von Expressivität besonders geeignet macht. Vielmehr dient die direkte Anrede des Hörers dazu, die psychologische (und zuweilen natürlich auch räumliche) Distanz zwischen den Kommunikationspartnern zu verringern, und ist wie der direkte Blickkontakt prinzipiell symptomatisch für den Ausdruck einer Intensivierung der Kommunikation bzw. den Wunsch danach.<sup>1</sup> Insofern ist die Verwendung eines Vokativs ein indexikalischer Hinweis auf affektive Intensität, der einerseits ein hohes Maß an emotionaler Beteiligung (engl. *involvement*; vgl. Fußnote 2 auf S. 141) vonseiten des Sprechers signalisiert, andererseits die Spiegelung desselben auch vom Hörer einfordert.

Dieser Ausdruck affektiver Intensität kann prinzipiell für sich stehen und infolgedessen ein breites Spektrum an Funktionen übernehmen. Ich verweise exemplarisch auf die sieben verschiedenen Funktionen des alleinstehenden Vokativs, die Bañón Hernández (1993: 22–26) postuliert, ohne auch nur die möglichen Emotionen bzw. Affekte, die etwa der von ihm gelistete ‚exklamative Vokativ‘ zum Ausdruck bringen kann, weiter zu differenzieren (vgl. oben, S. 83), sowie auf Shiinas (2007b: 45) Bezeichnung des autonomen Vokativs als „highly dramatic“.

In Verbindung mit einer konkreten Äußerung hingegen wird das affektive Potenzial des Vokativs für gewöhnlich in eine Verstärkung der illokutiven oder auch lokutiven Kraft umgesetzt. Besonders augenfällig ist dies dort, wo Anredeformen exklamative Ausdrücke begleiten, aber auch bei Evaluationen positiver oder negativer Art; in Abschnitt 2.3.4 bin ich ausführlich auf die Bandbreite an Funktionen eingegangen, die dem Vokativ in der

---

<sup>1</sup> Die Semantik des gewählten Vokativs kann u. U. auch zu einer Distanzierung hinsichtlich der Beziehung führen (etwa wenn statt des Vornamens die Anrede Titel + Nachname gewählt wird; vgl. Abschnitt 2.4.4); dieser Effekt steht aber zu der Intensivierung der Gesprächsbeziehung nicht im Widerspruch.

Literatur zugeschrieben wird. Zusammenfassend möchte ich auf seine potenziell expressiv-intensivierende Funktion auf verschiedenen Ebenen der sprachlichen Äußerung hinweisen:

- 1) Autosuffizienter Ausdruck von emotionaler Beteiligung (verschiedene Arten von Affekt, z. B. Überraschung, Ärger, Freude ...);
- 2) Kombination mit Exklamationen (Intensivierung der Expressivität);
- 3) Verstärkung der affektiven *stance*, die einer Äußerung zugrunde liegt (positiv oder negativ; hierunter fällt auch der zum Ausdruck gebrachte Grad an Höflichkeit);
- 4) Intensivierung der Illokution (z. B. Bitte, Drohung, Warnung ...);
- 5) Emphase auf bestimmten Teilen der Äußerung (Fokussierung).

Festhalten möchte ich an dieser Stelle, dass Vokative Affektivität sowohl positiver als auch negativer Art verstärken können, ebenso wie verschiedene Ausprägungen emotionaler Beteiligung, und diese Intensivierung auf verschiedenen Ebenen des sprachlichen Systems zu finden ist. Den Verweis auf die all diesen Verwendungsweisen zugrunde liegende sozio-pragmatische Kraft der Affektintensivierung halte ich daher für adäquater als eine Aufzählung der einzelnen Funktionen in Bezug auf die verschiedenen Teilakte des Sprechaktes.

#### 2.4.4 Affektivität II: Relationalität

Schon mehrfach habe ich darauf hingewiesen, dass die Verwendung einer bestimmten Vokativform stets auch symptomatisch für die Beziehung zwischen den Gesprächspartnern ist, wie ja bereits Zwicky (1974: 795 ff.) bemerkte.<sup>1</sup> Der Ursprung dieser Eigenschaft dürfte in der charakterisierenden Verwendung der Anrede liegen, die ich in Abschnitt 2.3.7.1 beschrieben habe – die evaluierende Benennung des Hörers sagt weniger etwas über den Hörer selbst aus als darüber, wie der Sprecher sein Gegenüber sowie die zwischen ihnen bestehende Beziehung einschätzt, insbesondere hinsichtlich der Parameter Höflichkeitsebene, Formalität, Intimität und Solidarität. Ein prägnantes Beispiel ist die Opposition zwischen der Anrede mit dem Vornamen und der mittels Titel + Nachname, die im Zuge der Semantik von Macht und Solidarität (*power and solidarity*) verschiedentlich untersucht wurde (vgl. Hook 1984; Wood/Kroger 1991; vgl. auch oben, Abschnitt 2.3.8.2).

Jedoch ist die Anrede nicht nur Index einer bestimmten Relation, sondern besitzt auch ihrerseits das Potenzial, auf die Beziehung zwischen den Gesprächspartnern einzuwirken. Dies geschieht auf zwei Ebenen: Zum einen ist die Verwendung einer Anrede als solche

<sup>1</sup> Vgl. auch Reisigl (1999: 59) Erwähnung einer „gruppenkohäsiven und gruppenkonstitutiven Funktion“ bestimmter lautlicher Charakteristika als „Zugehörigkeit- und Zusammengehörigkeitsindikator“ (vgl. S. 68); Bernhard/Schafroth (2003: 2392) sprechen in diesem Sinn von einer „emblematischen“ Funktion.

ein Mittel, die psychologische Distanz zwischen den Gesprächspartnern zu verringern, was nicht nur den diskursiven Kontext expressiver wirken lässt (s. o.), sondern auch die Beziehung stärkt – man denke nur an die beliebte Verkaufsstrategie, einen potenziellen Kunden möglichst oft mit seinem Namen anzusprechen. Zum anderen wirkt v. a. die prädiszierende Benennung des Hörers insofern auf diesen zurück, als es psychologisch leichter ist, die der Anrede zugrunde liegende *stance* zu akzeptieren und zu teilen, als sich explizit von ihr zu distanzieren.<sup>1</sup> So hat das erste *Schatz* in einer Liebesbeziehung gewiss das Potenzial, diese einen Schritt weiter zu führen, sofern beide Partner mit dem Terminus das Gleiche verbinden und sich über dessen Adäquatheit einig sind.<sup>2</sup> Hier wird der zum Ausdruck gebrachte Affekt sowohl spezifiziert als auch intensiviert.

Während neutrale Anredeformen wie etwa Eigennamen einerseits nur wenig über die Beziehung aussagen, andererseits aber auch in fast allen Situationen verwendet werden können, haben andere Vokativformen sehr spezifische Einsatzbereiche. Dies trifft aus offensichtlichen Gründen auf semantisch stark geladene Ausdrücke wie Kosenamen oder Schimpfwörter zu, aber auch auf die Klasse der *familiarizers* (Leech 1999b; Kleinknecht/Souza 2017; vgl. oben, S. 77), deren erfolgreiche Verwendung eine durch das Element der Solidarität charakterisierte Beziehung voraussetzt (Kiesling 2004; Bucholtz 2009; Heyd 2014). In diesem Fall verweist ihr Gebrauch explizit auf die zugrunde liegende Solidarität und verstärkt diese dadurch.

Diese Eigenschaft ist zum einen von Nutzen, wenn der Vokativ Äußerungen begleitet, die inhärent positive Höflichkeit zum Ausdruck bringen, d. h. das Bedürfnis des Hörers nach Wertschätzung und Respekt berücksichtigen und zeigen, dass der Sprecher sich der Beziehung und Situation adäquat zu verhalten weiß. Markante Beispiele hierfür sind Höflichkeitsformeln wie Gruß und Verabschiedung, Ausdrücke des Dankes, Bitten und Entschuldigungen sowie deren Akzeptanz.<sup>3</sup> Rendle-Short (2010: 1204 f.) schreibt dem Solidaritätsmarker *mate* im australischen Englisch in diesen Fällen eine Funktion allgemeiner Beziehungsarbeit zu, „as it emphasises open friendliness between participants“ (S. 1205). Dieselbe Funktion kommt auch zur Anwendung, wenn positive Evaluationen verschiedenster Art durch einen *familiarizer* oder eine andere Vokativform verstärkt werden, sei es ein Ausdruck der Zustimmung, ein Kompliment o. ä.

<sup>1</sup> Hier dürfte ein ähnlicher Mechanismus greifen wie beim oben (S. 141, Fußnote 2) erwähnten Empathieprinzip.

<sup>2</sup> In vielen Sprechergruppen ist es gang und gäbe, insbesondere weibliche Hörer mit Kosenamen zu belegen, auch wenn sich die Gesprächspartner gar nicht bekannt sind (Wolfson/Manes 1980; Hasbún Hasbún 2003). In diesen Fällen sind die entsprechenden Wörter natürlich nicht mehr als exklusiver Ausdruck einer intimen (Liebes-)Beziehung zu werten und werden auch nicht so verstanden (vgl. Abschnitt 4.1.1).

<sup>3</sup> Bezeichnenderweise behauptet Levinson (1983: 71), dass „greetings, partings and various ‚ritual‘ formulae [...] can be thought of as vocative in nature“.

Zum anderen treten Vokative und insbesondere Formen, die Solidarität oder Intimität zum Ausdruck bringen, auffallend häufig in Kombination mit potenziellen *face-threatening acts* (FTAs)<sup>1</sup> auf. Ein potenzieller Angriff auf das Image des Angesprochenen ist z. B. bei Befehlen gegeben, aber auch bei Widerspruch, Kritik sowie häufig bei witzigen oder ironischen Bemerkungen. In diesen Fällen scheint der Vokativ eine doppelte Funktion zu erfüllen: Einerseits verstärkt er die illokutive Kraft der begleitenden Äußerung (und ist somit als expressiv zu werten), andererseits die positive Qualität der zugrunde liegenden Beziehung. Letztere Funktion kann paraphrasiert werden wie folgt: „Du sollst dich nicht beleidigt fühlen von dem, was ich dir sage, denn ich sage es in meiner Eigenschaft als jemand, der dir nahe steht und nur dein Bestes will.“

Die konkrete Interpretation kann freilich, gerade bei Vokativformen eher allgemeiner Semantik (wie es bei den meisten *familiarizers* der Fall ist), sowohl in die eine als auch in die andere Richtung ausschlagen, wobei natürlich einerseits der Kontext eine große Rolle spielt, andererseits aber auch nur selten einer der beiden Aspekte völlig ausgeschlossen werden kann (vgl. Rendle-Short 2010: 1209).

Ein Sonderfall ist die Verwendung von Vokativen in Verbindung mit *anti-normativer Höflichkeit*<sup>2</sup>, d. h. diskursiven Praktiken, die unter anderen Umständen als unhöflich empfunden werden würden, in der spezifischen Situation und Beziehung aber angemessen sind und vielmehr beziehungsstärkend wirken. Auch bekannt unter den Termini *banter principle* (Leech 1983: 144), *mock impoliteness* (Culpeper 1996), *anticortesía* (Zimmermann 2003) und dem Oberbegriff *cooperative rudeness* (Kienpointner 1997) liegt diesem Prinzip zugrunde, „that the relationship is so close and well-established that it cannot be endangered even by seemingly rude utterances“ (Kienpointner 1997: 262). Hier können zum einen semantisch neutrale oder positive Vokativformen zur pragmatischen Abmilderung bzw. zur Erleichterung der richtigen, also ‚ungefährlichen‘ Interpretation von scheinbar beleidigenden Äußerungen verwendet werden. Zum anderen kann der Affront auch in der Semantik der Vokativform selbst enthalten sein, etwa dann, wenn Schimpfwörter als *familiarizers* konventionalisiert werden wie im Fall des mexikanischen *güey* (vgl. Kleinknecht 2013 sowie Abschnitt 4.2.4). In beiden Fällen gilt das oben paraphrasierte Prinzip, dass auf den ersten Blick unhöflich oder gar beleidigend erscheinende Elemente aufgrund der zugrunde liegenden positiven Beziehung nicht negativ wahrgenommen werden; im Gegenteil kann durch das dergestaltete Unterstreichen der Tatsache, dass die Beziehung solche (unechten) Affronts verträgt, deren Qualität zusätzlich betont und gestärkt werden.

<sup>1</sup> Zu einer ausführlichen Erörterung des Begriffs und des damit zusammenhängenden theoretischen Rahmens verweise ich auf Abschnitt 2.3.8.

<sup>2</sup> Ich übernehme den Terminus als deutsche Entsprechung des von Mugford (2013) verwendeten Begriffs *anti-normative politeness*.



Abhängig von der Situation und der Semantik der verwendeten Anrede ist freilich auch ein gegenteiliger Effekt denkbar, nämlich eine bewusste Distanzierung vom Hörer. Dies kann der Fall sein, wenn eine Form verwendet wird, die nicht zu dem üblichen Grad an Intimität passt; etwa wenn zwei Liebende, die sich für gewöhnlich nur mit Kosenamen anreden, auf einmal den Vornamen verwenden, oder wenn ein Kollege nicht mehr, wie üblich, mit dem Vornamen angesprochen (und geduzt) wird, sondern mit Herr/Frau + Nachname (und dabei gesiezt wird). Die formale Anrede ist somit Symptom einer distanzierteren Einstellung des Sprechers (vgl. Alba de Diego/Sánchez Lobato [1980] 2009: 21).

Umgekehrt wirkt es aber auch extrem unhöflich und somit distanzschaffend, eine als vertraulich konnotierte Anredeform zu gebrauchen, die der bestehenden sozialen Distanz nicht angemessen ist. Sehr schön veranschaulicht wird dies in folgendem Beispiel aus dem Korpus von Souza (in Bearbeitung), in dem ein Schüler von der Lehrperson ungerechtfertigt getadelt wurde und seinem Ärger mit folgenden Worten Luft macht:

(7) kauf dir 'ne neue brille **alla**!

Die Lehrerin soll sich eine neue Brille kaufen, um besser zu sehen, welche Schüler sich tatsächlich schlecht benehmen – was beleidigend impliziert, dass sie im gegenwärtigen Zustand schlecht sieht; zusätzlich verwendet der Jugendliche den Marker *alla*, eine phonetische Variante von *Alter*, der zum einen der Aussage größere Expressivität verleiht, andererseits aber auch insofern die Unhöflichkeit der Bemerkung verstärkt, als die Verwendung dieses Solidaritätsmarkers in der Lehrer-Schüler-Beziehung absolut fehl am Platz ist. Er überschreitet somit die Grenze, welche die Höflichkeitsnormen aufgrund der sozialen Distanz zwischen den Kommunikationspartnern diktieren, und bringt damit mangelnden Respekt zum Ausdruck.

Zusammenfassend steht der Aspekt der ‚Beziehungsarbeit‘ (nach Locher/Watts 2005) bei folgenden Verwendungsweisen (mit) im Vordergrund:

- 1) Identifizierung/Charakterisierung des Hörers<sup>1</sup>
- 2) Negative Höflichkeit: Ausdruck von Respekt und höflicher Distanz
- 3) Positive Höflichkeit: Abtönung und Abmilderung bestimmter Illokutionen und potenzieller FTAs (Ironie, Kritik, Befehle, anti-normative Höflichkeit), Verwendung mit Höflichkeitsstrategien (z. B. Gruß- und Dankesformeln, Bitten, Entschuldigungen sowie Antworten darauf)
- 4) Aktive Beziehungsarbeit ohne *face*-Bedrohung
- 5) Bewusste Unhöflichkeit (Distanzierung/Affront)

Wie der expressive kann auch der relationale Aspekt auf verschiedenen Ebenen des Sprachsystems zu Tage treten. Dabei ist all diesen möglichen Verwendungsweisen gemeinsam, dass sie sowohl Symptom einer bestehenden Beziehung sind (bzw. deren Evaluation vonseiten des Sprechers indizieren) als auch beeinflussend auf diese zurückwirken. Dies kann, wie ich gezeigt habe, auf die Relation zwischen den Kommunikationspartnern sowohl einen positiv-stärkenden als auch einen negativ-distanzierenden Effekt haben, je nach Ausgangssituation, Intention und verwendeten Mitteln. Die Semantik spielt dabei eine deutlich größere Rolle als bei den expressiven Funktionen.

#### **2.4.5 Diskursbezogene Funktionen**

Es ist bereits des Öfteren bemerkt worden, dass Vokative auch wichtige Funktionen in der Diskursorganisation zu übernehmen imstande sind. Am klarsten ersichtlich ist dies in dem Fall, dass die Aufmerksamkeit des gewünschten Gesprächspartners durch die Nennung dessen Namens eingefordert wird, um ihn als Hörer in die Kommunikationssituation einzusetzen (vgl. D'Avis/Meibauer 2013). Parallel kann die Namensnennung auch dazu dienen, eine Antwort zu elizitieren, besonders in Gefügen mit mehreren potenziellen nächsten Sprechern – hier steht der Vokativ für gewöhnlich in finaler Stellung. Initial kann er hingegen eingesetzt werden, um die Aufmerksamkeit auf den Sprecher zu lenken und ihm bei der Turnergreifung behilflich zu sein, besonders wenn hierfür ein anderer Sprecher unterbrochen werden muss. Explizit finden sich diese turnbezogenen Funktionen bei Axelson (2007) beschrieben, insbesondere in Hinblick auf die Rollenverteilung im Diskurs

---

<sup>1</sup> Die Identifizierung funktioniert aus offensichtlichen Gründen nur mit konventionalisierten Anreden, nicht aber mit *ad-hoc*-Prädizierungen. Die wohl eindeutigste Form der Bezugnahme stellen natürlich Eigennamen dar, die auch als bloße Referenz funktionieren. Jedoch spielt auch hier die Ebene der Beziehung zwischen den Gesprächspartnern insofern eine Rolle, als je nach Situation der Vorname, der Nachname, ein Anredepräfix und verschiedene Kombinationen dieser drei Elemente verwendet werden können.

und die damit verbundenen hierarchischen Faktoren; auch McCarthy/O’Keeffe (2003: 165) erwähnen die Funktion *turn management*, die Shiina (2007a) unter dem Oberbegriff *conversational management* fasst. Zugrunde liegt dieser Funktion in erster Linie die deiktische Lenkung der Aufmerksamkeit, durch die der Hörer bzw. der nächste Sprecher identifiziert und selektiert wird. Auch die darauf beruhende affektive Funktion der Expressivität ist hier relevant, wenn ein Vokativ turninitial eingesetzt wird, um dem Folgenden größere Emphase zu verleihen, wie in folgendem Beispiel:

- (8) **mate**, it’ll be done (Rendle-Short 2010: 1214)

Die emphasierende Funktion kann auch unabhängig von der Turnstruktur zum Einsatz kommen, wenn Vokative sequenzielle Einheiten verschiedener Art markieren und hervorheben. Ich habe oben (S. 143) darauf hingewiesen, dass die deiktische Lenkung der Aufmerksamkeit hier fokussierend auf den direkten Kontext des Vokativs zu wirken scheint (Bañón Hernández 1993: 27; Parrott 2010: 220 f.); auf dieser Grundlage können direkte Anredeformen auch zur Strukturierung und Segmentierung des Diskurses bzw. einzelner Informationseinheiten eingesetzt werden. Shiina (2007b) spricht in diesem Fall von *information management*; ähnlich postulieren McCarthy/O’Keeffe (2003: 162) die Klasse *topic management*, in der Vokative helfen, ein Thema einzuführen, zu erweitern, zu wechseln, zu verschieben oder zu schließen. Die Position, wie in Abschnitt 2.3.5 analysiert, spielt hierbei eine große Rolle.

Wenn Rendle-Short (2010) die australische Anredepartikel *mate* besonders häufig im abschließenden Teil von Gesprächen findet (vgl. oben, S. 92), so sind hierfür freilich m. E. eher allgemein pragmatische Faktoren verantwortlich: Um dem tendenziell *face*-bedrohlichen „Ich will nicht länger mit dir reden“ entgegenzuwirken, werden Vokative in ihrer Eigenschaft als beziehungsstärkende Mittel eingesetzt. Einmal mehr zeigt sich hierin die enge Verwebung der verschiedenen Ebenen des sprachlichen Systems.

Über die allgemeinen Funktionen des Turnmanagements und der Fokussierung hinaus finden sich auch einige Sonderfälle, in denen Vokative spezifische Funktionen im Diskurs übernehmen. Zum einen ist hier die Einleitung wiedergegebener direkter Rede zu nennen (vgl. Rendle-Short 2010: 1214); die Wahl der Vokativform spielt dabei eine wichtige Rolle in der Konstruktion der Relation, die der Sprecher in der Erzählung zu seinem Gegenüber hat, zumal ja der aktuelle Hörer in seiner Interpretation nur sehr begrenzt auf den Kontext zurückgreifen kann.

Ferner ist hier die Konstruktion anzuführen, die Bañón Hernández (1993: 39) als *vocativo axial* bezeichnet (vgl. oben, S. 90), d. h. die Verwendung eines Vokativs zwischen einem Teil der Äußerung und dessen Wiederholung:

- (9) *tienes cara pan* **tía** *tienes cara pan* (Jørgensen 2008: 392)

Während die Repetition an sich bereits einen intensivierenden Effekt hat, verleiht die Vokativform den beiden Teilen der Äußerung, die sie verbindet, noch zusätzliche Emphase, wobei freilich auch der relationale Aspekt deutlich zu erkennen ist.

Eine weitere diskursbezogene Funktion, die in erster Linie durch die Klasse der *familiarizers* erfüllt wird, ist die Abgrenzung von Turns, Äußerungen, Intonations- oder Informationseinheiten. Gerade in Diskursen mit kurzen, schnell wechselnden Turns kann oft beobachtet werden, dass diese Art von Vokativen gern am Turnende eingesetzt wird und oft mehrere Turns in Folge mit dem gleichen Marker beendet werden (Alba-Juez 2009: 178). Im Gegensatz zu semantisch spezifizierten Eigennamen, die explizit den Adressaten bzw. nächsten Sprecher benennen, steht hier die affektintensivierende, expressive Funktion im Vordergrund (Kleinknecht/Souza 2017). Ist freilich der Turn mit dem finalen Vokativ noch nicht beendet, so kann diese affektive Funktion auch auf die Segmentierung der verschiedenen Äußerungen innerhalb des Turns oder gar nur einzelner Intonations- bzw. Informationseinheiten verschoben werden (die ja der *Language into Act Theory* zufolge zwangsläufig assoziiert sind; vgl. oben, S. 86). Diese Verwendungsweise hat die Tendenz, sich zu einer Art ‚verbalem Tic‘ (Zimmermann 1996: 499) im Repertoire ganzer Sprechergruppen zu entwickeln, was die Grundlage für den inflationären Gebrauch und die daraus folgenden Entwicklungen darstellt, die ich in Abschnitt 4.2 beschreiben werde.

Zu guter Letzt möchte ich noch auf zwei weitere Funktionen hinweisen, welche speziell die Vokativform *hombre* im europäischen Spanisch herausgebildet hat, nämlich die der Reformulierung und des Zweifels (vgl. Gaviño Rodríguez 2011: 6), die beide eher die epistemische als die affektive Einstellung des Sprechers zum Ausdruck zu bringen scheinen:

- (10) *yo lo haría todo; hombre, no todo, pero casi todo* (Gaviño Rodríguez 2011: 6)

Interessanterweise ist diese Funktion nur für die männliche Form möglich, nicht aber für die weibliche Entsprechung *mujer* (Cuenca/Torres Vilatarsana 2008). Die Tatsache, dass im Italienischen die Interjektion *oddio* < *oh Dio* ebenso als Reformulierungsmarker verwendet werden kann, weist jedoch darauf hin, dass dieser Verwendungsweise gewisse allgemeine Charakteristika des Vokativs, vermutlich affektiver Natur, zugrunde liegen könnten – wie es meines Erachtens generell für alle diskursbezogenen Funktionen des Vokativs der Fall ist.

Zusammenfassend werden in der Literatur folgende diskursbezogenen Funktionen von Vokativen erwähnt:

- 1) Fokus/Emphase auf einzelnen Teilen der Äußerung;
- 2) Turn-Management (Turn ergreifen oder zuweisen, Einforderung einer Antwort);
- 3) Themenmanagement (Einführung/Modifizierung eines Themas);
- 4) Diskurssegmentierung (Abgrenzung von Turns, Äußerungen, Intonations- oder Informationseinheiten);
- 5) Einleitung wiedergegebener direkter Rede;
- 6) Reformulierung/Zweifel (epistemische Einstellung).

All diese Funktionen können auf einen der beiden Aspekte des Ausdrucks von Affektivität zurückgeführt werden, d. h. entweder expressive Verwendungsweisen oder eine Form von Beziehungsarbeit, in manchen Fällen auch eine Kombination aus beiden. Die Mechanismen, die dies möglich machen, sind Gegenstand von Kapitel 4.2.

#### 2.4.6 Affektive Funktionen und der Grundwert des Vokativs

Nachdem ich als Grundwert des Vokativs den deiktischen Verweis auf den Hörer postuliert habe, der in der konkreten Kommunikation stets als Ausdruck von Affektivität realisiert wird, halte ich es für interessant, abschließend diesen Vorschlag den klassischen Funktionen der Sprache (nach Bühler, Jakobson und Ehlich) gegenüberzustellen, die ich in Abschnitt 2.3.1 beschrieben habe, und Parallelen sowie Widersprüche aufzuzeigen.

Nach der Klassifikation Karl Bühlers ([1934] 1965) manifestiert der Vokativ nicht nur, wie von dem großen Sprachpsychologen selbst angemerkt, die *Appellfunktion*, mittels derer der Sprecher sprachlich direkt auf den Hörer einwirkt; auch die *Darstellungsfunktion* ist insofern repräsentiert, als Vokativformen im Allgemeinen einen spezifischen semantischen Gehalt haben, und als Manifestation von Affektivität i. S. v. emotionaler Beteiligung ist offenkundig auch der *Ausdruck* im Funktionsspektrum des Vokativs enthalten. Gemäß dem von Bühler eingeführten Zwei-Felder-Modell ist freilich auch der deiktische Aspekt von großer Bedeutung für die Interpretation des Vokativs, jedoch ohne das andere Feld, d. h. das Symbolfeld, außen vor lassen zu können. Ohne die Frage der Vollständigkeit von Bühlers Modell zu berühren, lässt sich somit lediglich feststellen, dass der Vokativ, ebenso wie Sprache an sich, sämtliche postulierten Funktionen abdeckt, was heuristisch nur von sehr begrenztem Wert ist. Hingegen ist der relationale Aspekt, der gemäß der von mir vorgeschlagenen Kategorisierung ein wichtiges Element der Verwendung von Vokativen im konkreten Diskurs darstellt, bei Bühler ebensowenig berücksichtigt wie die notwendige Einbindung in eine Kommunikationssituation als Ganzes; eine Analyse des Vokativs, die sich auf seine Eigenschaften als sprachliches Zeichen beschränkt, greift hier zwangsläufig zu kurz.

In weniger ausgeprägter Form kann derselbe Einwand auch in Hinblick auf die Klassifizierungen Jakobsons (vgl. Fludernik 1991: 203) und Ehlichs vorgebracht werden, ohne freilich ihre Verdienste um das wissenschaftliche Verständnis von Sprache in Abrede stellen zu wollen. Klassischerweise wird der Vokativ nach Jakobson (1960) der *konativen* Funktion zugeschrieben, die lenkend auf den Hörer bzw. dessen Aufmerksamkeit eingreift. Von Bedeutung ist jedoch auch die *phatische* Funktion, die der russische Strukturalist ursprünglich auf das Kontaktmedium beschränkt hatte; die Verwendung von Vokativen zur Einforderung der Aufmerksamkeit eines potenziellen oder bereits gegebenen Hörers lässt sich hiermit sehr gut fassen. Im gegenwärtigen linguistischen Gebrauch gelten als ‚phatische‘ Verwendungsweisen aber solche, die nicht nur den Kontakt in der Sprechsituation selbst, sondern auch die Beziehung zum Ziel haben (Hymes 1962; vgl. oben, S. 69). In diesem Sinn ist der Begriff gut geeignet, um den relationalen Aspekt der Affektivität, die dem Vokativ innewohnt, zu beschreiben; die Abweichung von Jakobsons ursprünglicher Konzeption muss jedoch klar vor Augen stehen. Ferner beinhaltet die affektiv-expressive Verwendung des Vokativs natürlich auch die *emotive* Funktion, mittels derer der Sprecher Emotionen und Evaluationen zur Schau stellt. Die *referentielle* Funktion schließlich, welche die Brücke zum Kontext schlägt, kann einerseits aufgrund der Semantik der Vokativform als selbstverständlich betrachtet werden; andererseits muss betont werden, dass der Kontext stets eine wichtige Rolle bei der tatsächlichen Interpretation jeder einzelnen Verwendung spielt und ohne diesen nur Mutmaßungen über die tatsächlichen Intentionen des Sprechers möglich sind.

Was die von Konrad Ehlich (1986) als bahnbrechend neu und anders dargestellten pragmatischen Funktionen angeht, so scheint auf den ersten Blick die *expeditiv* Funktion, d. h. der ‚direkte Draht zum Hörer‘, die Besonderheiten des Vokativs, ebenso wie des Imperativs und der Klasse der Interjektionen, tatsächlich sehr gut zu fassen. Bei genauerem Hinsehen hingegen muss für den Vokativ nicht nur das *Symbolfeld* zwangsläufig mit einbezogen werden, sondern in jedem Fall auch die *deiktische* Funktion (vgl. Reisigl 1999: 172), was den heuristischen Wert der funktionalpragmatischen Kategorien wieder schmälert. Weitere möglicherweise mit zu berücksichtigende Aspekte sind der des *Malfelds* für die expressive Funktion des Vokativs sowie das *operative* Feld für die Verwendung von Vokativen zur Steuerung der Turnstruktur und anderer diskursiver Funktionen. Der relational-affektive Aspekt wird hingegen in Ehlichs Modell gar nicht berücksichtigt, ebensowenig wie die Einbindung in den Kontext. Insgesamt erscheint mir die Verwendung des Terminus ‚expeditiv‘ als Oberbegriff für die Gesamtheit der spezifischen Merkmale des Vokativs nicht falsch, insbesondere auf die Möglichkeit bezogen, die psychologisch-kommunikative Distanz zum Hörer zu verringern. Jedoch verbleibt auch dieser Ansatz auf einer zu stark

zeichenbasierten Ebene, welche die Dimension seiner soziopragmatischen Bedeutung nicht zu fassen vermag.

Zusammenfassend möchte ich an dieser Stelle betonen, dass in praktisch jeder Verwendung eines ‚echten‘ Vokativs sowohl der deiktische Grundwert als auch die Affektivität in ihren beiden Manifestationen – der expressiven und der relationalen – vorhanden sind, wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Der deiktische Aspekt, welcher der Identifizierung des Hörers ebenso wie der Einforderung von dessen Aufmerksamkeit zugrunde liegt, scheint mir im Fall von generischen Vokativformen nur gering ausgeprägt zu sein, was vermutlich an der fehlenden Konventionalisierung und daher mangelnden Eindeutigkeit der Zuordnung einer bestimmten Benennung zum Hörer liegt. Aus demselben Grund sind Vokative mit sehr allgemeiner Semantik, wie etwa die *familiarizers*, nur bedingt als *calls* geeignet. Hingegen scheint in diesen Fällen das Element der Affektivität stärker ausgeprägt zu sein, das nicht nur den diskursbezogenen Funktionen zugrunde liegt, sondern auch unter bestimmten Bedingungen, die ich in Kapitel 4.2 beleuchten werde, die Grundlage für pragmatisch basierte Weiterentwicklungen darstellt.

## 2.5 Zwischen Theorie und Empirie

Als genuines Element der gesprochenen Sprache ist der Vokativ grundsätzlich kaum unabhängig vom konkreten Kontext und der Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern zu betrachten. Die enge Verquickung zwischen der Anredeform und den maßgeblichen Faktoren des soziopragmatischen Sprechereignisses, d. h. der situativen Deixis, spiegelt sich ansatzweise bereits in den in Kapitel 2.1 dargelegten frühen Ansätzen zu Beschreibungen dieser Kategorie, wenn etwa vom ‚Nomen der 2. Person‘ gesprochen wird. Auch Charakterisierungen als ‚nominale Interjektion‘ u. ä. beruhen auf der Tatsache, dass die dialogische Ebene im Gerüst der traditionellen Grammatikschreibung keinen rechten Platz hat. Hier zeigt sich eine erste Affinität zwischen Vokativen und Interjektionen sowie Imperativen, die sämtlich als ‚Randsiedler‘ des sprachlichen Systems betrachtet werden können, wenngleich sie auf pragmatischer Ebene zentrale Funktionen erfüllen (vgl. S. 73, Fußnote 2).

Dennoch wurde in den vorangehenden Kapiteln der Versuch einer Abstraktion von der konkreten Sprechsituation auf verschiedenen Ebenen unternommen. So wurde zunächst die Form untersucht, in die sich der Vokativ als eigentlich funktional definierte Kategorie in unterschiedlichen Sprachen kleidet. Seine Charakterisierung als Kasus wurde in erster Linie unter der Maßgabe analysiert, dass er in einem Großteil der existierenden Grammatiken ausschließlich im Rahmen der Beschreibung des Kasussystems aufgeführt ist. Dabei konnte festgestellt werden, dass auch in Sprachen mit morphologischen Kasusparadigmen der Vokativ dieser Kategorie allenfalls formal angehört. Semantisch drückt er zwar ebenso wie andere Kasus eine Relation zwischen zwei Elementen aus, jedoch ist diese nicht auf der Ebene der Lokution angesiedelt, sondern vielmehr auf der Diskursebene. Syntaktisch schließlich unterscheidet er sich als per definitionem *freies*, d. h. syntaktisch isoliertes Element grundlegend von den übrigen Kasus. Erst die Anerkennung des Kasusbegriffs als polysem erlaubt diese erhellende Differenzierung, die maßgeblich dazu beiträgt, die Verwendung des Terminus ‚Vokativ‘ auch für Sprachen ohne morphologische Kasusmarkierung zu rechtfertigen.

Wenngleich der Kasusdiskussion schon aufgrund der Begriffstradition nicht unerhebliche Bedeutung zukommt, erschwert sie doch oft den Blick auf andere formale Charakteristika, welche die Kategorie des Vokativs in verschiedenen Sprachen auszeichnen. In diesem Zusammenhang wurde die Verwendung des Vokativs mit Artikeln sowie mit spezifischen Partikeln untersucht. In Hinblick auf die Verwendung von Artikeln kann klar verneint werden, dass das Fehlen eines Artikels konstituierend für diese Kategorie sei; einzelsprachliche Restriktionen scheinen vielmehr auf die inhärente Spezifität des Vokativs zurückzuführen zu sein, die mit seiner Eignung zur eindeutigen Identifikation des Hörers in Bezie-



hung steht. Hingegen sind bestimmte Anredepartikeln, die mit nominalen Anredeformen kombiniert werden oder sie teilweise auch ersetzen können, in der Regel auf aufmerksamkeitsheischende Interjektionen oder aber auf andere, desemantisierte Vokativformen zurückzuführen. Der Grad ihrer Fakultativität und Konventionalisierung variiert stark und kann bis hin zur Grammatikalisierung neuer morphologischer Vokativmarkierungen führen.

Eine weitere Ebene, auf der Anredeformen formal charakterisiert werden können, ist die der Intonation. Wenngleich aber eine Definition des Vokativs anhand bestimmter Intonationsverläufe naheliegend und durchaus verlockend ist, ist empirisch bereits bei Betrachtung einer einzelnen Funktionsklasse, nämlich alleinstehender *Call*-Vokative, eine derartige Vielzahl an Realisierungsmustern zu erkennen, dass eine Generalisierung in Verbindung mit einer eindeutigen Abgrenzung von anderen parenthetischen Elementen nicht möglich erscheint (vgl. Abschnitt 2.3.6.1). In diesem Zusammenhang resultierte jedoch die Relation zwischen typischen Intonationsmustern und Diskursfunktionen einerseits und den sozialen Beziehungen zwischen den Sprechern andererseits als ein Aspekt, der weitere Beachtung verdient.

Weitere aufschlussreiche Aspekte ergaben sich aus der Erörterung der semantischen und pragmatischen Eigenschaften des Vokativs. Hier wurden u. a. die deiktischen Eigenschaften der Kategorie beleuchtet und der Begriff der Anrede definiert. Als semantopragmatischer Grundwert des Vokativs wurde der deiktische Verweis auf den Hörer bestimmt, wenn identifizierend die Aufmerksamkeit auf dessen Person gelenkt wird, wodurch er sich selbst in den Fokus der Konversation gerückt sieht (vgl. Abschnitt 2.3.2). In diesem Sinne ist die Identifizierung des Hörers eine Grundfunktion des Vokativs, deren Stellenwert in der empirischen Verwendung jedoch deutlich geringer sein könnte, als diese Feststellung nahelegt.

Der besonderen Relevanz der pragmatisch-funktionalen Ebene wurde zunächst im Rahmen der sprachlichen Funktionen nach Bühler, Jakobson und Ehlich sowie weiterer funktionaler Charakterisierungen und im Anschluss mit der Untersuchung von Konversations- und Höflichkeitsmaximen Rechnung getragen. In der Folge stand ein soziolinguistisch orientierter Ansatz im Fokus, der den Vokativ in erster Linie als Mittel zum Ausdruck von Affektivität sieht, welche sich in einer expressiven und einer relationalen Funktion manifestieren kann. Aus diesen beiden können überdies weitere, diskursorientierte Funktionen abgeleitet werden, die auch in der Literatur verschiedentlich erwähnt werden.

Wenngleich in den oben dargelegten Ausführungen nicht nur die Beobachtungen zahlreicher Linguisten und Grammatiker rezipiert wurden, sondern auch diverse in der Literatur analysierte Korpora, so finden sich doch bislang nur erstaunlich wenige empirisch

basierte Arbeiten zur Frequenz des Auftretens von Vokativen und eine noch geringere Anzahl von Studien, die auf der Untersuchung spontaner gesprochener Sprache basieren. Für den Vokativ allgemein sind hier die Arbeiten von Leech (1999b, 1999a) sowie McCarthy/O’Keeffe (2003) (für das Englische) zu nennen; die Frequenz spezifischer Anredestrategien in dieser Sprache untersuchen auch Axelson (2007) und Formentelli (2009). Hasbún Hasbún (2003) verwendet ein spezifisches Korpus von Marktgesprächen in Costa Rica, um die Frequenz der Verwendung verschiedener nominaler Anredeformen festzustellen; Burgos (2009) setzt die Anzahl der Vokative in einem Korpus des familiären gesprochenen Spanisch in Kolumbien in Relation mit der Anzahl der Intonationseinheiten.

Häufiger sind quantitative Untersuchungen, die bereits von vornherein eine Eingrenzung auf bestimmte Vokativformen vornehmen. So analysiert Alba-Juez (2009) die Häufigkeit verschiedener Funktionen für einige hochgradig routinisierte generische Vokative im Englischen im Vergleich mit dem Spanischen. Auch Murphy/Farr (2012) konzentrieren sich bei ihrer Analyse des gesprochenen irischen Englisch auf drei hochfrequente Vokativformen (*girl*, *lads* und *boy*), die sie in Bezug auf ihre Distribution und Funktionen sowie verschiedene soziolinguistische Variablen untersuchen. Cuenca/Torres Vilatarsana (2008) untersuchen die Verteilung verschiedener Funktionen für die spanischen und katalanischen Vokativmarker *hombre/home* und *mujer/dona*. Die Frequenz spezifischer Vokativmarker in der madrilenischen Jugendsprache ist Gegenstand der Arbeiten von Jørgensen (2008) sowie Jørgensen/Martínez (2009). Für die venezolanische Jugendsprache analysiert Martínez Lara (2009a) die Häufigkeit von Vokativen allgemein, ihre Verteilung in Relation zur Wortzahl bei männlichen vs. weiblichen Sprechern sowie ihren Grad an Höflichkeit bzw. Unhöflichkeit. Im Sprachvergleich mehrerer romanischer Varietäten beschreiben Raso/Mello (2011a) die Frequenz des Auftretens von Vokativmarkern im Rahmen der *Language into Act Theory* (vgl. Abschnitt 2.3.4.3). Choi (2013) schließlich untersucht für Korpora verschiedener Varietäten des gesprochenen Spanisch die Frequenz, mit der Verwandtschaftsbezeichnungen appellativ eingesetzt werden, während Helincks (2015) die Häufigkeit des Vokativmarkers *huevoón* im chilenischen Spanisch analysiert (vgl. dazu auch Hernes 2011).

Qualitative und quantitative Untersuchungen sind freilich nicht voneinander getrennt zu betrachten, und alle empirischen Befunde sind letztlich insofern theoriebasiert, als die getroffenen Aussagen stets durch den Kontext des spezifischen Forschungsinteresses gefiltert sind. Aus diesem Grund soll im Folgenden die im Rahmen dieser Arbeit vorgenommene theoretische Analyse durch eine eigene empirische Überprüfung untermauert werden. Aus diesem Schritt erhoffe ich mir Aufschluss über verschiedene Aspekte, die entweder in der Literatur nur unzureichend beschrieben werden oder in explizitem Zusammenhang mit dem im vorangehenden Kapitel vorgestellten soziopragmatischen Vorschlag

zur Kategorisierung stehen. Neben allgemeinen quantitativen Erhebungen stehen daher folgende Aspekte im Vordergrund:

- Die Frequenz nominaler Anredeformen allgemein sowie aufgeschlüsselt nach Kontextarten und spezifischen Formen; hier ist insbesondere die kategoriale Unterscheidung zwischen Eigennamen und generischen Vokativformen von Interesse.
- Die verschiedenen Funktionen von Vokativen, untergliedert in expressive, relationale und diskursbezogene Verwendungsweisen, unter Berücksichtigung der inhärenten Multifunktionalität.
- Die Positionalität der verwendeten Vokativformen, sowohl in Hinblick auf die quantitative Verteilung als auch auf Affinitäten zu bestimmten Funktionen. Von besonderem Interesse sind auch Unterschiede der bevorzugten Positionen zwischen verschiedenen Formen.
- Kombinationen mit anderen diskursiven Elementen, insbesondere Interjektionen und Exklamationen, sowie Titeln und anderen Anredepräfixen.
- Die Verwendungskontexte von Vokativen allgemein sowie bestimmter einzelner Formen. Während in der Literatur meist nur einzelne Arten von Kommunikationssituationen untersucht werden, beinhaltet das verwendete Korpus C-ORAL-ROM eine Vielzahl verschiedener Kontexte. Diese lassen Rückschlüsse auf den Grad an Höflichkeit, Intimität und Solidarität zu.
- Die Eigenschaften der Interaktionspartner, insbesondere in Hinblick auf die Unterscheidung zwischen männlichen und weiblichen Sprechern und Hörern. Dieser Aspekt wird in der vorangehend rezipierten Literatur kaum berücksichtigt, eröffnet jedoch eine weitere interessante Dimension für eine soziolinguistische Herangehensweise in Bezug auf genderspezifische Faktoren.
- Die Feststellung von Routinisierungstendenzen, wenn einzelne Formen inflationär verwendet und in bestimmten – meist diskursbezogenen – Funktionen konventionalisiert werden.

Die genannten Faktoren werden sowohl einzeln untersucht als auch in ihrer Interrelationalität. Bei der Interpretation der Ergebnisse liegt der Schwerpunkt auf den in Kapitel 2.4 postulierten Funktionsarten sowie deren Relation untereinander. Gleichzeitig soll vorweggenommen werden, dass sich insbesondere aus der Analyse der Eigenschaften der einzelnen Sprecher und Hörer in Bezug auf genderspezifische Gesichtspunkte hochinteressante Ansätze ergeben. Im Anschluss an den empirischen Teil, der den Inhalt des nächsten Kapitels bildet, folgt daher mit Kapitel 4 ein weiterer Diskussionsteil, in dem die Resultate der

Untersuchung ausführlich diskutiert und wiederum in den Kontext der Literatur gestellt werden.

### 3 Vokative im gesprochenen Spanisch

„[V]ocatives are normally not critical, either syntactically or semantically, and [...] their most important functions are in fact pragmatic.“  
(McCarthy/O’Keeffe 2003: 183)

Nachdem das erste große Teilkapitel der Arbeit dem Vokativ allgemein gewidmet war, analysiere ich im zweiten Teil die spezifischen Vorkommen von nominalen und pronominalen freien Anredeformen in einem Korpus des gesprochenen Spanisch. Die Ergebnisse werden sukzessive mit der im Rahmen der theoretischen Diskussion erarbeiteten Klassifikation abgeglichen, wobei der Blick auch für vormals unerwähnt gebliebene Aspekte offenbleiben soll.

Der hier vertretene Ansatz ist in erster Linie onomasiologisch, d. h. er untersucht die Herkunft und Funktion der einzelnen Formen, die übergreifend gemäß der oben (Abschnitt 2.3.3) gegebenen Definition als ‚Vokative‘ bezeichnet werden können. Der Analyse liegen bestimmte Vorannahmen hinsichtlich der Faktoren zugrunde, die das Auftreten von Vokativen tendenziell begünstigen. Diese Faktoren sollen herausgearbeitet und im Folgenden in Bezug zu den Ergebnissen der empirischen Erhebung gesetzt werden.

Dabei soll zunächst eine quantitative Übersicht über die verschiedenen Formen gegeben werden, die in erster Linie zwischen Eigennamen und generischen Vokativen unterscheidet und besonders deren syntagmatischen Kontext und pragmatische Notwendigkeit berücksichtigt. Als ‚generische Vokative‘ werden hier alle Vokativformen bezeichnet, deren Referenz zu allgemein ist, als dass sie sich für die eindeutige Identifizierung eines bestimmten Adressaten eignen würden, auch wenn der Bezug im Kontext für gewöhnlich klar ist. Ihre Semantik beinhaltet zumeist Merkmale wie [+ menschlich], [+ männlich/weiblich] sowie einige wenige weitere Eigenschaften, die Menschen oft zugeschrieben werden, z. B. [+ jung/alt], ein Verwandtschaftsverhältnis oder ein Element der Zu- oder Abneigung (vgl. S. 114). Die oben beschriebenen Kosewörter und *familiarizers* bzw. Vokativmarker im Allgemeinen fallen in diese Klasse; auch Titel und Anredepräfixe sind als generische Vokativformen zu betrachten.

Die quantitative Analyse beinhaltet auch Aspekte, welche die Verwendungsbedingungen nominaler Anredeformen betreffen. Hier spielen in erster Linie die verschiedenen Kontexte eine Rolle, da nicht nur die Frequenz von Vokativen allgemein, sondern auch das

Auftreten bestimmter Formen je nach Kontextart stark variiert. In zweiter Linie untersuche ich die Unterschiede in der Verwendung maskuliner vs. femininer Vokativformen sowie in der Vokativproduktion männlicher vs. weiblicher Sprecher.

Den zweiten Schritt bildet die qualitative Analyse bestimmter Vokativformen in Bezug auf deren Funktionen und semantopragmatischen Gehalt sowie Verwendungsbedingungen. Hier spielen abermals die Kontexte eine Rolle, in denen bestimmte Formen bevorzugt auftreten. Abschließend soll versucht werden, die empirischen Ergebnisse auf die im theoretischen Teil zusammengetragenen Funktionen zurückzuführen.

Statistisch auswertbare Häufigkeiten erhebe ich dabei nur für die absolute Frequenz der einzelnen Formen, nicht aber für deren Funktionen; in Bezug auf Letztere wird keine quantitative, sondern eine differenziertere qualitative Analyse durchgeführt. Dies liegt darin begründet, dass dafür nicht nur *a priori* eine genaue Charakterisierung, sondern auch eine exakte Abgrenzung der einzelnen Kategorien sowie eine eindeutige Zuordnung jedes einzelnen Vorkommens zu einer einzigen dieser Kategorien nötig wäre. Wie oben (S. 136) bereits angemerkt wurde, sind Vokative jedoch inhärent multifunktional, sodass eine Klassifikation, die eine simultane Zuordnung zu verschiedenen Kategorien ausschließt, von vornherein zum Scheitern verurteilt sein muss. Zugleich verschwimmen oft die Grenzen zwischen den einzelnen Funktionsarten, und einzelne Verwendungsweisen können je nach subjektivem Befinden des Sprechers bzw. Hörers sowie nach Kontext (Aspekte, die auch in einer ausführlich annotierten Transkription nie zur Gänze nachvollziehbar sind) unterschiedlich interpretiert werden.

Mein Bestreben liegt daher vielmehr darin, möglichst typische Verwendungsweisen zu beschreiben und darzustellen, wie sie miteinander zusammenhängen und in welchen Kontexten sie auftreten. Dafür sollen jeweils prägnante Beispiele gefunden und analysiert werden, die das breitgefächerte Funktionsspektrum von nominalen Anredeformen auf möglichst umfassende Art abdecken.

### 3.1 Methodisches Vorgehen

#### 3.1.1 Korpus

Bei dem zugrundeliegenden Korpus handelt es sich um das spanischsprachige Teilkorpus des C-ORAL-ROM (Cresti/Moneglia 2005), das von der Universidad Autónoma de Madrid aufgenommen und bearbeitet wurde (Moreno Sandoval et al. 2005). Das Projekt basiert auf den Annahmen der *Language into Act Theory* (vgl. Abschnitt 2.3.4.3) und versteht sich als Versuch, *spontane gesprochene Sprache* graphisch wie akustisch der linguistischen Analyse zugänglich und vergleichbar zu machen. Es beinhaltet daher Teilkorpora der vier großen romanischen Sprachen – Italienisch (i), Französisch (f), (peninsulares) Spanisch (e) und (europäisches) Portugiesisch (p) –, die einander sowohl in ihrem Ausmaß als auch in Transkription und Klassifizierung möglichst ähnlich sind. Dabei ist ein breites Spektrum von Kontexten abgedeckt, um die jeweiligen Teilkorpora in ihrer Gesamtheit möglichst repräsentativ für die jeweilige Sprache zu machen.

Jedes der vier Teilkorpora besteht aus ca. 300.000 Wörtern, die je nach Situation und Thema in verschiedene Kategorien gefasst werden. Eine erste Unterteilung ist die in formelle und informelle Gesprächskontexte, die jeweils noch weiter untergliedert sind. In den einzelnen Transkriptionen werden jeweils der Themenbereich des Gesprächs sowie die Eckdaten der Sprecher (Geschlecht, Alter, Bildungsgrad, Beschäftigung) angegeben.

Bei den *informellen* Gesprächen wird zunächst zwischen solchen im privaten (fam) und öffentlichen (pub) Raum unterschieden. Im Anschluss erfolgt eine Klassifizierung nach Anzahl der Gesprächspartner: In Monologen (mn) spricht nur eine einzige Person, in Dialogen (dl) zwei und in Konversationen (cv) drei oder mehr.

Die als *formell* eingestuften Gespräche werden in natürliche Kontexte (nat), Medienkontexte (med), d. h. Fernsehen oder Radio, und Telefonate (tel) unterteilt. Im spanischen Teilkorpus finden sich unter den natürlichen Kontexten die Themenbereiche *political debate, preaching, conferences, professional explanation, business, law, teaching*, unter denen sich (in unterschiedlicher Verteilung) Monologe, Dialoge und Konversationen finden; die Medienkontexte sind unterschieden in *interviews, meteo (weather forecast), news, sport, scientific press, reportages (documentary), talk show* und die Telefonate in *conversation* und *human-machine*.

Die folgende Tabelle stellt die Unterteilungen innerhalb des Korpus in schematischer Form dar.

Tabelle 1: Gliederung des C-ORAL-ROM nach Kommunikationssituation.<sup>1</sup>

informal		formal		
family/private	public	natural context	media	telephone
<ul style="list-style-type: none"> <li>• monologue (ml)</li> <li>• dialogue (dl)</li> <li>• conversation (cv)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• monologue (ml)</li> <li>• dialogue (dl)</li> <li>• conversation (cv)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• political speech</li> <li>• political debate</li> <li>• preaching</li> <li>• conferences</li> <li>• professional explanation</li> <li>• business</li> <li>• law</li> <li>• teaching</li> <li>→</li> <li>• monologue</li> <li>• dialogue</li> <li>• conversation</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• interviews</li> <li>• weather forecast</li> <li>• news</li> <li>• sport</li> <li>• scientific press</li> <li>• documentary</li> <li>• talk show</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• private conversation</li> <li>• human-machine</li> </ul>

Die Daten werden in Form von Text- und Audiodateien zur Verfügung gestellt, die über ein durchdachtes *text-to-speech alignment* aneinander gekoppelt sind. Die verwendeten Transkriptionskonventionen basieren auf intonatorischen Kriterien gemäß der *Language into Act Theory* (vgl. Abschnitt 2.3.6.2) und gewährleisten somit eine recht gute Nachvollziehbarkeit der tatsächlich realisierten Intonationskurven auch ohne Zugriff auf die Audiofiles.

Aus der Fülle des Datenmaterials wurden für die detaillierte Analyse insgesamt 30 Gespräche in ihrer Gesamtheit ausgewählt, namentlich alle 15 Konversationen sowie die ersten 15 Dialoge im privaten Raum aus dem informellen Teil des spanischen Korpus. Da Vokativen generell eine starke Affinität zur mündlichen Sprache zugeschrieben wird, ließen diese prototypisch mündlichen Kommunikationssituationen sowohl ein vermehrtes Auftreten von Vokativen als auch die Möglichkeit einer Untersuchung bestimmter Vergleichskriterien erhoffen. Die betreffenden Transkripte beinhalten eine Gesamtzahl von 46.725 Wörtern, wenn man die in den jeweiligen Transkripten angegebene Wortzählung zugrunde legt.<sup>2</sup>

Die ausgewählten 30 Texte bzw. der informell-private Korpusteil wurden mit systematischen Suchanfragen in den Transkripten aus informell-öffentlichen Kontexten, Telefonaten und formellen, natürlichen Kontexten ergänzt. Die *Human-machine*-Telefonate konnten nicht mit durchsucht werden, da sie in dem für die textuelle Analyse zugänglichen Ordner (Textual\_Corpus) nicht enthalten waren; sie sind aber für die Zwecke dieser Arbeit ohnehin nicht relevant. Auch die Dialoge epubdl01 und epubdl07 konnten nicht in die Analyse einbezogen werden, da die Suche sie aus unbekannten Gründen nicht mit erfasste. Die verbleibenden 167 Transkripte verteilen sich auf 22 Kontextarten und bestehen aus einer

<sup>1</sup> Eigene Darstellung nach Cresti/Moneglia (2005: 31).

<sup>2</sup> Interessanterweise liegt die Wortzahl, die in der korpuseigenen Tabelle graphics\_spain.xls angegeben ist, für dieselben Texte durchschnittlich rund 2,2 % darüber, mit einer Gesamtzahl von 47.759 Wörtern.



Gesamtzahl von 309.426 Wörtern (gemäß eigener Zählung anhand der jeweiligen Metadaten).<sup>1</sup> Die folgende Tabelle bildet die prozentuale Verteilung dieser Kontexte ab.

Tabelle 2: Prozentuale Verteilung der einzelnen Kontexte im Gesamtkorpus anhand der Wortzahl.

		Kontextart	Anzahl Tran- skripte	Anzahl Wörter	%
<b>informal</b>	family/private	efamcv (conversation)	15	23.495	7,59
		efamdl (dialogue)	42	63.540	20,53
		efammn (monologue)	10	41.229	13,32
		Gesamt family/private		128.264	41,45
	public	epubcv (conversation)	2	3.214	1,04
		epubdl (dialogue)	16	24.550	7,93
		epubmn (monologue)	2	6.011	1,94
		Gesamt public		33.775	10,92
	<b>Gesamt informal</b>			<b>162.039</b>	<b>52,37</b>
<b>formal</b>	natural context	enatpd (political debate)	2	6.055	1,96
		enatpr (preaching)	6	6.824	2,21
		enatps (political speech)	2	6.117	1,98
		enatco (conferences)	4	12.275	3,97
		enatpe (professional explanation)	4	12.063	3,90
		enatbu (business)	3	9.034	2,92
		enatla (law)	2	6.203	2,00
		enatte (teaching)	4	12.353	3,99
		Gesamt natural context		70.924	22,92

<sup>1</sup> Die korpuseigene Statistik kommt auf eine Gesamtzahl von 317.043 Wörtern für dieselben 167 Texte, also durchschnittlich rund 2,4 % mehr. Die Abweichung ist bei den Monologen (efammn) mit durchschnittlich 3,5 % besonders stark, am geringsten bei den (sehr wenigen und sehr kurzen) Wetterberichten mit 0,2 %. Den Grund dafür liefert vermutlich die folgende Bemerkung aus der Beschreibung des spanischen Teilkorpus: „El recuento general de C-Oral-Rom (Moneglia y Cresti, 2005) segmenta las palabras por los espacios en blanco (así, ‚por ejemplo‘ constaría de dos palabras). Sin embargo, el recuento que se ofrece en esta web considera la palabra como ‚unidad léxica‘, independientemente de si está formada por una sola palabra o si es una locución, fórmula o multipalabra. En este caso, ‚por ejemplo‘ y ‚es decir‘ se cuentan como una única palabra. De esta forma, el número de palabras que aquí ofrecemos es necesariamente menor“ ([http://www.llf.uam.es/ESP/Datos\\_Coralrom.html](http://www.llf.uam.es/ESP/Datos_Coralrom.html), 17.7.2017).

		Kontextart	Anzahl Tran- skripte	Anzahl Wörter	%
formal	media	emedin (interview)	5	7.640	2,47
		emedmt (weather forecast)	3	1.591	0,51
		emednw (news)	6	9.480	3,06
		emedsp (sport)	6	9.330	3,02
		emedsc (scientific press)	4	6.108	1,97
		emedrp (documentary)	7	10.712	3,46
		emedts (talk show)	11	16.842	5,44
		Gesamt media		61.703	19,94
	telephone	etelef (private conversation)	11	14.760	4,77
Gesamt formal			147.387	47,63	
Gesamt		167	309.426	100,00	

### 3.1.2 Transkriptionskonventionen

Wie oben bereits erwähnt wurde, basiert die Methodik des C-ORAL-ROM auf der *Language into Act Theory* (vgl. Abschnitt 2.3.4.3 und 2.3.6.2) und folgt somit der Annahme, dass Informations- und Intonationseinheiten grundsätzlich gleichzusetzen seien. Um dies graphisch wiederzugeben, wurde für die Transkriptionen eine modifizierte Version des CHAT-Formats (MacWhinney 2000) gewählt. Im Folgenden werden die verwendeten Zeichen und Konventionen kurz dargestellt, um das korrekte Verständnis der hier wiedergegebenen Transkriptausschnitte zu gewährleisten.

Tabelle 3: Transkriptionskonventionen im C-ORAL-ROM.<sup>1</sup>

Transkription von Intonation und Fragmentation	Erweiterte CHAT-Transkription
Ende einer Intonationseinheit am Äußerungsende (Aussage, Frage, Exklamation, Auslassung)	// ? ! ...
Ende einer Intonationseinheit innerhalb der Äußerung	/
<i>Retracting</i> mit Doppelung	[/]
<i>Retracting</i> mit teilweiser Doppelung	[//]
<i>Retracting</i> ohne Doppelung	[///]
Unterbrechung des Sprechers	+
Beginn und Ende von Überlappungen	< >
Kennzeichnung eines ganzen Turns als überlappend	[<]
Wortfragment	&
Paralinguistische oder nichtsprachliche Signale	hhh
Unverständliches Wort	xxx
Nicht transkribiertes Wort	yyy
Pause	#
Backchannel, der den umgebenden Turn nicht unterbricht	: /

### 3.1.3 Vorgehensweise

Die ausgewählten 30 Texte wurden zunächst der Reihe nach auf das Vorkommen von Vokativen überprüft, wobei jede erstmals auftretende Form notiert wurde, sei es ein Eigenname oder eine andere Form der (pro-)nominalen Anrede. Zweifelsfälle wurden dabei ebenfalls mit einbezogen, um sie im Anschluss zu überprüfen. Diesbezüglich möchte ich bereits an dieser Stelle festhalten, dass nur sehr wenige Formen ausschließlich – und dann nur sehr selten – als Anrede gebraucht wurden; der Großteil der vokativisch verwendeten Wörter fand sich ebenfalls, oft sogar mehrheitlich, in referenzieller<sup>2</sup> Funktion.

Im zweiten Schritt wurden die 30 Texte mittels des mitgelieferten Programms Contextes nach den notierten Vokativformen durchsucht, und alle Vorkommen wurden in Form von Textdateien exportiert, wobei darauf geachtet wurde, genug Kontext vor und nach der betreffenden Form mitzukopieren, um eine Einordnung als vokativische bzw. referenzielle Verwendung möglichst eindeutig möglich zu machen.

Die so zustande gekommenen Textdateien wurden anschließend zunächst in einem Word-Dokument zusammengefasst, wobei jeder Form – d. h. jeder Datei – ein eigener

<sup>1</sup> Die Tabelle basiert auf den Beschreibungen in Moneglia/Martin (2005) und lehnt sich formal an die in Cresti (2000) an. Die Übersetzung und die Auswahl der im Kontext der vorliegenden Arbeit relevanten Transkriptionszeichen stammen von mir.

<sup>2</sup> Unter ‚referenziell‘ verstehe ich in diesem Kontext die Referenz auf die (pragmatische) 3. Person, die von der vokativischen (appellativen/allokutiven) Referenz auf die 2. Person abzugrenzen ist.

Gliederungspunkt zugeschrieben wurde. Falsch dargestellte Sonderzeichen (der Konvertierung geschuldet) wurden korrigiert, und dann wurde versucht, festzustellen, welche der vorliegenden Formen Vokative darstellten und welche nicht. Sowohl die dahingehend eindeutigen Fälle als auch die Zweifelsfälle wurden für die weitere Analyse gesondert abgespeichert; außerdem wurde zu statistischen Zwecken die Anzahl der jeweiligen Formen ermittelt und festgehalten. Die einzelnen Eigennamen wurden aus technischen Gründen zunächst getrennt erfasst, beim späteren Vorgehen jedoch größtenteils als eine einzige Formklasse behandelt.

Bereits in diesem Schritt zeigten sich einige Faktoren, die für die weitere Analyse von Interesse waren. So neigen bestimmte Sprecher dazu, eine große Anzahl an Vokativen zu verwenden, was je nach Sprecher und Gegenüber in Form von Eigennamen, generischen Vokativen bzw. Vokativmarkern oder einer Kombination beider Kategorien geschehen kann. Vokative werden gern verwendet, um die Wiedergabe von direkter Rede einzuleiten bzw. zu markieren (vgl. oben, S. 149) oder das Wort zu ergreifen; auch treten mehrmals innerhalb einer Äußerung Eigennamen gemeinsam mit generischen Vokativen auf. Des Öfteren kommt es zu Häufungen bestimmter Vokativformen bei einzelnen Sprechern, während Formen wie *madre* (mit verschiedenen Ergänzungen) oder *hombre* größtenteils nicht als Anrede, sondern vielmehr als Exklamation bzw. Interjektion zu werten ist. Auf all diese Aspekte wurden im Rahmen der Analyse besonderes Augenmerk gelegt, sowohl im Rahmen des quantitativen als auch des qualitativen Teils.

Um ferner etwas allgemeingültigere Aussagen zu ermöglichen, wurde außerdem die Liste der häufigsten Lemmata im gesamten spanischen Teilkorpus (Eigennamen und Substantive) herangezogen und durchgesehen. Dabei wurden diejenigen Substantive markiert, für die eine appellative Funktion denkbar ist und die mindestens zweimal auftreten, um anschließend ihre Verwendung im gesamten Korpus zu überprüfen; das Vorgehen dabei war analog zu dem bei der Detailanalyse.

Schließlich wurden mit Microsoft Excel verschiedene Tabellen erstellt, um die vorab gestellten Fragen sowie weitere, die sich im Lauf der Untersuchung ergaben, zu beantworten. Die Zahlen, die dabei erhoben wurden, umfassen absolute und relative Häufigkeiten der verschiedenen Vokativformen und Varianten, Verteilungen bezüglich der Verwendungskontexte, der Positionen innerhalb der Äußerung sowie bestimmter einzelner Funktionen. Die Ergebnisse all dieser Zählungen und Berechnungen finden sich in Tabellenform im Rahmen des quantitativen Analyseteils.

In Bezug auf die Eigennamen stellte sich heraus, dass diese zu zahlreich sind und in zu vielen verschiedenen Kombinationen auftreten, um eine übergreifende Analyse für das Gesamtkorpus durchführbar zu machen, zumal der Großteil nur in referenzieller Funktion

verwendet wird. Stattdessen wurden die Anredepräfixe *don* und *señor/señora* mit besonderem Interesse untersucht, sowohl in Hinblick auf ihre Kombinatorik als auch auf die Kontexte ihres Auftretens. Für die Vornamen, die gerade im informellen Teil des Korpus häufig sind, halte ich die Detailanalyse der 30 ausgewählten Texte für hinreichend repräsentativ, während Nachnamen üblicherweise ohnehin nur in Verbindung mit *señor(a)* bzw. *don* + Vorname als Anrede verwendet werden.

Hinsichtlich der generischen Vokative zeigte sich, dass die meisten Formen zu selten vertreten sind, um eine detaillierte Funktionsanalyse zu ermöglichen; zu diesem Zweck die verschiedenen Formen ohne weitere Differenzierung zusammenzufassen und damit de facto gleichzusetzen, erschien mir aufgrund ihrer semantischen wie pragmatischen Unterschiedlichkeit nicht zielführend. Insgesamt treten, abgesehen von der Klasse der Eigennamen und den gesondert untersuchten Anredepräfixen, lediglich die Formen *hombre*, *tío/tía*, *hijo/hija* und *macho* mit einer Frequenz und Funktionsbandbreite auf, die einer solchen Analyse eine Grundlage bieten könnten. Dabei kann *hombre* in einem Großteil der Fälle keinerlei appellative Funktion mehr zugeschrieben werden; vielmehr scheint das Wort als Diskursmarker bereits hochgradig routinisiert und desemantisiert zu sein. Die übrigen Formen hingegen weisen in den untersuchten Texten nicht nur eine breite Spannweite an Funktionen auf, sondern lassen sich auch gut hinsichtlich ihrer Verwendungsbedingungen und ihres Routinisierungsgrades untersuchen und miteinander sowie mit ähnlichen konventionalisierten Vokativmarkern in anderen Sprachen bzw. Varietäten vergleichen.

Die theoretischen Vorannahmen der *Language into Act Theory* flossen nur zu einem geringen Teil in die Analyse ein. Eine detaillierte Untersuchung der Intonationskurven der als Vokative identifizierten Elemente hätte den Rahmen der Arbeit gesprengt und war überdies mit den zur Verfügung stehenden technischen Mitteln nicht praktikabel. Als äußerst nutzbringend erwies sich die Transkription der Intonations- und Äußerungsgrenzen, deren Fehlen in anderen Korpora oft das Nachvollziehen der Sprachmelodie unmöglich macht. Diese Transkription bildete die Basis für die Einordnung einzelner Vokative als initial, medial, final oder autonom: Grundlage für diese Klassifizierung war stets die Äußerung als Ganze, eingerahmt von Turnbeginn und -ende bzw. von den Transkriptionszeichen  $\langle // \rangle$ ,  $\langle ? \rangle$ ,  $\langle ! \rangle$  oder  $\langle \dots \rangle$ , die einen *terminal break*, d. h. das gleichzeitige Ende von Intonationseinheit und Äußerung, markieren. Einfache *breaks* oder Unterbrechungen, transkribiert durch  $\langle / \rangle$ ,  $\langle + \rangle$  sowie den verschiedenen Varianten von *retracting* (vgl. Tabelle 3), spielten dafür keine Rolle. So wurde etwa *tío* in (11) als initial gewertet, in (12) (ebenso wie der Großteil der Fälle wiedergegebener direkter Rede) als medial und in (13) final; Beispiel (14) zeigt ein als autonom gezähltes Vorkommen.

- (11) \*HEL: [<] <hhh bueno // **tío** / lo que yo digo> // está claro / que íbamos / a lo que íbamos // (efamdl30)
- (12) \*HEL: / de mí no sale decirle / de repente / ¡jo! / **tío** / me he enrollado <con éste> // (efamdl30)
- (13) \*UEL: ¡ah! / muy bien / **tío** // a la playita // o a qué ? <o hay que ir> ... (efamdl20)
- (14) \*HEL: [<] <entonces / lo que yo no entiendo / hhh / es que / llegamos ahí tal> / y nada / tal / cual / no sé qué / y / bueno / y unos pequeños problemillas / total / que yo me quedé / sobada // **tío** // o sea ... (efamdl30)

Nicht Teil der Analyse war hingegen die in der *Language into Act Theory* fundamentale Unterscheidung zwischen Äußerungen in *Comment*-Funktion und den diversen vor- und nachgeschalteten Intonations- bzw. Informationseinheiten. Zwar ist der These, dass Vokative, die allein eine Äußerung bilden, auch deren informativen Kern (und somit das illokutionstragende *Comment*) darstellen, nichts entgegenzusetzen. Die Klasse der *Allocutives* hingegen ist dieser Theorie zufolge rein semantisch definiert und nicht weiter untergliedert; allenfalls ließe sich ein Teil der nichtautonomen Vokative anderen Klassen von ‚Diskurseinheiten‘ (d. h. Diskursmarkern) zuschlagen. Zum einen jedoch könnte eine solch dichotomische Vorgehensweise die Multifunktionalität, die so zentral für die verschiedenen expressiven und relationalen Funktionen des Vokativs ist, nicht angemessen fassen. Zum anderen fehlt der Identifizierung der *Comment*-Einheit, die grundlegend für eine Einordnung der vor- vs. nachgeschalteten Elemente wäre, die transkriptorische Grundlage, ganz zu schweigen von den übrigen Informationseinheiten.

Der erste – quantitative – Schritt der Analyse hat zunächst sämtliche auftretenden Vokativformen zum Inhalt. Dabei wird berücksichtigt, wie das Verhältnis zwischen appellativer und referenzieller Verwendung ist und was im Vergleich der unterschiedlichen Kontextarten auffällt, insbesondere in Hinblick auf die im Folgenden (Abschnitt 3.1.4) dargelegten Vorannahmen.

Im zweiten – qualitativen – Schritt soll eine umfassendere Funktionsanalyse durchgeführt werden, um die im ersten Teil der Arbeit dargelegten Theorien empirisch zu überprüfen, mit besonderem Augenmerk auf den vorkommenden Eigennamen, Anredepräfixen sowie den Formen *bombre*, *tío/tía*, *hijo/hija* und *macho*. Die Ergebnisse der beiden Schritte werden in Kapitel 4 dargelegt.

### 3.1.4 Vorannahmen: Kommunikative Nähe und Distanz

Wie bereits in Kapitel 2 diskutiert wurde, besteht gemeinhin Konsens, dass Vokative sich durch eine starke Affinität zur mündlichen Sprache auszeichnen und in schriftlichen Texten eher selten sind. Es lässt sich freilich argumentieren, dass dies weniger dem Medium

geschuldet sei als vielmehr Faktoren der kommunikativen Nähe vs. Distanz (vgl. Koch/Oesterreicher 1990).<sup>1</sup> Dabei geht es in erster Linie um konzeptionelle Aspekte; die Wahl des Mediums ist zunächst zweitrangig. In diesem Sinne nehme ich an, *dass Vokative als inhärent dialogische Elemente bevorzugt im nächstsprachlichen Diskurs verwendet werden*.<sup>2</sup> Diese Annahme soll im Folgenden näher ausgeführt und in den beiden Teilen der Analyse überprüft werden.

Das C-ORAL-ROM mit seinem breiten Spektrum an unterschiedlichen (mündlichen) Kontexten und dem Schwerpunkt auf gesprochener, spontaner Sprache bietet eine hervorragende Grundlage sowohl für eine Untersuchung des Vokativgebrauchs in stark nächstsprachlichen Diskursarten als auch für eine vergleichende Untersuchung der Vorkommen in verschiedenen Kontextarten. Entsprechend wurden für die detaillierte Analyse der Formen und Funktionen bewusst Transkripte aus dem nächstsprachlichen Bereich ausgewählt, die eine vermehrte Verwendung von Anredeformen vermuten lassen.<sup>3</sup> Ergänzend dient ein Vergleich der Vokativvorkommen in den unterschiedlichen Kontextarten dazu, die Annahme konzeptioneller Nähe vs. Distanz zu korroborieren bzw. die in der Literatur postulierten Manifestationen dieser Faktoren empirisch zu prüfen.

Koch/Oesterreicher (1990) betrachten den Gegensatz zwischen gesprochener und geschriebener Sprache (bzw. sprachlicher Nähe und Distanz) nicht als Dichotomie, sondern vielmehr als Kontinuum. Als konstitutive Faktoren für die Charakterisierung von Äußerungen in Bezug auf dieses Kontinuum nennen sie folgende Parameter (S. 8 f.):

---

<sup>1</sup> Die kommunikative Nähe vs. Distanz ist nicht gleichbedeutend mit der hierarchischen bzw. psychosozialen Distanz, die z. B. Alba de Diego/Sánchez Lobato ([1980] 2009) postulieren, bzw. der vertikalen vs. horizontalen Distanz nach Wood/Kroger (1991) (vgl. oben, S. 128). Insbesondere handelt es sich nicht um eine statische Sichtweise, sondern um eine, die in höchstem Maß die aktuellen Bedingungen der Kommunikationssituation mit einbezieht (vgl. Fußnote 1 auf S. 125).

<sup>2</sup> Dazu passt die Feststellung, die Frosali (2005: 108) für das Italienische trifft: „L’unità informativa [*Allocutivo*, F. K.] non è molto frequente; nelle conversazioni con un certo grado di formalità, la vocazione diretta dell’interlocutore è infatti considerata poco cortese in uno scambio conversazionale fra adulti, a meno di situazioni di grande confidenza. È invece molto usata negli scambi conversazionali tra adulti e bambini [...], nel discorso riportato [...] e nelle conversazioni tra amici [...]“

<sup>3</sup> Wie wichtig das Korpusdesign für die Möglichkeit der Untersuchung bestimmter routinisierter Vokative ist, beschreibt auch Heyd (2014: 278 f.).

- a) Öffentlichkeit: Wie viele (potenzielle) Hörer gibt es?
- b) Vertrautheit: Wie gut kennen sich die Gesprächspartner?
- c) Emotionale Beteiligung (Affektivität in Bezug auf den Hörer, Expressivität in Bezug auf den Kommunikationsgegenstand)
- d) Situations- und Handlungseinbindung
- e) Referenzbezug: Wie nah ist das Besprochene an der Sprecher-Origo?
- f) Räumliche Nähe vs. Distanz
- g) Kooperation (Mitwirkungsmöglichkeiten des Hörers)
- h) Dialogizität: Wie leicht kann der Turn übernommen/übergeben werden?
- i) Spontaneität
- j) Themenfixierung.

Aus dem Miteinander all dieser Kommunikationsbedingungen ergibt sich zusammenfassend ein bestimmter Grad an kommunikativer Nähe bzw. Distanz. Prototypisch nähe-sprachliche Kommunikationssituationen zeichnen sich – unabhängig von der Wahl des Mediums – durch folgende Faktoren aus (Koch/Oesterreicher 1990: 12):

- Spontaneität
- physische Nähe
- Vertrautheit
- Privatheit
- Situations- und Handlungseinbindung
- Emotionalität
- Dialogizität

Da sich das C-ORAL-ROM durch eine Vielzahl verschiedener Kommunikationssituationen auszeichnet, sind diese Faktoren in den einzelnen Kontextarten in sehr unterschiedlichem Ausmaß manifestiert. So betrifft zwar der Anspruch der *Spontaneität* das gesamte Korpus (abgesehen von Teilen des Moduls *media*), jedoch ist die *physische Nähe* zwischen den Gesprächspartnern weder bei den Telefonaten noch in den Medienkontexten (abgesehen von den Interviews) gegeben. Der Aspekt der *Vertrautheit* trifft auf das gesamte informelle Korpus zu, das bezüglich der *Privatheit* in Gespräche im privaten vs. öffentlichen Raum getrennt ist. *Situations- und Handlungseinbindung* findet sich in allen Kontextarten in mehr oder weniger starkem Ausmaß, zumal dieser Aspekt eng mit der spontanen, gesprochenen Sprache verknüpft ist. Die *Emotionalität* wiederum ist stark von den einzelnen Situationen sowie der Beziehung der Sprecher untereinander abhängig, wobei davon auszugehen ist, dass im vertrauten Rahmen auftretende Emotionalität direkter verbalisiert wird als in for-



mellen Kontexten. Der Faktor *Dialogizität* schließlich fehlt bei Monologen mit nur einem aktiven Sprecher weitgehend, ist hingegen in Gesprächen unter zwei und mehr Personen (Dialogen und Konversationen) in gleichem Maß präsent.

Auf dieser Grundlage wurde zunächst besonderes Augenmerk auf den informell-privaten Teil des Korpus gelegt, jedoch wurden für bestimmte Formen auch die anderen Kontextarten übergreifend durchsucht. Dabei zeigte sich schnell, dass die Annahme, Vokative würden vermehrt in nächstsprachlicher Kommunikation auftreten, in Bezug auf generische Anredeformen vollumfänglich gerechtfertigt ist. Für Eigennamen ebenso wie für Distanz markierende Titel und Anredepräfixe gelten hingegen andere Bedingungen. Interessante Beobachtungen ergaben sich auch aus der Affinität von Vokativen zu anderen Elementen, die typisch für den nächstsprachlichen Diskurs sind.

### 3.2 Quantitative Analyse

Die erste und nächstliegende Frage, auf die im Rahmen einer quantitativen Analyse einzugehen ist, ist die nach der Anzahl der verschiedenen Vokativformen sowie nach der Frequenz ihrer Verwendung. Diesbezüglich soll zunächst in Bezug auf die 30 ausgewählten Texte aus dem familiär-privaten Teil des Korpus folgenden Fragen nachgegangen werden:

- 1) Wie viele verschiedene Formen von Vokativen (*types*) finden sich?
- 2) Wie viele Vorkommen (*tokens*) von Vokativen finden sich, und wie ist das Verhältnis zwischen Eigennamen und generischen Vokativen?
- 3) Zu Eigennamen:
  - 3a) Wie häufig werden Eigennamen appellativisch vs. referenziell verwendet?
  - 3b) Lässt sich zwischen Dialogen und Konversationen ein Unterschied bezüglich der Frequenz von Eigennamen feststellen?
  - 3c) In welchen Positionen innerhalb der Äußerung treten Eigennamen am häufigsten auf?
- 4) Zu generischen Vokativen:
  - 4a) Wie häufig werden bestimmte generische Vokativformen appellativisch vs. referenziell verwendet?
  - 4b) Lässt sich zwischen Dialogen und Konversationen ein Unterschied bezüglich der Frequenz von generischen Vokativen feststellen?
  - 4c) In welchen Positionen innerhalb der Äußerung treten generische Vokative am häufigsten auf?
- 5) Wie stellt sich das Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Sprechern bzw. Hörern in Bezug auf die Vokativproduktion dar?

Der Detailanalyse der 30 Dialoge und Konversationen wird eine umfassende Auflistung auf Basis der korpuseigenen Frequenzliste an die Seite gestellt, bei der alle Substantive, für die eine appellative Verwendung vorstellbar war, auf diese hin überprüft wurden. Diese stichprobenartige Überprüfung des Gesamtkorpus soll folgende Fragen beantworten:

- 6) Wie viele verschiedene Formen von generischen Vokativen (*types*) finden sich im Gesamtkorpus?
- 7) Finden sich auffällige Unterschiede bezüglich der Verwendung bestimmter generischer Anredeformen (*types/tokens*) in den verschiedenen Kontextarten, in Bezug auf die Frequenz oder die Positionen innerhalb der Äußerung?
- 8) Wie ist das Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Sprechern bzw. Hörern in Bezug auf die Vokativproduktion im Gesamtkorpus?

Die Frequenz der vokativisch verwendeten Eigennamen wurde für das Gesamtkorpus nicht erhoben; die Fülle des Datenmaterials sowie die große Vielfalt der Formen an Namen, die in der korpuseigenen Statistik nicht für menschliche vs. nichtmenschliche Referenten getrennt erfasst werden, hätten dies zu einem Unterfangen gemacht, das bei der Marginalität der betreffenden Fragestellungen den Rahmen der Arbeit gesprengt hätte. In Verbindung mit Anredepräfixen finden sich jedoch zahlreiche Bezüge zur Klasse der Eigennamen in den formellen Kontexten.

### 3.2.1 Detailanalyse

#### 3.2.1.1 Eigennamen vs. generische Vokative in der Detailanalyse

Bevor ich im Detail auf die verschiedenen Vokativklassen eingehe, sollen vorab die ersten beiden der vorab gestellten Fragen beantwortet werden:

- 1) Wie viele verschiedene Formen von Vokativen (*types*) finden sich?
- 2) Wie viele Vorkommen (*tokens*) von Vokativen finden sich, und wie ist das Verhältnis zwischen Eigennamen und generischen Vokativen?

In den 30 im Detail analysierten Texten fanden sich insgesamt 290 Formen, die ich zunächst als Vokative klassifizierte, davon 83 Eigennamen (28,26 %) und 207 generische Formen (71,38 %). Diese teilen sich auf in 32 verschiedene Eigennamen (EN), die als eine Kategorie zusammengefasst werden, und 20 Formen von generischen Vokativen (GV). Generische Vokativformen fallen damit mehr als 2,5 Mal so oft wie Eigennamen, wobei die Frequenz der einzelnen Formen sehr stark schwankt: Selbst die am häufigsten auftretenden Formen (*hombre* und *tío/tía*) kommen, jeweils für sich genommen, nicht so oft vor wie die Klasse der Eigennamen, und acht Anredeformen treten gar nur ein einziges Mal auf. Diagramm 1 illustriert die Verteilung der verschiedenen Formen aufgeschlüsselt nach Konversationen (CV) und Dialogen (DL). Um die absolute Häufigkeit durch eine relative zu ergänzen

zen, zeigt Tabelle 4 darüber hinaus die Frequenz (pro-)nominaler Anredeformen je 1.000 Wörter.

Diagramm 1: Vokative in der Detailanalyse (inkl. *hombre/madre*).

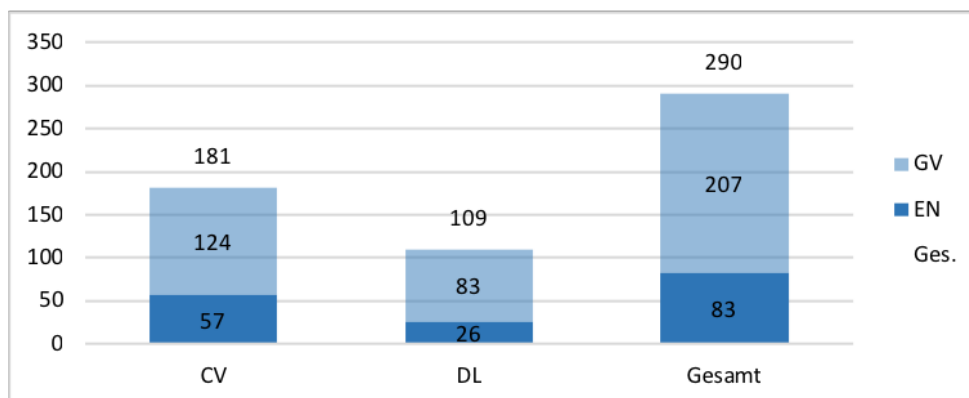


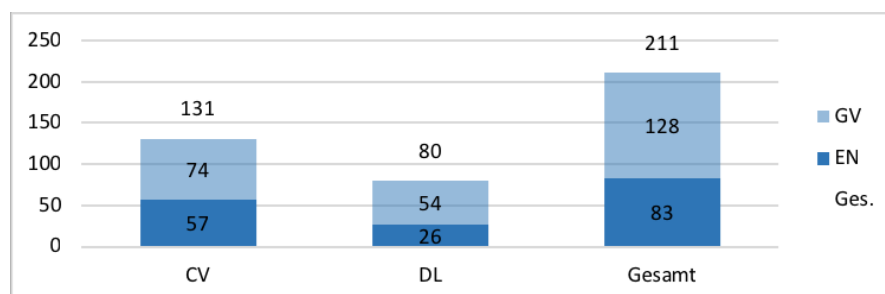
Tabelle 4: Vokative in der Detailanalyse pro 1.000 Wörter (inkl. *hombre/madre*).

	Wortzahl	EN	pro 1.000 W.	GV	pro 1.000 W	Vok. ges.	pro 1.000 W
CV	23.495	57	2,43	124	5,28	<b>181</b>	<b>7,70</b>
DL	23.230	26	1,12	83	3,57	<b>109</b>	<b>4,69</b>
<b>Gesamt</b>	<b>46.725</b>	<b>83</b>	<b>1,78</b>	<b>207</b>	<b>4,43</b>	<b>290</b>	<b>6,21</b>

Legende:  
 CV = Konversationen; DL = Dialoge; ges. = gesamt; EN = Eigennamen; GV = generische Vokative; Vak. = Vokative; W = Wörter.

Jedoch kommen die Formen *hombre* und *madre* nicht als echte Anredeformen, sondern lediglich in routinisierter exklamativer bzw. diskursbezogener Verwendung vor (s. u.). Nimmt man diese aus der Statistik heraus, so stehen den 83 Eigennamen nur noch 128 generische Vokative gegenüber. Es fanden sich in der Detailanalyse also insgesamt 211 Fälle der direkten (pro-)nominalen Anrede, davon 39,34 % Eigennamen und 60,66 % generische Formen (darunter 18 verschiedene). Dieser Unterschied, der in Diagramm 2 illustriert wird, wird im weiteren Verlauf von grundlegender Bedeutung sein.

Diagramm 2: Vokative in der Detailanalyse ohne exklamative Elemente.



Die die Klasse der Eigennamen sowie die der generischen Anredeformen konstituierenden Elemente werden in den nächsten beiden Abschnitten im Detail betrachtet.

### 3.2.1.2 Eigennamen in der Detailanalyse

In Hinblick auf die Eigennamen sollen folgende Fragen beantwortet werden:

- 3a) Wie häufig werden Eigennamen appellativisch vs. referenziell verwendet?
- 3b) Lässt sich zwischen Dialogen und Konversationen ein Unterschied bezüglich der Frequenz von Eigennamen feststellen?
- 3c) In welchen Positionen innerhalb der Äußerung treten Eigennamen am häufigsten auf?

Eigennamen können zwar als eigene semantische Klasse begriffen und weiter in Vor- und Nachnamen unterteilt werden, jedoch traten in den im Detail untersuchten 30 Texten aufgrund der Familiarität der Kontexte praktisch nur Vornamen auf; ausschließlich lässt sich dies für die appellative Verwendung feststellen. Bei der Analyse musste beachtet werden, dass Namen nur dann sinnvoll als Anrede verwendet werden können, wenn die betreffende Person auch anwesend (oder zumindest in Hörreichweite) ist. Eine Ausnahme stellt lediglich die Wiedergabe direkter Rede dar, bei der die angesprochene Person (sofern es sich dabei nicht um den Sprecher bzw. die Sprecherin selbst handelt) nur fiktiv präsent ist.

Die folgende Tabelle 5 beinhaltet daher zwar zunächst sämtliche Eigennamen, für die in den 30 Texten eine Verwendung als Anrede festgestellt werden konnte (in alphabetischer Reihenfolge), gliedert deren Vorkommen aber danach, ob sie in An- oder Abwesenheit der bezeichneten Person fallen. Da in letzterem Fall eine Verwendung als Vokativ sinnlos wäre, erachte ich diese Vorkommen als statistisch nicht relevant. „CV“ bezieht sich auf die untersuchten Konversationen, „DL“ auf die Dialoge, je 15 an der Zahl.

Tabelle 5: Eigennamen in der Detailanalyse (*types/tokens*).

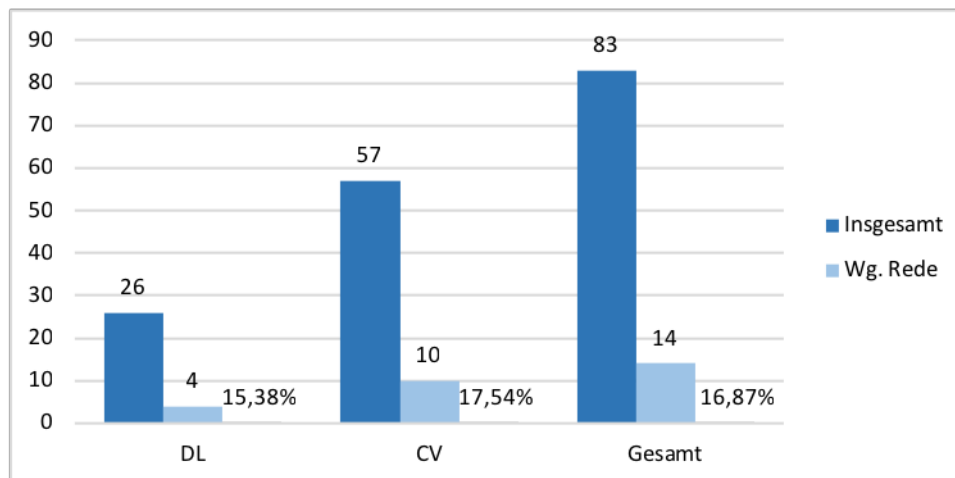
Eigennamen	Gesamt			In Anwesenheit			Als Vokative		
	in CV	in DL	Gesamt	in CV	in DL	Gesamt	in CV	in DL	Gesamt
<i>Alberto</i>	0	1	1	0	1	1	0	1	1
<i>Alfonso</i>	8	0	8	8	0	8	7	0	7
<i>Ana</i>	4	10	14	4	0	4	1	0	1
<i>Dani</i>	4	2	6	0	0	0	4	0	4
<i>Elena</i>	5	0	5	1	0	1	1	0	1
<i>Fran</i>	9	0	9	0	0	0	3	0	3
<i>Ignacio</i>	4	0	4	1	0	1	1	0	1
<i>Inma</i>	0	1	1	0	0	0	0	1	1
<i>Javi</i>	2	0	2	1	0	1	1	0	1
<i>Jesús</i>	5	0	5	5	0	5	3	0	3
<i>Jose (Carlos)</i>	2	4	6	2	1	3	1	1	2
<i>José (Carlos)</i>	7	2	9	3	1	4	2	1	3
<i>Juani</i>	2	0	2	2	0	2	1	0	1
<i>Kiti</i>	3	0	3	2	0	2	2	0	2
<i>Lola</i>	0	4	4	0	3	3	0	3	3
<i>Manolín</i>	1	0	1	1	0	1	1	0	1
<i>Manolo</i>	4	0	4	4	0	4	3	0	3
<i>Mari</i>	1	3	4	1	0	1	1	0	1
<i>María</i>	5	1	6	4	0	4	4	0	4
<i>Miguel (Ángel)</i>	10	7	17	10	0	10	5	0	5
<i>Nuria</i>	4	8	12	0	1	1	0	1	1
<i>Paloma</i>	3	2	5	3	0	3	1	0	1
<i>Patricia</i>	5	0	5	4	0	4	4	0	4
<i>Pili</i>	0	14	14	0	14	14	0	14	14
<i>Rafa</i>	1	6	7	0	0	0	1	0	1
<i>Ricardo</i>	1	1	2	1	0	1	1	0	1
<i>Rosa</i>	10	2	12	6	0	6	2	0	2
<i>Sergio</i>	2	3	5	2	0	2	1	0	1
<i>Use</i>	9	4	13	6	0	6	1	0	1
<i>Verónica</i>	0	3	3	0	3	3	0	3	3
<i>Vidal</i>	5	2	7	5	0	5	2	1	3
<i>Yuste</i>	4	0	4	4	0	4	3	0	3
<b>Gesamt</b>	<b>120</b>	<b>80</b>	<b>200</b>	<b>80</b>	<b>24</b>	<b>104</b>	<b>57</b> <b>(8/49)</b>	<b>26</b> <b>(2/24)</b>	<b>83</b> <b>(10/73)</b>

Die insgesamt 32 als Vokative verwendeten Eigennamen kommen in den 30 ausgewählten Texten zusammenfassend 200 Mal vor, davon jedoch nur 104 Mal (52 %) im Beisein der bezeichneten Person. Unter diesen 104 Vorkommen in Anwesenheit sind immerhin 73 Vokative (49 in den Konversationen, 24 in den Dialogen), was 70,2 % entspricht (CV 61,25 %, DL 100 %). Weitere 10 Vokative (Zahlen in rot) fallen in Abwesenheit der formal angesprochenen Person in wiedergegebener direkter Rede (8 in den Konversationen, 2 in den Dialogen). Eigennamen in Anwesenheit, die keine Vokative sind, finden sich nur in den Konversationen, wo über Anwesende auch in der 3. Person gesprochen werden kann, was zu immerhin 38,75 % (31 von 80) der Fall ist.

Nicht unterschieden wurde hier zwischen den verschiedenen kombinatorischen Varianten der häufigen Namen *José* und *María*, wobei *José* außer in der einfachen Form auch als *José Ramón*, *José María*, *José Zorrilla* und *José Carlos* auftrat und *María* auch als *María José* und *María Ujue* (alle Kombinationen wurden der männlichen bzw. weiblichen Hauptform des Namens zugeschlagen). Außer *José* fand sich auch *Jose* allein oder in Kombination als *Jose Carlos*; in den beiden als Vokativ gelisteten Fällen – einmal *Jose* und einmal *Jose Carlos* – besteht der begründete Verdacht, dass es sich um eine Person namens *José Carlos* handelt und lediglich bei der Transkription das Akzentzeichen unterschlagen wurde. Während zwar der akzentlosen Form in der Tabelle eine eigene Zeile zukommt, werden die appellativen Vorkommen von *José* und *Jose* daher in der Folge gemeinsam behandelt. *Carlos* wird hingegen nicht einzeln in der Liste geführt, da der Name nicht allein als Vokativ auftritt, ebenso wenig wie *Ángel*, das lediglich *Miguel* in 5 von 10 der Vorkommen in Anwesenheit ergänzt.

Die Namen *Dani*, *Fran* und *Rafa* treten kein einziges Mal in Präsenz der angesprochenen Person auf; vielmehr handelt es sich bei allen gezählten appellativen Vorkommen um Fälle von Wiedergabe direkter Rede. Insgesamt finden sich 14 Fälle von Eigennamen, die als Vokativ in wiedergegebener Rede eingesetzt werden (16,87 % aller vokativisch gebrauchten Eigennamen), davon nur 4 in Dialogen; in 3 Fällen bezeichnet sich dabei der Sprecher/die Sprecherin selbst. Diagramm 3 illustriert diesen Anteil; ich werde unten (S. 272) noch näher auf diese Funktion eingehen.

Diagramm 3: Eigennamen in wiedergegebener Rede.



Nur in den Konversationen kann über Anwesende auch in der 3. Person gesprochen werden. In den Dialogen hingegen wird auf den aktuellen Gesprächspartner nie in der 3. Person referiert, sondern dieser wird ausschließlich in der (pragmatischen) 2. Person angesprochen. Einen Sonderfall stellt die Verwendung des vokativisch gebrauchten Namens *Alberto* im Dialog efamd14 dar; er ist nicht an die zweite anwesende Person gerichtet, sondern vielmehr Teil wörtlicher Rede, in der der Sprecher ALB (*Alberto*) eine an ihn selbst gerichtete Äußerung wiedergibt:

- (15) ALB: dentro de unos años / me acordaré como de ocho o nueve libros / de todos los [/] de todos los cientos que he leído // ya no me acuerdo de la mayoría de las cosas // tú fíjate el tío de hoy / nada / nada / nada / nada // eso que te encuentras por ahí a un tío y te diga / hombre / **Alberto** / tal // (efamd14)

Während die Gesamtzahl an Wörtern in Konversationen und Dialogen nahezu identisch ist (23.459 vs. 23.230 Wörter), fallen in Konversationen deutlich mehr Eigennamen, nämlich um über die Hälfte mehr (120 vs. 80, was 60 % vs. 40 % der insgesamt 200 Fälle entspricht). Dies gilt auch für die in Anwesenheit der bezeichneten Person verwendeten Eigennamen, wo von den 104 Vorkommen 80 (77 %) auf Konversationen und nur 24 (23 %) auf Dialoge entfallen. Auf Dritte wird in den Konversationen ebenfalls häufiger namentlich referiert als in Dialogen (63, d. h. 53,85 % der insgesamt 117 referenziell gebrauchten Eigennamen treten in Konversationen auf, im Vergleich zu 54 in den Dialogen, d. h. 46,15 %), worin auch 31 Fälle von nichtvokativischer Referenz in Anwesenheit der/des Bezeichneten eingeschlossen sind.

Auch die Frequenz der Verwendung von Eigennamen in Vokativfunktion liegt in den Konversationen mit 57 (68,67 %) von insgesamt 83 signifikant höher als in den Dialogen mit 26 (31,33 %). Bezogen auf die Frequenz je 1.000 Wörter (vgl. Tabelle 4 auf S. 174) entspricht dies einer Häufigkeit von 2,43 vs. 1,12, also einem Verhältnis von mehr als 2:1.



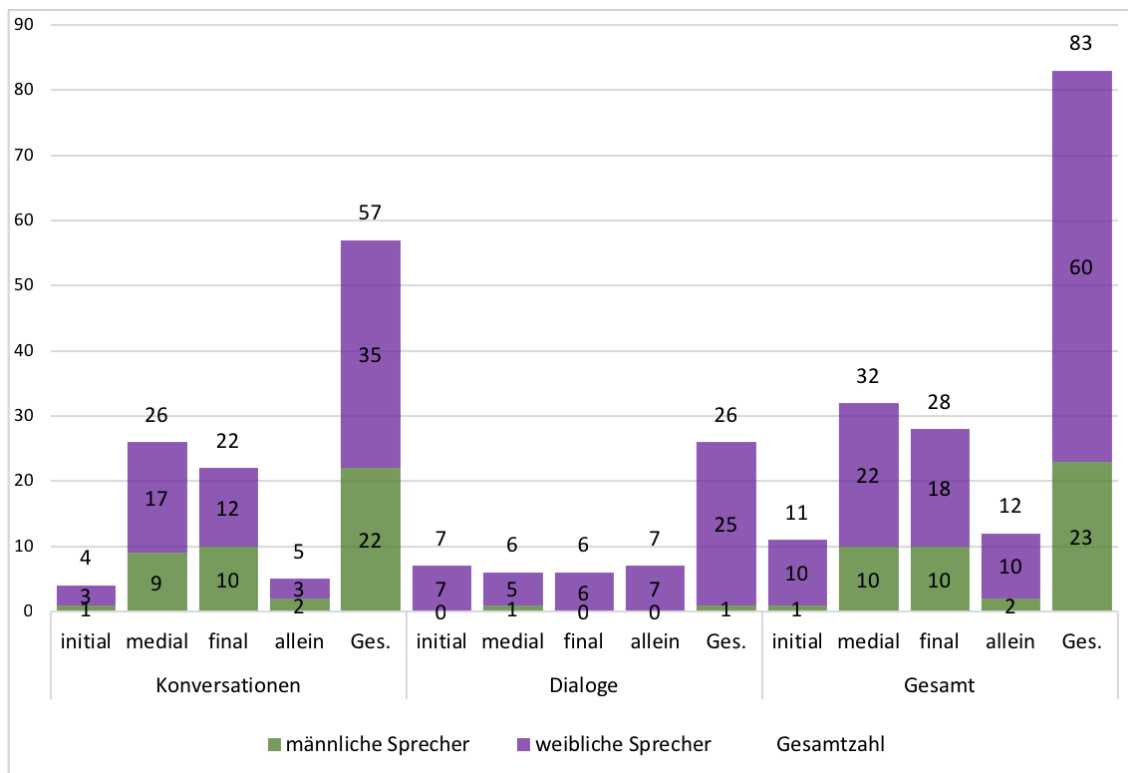
Die Diskrepanz wird noch frappierender, wenn in den Dialogen die 14 Vorkommen von *Pili* aus der Statistik ausgenommen werden. Wenn die Sprecherin PAZ in efamd11 in ihrem Bemühen um Expressivität den Namen ihrer Gesprächspartnerin stark gehäuft verwendet (nämlich insgesamt elf Mal), scheint es sich dabei um ein idiolektal präferiertes emphatisches Stilmittel zu handeln, wie Beispiel (16) zeigt.

- (16) PAZ: [<] <que tú no sabes> [/] tú no sabes lo que me pasó a mí // cógete un cigarro / si quieres // **Pili** // llegó mi hermana / y hace tartita de queso // sabes / cuáles hace ? con mermelada // xxx nunca la has probado ? **Pili** / a ti te va a encantar // te la va a hacer un día // te va a chiflar // **Pili** // a ti te va a encantar // (efamd11)

Die Nennung des Eigennamens geht hier mit weiteren Mitteln der emphatischen Rede einher, wie etwa wörtlichen Wiederholungen und Umformulierungen mit identischer Bedeutung, zusätzlich zu der expressiven – da eigentlich redundanten – Verwendung der starken Personalpronomina *tú* und *a ti*, den direkten Fragestellungen, die die Hörerin aktivieren und dadurch stärker involvieren, sowie der eindringlichen Intonation.

Von Interesse ist schließlich die Frequenz der einzelnen Positionen innerhalb der Äußerung, die ja, wie in Abschnitt 2.3.5 bereits beschrieben wurde, mit bestimmten Funktionen einhergehen. Diagramm 4 fasst diese zusammen, aufgeschlüsselt sowohl nach Kontextart als auch nach dem Geschlecht der Sprecher. Die Prozentzahlen sind Tabelle 15 im Anhang (S. 327) zu entnehmen.

Diagramm 4: Position der Eigennamen in der Detailanalyse.



In den Konversationen (CV ges.) sind die medialen Verwendungen mit 45,61 % (26 *tokens*) klar am frequentesten, dicht gefolgt von den finalen mit 22 *tokens* bzw. 38,6 % (die bei den männlichen Sprechern sogar vorn liegen), während die initialen und autonomen Vorkommen weit abgeschlagen hinten liegen. Dagegen sind die Anteile der vier Positionen in den Dialogen (DL ges.) fast identisch, was im Vergleich zu den generischen Vokativformen (vgl. unten) hervorzuheben ist, auch wenn die insgesamt geringe Anzahl keine statistisch belastbaren Schlüsse zulässt.

Auf die spezifischen Funktionen der immerhin 26 appellativ gebrauchten Eigennamen in Dialogen, wo die identifizierende Anrede ja grundsätzlich redundant ist, werde ich weiter unten (Abschnitt 3.3.1) im Rahmen des qualitativen Analyseteils näher eingehen. Zuvor möchte ich jedoch die festgestellten Häufigkeiten der generischen Vokativformen beleuchten, die den Ansprochenen *per definitionem* nicht eindeutig identifizieren.

### 3.2.1.3 Generische Vokative in der Detailanalyse

Hinsichtlich der generischen Vokative stellen sich dieselben Fragen wie in Bezug auf die Eigennamen:

- 4a) Wie häufig werden bestimmte generische Vokativformen appellativisch vs. referenziell verwendet?
- 4b) Lässt sich zwischen Dialogen und Konversationen ein Unterschied bezüglich der Frequenz von generischen Vokativen feststellen?
- 4c) In welchen Positionen innerhalb der Äußerung treten generische Vokative am häufigsten auf?

In den 30 Texten der Detailanalyse fanden sich – abgesehen von den Eigennamen – 20 verschiedene Formen, die zunächst als Vokative klassifiziert wurden (vgl. S. 114 zur Definition von generischen Vokativen). Dazu gehören Wörter, deren Semantik nur die grundlegendsten Merkmale wie [+ menschlich], [+ männlich] beinhaltet (*hombre, señor*) oder gar nur [+ männlich] (*macho*); Verwandtschaftsbezeichnungen wie *tío/tía, hijo/hija, mamá/mama* und *madre*, die außer [+ menschlich], [+ männlich/weiblich] auch den Verwandtschaftsgrad beschreiben (auch wenn von diesen praktisch nur *mamá/mama* als Referenz auf tatsächlich verwandte Personen verwendet werden); sowie weitere, die außer den Grundcharakteristika auch einen Bezug auf das Alter beinhalten (*niña, chico, muchachos*) oder zum Ausdruck bringen, dass der Sprecher den Adressaten gern hat oder anderweitig schätzt, indem er ihn präzisierend mit einem positiven Attribut anredet (*carriño, my love, majo/maja, guapa, rica*). Theoretisch möglich wären auch Formen, die – z. B. im Sinn anti-normativer Höflichkeit (vgl. oben, S. 146) – dem Hörer eine negative Eigenschaft zuschreiben; jedoch wurde hier – im Gegensatz zum Gesamtkorpus, vgl. Abschnitt 3.2.2.2 – kein derartiger Vokativ gefunden.

Bei näherer Betrachtung stellte sich freilich heraus, dass zwei der gelisteten Formen für eine Analyse der Vokative kaum brauchbar sind. So kann das Wort *madre* mit den beiden semantisch gleichbedeutenden Koseformen nicht zusammengefasst werden, weil seine Verwendung eine völlig andere ist: Während *mama* und *mamá* als Anrede oder Bezugnahme auf die Person der Mutter gebraucht werden, tritt *madre* entweder referenziell oder als Teil einer exklamativen Phrase auf und wird nicht als Vokativ verwendet.<sup>1</sup> Auftretende Kombinationen sind *madre mía, madre mía de mi vida, madre mía de mi vida y mi corazón* und *madre del amor hermoso*. Alle werden zum exklamativen Ausdruck der (negativen) Überraschung oder

---

<sup>1</sup> Interessant erscheint mir dies insbesondere in Hinblick auf die Tatsache, dass im mexikanischen Spanisch das Wort *madre* in der Alltagssprache nur noch als Fluch bzw. als Teil kolloquialer Redewendungen mit pejorativer Semantik gebraucht wird, niemals aber in seiner eigentlichen Bedeutung, wo es konsequent durch *mamá* ersetzt wird (vgl. die Definition im *Diccionario de mexicanismos* [2010: ‚madre‘]).

besonderer Emphase verwendet und sind insofern als sekundäre Interjektionen<sup>1</sup> zu betrachten, die als expressive Stilmittel eingesetzt werden.

Als sekundäre Interjektionen bzw. als völlig routinisierte Diskurssignale (vgl. Abschnitt 4.2.3) ist auch der Großteil der zahlreichen Vorkommen von *hombre* zu werten, bei denen keinerlei deiktische Referenz mehr zu erkennen ist. Dies zeigt etwa Beispiel (17), wo MIG (Miguel) mit PAT (Patricia) im Beisein von ROS (Rosa), GUI (Guillermo) und CHE (Chechu) darüber witzelt, wer von seinen Freunden ihr wohl gefallen würde. *Hombre* wird hier lediglich zur Verstärkung seiner Aussage eingesetzt, nicht aber als Anrede an Patricia oder einen der übrigen Anwesenden.

(17) MIG: Teto te cae bien / no ? Teto es majete / **hombre** // (efamcv03)

Überdies wird *hombre* in unveränderter Form sowohl gegenüber Männern als auch Frauen, in Dialogen ebenso wie in Konversationen verwendet, was ein starkes Indiz für Desemantisierung und Routinisierung ist – ein Aspekt, auf den ich in Kapitel 4.2 näher eingehen werde. Für eine Untersuchung der Funktionen von Vokativen ist das Wort daher nur sehr begrenzt tauglich. Dieser Tatsache soll Rechnung getragen werden, indem es in mehreren Punkten (insbesondere bei der Analyse der Positionen) getrennt von den übrigen Formen behandelt wird.

Die ebenfalls hochfrequente Form *tío/tía* hingegen wird konsequent an die männlichen vs. weiblichen Gesprächspartner angepasst, wenngleich sie nicht als Anrede im Plural verwendet wird. Dabei erfüllt sie eine Vielzahl von Funktionen, die ich in Abschnitt 3.3.2.2 näher beleuchten werde, und ist damit für die Analyse besonders interessant.

Tabelle 16 im Anhang (S. 328) bildet die Frequenz der einzelnen Vokativformen unter Einbeziehung der exklamativ gebrauchten Wörter *hombre* und *madre* ab. Die 16 Formen treten in 21 verschiedenen Varianten auf, die sich in 10 maskuline und 11 feminine Varianten unterteilen; die grammatikalisch maskuline Form *cariño* wird doppelt geführt, da sie sowohl Männern als auch Frauen gegenüber gebraucht wird. Die einzige Form, die im Plural verwendet wird, ist *muchachos*; es findet sich in der Detailanalyse keine einzige weibliche Vokativform im Plural. *Tú* wird nur gegenüber männlichen Hörern verwendet, *my love* gegenüber einer Frau, bei allen anderen Formen ergibt sich die Verwendung aus dem Genus.

<sup>1</sup> Reisigl (1997: 91 f.) definiert sekundäre Interjektionen als „abgeleitete sprachliche Gebilde [...], denen entweder einzelne autosemantische Wörter [...] oder [...] zusammengesetzte Wortverbindungen zugrunde liegen. Die wörtlichen Bedeutungen dieser Formationen sind im Zuge einer kontinuierlichen Deliteralisierung immer weiter in den semantischen „Untergrund“ abgedrängt und durch eine oder mehrere diskursive funktionale Bedeutungen überblendet worden“. Ich komme in Abschnitt 4.2.1 ausführlich auf das Konzept zurück.

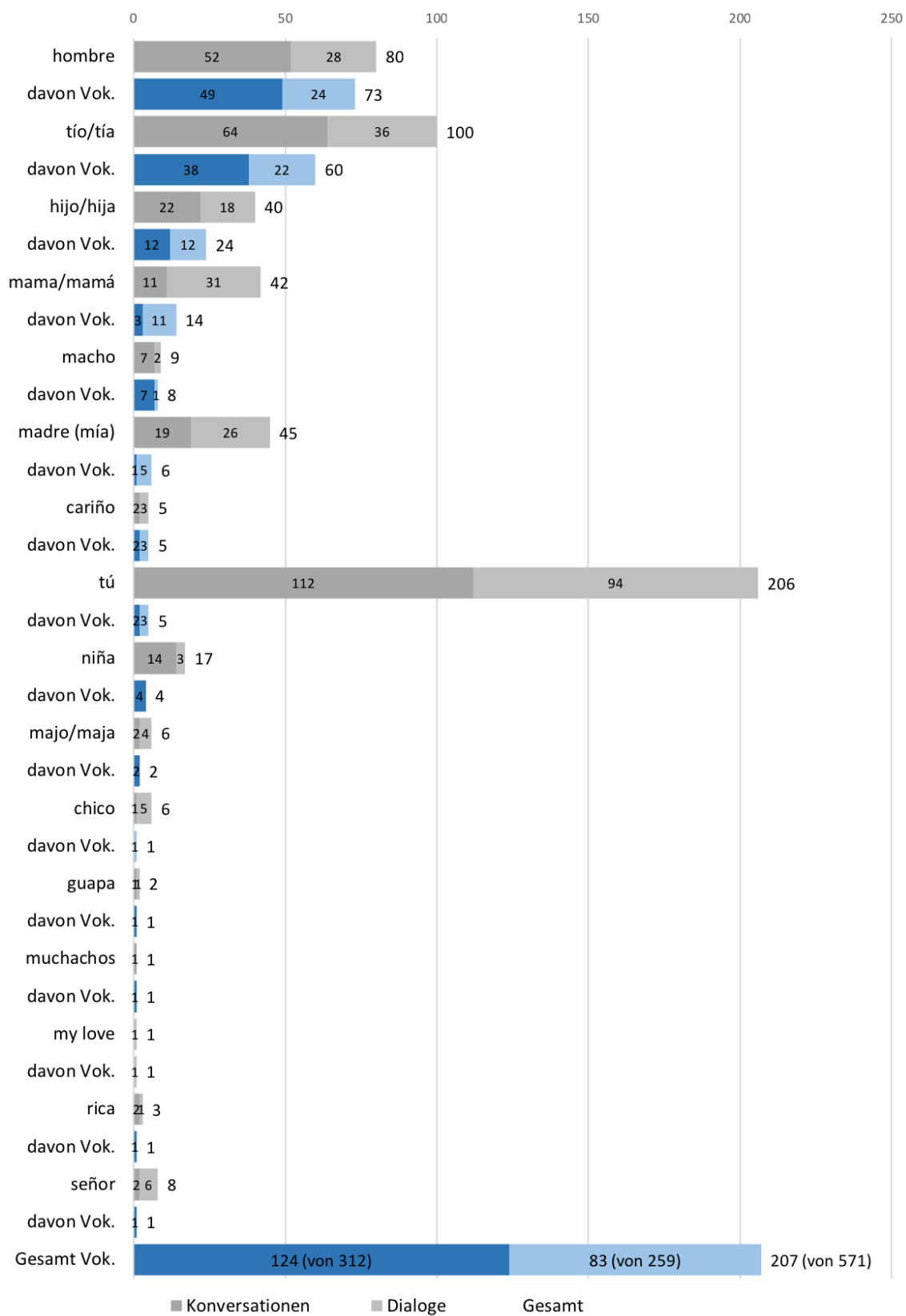
Die 21 *types* sind in sehr unterschiedlicher Frequenz als Vokative vertreten, wie das untenstehende Diagramm 5 zeigt: Während *tío* und *tía* zusammen 60 Mal in appellativer Verwendung auftreten und *hombre* sogar 73 Mal in nichtreferenzieller Funktion, kommen acht der anderen Formen gerade ein einziges Mal vor. Auf Platz 3 finden sich *hija/hijo* mit insgesamt 24 vokativischen Vorkommen. *Mama* und *mamá* kommen zusammen auf 14 *tokens*, während sich *chico*, *guapa*, *muchachos*, *my love*, *rica* und *señor* nur je einmal finden.

Noch stärker variiert der Anteil der appellativischen vs. referenziellen Verwendungsweisen, wobei *tú* die größte Diskrepanz zwischen absoluter und vokativischer Frequenz aufweist (5 Vokative von 206 Vorkommen, was 2,43 % entspricht). Dies ist freilich seiner Eigenschaft als in vielen Kontexten obligatorisches Personalpronomen der 2. Person zuzuschreiben, dem in der 3. Person eine Vielzahl von möglichen Formen der Bezugnahme gegenübersteht. Hingegen treten *cariño* (mit immerhin 5 *tokens*), *muchachos* und *my love* (je ein *token*) ausschließlich als Vokative auf. Die Formen, die aufgrund ihrer Häufigkeit und funktionalen Vielfalt im Rahmen dieser Arbeit am meisten interessieren, sind zu mindestens 60 % als Vokative vertreten: 60 % bei *tío/tía* (60 von 100) sowie bei *hijo/hija* (24 von 40), 88,89 % bei *macho* mit 8 von 9 Vorkommen und sogar 91,25 % bei *hombre* (73 von 80).<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Tabelle 17 im Anhang (S. 329) zeigt ergänzend den Prozentsatz der referenziellen vs. appellativen Verwendungen und die Veränderungen, die sich ergeben, wenn die exklamativen Elemente *hombre/madre* sowie das Pronomen *tú* aus der Statistik herausgenommen werden.

Diagramm 5: Referenzielle vs. appellative Verwendung generischer Anredeformen in der Detailanalyse (inkl. exklamative Elemente).

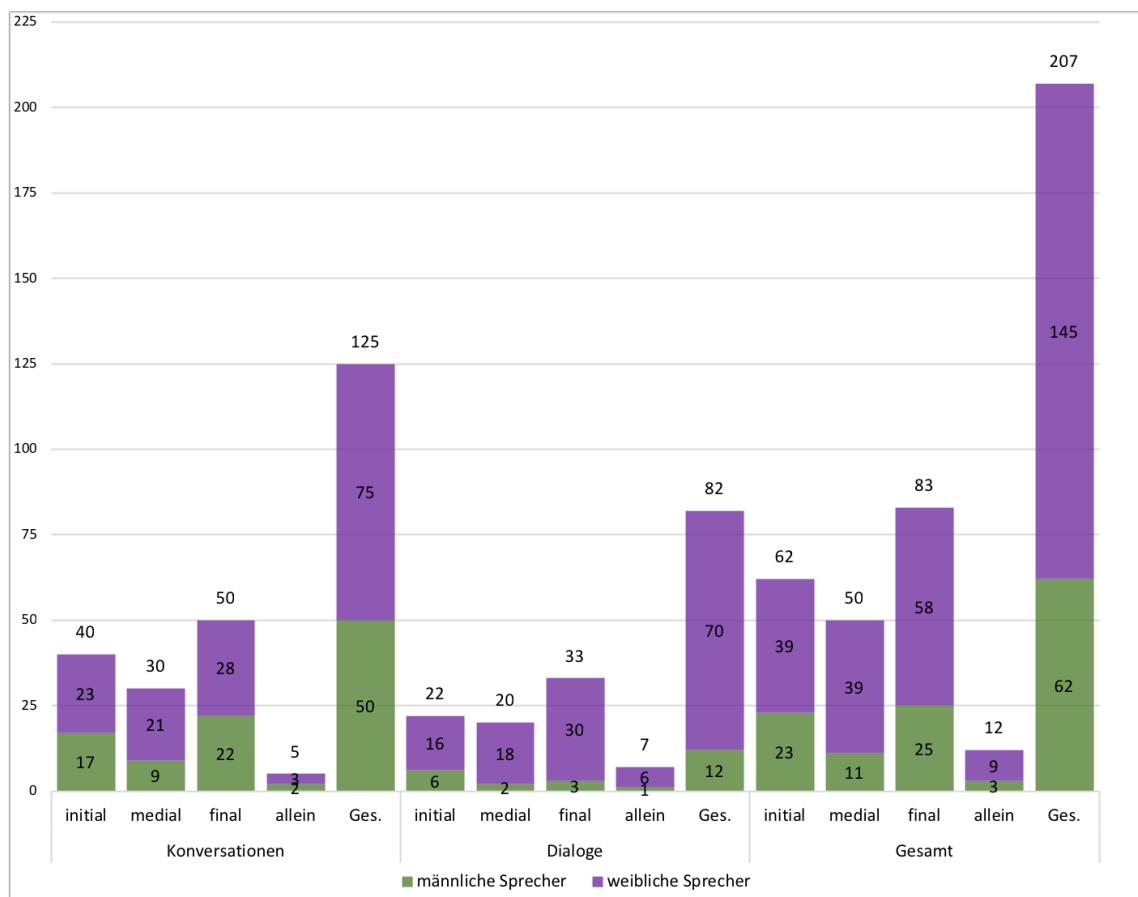


Interessanterweise sind einige der Formen, die in den ausgewählten 30 Texten nur einmal vokativisch vorkommen, auch im Gesamtkorpus kein zweites Mal in dieser Funktion vertreten: Für *muchachos*, *rica* und *my love* finden sich keine weiteren appellativen *tokens*, während in der Gesamtanalyse noch einige andere Wörter lediglich einmal als Vokative gefunden wurden. Auf das Gesamtkorpus und die darin auftretenden Vokativformen werde ich im nächsten größeren Abschnitt im Detail eingehen.

Ebenso wie Eigennamen sind auch generische Vokative in den Konversationen häufiger als in den Dialogen, was vermuten lässt, dass sie trotz ihrer generischen Semantik zumindest teilweise noch identifizierende Funktion haben. Der Unterschied ist aber deutlich weniger stark ausgeprägt; die Frequenz je 1.000 Wörter (vgl. Tabelle 4 auf S. 174) beläuft sich auf 7,75 vs. 4,65 Vorkommen, d. h. ein Verhältnis 1,67:1.

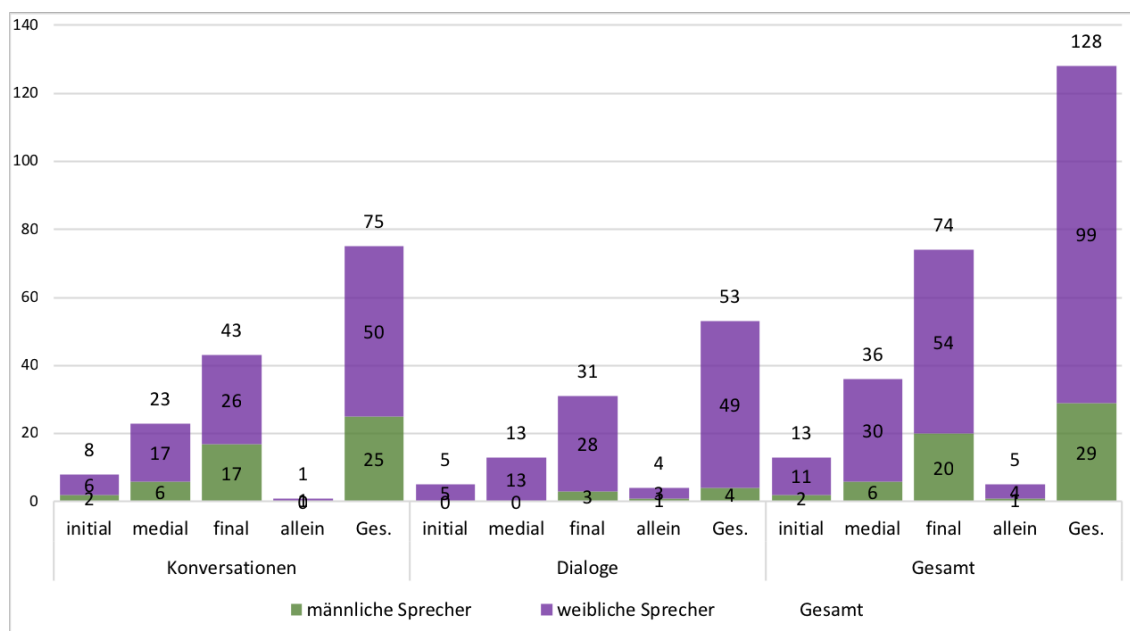
Ebenso wie bei den analysierten Eigennamen soll an dieser Stelle auch die Verteilung der verschiedenen Positionen innerhalb der Äußerung dargestellt werden. Diagramm 6 zeigt diese aufgeschlüsselt nach Kontextart und dem Geschlecht der Sprecher.

Diagramm 6: Position der generischen Vokative in der Detailanalyse (inkl. Exklamative), männliche vs. weibliche Sprecher.



Während die Diskrepanzen zwischen der initialen (62 bzw. 29,95 %), medialen (50 bzw. 24,15 %) und finalen (83 bzw. 40,1 %) Position in Diagramm 6 nur mäßig sind, ändert sich das Bild, wenn man *hombre* und *madre* aus der Statistik herausnimmt. Dies erscheint mir in Anbetracht des fundamental anderen Charakters dieser Formen vonnöten, der sie im Großteil der Fälle nicht als Anrede, sondern vielmehr als reine Exklamations- bzw. Diskursmarker fungieren lässt. Diagramm 7 illustriert die Verteilung und zeigt, dass nun die finale Position über die Hälfte der Fälle ausmacht (74 bzw. 56,72 %), während die mediale mit 36 *tokens* (28,36 %) in etwa gleichbleibend vertreten ist und die initiale deutlich seltener (13 bzw. 9,7 %).

Diagramm 7: Position der generischen Vokative (ohne *hombre/madre*).



Es ergibt sich ferner eine deutliche Differenz zwischen männlichen und weiblichen Sprechern dahingehend, dass die finale Position von Männern anteilmäßig häufiger genutzt wird als von Frauen. Dies trifft sowohl für die Konversationen als auch für die Dialoge zu. Um dies zu verdeutlichen, finden sich in Tabelle 6 noch einmal die Prozentzahlen der beiden Kontextarten zusammengefasst: Der finalen Position sind insgesamt 69 % der Vokativproduktion der männlichen Sprecher zuzurechnen, während es bei den weiblichen Sprechern nur 54,5 % sind.

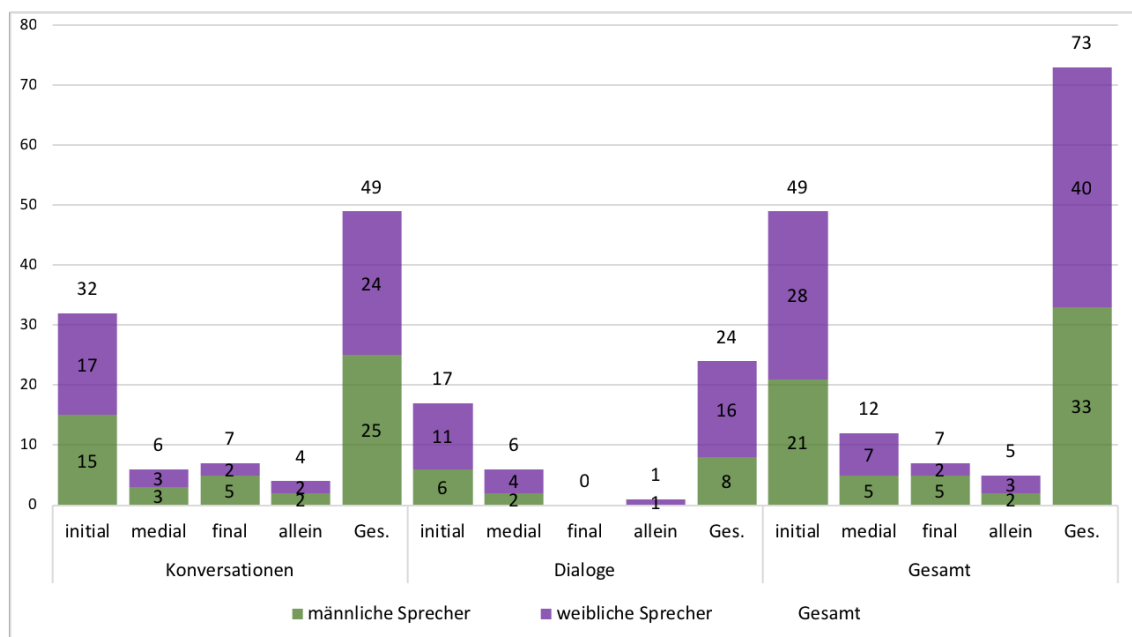


Tabelle 6: Position der generischen Vokative in Prozent (ohne *hombre/madre*).

	initial	%	medial	%	final	%	allein	%	Ges.
Ges. von m	2	6,9	6	20,7	20	69,0	1	3,4	29
Ges. von f	11	11,1	30	30,3	54	54,5	4	4,0	99
<b>Ges.</b>	<b>13</b>	<b>10,2</b>	<b>36</b>	<b>28,1</b>	<b>74</b>	<b>57,8</b>	<b>5</b>	<b>3,9</b>	<b>128</b>

Legende:  
CV = Konversationen; DL = Dialoge; m = männliche Sprecher; f = weibliche Sprecher; ges. = gesamt.

Während die 6 Vorkommen von *madre* im Folgenden vernachlässigt werden, ist die Verteilung von *hombre* allein in Diagramm 8 aufgeführt. Ganz im Gegensatz zu den übrigen Vokativen ist *hombre* am weitesten häufigsten in der initialen Position vertreten (49 bzw. 67,1 %). Es folgt die mediale Position mit 16,4 % (12); die autonome ist bei den weiblichen Sprechern sogar häufiger als die finale, wenn auch ohne statistische Relevanz. Auch hier zeigt sich, wenngleich minimal, die Tendenz, dass Männer *hombre* häufiger in finaler Position verwenden als Frauen.

Diagramm 8: Position von *hombre* in der Detailanalyse.

Zusammenfassend ist bei den generischen Vokativen – im Unterschied zu der Verteilung bei den Eigennamen (vgl. Diagramm 4 auf S. 180) – die häufigste Position nicht die mediale, sondern vielmehr die finale, und zwar in beiden Kontextarten und bei beiden Geschlechtern. Die mediale Position liegt an zweiter Stelle, gefolgt von der initialen, während die alleinstehenden Vorkommen v. a. in den Konversationen stark in der Unterzahl

sind. Dies gilt für alle Formen, für die ausreichend *tokens* für einen derartigen Vergleich vorliegen, mit Ausnahme von *hombre*, das am weitaus häufigsten initial vorkommt.

Bereits aus der obenstehenden Analyse ergibt sich, dass in der Vokativproduktion von männlichen und weiblichen Sprechern beträchtliche Unterschiede bestehen. Wie groß diese sind bzw. inwieweit sie auf das zugrunde liegende Verhältnis der Geschlechter und die jeweils produzierte Wortzahl in den verschiedenen Transkripten zurückgeführt werden können, ist Gegenstand des nächsten Abschnitts.

### 3.2.1.4 Männliche vs. weibliche Sprecher und Hörer in der Detailanalyse

Bevor ich zur Analyse des Gesamtkorpus komme, soll an dieser Stelle die Verteilung zwischen männlichen und weiblichen Sprechern bzw. Hörern untersucht werden. Da in Gesprächen mit mehr als einem Sprecher prinzipiell alle Sprecher auch als Hörer fungieren (wenn auch u. U. nicht alle Hörer auch als Sprecher), wird die Gesamtzahl an Sprechern mit der Gesamtzahl an Hörern gleichgesetzt. Diesbezüglich interessiert mich die Verteilung der Vokative, d. h. (a) wie viele Vokative an männliche vs. weibliche Hörer gerichtet werden und (b) wie viele Vokative von männlichen vs. weiblichen Sprechern produziert werden. Diese Zahlen werden überdies in Relation zur Gesamtwortzahl und zum – statistisch ermittelten – Prozentsatz an Wörtern für männliche vs. weibliche Sprecher gesetzt. Dies soll die Frage beantworten, ob dahingehend ein Ungleichgewicht festgestellt werden kann, dass Männer oder Frauen mehr Vokative verwenden bzw. Männer oder Frauen öfter mit Vokativen angesprochen werden (Frage 5).

Die 30 Texte der Detailanalyse setzen sich aus 15 Konversationen mit insgesamt 23.495 Wörtern und 15 Dialogen mit 23.230 Wörtern zusammen. In den Konversationen finden sich 33 männliche und 26 weibliche Sprecher, in den Dialogen 9 männliche und 22 weibliche. Berechnet man daraus die Verteilung<sup>1</sup>, so ergibt sich, dass in den Konversationen 56,72 % der Gesamtwortzahl (13.327 Wörter) von Männern produziert wird und 43,28 % (10.168 Wörter) von Frauen, in den Dialogen hingegen nur 26,97 % (6.266 Wörter) von Männern und 73,03 % (16.964 Wörter) von Frauen. Die Verteilung wird in Tabelle 18 im Anhang (S. 330) illustriert.

Die Gesamtzahl an Wörtern für männliche vs. weibliche Sprecher addiert sich aus der Wortzahl für Konversationen und Dialoge. Nimmt man die so ermittelte Anzahl an Wör-

<sup>1</sup> Da das Korpus (zumindest in der mir vorliegenden Version) keine Möglichkeit der automatisierten Wortzählung – erst recht nicht aufgeschlüsselt nach Sprechern – bietet, wurde zu diesem Zweck für die Wortzahl je Dialog/Konversation (laut Angabe in den Metadaten der Transkripte) die gleiche Verteilung angenommen wie zwischen den Sprechern. Für jedes einzelne Transkript wurde daher die angegebene Gesamtwortzahl durch die Gesamtzahl an Sprechern geteilt und dann mit der Zahl weiblicher bzw. männlicher Sprecher multipliziert. Die jeweiligen Ergebnisse für die beiden Kontextarten wurden addiert, woraus sich die in der Tabelle angegebenen Zahlen ergeben.

tern von männlichen vs. weiblichen Sprechern zur Grundlage, so lässt sich die Verteilung der verschiedenen Vokativformen berechnen. Hierfür wurde zunächst die Gesamtzahl an Eigennamen und generischen Vokativen für beide Kontextarten erhoben; *hombre* und *madre* wurden als eigene Kategorie (Exklamative) behandelt. In der Folge wurde zunächst festgestellt, wie viele dieser Formen an Männer vs. Frauen gerichtet sind (vgl. Tabelle 16 im Anhang, S. 328). Die folgenden Grafiken zeigen den Anteil männlicher vs. weiblicher Vokativformen in Relation zur Verteilung der Hörer insgesamt. *Hombre* und *madre* (insgesamt 79 *tokens*) wurden aus dieser Darstellung gänzlich ausgenommen, da sie sich in der Regel nicht wie andere Vokativformen an einen spezifischen Adressaten richten, sondern exklamative bzw. diskursbezogene Funktionen erfüllen; gerade in den Konversationen ist somit der konkret angesprochene Gesprächspartner (und damit dessen Geschlecht) praktisch unmöglich festzustellen.

Diagramm 9 stellt die Verteilung der Vokativformen im Kontrast zwischen männlichen und weiblichen Adressaten in absoluten Zahlen dar. Im Gegensatz dazu zeigt Diagramm 10 die Werte, die sich aus der Anzahl der *tokens* in Relation zur Gesamtwortzahl für männliche vs. weibliche Sprecher ergeben, d. h. die Frequenz je 1.000 Wörter.

Diagramm 9: Männliche und weibliche Vokativformen (nach Hörer; ohne Exklamative) in absoluten Zahlen.

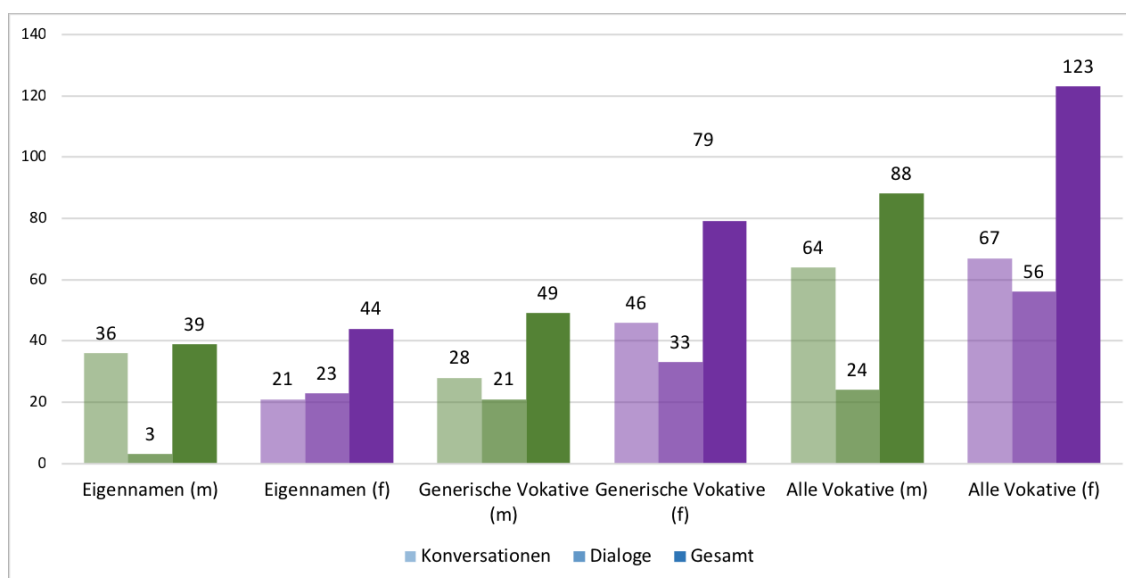
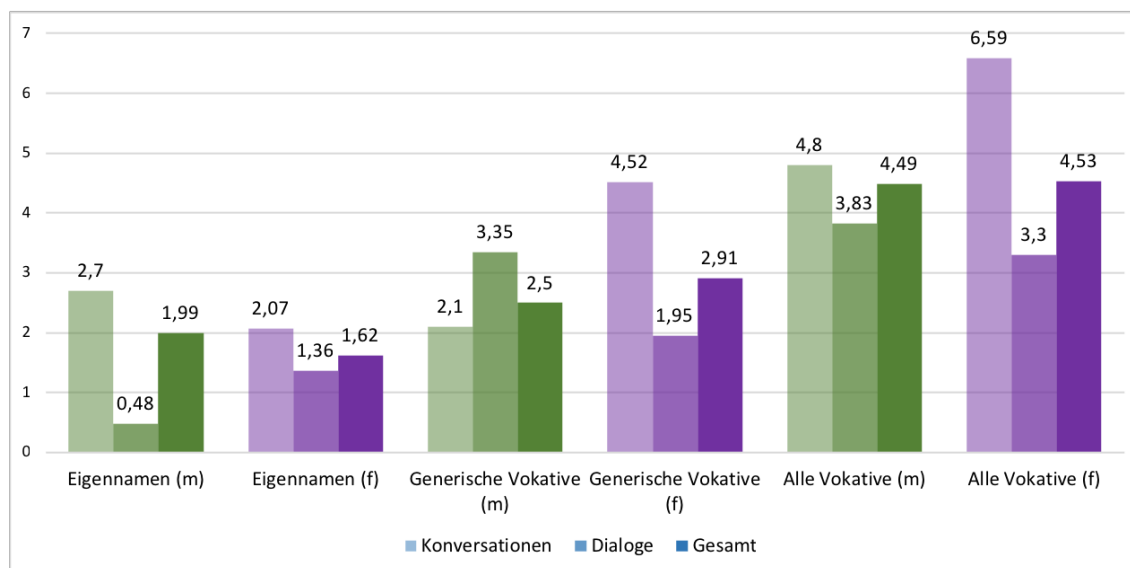


Diagramm 10: Männliche und weibliche Vokativformen (nach Hörer; ohne Exklamative) je 1.000 Wörter.



Es zeigt sich, dass die 88 männlichen und 123 weiblichen Vokativformen sehr unterschiedlich verteilt sind. Die größte Diskrepanz besteht bei den Eigennamen in Dialogen, die nur drei Mal an Männer, hingegen 23 Mal an Frauen gerichtet werden; auch unter Einbeziehung der unterschiedlichen Sprecher- bzw. Wortzahl (vgl. Tabelle 18 im Anhang, S. 330) ist der Unterschied von 0,48 Mal je 1.000 Wörter bei den maskulinen Formen vs. immerhin 1,36 Mal bei den femininen frappant. Insgesamt werden im Verhältnis zur Gesamtsprecherzahl allerdings öfter Männer als Frauen mit ihrem Namen angesprochen (in beiden Kontextarten zusammengefasst 1,99 vs. 1,62 Mal je 1.000 Wörter), während das Verhältnis bei den generischen Vokativen mit 2,5 vs. 2,91 Mal je 1.000 Wörter umgekehrt ist; der Unterschied ist hier freilich nur geringfügig.

Sowohl bezüglich der Eigennamen als auch der generischen Vokativformen finden sich insgesamt deutlich mehr Vorkommen in den Konversationen als in den Dialogen; den einzigen ‚Ausreißerwert‘ bildet die Frequenz maskuliner generischer Formen, die in den Dialogen deutlich häufiger sind. Dass die Differenz zwischen den beiden Kontextarten bei den weiblichen Eigennamen weniger stark ausfällt als bei den männlichen, liegt u. a. in der auf S. 179 beschriebenen gehäuften emphatischen Verwendung des Namens *Pili* von Seiten einer einzelnen Sprecherin im Dialog begründet.

Insgesamt ist die Anrede mit Vokativen jedoch in Relation zur Gesamtwortzahl recht ausgeglichen: 4,49 männlichen Vokativformen je 1.000 Wörter (bezogen auf die 41,93 % männlicher Redeanteil) stehen 4,53 weibliche Formen (in den 58,07 % weiblichen Anteils) gegenüber, also nur marginal mehr. In Anbetracht der Tatsache, dass die Wortzahl je Sprecher nur rechnerisch ermittelt wurde, ist dieser Unterschied zu vernachlässigen.

Die Diagramme 11 und 12 hingegen zeigen die Verwendung von Vokativen aufgeschlüsselt nach Sprecher, um die Frage zu beantworten, ob Männer oder Frauen (immer im Verhältnis zur Gesamtzahl) mehr Vokative verwenden.

Diagramm 11: Männliche und weibliche Vokativproduktion (ohne Exklamative) in absoluten Zahlen.

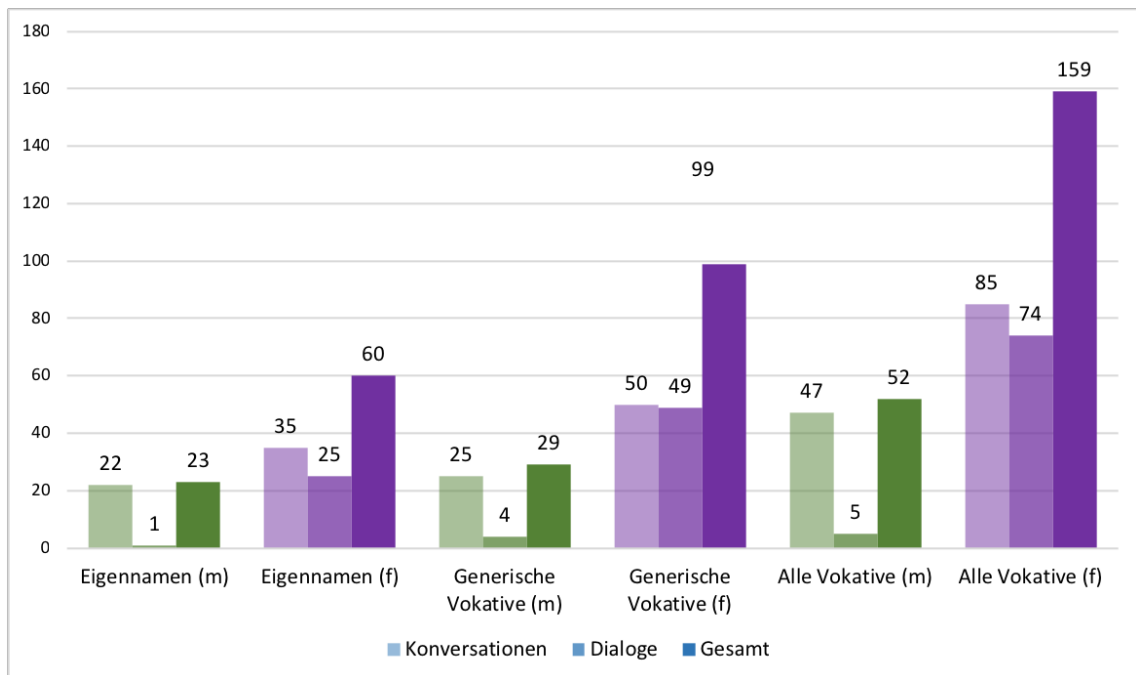
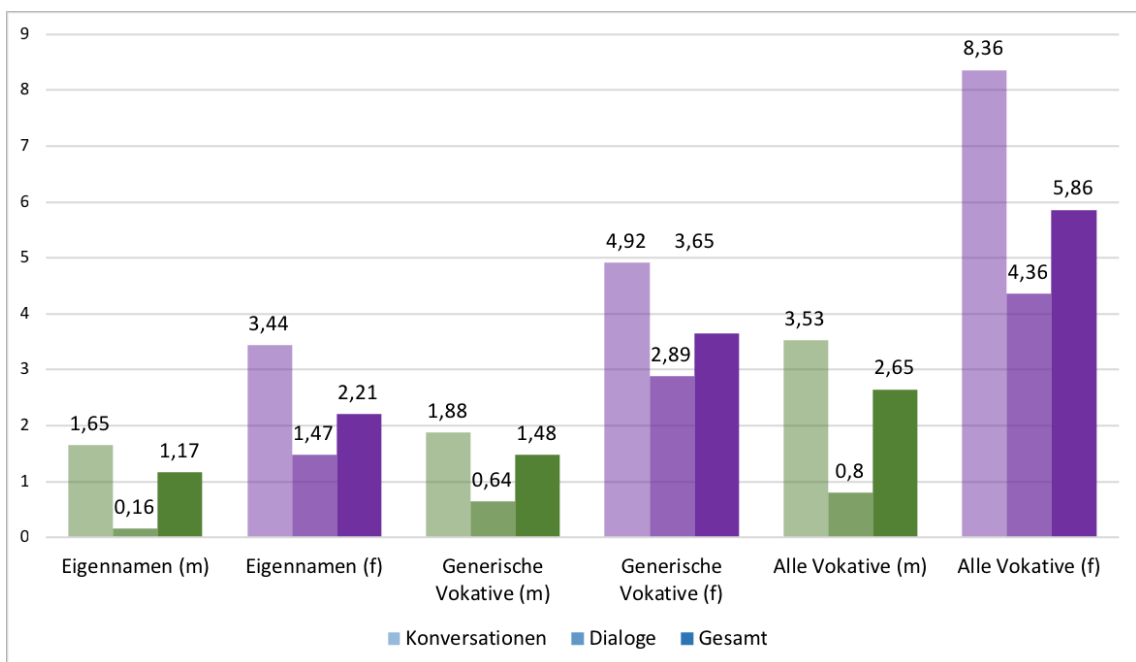


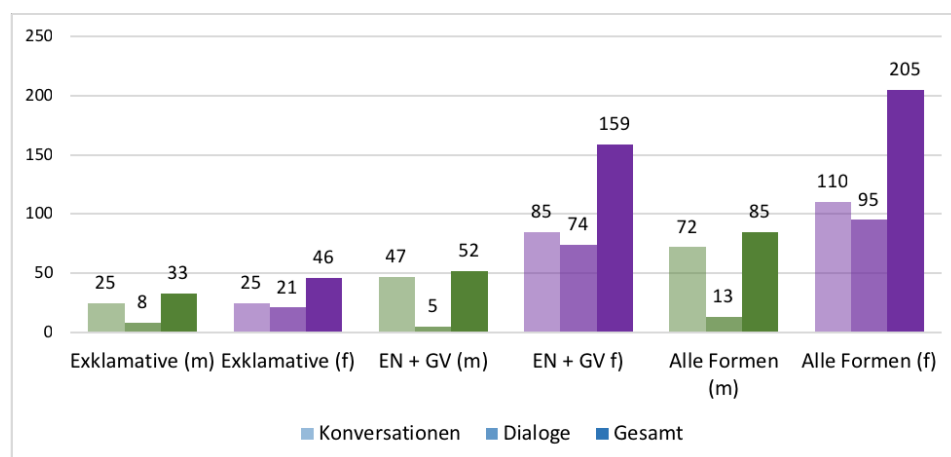
Diagramm 12: Männliche und weibliche Vokativproduktion (ohne Exklamative) je 1.000 Wörter.



In Bezug auf die Sprecher ergibt sich eine sehr deutliche Diskrepanz: Von Männern werden insgesamt 52 Mal Vokative verwendet, von Frauen hingegen 159 Mal. Extrem zeigt sich der Unterschied insbesondere in den Dialogen, wo mit 74 von 79 93,67 % aller Vokative von Frauen verwendet werden; sowohl bei den Eigennamen (25 von 26) als auch bei den generischen Vokativen (49 von 53) liegt hier der weibliche Anteil bei klar über 90 %. Selbst bezogen auf die Sprecher- bzw. Wortzahl, die in den Dialogen zu über 70 % weiblich geprägt sind (vgl. Tabelle 18 im Anhang, S. 330), bleibt eine starke Abweichung bestehen: 0,8 Vokativen je 1.000 Wörter bei den männlichen Sprechern stehen 4,36 bei den weiblichen gegenüber. Auch bei den Konversationen besteht mit 3,53 bei den männlichen vs. 8,36 bei den weiblichen Sprechern eine enorme Differenz, die sich für beide Kontextarten zusammengenommen auf 2,65 Vokative je 1.000 Wörter bei den Männern vs. 5,86 bei den Frauen überträgt.

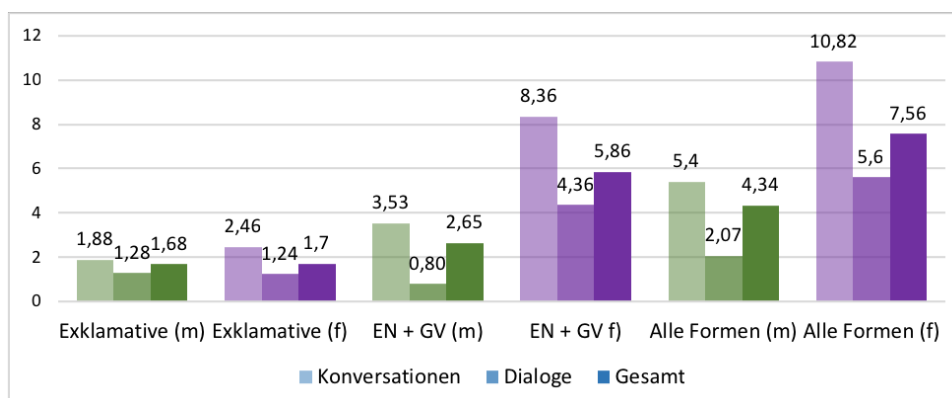
Ergänzend dazu zeigen Diagramm 13 und 14 die Produktion vokativischer Elemente unter Einbezug der Exklamative *hombre* und *madre*. Die Tendenz, dass Frauen diese Formen häufiger verwenden als Männer, ist auch hier deutlich zu erkennen, wenngleich der Unterschied in Bezug auf die Exklamative nur geringfügig ausgeprägt ist.

Diagramm 13: Männliche und weibliche Vokativproduktion (nach Sprecher; inkl. Exklamative) in absoluten Zahlen.<sup>1</sup>



<sup>1</sup> EN = Eigennamen; GV = Generische Vokative.

Diagramm 14: Männliche und weibliche Vokativproduktion (nach Sprecher; inkl. Exklamative) je 1.000 Wörter.



Zwar werden Exklamative von Frauen kaum häufiger verwendet als von Männern, jedoch bleibt die oben festgestellte Diskrepanz auch bei den zusammengekommenen Zahlen erhalten. Insgesamt liegt in beiden Kontextarten die Frequenz bei den weiblichen Sprechern, bezogen auf die Gesamtwortzahl, mit 7,56 beinahe doppelt so hoch wie bei den Männern mit 4,34.

Von Interesse ist schließlich die Feststellung, dass Männer in 19 der 30 Transkripte der Detailanalyse Vokative verwenden und Frauen in 27, was sowohl für Eigennamen als auch für generische Formen gilt. Dabei weisen die weiblichen Sprecher mit 17 verschiedenen Formen ein größeres Repertoire an generischen Vokativen auf als die Männer mit 13.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass zumindest in den familiär geprägten Texten der Detailanalyse Vokative zwar in etwa gleich oft *an* Männer wie *an* Frauen gerichtet werden, jedoch deutlich häufiger *von* Frauen verwendet werden als von Männern, und dies mit einer ausgeprägteren Variationalität. Was für Faktoren dem zugrunde liegen könnten, ist u. a. Gegenstand der Diskussion in Kapitel 4.

### 3.2.2 Gesamtkorpus

#### 3.2.2.1 Vokativformen und Häufigkeiten im Gesamtkorpus

Wie oben bereits erwähnt, schien es mir zugunsten einer größeren Repräsentativität der Ergebnisse vonnöten, über die 30 im Detail untersuchten Texte hinaus auch die übrigen Teile des spanischen Korpus zumindest stichprobenartig zu untersuchen. Die Fragen, die dadurch beantwortet werden sollten, beziehen sich sowohl auf die Gesamtzahl an Vokativformen (*types*) als auch auf Auffälligkeiten bei deren Verwendungsweise in den verschiedenen Kontextarten. Zu diesem Zweck wurde das Korpus auf all jene Substantive aus der Frequenzliste durchsucht, für die eine appellative Funktion vorstellbar war und die mindes-

tens zweimal vorkamen. Alle, für die zumindest einmal eine vokativische Verwendung belegt werden konnte, wurden in die Tabelle aufgenommen.

Dabei zeigte sich, dass bereits die Frage nach der Anzahl an *types* im Gesamtkorpus aus verschiedenen Gründen nicht so leicht zu beantworten ist, wie es den Anschein hat. So sind zum Ersten von vielen Wörtern, die als Lemmata in der Frequenzliste stehen, sowohl maskuline als auch feminine, Singular- und Pluralformen zu finden, die jedoch tendenziell unterschiedliche Gebrauchsbedingungen in der Anrede aufweisen: Oft wird nur die männliche, oft nur die weibliche Form als Vokativ verwendet, von manchen Wörtern nur der Singular, von anderen nur der Plural. Zum Zweiten können Eigennamen zwar grundsätzlich in Vornamen und Nachnamen zusammengefasst werden, jedoch müssten dabei sowohl Kombinationen aus Vor- und Nachname als auch Verbindungen mit diversen Präfixen wie *don* oder *señor* (wiederum mit Vor- und/oder Nachname) gesondert erfasst werden. Drittens sind einige Wörter (etwa *hombre* oder *madre*) zwar dem Anschein nach Vokative, jedoch in ihrer Verwendung bereits so stark routinisiert, dass keins ihrer Vorkommen mehr als echte Anredeform zu werten ist, sondern vielmehr von Interjektionen oder Diskurssignalen gesprochen werden muss. Manchmal, aber nicht immer waren diese Wörter in der Frequenzliste nicht unter den Substantiven, sondern unter den Diskursmarkern oder Interjektionen zu finden. Schließlich finden sich in der Frequenzliste des C-ORAL-ROM zahlreiche Wörter, die zwar jeder Muttersprachler als potenzielle Vokative identifizieren würde, für die jedoch im Korpus kein Kontext vorhanden ist, in dem sie als Anrede gebraucht werden könnten. So wird die Form *abuelo* im Regelfall nur gegenüber dem eigenen Großvater verwendet; da jedoch das Korpus kein Gespräch zwischen Großvater und Enkelkind enthält, findet sich das Wort nicht in appellativer Funktion.

Insgesamt erwies sich die Frequenzliste zwar als nützlich, jedoch sorgte sie in mancher Hinsicht auch für Verwirrung. So waren Maskulinum und Femininum teils als einzelne Schlagwörter, teils gemeinsam aufgeführt, wofür die Kriterien nicht immer nachvollziehbar waren. Auch unter Einbezug der Varianten m/f sowie Sg./Pl. stimmte in vielen Fällen die in der Liste angegebene Anzahl an *tokens* eines bestimmten *type* nicht mit dem Ergebnis der selbst durchgeführten Suche überein. Zum Teil lag dies offensichtlich daran, dass bestimmte Verwendungsweisen oder Wortverbindungen nicht mitgezählt wurden; so sind etwa viele Adjektive gelistet, die oft in nominalisierter Form gebraucht werden, jedoch werden deren attributive Verwendungen in der Lemmaliste korrekterweise nicht in die Zählung der Substantive einbezogen. In anderen Fällen verhinderte zunächst ein öffnendes oder schließendes Ausrufezeichen, das nicht – wie die übrigen Interpunktionszeichen – durch ein Leerzeichen vom Wort getrennt war, ein Auffinden bei der Suche nach dem Wort allein. Dies mag zwar transkriptorisch begründet sein, um substantivische von exklamativen



Verwendungen und damit Nomina von Interjektionen oder Diskurssignalen abzugrenzen, wird aber in meinen Augen nicht ausreichend konsequent eingesetzt, um wirklich sinnvoll zu sein. Entsprechend waren mehrere Suchanfragen nötig, um sämtliche Vorkommen abzudecken.

Jedoch blieben auch unter Einbeziehung dieser beiden Faktoren zahlreiche Diskrepanzen bestehen, die im Rahmen der Analyse nicht geklärt werden konnten. Für meine Zwecke schien es mir sinnvoll, die Ergebnisse meiner eigenen Suchanfragen zur Grundlage zu machen, da ich einerseits nur so sicherstellen konnte, auch alle gezählten Fälle aufzufinden, und andererseits die nötigen Differenzierungen selbst durchführen konnte.

Die nachfolgende Tabelle 7 beinhaltet diejenigen Lemmata aus der Frequenzliste, für die im gesamten spanischsprachigen Teilkorpus eine appellative Verwendung im Sinn eines generischen Vokativs belegt werden konnte. Für die Wörter *hombre* und *madre* gilt dasselbe wie oben gesagt: Sie werden nicht als echte Vokative verwendet, sondern lediglich in exklamativer bzw. diskursmarkierender Funktion. Hingegen enthält die Frequenzliste zwar sowohl Substantive als auch Eigennamen, Interjektionen und Diskurssignale, jedoch keine Adjektive. Es wurden daher zusätzliche Suchvorgänge nach *rico*, *guapo*, *tonto*, *loco*, *estúpido* und einigen weiteren Adjektiven (in der maskulinen wie femininen Variante) durchgeführt, deren Ergebnisse in der Tabelle mit aufscheinen, wenngleich lediglich *guapo* (sowie die Varianten *guapa* und *guapetón*) wiederholt in appellativer Funktion auftrat. Die exklamativ gebrauchten Formen wurden mit in die Statistik aufgenommen. Nicht aufgeführt sind hingegen die Eigennamen (Vor- und Nachnamen), die lediglich in Kombination mit Anredepräfixen wie *señor/señora* und *don* in die Analyse einfließen.

Die Tabelle ist nach Häufigkeit der vokativischen Verwendung sortiert; die Gesamthäufigkeit bezeichnet die Anzahl der bei der Suche gefundenen Vorkommen. Maskuline und feminine Formen wurden um der besseren Übersichtlichkeit willen als Stichwörter zusammengefasst und lediglich in den entsprechenden Spalten gesondert aufgeführt.

Tabelle 7: Liste aller als Vokative verwendeten Wörter im Gesamtkorpus auf Basis der Frequenzliste mit Ergänzungen durch einige Adjektive.

Lemma	M sg	M pl	F sg	F pl	Vok. ges.	Varianten
<i>tío/tía</i>	134	0	171	0	305	2
<i>hombre</i>	227	0	–	–	227	1
<i>señor/señora</i>	66	16	11	11	104	4
<i>hijo/hija</i>	18	0	39	0	57	2
<i>madre</i>	–	–	41	0	41	1
<i>macho</i>	31	0	–	–	31	1
<i>don/doña</i>	30	0	0	0	30	1

Lemma	M sg	M pl	F sg	F pl	Vok. ges.	Varianten
<i>mama/mamá</i>	—	—	18	0	18	1
<i>majo/maja</i>	2	0	12	0	14	2
<i>chaval</i>	10	0	—	—	10	1
<i>niño/niña</i>	5	0	4	0	9	2
<i>guapo/guapa</i>	5	0	3	0	8	3
<i>cariño</i>	6	0	—	—	6	1
<i>doctor/doctora</i>	6	0	0	0	6	1
<i>hermano/hermana</i>	0	7	0	0	7	1
<i>amigo/amiga</i>	0	3	0	2	5	2
<i>chico/chica</i>	2	0	2	0	4	2
<i>cabrón/cabrona</i>	4	0	0	0	4	1
<i>madrina</i>	—	—	4	0	4	1
<i>guana</i>	3	0	—	—	3	1
<i>míster</i>	3	0	—	—	3	1
<i>mujer</i>	—	—	2	0	2	1
<i>camarero/camarera</i>	2	0	0	0	2	1
<i>capullo</i>	2	0	—	—	2	1
<i>colega</i>	2	0	0	0	2	1
<i>jovencito/jovencita</i>	1	1	0	0	2	2
<i>señorito/señorita</i>	1	0	1	0	2	2
<i>amor</i>	1	0	—	—	1	1
<i>vida</i>	—	—	1	0	1	1
<i>joven</i>	1	0	0	0	1	1
<i>muchacho/muchacha</i>	0	1	0	0	1	1
<i>Señoría</i>	1	0	—	—	1	1
<i>rico/rica</i>	0	0	1	0	1	1
<i>estúpido/estúpida</i>	0	0	1	0	1	1
<i>tronco</i>	1	0	0	0	1	1
<i>tonto/tonta</i>	1	0	0	0	1	1
<i>idiota</i>	1	0	—	—	1	1
<i>imbécil</i>	1	0	0	0	1	1
<i>loco/loca</i>	1	0	0	0	1	1
<b>Gesamt</b>	<b>568</b>	<b>28</b>	<b>311</b>	<b>13</b>	<b>920</b>	<b>52</b>
Legende: M = Maskulinum; F = Femininum; Sg = Singular; Pl = Plural; Ges. = Gesamtzahl der Vorkommen; Vok. = vokativische/exklamative Verwendung.						

Nimmt man Tabelle 7 (sowie als deren Ergänzung Tabelle 19 im Anhang, S. 330) zur Grundlage, so ergibt sich eine Gesamtzahl von 39 verschiedenen appellativ gebrauchten Grundformen; unter Einbeziehung der verschiedenen Varianten (maskulin vs. feminin, Sin-

gular vs. Plural) sind es 52. Diese Differenzierung erscheint mir insofern notwendig, als, wie oben bereits angedeutet, die Verwendungsbedingungen für die einzelnen Varianten sehr verschieden sein können und sie z. T. sehr unterschiedlich stark konventionalisiert sind.

Die 52 verschiedenen Formen treten insgesamt 920 Mal auf, wobei die Frequenz zwischen 305 Mal für die Form *tío/tía* (also fast genau ein Drittel aller Vorkommen) und je ein Mal für die zwölf letztgenannten Formen variiert. Die einzige Grundform, die in allen vier Varianten vokativisch gebraucht wird, ist *señor*, das auch als *señora*, *señores* und *señoras* mit und ohne Eigennamen bzw. weitere Spezifikation auftritt (vgl. unten, S. 215).

Interessanterweise werden deutlich häufiger Vokativformen in der maskulinen als in der femininen Variante verwendet, nämlich (unter Einbeziehung der Pluralformen) 596 vs. 324 Mal, was 64,78 % vs. 35,22 % aller Vorkommen entspricht.<sup>1</sup> Die Diskrepanz bleibt erhalten – wenn auch in geringerem Ausmaß –, wenn die exklamativ verwendeten Formen *hombre* und *madre* aus der Statistik herausgenommen werden: 369 maskuline stehen dann 283 femininen Formen gegenüber, d. h. ein Unterschied von 56,6 % vs. 43,4 % der *tokens*. Dieser steht im Kontrast zu den Ergebnissen der Detailanalyse (vgl. Abschnitt 3.2.1.4), wo – bei identischer Anzahl verschiedener Formen für männliche und weibliche Sprecher – 49 generische Vokativ-*tokens* gegenüber Männern und 79 gegenüber Frauen verwendet wurden. Dieser Aspekt wird in Abschnitt 3.2.2.5 näher beleuchtet.

Auffällig ist auch, dass der Anteil der Pluralformen (41, männliche und weibliche Formen zusammengefasst) nur 4,46 % aller Vokative ausmacht; dies mag mit der starken Dialogizität der nächstsprachlichen Kommunikation zusammenhängen (vgl. Abschnitt 3.3.4). Gleichzeitig finden sich deutlich mehr verschiedene in der maskulinen Variante verwendete Formen, nämlich 30 im Singular und 5 im Plural, als feminine mit 15 im Singular und 2 im Plural. Die Diskrepanz wird vermindert, aber nicht hinfällig, wenn man berücksichtigt, dass die maskulinen Wörter *cariño*, *colega*, *guana* (*bwana*), *(mi) amor* und *(mi) vida* sowohl an männliche als auch an weibliche Gesprächspartner gerichtet werden können, ebenso wie die Exklamative *hombre* und *madre*. Mit *cariño* wird je dreimal eine Frau und ein Mann angesprochen; ich habe jedoch in der Tabelle das grammatische Genus zur Grundlage genommen und die entsprechenden Vorkommen unter den maskulinen Formen eingeordnet. *Mi vida* wird in fiktiver wiedergegebener Rede an eine Frau gerichtet, ebenso wie die eigentlich maskulinen Formen *guana* und *mi amor* (vgl. Beispiel (19) unten); *colega* wird zwei-

<sup>1</sup> Werden die einzelnen Vorkommen konsequent nicht dem grammatischen Geschlecht, sondern dem des Adressaten zugeordnet (dies betrifft 3 der 6 Vorkommen von *cariño* sowie einmal *(mi) amor* und dreimal *guana*), so ergibt sich eine Verteilung von 63,86 % vs. 36,14 %; der Unterschied ist somit minimal.

mal von einer Frau in wiedergegebener Rede verwendet, bei der sie einmal sich selbst und einmal einen Mann zitiert, ohne den jeweiligen Gesprächspartner zu spezifizieren.

Für *mujer* wurden bei 99 Vorkommen insgesamt nur zwei appellative Verwendungen gefunden. Dies stimmt nicht mit der Zählung in der Frequenzliste überein, die zwar nur 92 (referenzielle) Vorkommen angibt, zusätzlich jedoch 19 Verwendungen als Diskursmarker. Diese konnten trotz Anwendung verschiedener Parameter bei der eigenen Suche nicht gefunden werden.

Die Wörter *loco*, *imbécil*, *tonto* und *idiota* mit ihrer pejorativ-prädikativen Bedeutung (vgl. Abschnitt 2.3.7.2) wurden in (halb-)appellativer Verwendung nur jeweils ein einziges Mal gefunden, nämlich in einer Aufzählung beispielhaft wiedergegebener Rede:

- (18) \*MAS: te llaman pues **loco** / **imbécil** / **tonto** / **idiota** ... se llamaban los locos antiguamente // (emedrp02)

Eine ähnliche Aufzählung fiktiver wiedergegebener Rede enthält die vokativisch gebrauchten Ausdrücke *mi vida*, *mi amor* und *cariño* sowie *guana* (sonst in der Regel *bwana* geschrieben). Diese werden von der Sprecherin MON verwendet, um Quiques willfähriges Bestreben zu illustrieren, seiner Partnerin Ainhoa alles recht zu machen, das dieser jedoch vielmehr lästig ist:

- (19) \*MON: [...] porque Quique no discute / ni aunque le tire Ainhoa un [/] una maceta a la cabeza // otra cosa que le jode a Ainhoa / nunca discute // si no es ella la que empieza // y no hay cosa que más joda / igual a una chica / que estén to<do> el rato / si **guana** / si **guana** / si **guana** // qué hacemos ? lo que tú quieras / **cariño** // hoy dónde vamos ? donde tú quieras / **mi amor** // qué comemos ? lo que tú quieras / **mi vida** // o sea es que no // [...] (efammn03)

Vergleicht man Tabelle 7 (für das gesamte Korpus) mit Diagramm 5 (für die Detailanalyse)<sup>1</sup> auf S. 184, so fällt auf, dass es unter den erstgenannten, d. h. häufigsten sieben Formen zwar Überschneidungen gibt, diese aber keineswegs identisch sind. Zwar führen in beiden Statistiken *tío/tía* und *hombre* die Liste an, jedoch ist *señor/señora*, das im Gesamtkorpus auf dem dritten Platz liegt, in den für die Detailanalyse ausgewählten 30 Texten nur ein einziges Mal vertreten. *Hijo/hija* folgen auf dem dritten bzw. vierten Platz, jedoch ist *mama/mamá*, das in der Detailanalyse die viertmeisten Vorkommen aufweist, in den entsprechenden Texten offensichtlich überproportional häufig vertreten, da es im Gesamtkorpus erst auf Platz acht steht; *macho* steht an fünfter bzw. sechster Stelle. Die nur referenziell und exklamativ verwendete Form *madre* (in diversen Kombinationen) steht in der Detailanalyse auf Platz sechs, im Gesamtkorpus sogar auf Platz fünf. Das Anredepräfix *don*, im Gesamtkorpus die siebthäufigste Vokativform, kommt in der Detailanalyse gar nicht vor, während *cariño* über die in der Detailanalyse berücksichtigten 5 Vorkommen hinaus im Gesamtkorpus

<sup>1</sup> Vgl. außerdem Tabelle 16 im Anhang (S. 328).

nur ein einziges weiteres Mal auftritt. Tabelle 8 illustriert noch einmal die Rangfolge der Frequenzen inkl. der Häufigkeit des Vorkommens je 1.000 Wörter.<sup>1</sup>

Tabelle 8: Vergleich der häufigsten generischen Vokativformen.

	Detailanalyse			Gesamtkorpus		
	Form	Frequenz	je 1.000 Wörter	Form	Frequenz	je 1.000 Wörter
1.	<i>hombre</i>	73	1,56	<i>tío/tía</i>	305	0,99
2.	<i>tío/tía</i>	60	1,28	<i>hombre</i>	227	0,73
3.	<i>hijo/hija</i>	24	0,51	<i>señor/señora</i>	104	0,34
4.	<i>mama/mamá</i>	14	0,30	<i>hijo/hija</i>	57	0,18
5.	<i>macho</i>	8	0,17	<i>madre</i>	41	0,13
6.	<i>madre</i>	6	0,13	<i>macho</i>	31	0,10
7.	<i>cariño</i>	5	0,11	<i>don</i>	30	0,10
<b>Gesamt (1–7)</b>		<b>190</b>	<b>4,07</b>		<b>795</b>	<b>2,57</b>
<b>Alle gen. Vokative</b>		<b>207</b>	<b>4,43</b>		<b>920</b>	<b>2,97</b>
<b>Eigennamen</b>		<b>83</b>	<b>1,78</b>		<b>k. A.</b>	<b>k. A.</b>

Es zeigt sich (nicht überraschend angesichts der in Abschnitt 3.1.4 erläuterten Vorannahmen), dass generische Vokative in der Detailanalyse mit deutlich höherer Frequenz auftreten als im Gesamtkorpus. Die sieben häufigsten Formen, die in der Detailanalyse 91,79 % aller Vorkommen ausmachen und im Gesamtkorpus immerhin 86,41 %, kommen mit einer Frequenz von 4,07 bzw. 2,57 Mal je 1.000 Wörter vor; alle generischen Vokativformen zusammengenommen treten pro 1.000 Wörter 4,43 bzw. 2,97 Mal auf.

Die vokativisch verwendeten Eigennamen sind hier für das Gesamtkorpus nicht mit aufgeführt, jedoch ist diesbezüglich keine abweichende Verteilungstendenz zu erwarten. Die formellen Kontexte, die knapp die Hälfte des Gesamtkorpus ausmachen, zeichnen sich durch größere kommunikative Distanz und damit einhergehend durch gesteigerte Höflichkeit aus. Dem entspricht die Anrede mit *usted* und Familienname sowie bestimmten formellen Anredepräfixen, namentlich *don* oder *señor/señora*. Da diese Präfixe in der Tabelle als generische Vokativformen geführt werden, folgt daraus, dass die in Verbindung mit ihnen auftretenden Eigennamen zumindest für den formellen Korpusteil bereits Teil der Zählung sind.

Für die informellen Kontextarten müssen freilich die dort in der Regel ohne Präfix auftretenden Eigennamen (insbesondere Vornamen bzw. deren Abkürzungen) gesondert gelistet werden, was in der Detailanalyse exemplarisch durchgeführt wurde: Die insgesamt 83

<sup>1</sup> Dem liegt eine Gesamtanzahl von 46.725 Wörtern für die Detailanalyse und 309.426 Wörtern für das Gesamtkorpus zugrunde; zur Zählung vgl. oben, S. 162.

Vorkommen darin (vgl. Abschnitt 3.2.1.2) treten mit einer Frequenz von 1,78 pro 1.000 Wörter auf. Zusammengenommen ergibt sich für die Detailanalyse daraus eine Häufigkeit von 6,21 Vokativen auf 1.000 Wörter (vgl. Tabelle 4 auf S. 174), die durchaus repräsentativ für die Verwendung nominaler Anredeformen im spontanen, informellen gesprochenen Spanisch sein könnte. Die genaue Verteilung von Vokativen in den verschiedenen Kontextarten wird im übernächsten Abschnitt genauer betrachtet; zuvor möchte ich kurz auf die Semantik der diversen generischen Vokativformen im Korpus eingehen.

### 3.2.2.2 Zur Semantik der generischen Vokative

Semantisch sind die verwendeten generischen Vokative unterschiedlichen Klassen zuzuordnen (vgl. oben, S. 114 f.). Besonders häufig ist die Quelldomäne ‚Verwandtschaftsgrad‘ (vgl. Stoll 2014), der etwa die Formen *tío/tía*, *hijo/hija*, *madre (mía)*, *mama/mamá*, *madrina* und *hermanos* zuzuordnen sind. Die Kategorie ‚Aussehen‘ umfasst *majo/maja*, *guapo/guapa/guapetón* und *rica*, die sämtlich eine positive Konnotation tragen und insofern starke Ähnlichkeit mit echten Kosewörtern wie *cariño*, *(mi) amor* oder *(mi) vida* haben. Dem gegenüber stehen Wörter, die sinngemäß Beschimpfungen oder Beleidigungen darstellen, wie *cabrón*, *capullo*, *tronco*, *estúpida*, *idiota*, *loco*, *tonto* und *imbécil*. Weiters ist die Quelldomäne ‚Alter‘ zu nennen, die Wörter wie *niño/niña*, *chico/chica*, *joven/jovencito*, *chaval*, *muchachos* und *señorito/señorita* beinhaltet. Anredeformen wie *señor(es)/señora(s)*, *don*, *doctor*, *guana*, *míster*, *camarero*, *colega* und *Señoría* schließlich beziehen sich auf die sozialen Rollen, die Tätigkeit oder das hierarchische Verhältnis<sup>1</sup>; schließlich finden sich auch einige Formen mit fast neutraler Semantik wie *hombre/mujer*, *macho* oder *amigos*, das bereits wieder eine positive Relation impliziert. Tabelle 9 zeigt die Verwendung dieser Formen aufgeschlüsselt nach männlichen vs. weiblichen Sprechern (vgl. Abschnitt 3.2.2.5).

<sup>1</sup> Freilich kann auch der explizite Bezug auf das (geringere) Alter vermittelt eines Vokativs im Sinn einer hierarchischen Relation aufgefasst werden; diese Interpretation ist jedoch nicht Teil der Ursprungssemantik.

Tabelle 9: Semantische Quellkategorien, aufgeschlüsselt nach männlichen vs. weiblichen Sprechern.

Quellkategorien	Formen	tokens (m)	tokens (f)	tokens (ges.)
Verwandtschaft	6	124	308	432
<i>tío/tía, hijo/hija, madre (mía), mama/mamá, madrina, hermanos</i>				
Neutral	4	163	102	265
<i>hombre/mujer, macho, amigos</i>				
Soziale Rollen	8	122	29	151
<i>señor(es)/señora(s), don, doctor, guana, míster, camarero, colega, Señoría</i>				
Alter	7	16	13	29
<i>niño/niña, chico/chica, joven/jovencito, chaval, muchachos, señorito/señorita</i>				
Aussehen	3	3	20	23
<i>majo/maja, guapo/guapa/guapetón, rica</i>				
Beschimpfungen	8	11	1	12
<i>cabrón, capullo, tronco, estúpida, idiota, loco, tonto, imbécil</i>				
Intimität (Kosewörter)	3	2	6	8
<i>cariño, (mi) amor, (mi) vida</i>				
<b>Gesamt</b>	<b>39</b>	<b>441</b>	<b>479</b>	<b>920</b>
Legende: m = von männlichen Sprechern; f = von weiblichen Sprechern; ges. = gesamt.				

Von der Ursprungssemantik abzugrenzen ist freilich die tatsächliche Funktion im Diskurs. So werden Elemente aus sämtlichen Kategorien in der Funktion von Solidaritätsmarkern (*familiarizers*) verwendet: an erster Stelle *hombre* sowie *tío/tía*, ferner *macho* und *majo/maja*; im Sinn anti-normativer Höflichkeit (vgl. S. 146) finden sich *cabrón*, *capullo* und *tronco*; auch *chico/chica*, *chaval* und *muchachos* sind als Solidaritätsmarker zu werten, und sogar die förmliche Anrede *señor* kann in bestimmten (informellen) Kontexten als scherzhafte Anrede zur Stärkung der Solidarität umgedeutet werden. Wenn Wörter mit eindeutig positiver Konnotation, wie *majo/maja*, *guapo/guapa/guapetón* oder *rica*, in ähnlicher Funktion – d. h. nicht zum Ausdruck von Intimität, sondern von Solidarität – verwendet werden, so ist die Grenze zur Klasse der Kosewörter z. T. nicht klar definierbar. Die Formen, die in ihrer wörtlichen Bedeutung verwendet werden, sind in erster Linie der Kategorie der sozialen Rollen zuzuordnen; auch mehrere der Beschimpfungen sind im wörtlichen Sinn zu verstehen, ebenso wie einige der Vorkommen von *tía* und *niña* sowie natürlich *mama/mamá*. *Hermanos* hingegen wird in übertragener Bedeutung verwendet (im Sinn der Glaubensbruderschaft), während sich die Anrede *queridos amigos y amigas* auf das Publikum als Ganzes bezieht, wobei nicht davon auszugehen ist, dass der Sprecher tatsächlich mit jedem Einzelnen persönlich befreundet ist. In diesem Sinn spielt die Semantik der Quellkategorien für die hier vorgenommene Analyse nur eine untergeordnete Rolle; ausschlaggebend ist vielmehr die konkrete Funktion im Diskurs. Dies soll in der Folge anhand der Verteilung in den unter-

schiedlichen Kontextarten untermauert werden und wird später in Kapitel 4.2 vertieft diskutiert.

### 3.2.2.3 Kontextarten

Da sich bereits bei den ersten, unspezifischen Suchanfragen zeigte, dass zwischen den einzelnen Kontextarten große Unterschiede bestehen, was die Frequenz der Verwendung bestimmter Vokativformen bzw. von Vokativen allgemein betrifft, erschien es mir nützlich, dies auch systematisch zu untersuchen. Tabelle 20 im Anhang (S. 332) zeigt das Ergebnis dieser Erhebung.

Die insgesamt 920 generischen Vokative gliedern sich in 560 Vorkommen im informellen und 360 im formellen Teil des Korpus. Von Letzteren finden sich 149 in den Telefongesprächen; in den natürlichen und den Medienkontexten, die gemeinsam fast 43 % der Gesamtwortzahl stellen, treten zusammen nur 211, d. h. ein knappes Viertel aller gefundenen Vokative auf. Die Affinität der Telefonate zu den informellen Kontexten hinsichtlich der Anredeformen ist eins von mehreren Indizien, die darauf hinweisen, dass trotz bestimmter diskursiver Regeln sowie mediumbedingter Einschränkungen die Telefongespräche stark nächstsprachlich geprägt sind und daher die Einordnung als ‚formell‘ als etwas irreführend zu werten ist.<sup>1</sup>

Aufschlussreich ist auch die Anzahl der Vorkommen von Vokativformen pro 1.000 Wörter, die zwischen 0 für die Kontextarten *political speech*, *conferences* und *weather forecast* und über 10 für *political debate* sowie die Telefonate schwankt. Auch die (wenngleich spärlichen) öffentlichen Konversationen mit 6,52 Vokativen je 1.000 Wörter sowie die Sportinterviews mit 6,32 weisen sehr hohe Frequenzen auf. Überraschen mag die relativ niedrige Frequenz von Vokativen in Talkshows und öffentlichen Dialogen, insbesondere im Vergleich zu privaten Dialogen.

Wie zu erwarten war, sind die verwendeten Vokativformen je nach Kontextart sehr unterschiedlich. Dies zeigt sich besonders bei den sieben häufigsten Formen (vgl. Tabelle 8 auf S. 199), die jeweils sehr spezifische Verwendungsbedingungen zeigen. So sind einerseits *tío/tía*, *bijo/bija* und *macho* ebenso wie *hombre* und *madre* fast völlig auf die informellen Kontexte beschränkt, während auf der anderen Seite die Anredepräfixe *señor/señora* und *don* den formellen Kontexten vorbehalten sind. In Abschnitt 3.2.2.6 werden diese Formen im Detail beleuchtet.

<sup>1</sup> Weitere Hinweise darauf sind das Zutreffen fast sämtlicher Parameter für kommunikative Nähe, mit Ausnahme der physischen Nähe (vgl. Abschnitt 3.1.4), und das gehäufte Auftreten sonstiger Merkmale nächstsprachlicher Diskurse (vgl. unten, S. 270).



Weitere Anredeformen, die bevorzugt oder ausschließlich in formellen Kontexten auftreten, sind *hermanos* (verwendet nur in der Pluralform als rituelle Anrede in Predigten), *doctor* (nur als Anrede an eine Person in einer Talkshow), *amigos/amigas* (in der Formel *queridos amigos y amigas*, die zweimal bei der einleitenden Begrüßung im Rahmen einer Talkshow verwendet wird) und *míster*, das in emedsp02 als informeller Titel des Fußballtrainers José Antonio Camacho zitiert und als Anrede übernommen wird. Außerdem tritt die grundsätzlich informell konnotierte Form *niño* in einer Fernsehreportage dreimal in Folge in exklamativer Verwendung auf, bis die Folge schließlich mit *joven* kulminiert:

(20) \*HAB: cuatro mil millones Carmen // a la una / a las dos / <y a las>

\*PAC: [<] <niño> //

\*HAB: / tres //

\*PAC: niño //

\*HAB: Carmen se lo ha llevado //

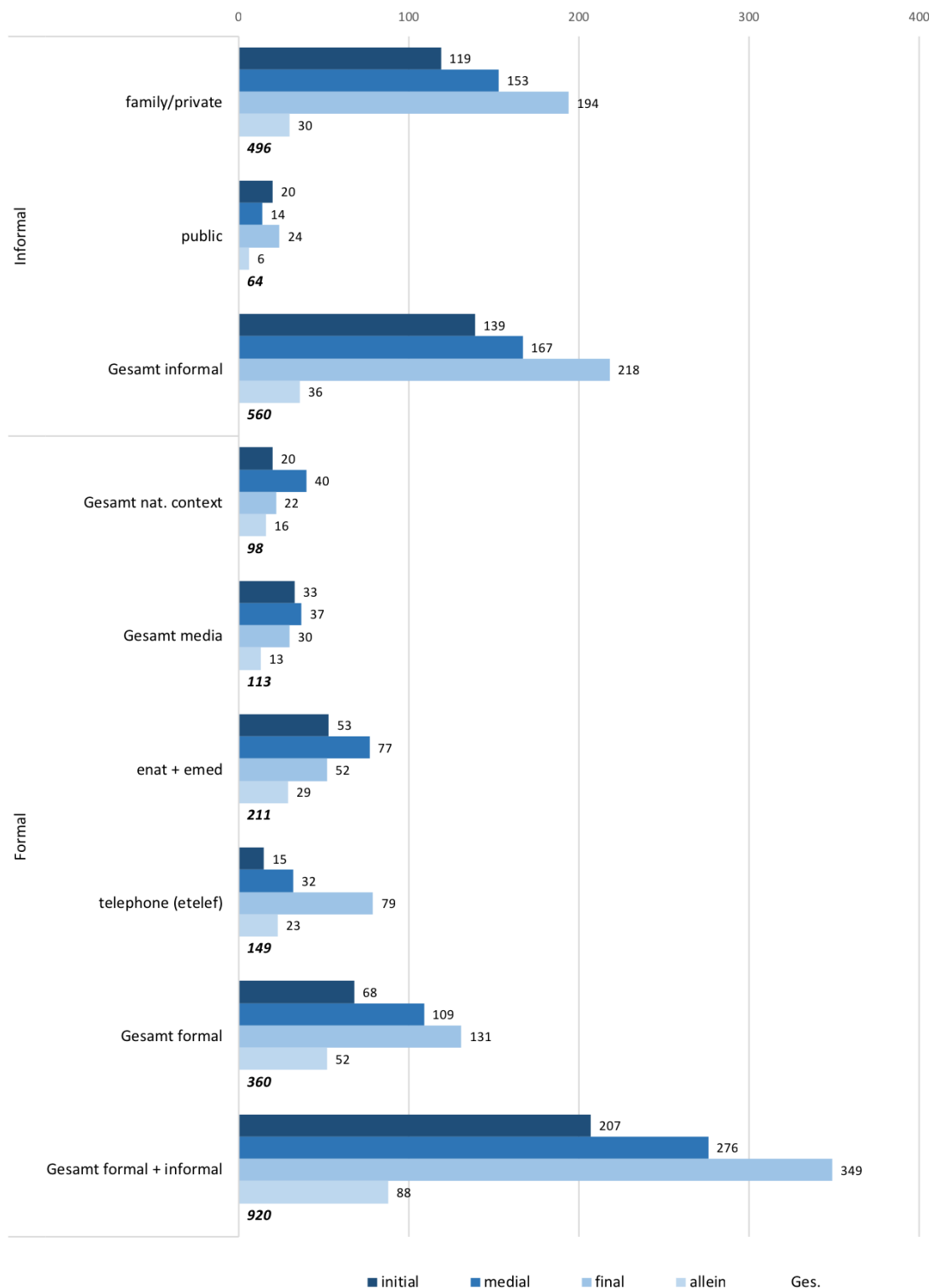
\*PAC: niño // <joven> //  
[emedrp02]

Die Gesprächssituation in Beispiel (20), wo die Interaktanten erraten sollen, wie teuer ein bestimmtes Bild ist, und Carmen dem am nächsten kommt, ist freilich eine sehr freie Konversation, die das Auftreten von Elementen der Nähesprache wie derartigen Exklamationen durchaus angemessen erscheinen lässt.

Von Interesse sind ferner die Vokative *madrina*, *guana*, *camarero*, *jovencito*, *señorito*, *mi amor* und *mi vida*, die ausschließlich im Rahmen privater Monologe als Teil (fiktiver) wiedergegebener Rede eingesetzt werden. Dass hierbei Formen verwendet werden, die sonst ungebrauchlich bzw. nicht kontextangemessen sind, liegt in den Charakteristika wiedergegebener Rede begründet; ich werde in Abschnitt 3.3.4 darauf zurückkommen.

#### 3.2.2.4 Verteilung der Positionen im Gesamtkorpus

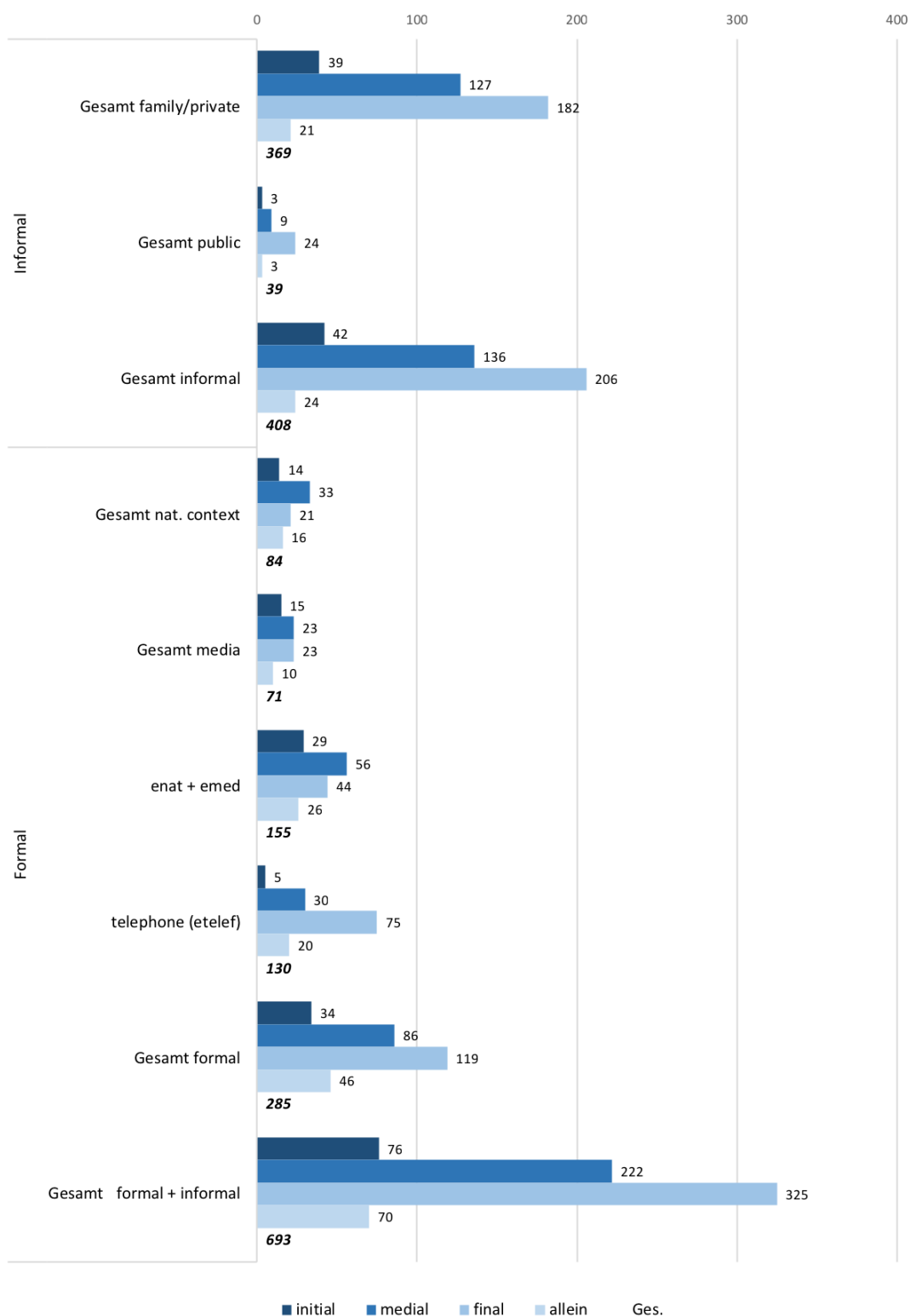
Parallel zu Diagramm 6 (S. 185) soll an dieser Stelle auch die Verteilung der generischen Vokativformen im Gesamtkorpus illustriert werden. Diese erfolgt aufgeschlüsselt nach Kontextart, um eventuelle Unterschiede aufzudecken. Während Tabelle 21 im Anhang (S. 334) die Zahlen für das gesamte Korpus enthält – in absoluten Zahlen sowie in Prozentsätzen –, ist die Veranschaulichung in Diagramm 15 zugunsten der besseren Übersichtlichkeit auf die Gesamtwerte der einzelnen Unterkorpora beschränkt, für welche die jeweiligen Kürzel zusammengefasst werden.

Diagramm 15: Positionen der generischen Vokative im Gesamtkorpus (inkl. *hombre*).

Es zeigt sich, dass im Gesamtkorpus mit fast 38 % die finale Position am häufigsten ist, gefolgt von der medialen mit 30 % und der initialen mit 22,5 %. Fast dieselbe Verteilung findet sich im informellen Korpusteil, während sowohl die Telefongespräche mit 53 %

finalen, 21,5 % medialen und nur 10 % initialen Vorkommen davon abweichen als auch die natürlichen und die Medienkontexte, die zusammengekommen die höchste Frequenz bei den medialen Vorkommen (mit 36,5 %) aufweisen, gefolgt von je einem Viertel initialen und finalen *tokens*. Der Anteil alleinstehender Vokative ist in den Telefonaten mit über 15 % am höchsten, während die übrigen informellen Kontexte einen Anteil von nur 6,5 % aufweisen. Dies könnte darauf zurückgeführt werden, dass hier das Element der Mimik fehlt, was den Einsatz expliziter verbaler Hörsignale umso wichtiger macht.

Die Verteilung ändert sich, wenn man das stark routinisierte *hombre* aus der Statistik herausnimmt, wie es auch oben in Diagramm 7 (S. 186) durchgeführt wurde, da *hombre* völlig untypischerweise in initialer Position am häufigsten ist. Tabelle 22 im Anhang (S. 336) zeigt wiederum die vollständige Auflistung der absoluten und prozentualen Werte, während Diagramm 16 auf die Gesamtwerte der einzelnen Teilkorpora beschränkt ist.

Diagramm 16: Positionen der generischen Vokative im Gesamtkorpus (ohne *hombre*).

Die generischen Vokative mit Ausnahme von *hombre* treten in allen Kontextarten zusammengekommen mit großem Abstand überwiegend in finaler Position auf (46,9 %). Es folgt die mediale Position mit 32 % und die initiale mit knapp 11 % (der Anteil ist also im Ver-

gleich zur Einbeziehung von *bombre* halbiert!), fast gleichauf mit der autonomen (10,1 %). Interessanterweise ist diese Reihenfolge in sämtlichen informellen Kontextarten ähnlich; sowohl in den vertrauten Gesprächen (efam) als auch in denen im öffentlichen Raum (epub) sowie in den Telefongesprächen (etelef) ist die finale Stellung die frequenteste. An zweiter Stelle steht die mediale, während zwischen initialer und autonomer Position die Relation variiert.

In den formellen Kontextarten hingegen (sowohl in enat als auch in emed) ist die häufigste Position die mediale; die finale steht vor der initialen bzw. autonomen erst an zweiter Stelle. Wenngleich die insgesamt eher geringe Frequenz von Vokativen in diesen Kontexten die statistische Signifikanz der Ergebnisse verringert, ist diese Tendenz doch in allen Kontextarten deutlich.

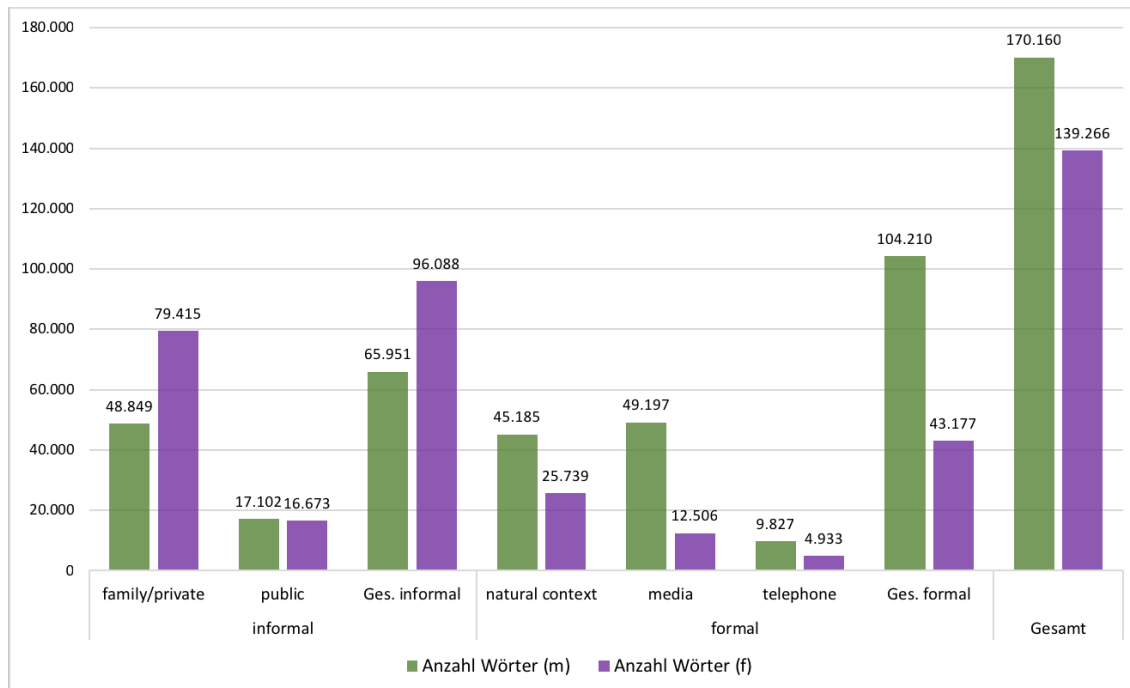
Nicht gesondert berücksichtigt wurden die – wenigen – Fälle sog. axialer Vokative, die eine Art Achse zwischen zwei identischen Teilen der Äußerung bilden (vgl. oben, S. 90). Je nach Transkription wurden die entsprechenden Vorkommen als medial (5 *tokens*) bzw. final (2 *tokens*) gezählt, wobei strenggenommen lediglich die medialen Auftreten der Definition entsprechen (vgl. unten, S. 263).

Ein weiterer Punkt, der mir anhand des Gesamtkorpus untersuchungswürdig erschien, ist die Relation zwischen männlicher und weiblicher Vokativproduktion, wie sie bereits in Abschnitt 3.2.1.4 für die Texte der Detailanalyse erhoben wurde. Diesem Aspekt ist der folgende Abschnitt gewidmet.

### 3.2.2.5 Männliche vs. weibliche Sprecher und Hörer im Gesamtkorpus

Um das Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Anredeformen angemessen zu thematisieren, ist es notwendig, dieses in Relation zur jeweiligen Sprecheranzahl zu setzen. Zu diesem Zweck illustriert Diagramm 17 die reine Textproduktion in absoluten Zahlen. Tabelle 23 im Anhang (S. 337) zeigt darüber hinaus die prozentuale Verteilung zwischen männlichen und weiblichen Sprechern im Gesamtkorpus in Bezug zur Gesamtwortanzahl.

Diagramm 17: Verteilung zwischen männlicher und weiblicher Textproduktion.



Während im familiär-privaten Bereich fast 62 % der Gesamtproduktion von Frauen stammen, sind es im familiär-öffentlichen Bereich nur knapp 50 % (obgleich hier rund 56 % weibliche Sprecher vertreten sind); für beide familiäre Kontextarten zusammengenommen ergibt sich mit 59,3 % immer noch ein klarer weiblicher Vorsprung in der Wortzahl. Anders stellt sich die Sache bei den natürlichen Kontexten dar, wo die 38 (65,52 %) männlichen Sprecher 63,71 % des Textes sprechen; die 20 Frauen (34,48 %) scheinen mit 36,29 % leicht überproportional viel zu sprechen. Noch deutlicher ist das Übergewicht der männlichen Sprecher in den Medienkontexten: 206 Männer (76,3 %) sind hier für 79,73 % des Diskurses verantwortlich; in den Sport-Kontexten kommt gar keine einzige Frau zu Wort. Sehr ungleich verteilt ist die Wortanzahl auch in den Telefongesprächen, wo 10 männliche Sprecher (45,45 %) 66,58 % des Textes produzieren; dies ist freilich mit der Länge der entsprechenden Transkripte gut zu erklären, da die beiden mit Abstand längsten Gespräche (etelef08 mit 5.376 Wörtern und etelef10 mit 2.048 Wörtern) jeweils von zwei Männern geführt werden.

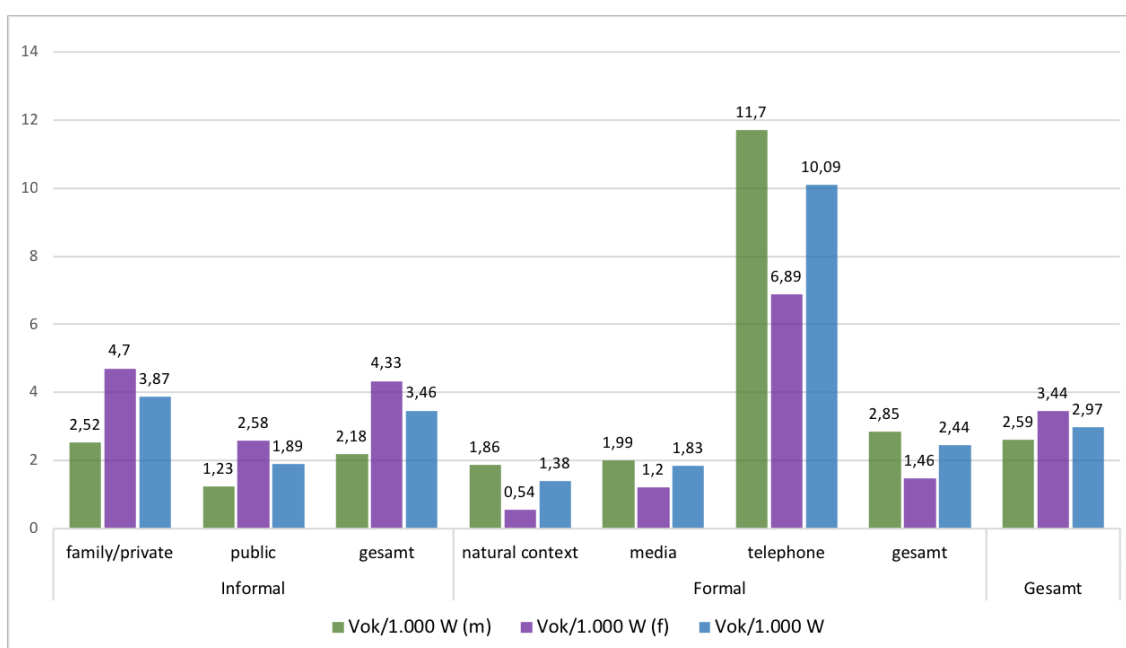
Für das Gesamtkorpus bleibt eine Diskrepanz von 337 (61,83 %) männlichen vs. 208 (38,17 %) weiblichen Sprechern, die in Bezug auf die Wortzahl zwar deutlich geringer ausfällt, mit (errechneter) 54,99 % männlicher vs. 45,01 % weiblicher Textproduktion aber dennoch nicht zu vernachlässigen ist.

Setzt man dies in Beziehung zur Anzahl der Vokative, die in Abschnitt 3.2.2.1 ermittelt wurde (vgl. oben, S. 197), so zeigt sich eine recht ähnliche Verteilung: 56,19 % maskuline

und 43,81 % feminine Vokativformen (ohne Einbezug von *hombre* und *madre*) entsprechen fast exakt der Relation der Wortproduktion der an den Gesprächen beteiligten Personen.<sup>1</sup> Die Folgerung, dass Männer und Frauen in etwa gleich häufig mit Vokativen angesprochen werden, erscheint also durchaus angemessen.

Offen bleibt an diesem Punkt jedoch noch die Frage, ob männliche und weibliche Sprecher auch gleich viele Vokative *produzieren*. Um diese zu beantworten, wurden sämtliche im Korpus aufgefundenen generischen Vokative danach klassifiziert, ob sie von einem Mann stammten oder von einer Frau. Tabelle 24 im Anhang (S. 339) zeigt das Ergebnis dieser Erhebung; *hombre* und *madre* sind unterschiedslos mit aufgeführt. Interessanterweise ergibt sich hier eine abweichende Verteilung: Auf die 54,99 % männliche Wortproduktion entfallen lediglich 47,93 % aller generischen Vokative, während den 45,01 % weiblicher Produktion 52,07 % der Vokativformen entsprechen. Diagramm 18 illustriert die Verteilung in Form der Anzahl an Vokativen je 1.000 Wörter.

Diagramm 18: Verteilung der Vokativproduktion von männlichen und weiblichen Sprechern.



Insgesamt ergibt sich hier für die männlichen Sprecher ein Durchschnitt von 2,59 Vokativen pro 1.000 Wörter, für die weiblichen hingegen ein deutlich höherer Schnitt von 3,44. Besonders stark ist die Diskrepanz im informellen Bereich, wo zwar ohnehin deutlich mehr weibliche (57,44 %) als männliche (42,56 %) Sprecher vertreten sind, Ersteren aber auch in Relation dazu etwas mehr Textproduktion (59,3 % vs. 40,7 %) und deutlich mehr Vokativ-

<sup>1</sup> Werden die einzelnen Vorkommen konsequent dem Geschlecht des Adressaten zugeordnet (vgl. oben, Fußnote auf S. 197), so ergibt sich eine Verteilung von 55,11 % vs. 44,89 %, also eine noch genauere Entsprechung.

*tokens* (74,29 % vs. 25,71 %) zukommen, was sich in eine Frequenz von 4,33 (w) vs. 2,18 (m) Vokativen pro 1.000 Wörter umsetzt.

Anzumerken ist, dass Männer in 19 der 22 Kontextarten (d. h. in 86 %) Vokative verwenden, aber Frauen nur in 10 (45 %), obgleich nur in 3 Kontextarten keine einzige Frau zu Wort kommt. Die Tendenz ist somit dahingehend anzupassen, dass es mehr Kontextarten zu geben scheint, in denen die Verwendung von Vokativen für Männer angemessen scheint, als solche, in denen das für Frauen der Fall ist. Auch in Bezug auf die verschiedenen Varianten gibt es bei den Männern etwas mehr Spielraum: Kontextübergreifend verwenden männliche Sprecher 37 verschiedene generische Vokativformen, weibliche hingegen nur 33.

In Bezug auf die Verwendungsfrequenz jedoch zeigt sich in allen Kontextarten, in denen sowohl Männer als auch Frauen beteiligt sind sowie Vokative verwenden, eine gleichbleibende Tendenz, dass Frauen diese Elemente häufiger verwenden als Männer. Die einzige Ausnahme stellen die Telefongespräche dar, wo v. a. ein ausgedehntes Gespräch zwischen zwei Männern, die sich häufig mit generischen Vokativen anreden, dazu führt, dass sich für die männliche Vokativproduktion ein Schnitt von 11,7 pro 1.000 Wörter im Gegensatz zu nur 6,89 für die weibliche ergibt.

Zusammenfassend werden also Männer zwar in etwa gleich häufig mit generischen Vokativen angesprochen wie Frauen, jedoch neigen Frauen dazu, solche Formen häufiger zu verwenden als Männer. Dies entspricht den Ergebnissen der Detailanalyse, die auch die Eigennamen mit einbezieht (vgl. oben, S. 193), und ist kontextübergreifend beinahe überall dort, wo überhaupt von beiden Geschlechtern Vokative verwendet werden, eine Konstante.

### 3.2.2.6 Die sieben häufigsten Formen

Bevor ich im qualitativen Analyseteil auf spezielle Funktionen einzelner, besonders häufiger Vokativformen eingehe, werde ich im folgenden Abschnitt eine zahlenbasierte Grundlage dafür liefern. Die oben erwähnten sieben häufigsten generischen Vokativformen (*tío/tía*, *bombre*, *señor/señora*, *bijo/bija*, *madre*, *macho* und *don*; vgl. Tabelle 7 oben) sollen daher im Folgenden kurz näher analysiert werden, was ihre Vorkommen in bestimmten Kontextarten, ihre Affinität zu männlichen bzw. weiblichen Sprechern sowie präferierte Kombinationen angeht. Sie sind hier in der Reihenfolge ihrer Frequenz in appellativer Funktion im Gesamtkorpus aufgeführt.

#### (1) *Tío/tía*

Die Vorkommen von *tío/tía* sind mit 236 von 305 Vorkommen fast völlig auf die informellen Kontexte beschränkt; zählt man zu diesen auch die als ebenfalls stark nächsprachlich zu wertenden Telefonate, so bleibt ein einziges Vorkommen in einem formellen Kontext.



Hierbei handelt es sich um eine Art Selbstgespräch des Moderators (LOC), der seinen Eindruck über den 19-jährigen Fußballer Vicente (VIC) äußert, mit dem er ein Interview geführt und von dem er sich soeben wohlwollend verabschiedet hat:

- (21) \*LOC: Vicente // enhorabuena / <a disfrutar> //  
 \*VIC: [<] <muchas gracias> //  
 \*LOC: que te lo has ganado / chaval //  
 \*VIC: muchas gracias //  
 \*LOC: hasta luego //  
 \*VIC: hasta luego //  
 \*LOC: **tío** [/] un tío majo / sí señor // ayer tuvimos la oportunidad de hablar con su padre / y ojalá / ese toque de humildad y de sencillez que tiene / y que tiene históricamente / no lo pierda con el paso del tiempo // [...] [emedsp02]

*Tío* stellt hier also keine echte Anrede dar, auch wenn die Verwendung von *chaval* nur wenige Turns vorher zeigt, dass ähnlich familiäre Anreden in der Beziehung zwischen LOC und VIC durchaus als passend empfunden werden. In Verbindung mit *sí señor* kann vielmehr davon ausgegangen werden, dass die beiden Vokative an den Hörer (im Radio/Fernsehen) gerichtet sind und dazu dienen, die Aussage des Sprechers zu intensivieren. Auf diesen Aspekt werde ich unten noch zurückkommen.

Diagramm 19: Frequenz von *tío/tía* im Gesamtkorpus, aufgeschlüsselt nach männlichen und weiblichen Sprechern.

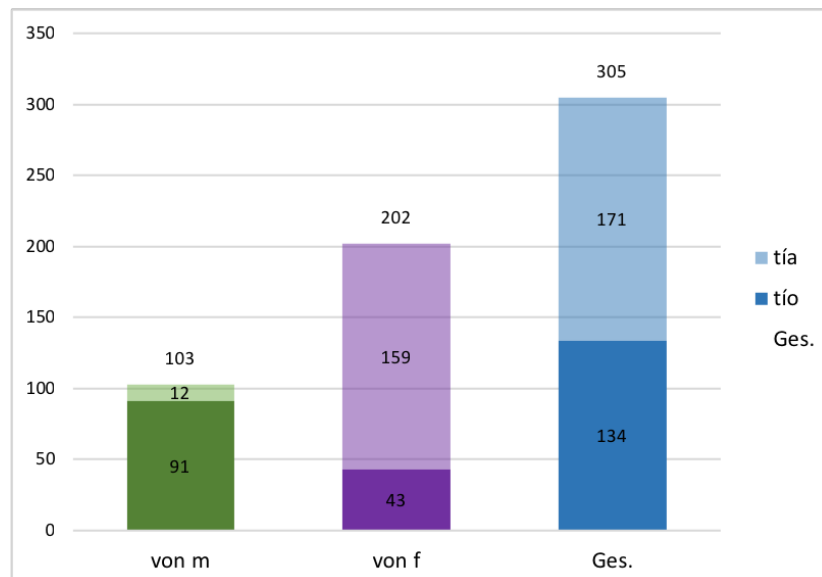
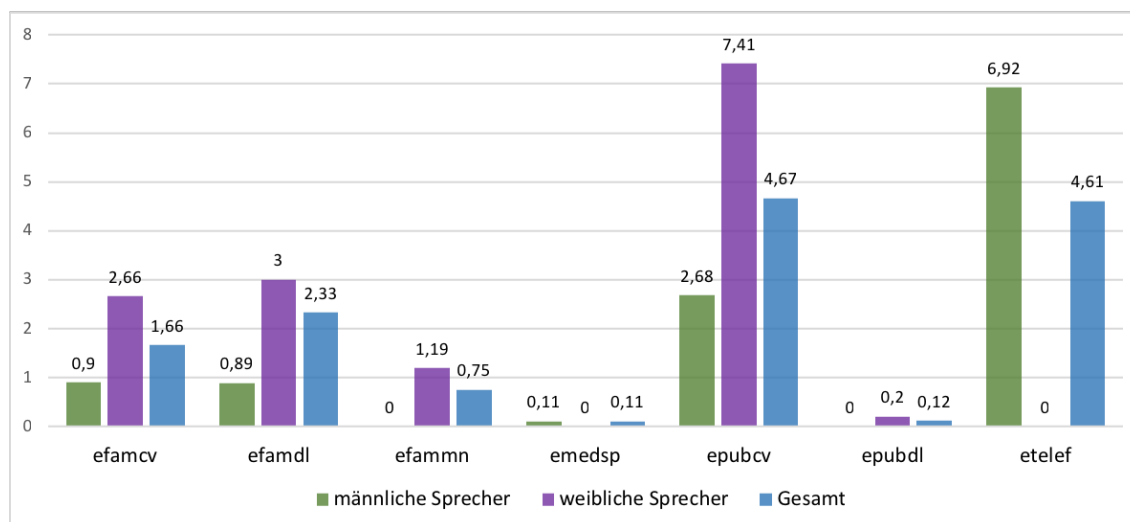


Diagramm 19 zeigt die absolute Frequenz der Anredeform *tío/tía* im gesamten Korpus. Diagramm 20 hingegen veranschaulicht die unterschiedliche Frequenz je 1.000 Wörter für

alle Kontextarten, in denen die Form überhaupt auftritt; diese gehören – mit der Ausnahme von emedsp – sämtlich zum informellen Korpusteil.<sup>1</sup>

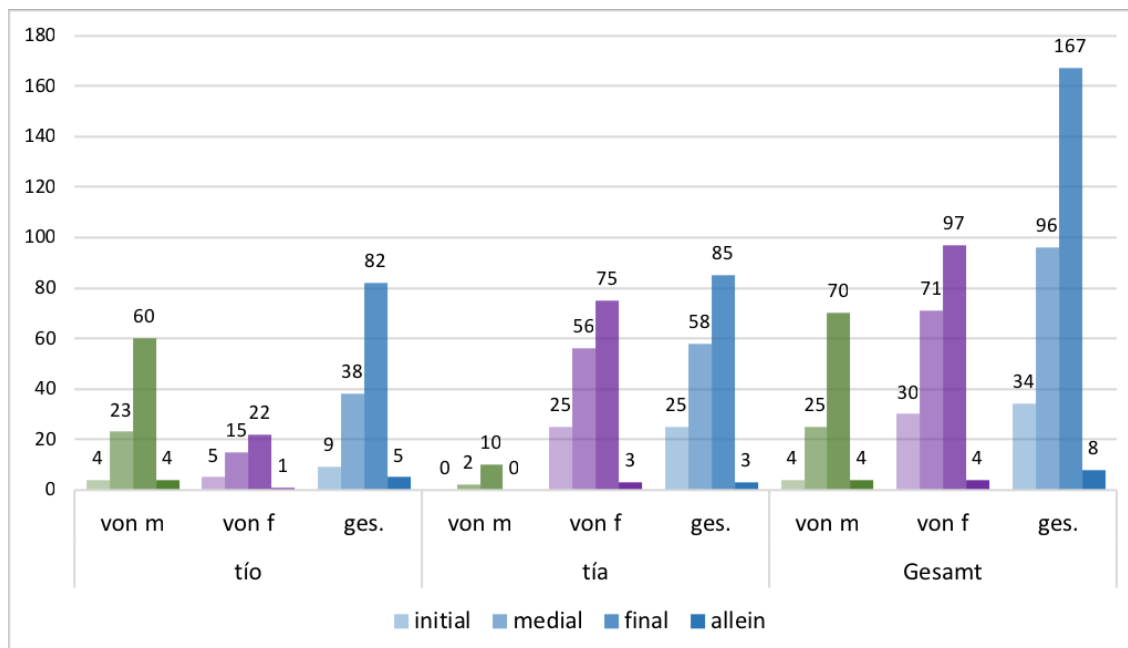
Diagramm 20: Frequenz von *tío/tía* im Gesamtkorpus je 1.000 Wörter, aufgeschlüsselt nach männlichen und weiblichen Sprechern.



Eine beachtliche Frequenz zeigt sich vor allem in den Konversationen im öffentlichen Raum (epubcv), wo die Frauen beide Varianten zusammengekommen mit einer Häufigkeit von 7,41 Mal je 1.000 Wörter verwenden, die Männer immerhin 2,68 Mal. Auffällig ist auch die Frequenz in den Telefongesprächen bei den Männern mit 6,92 Vorkommen je 1.000 Wörter, davon nur zweimal in der femininen Form. Schließlich lässt sich die hohe Zahl von 130 Verwendungen der beiden Varianten bei den Frauen in den familiären Dialogen (efamdl) aufgrund der hohen Gesamtwortzahl zwar in ‚nur‘ 3 Vorkommen je 1.000 Wörter übersetzen, jedoch verteilen sich diese auf 18 Sprecherinnen in 14 Transkripten, was für eine starke Konventionalisierung und gegen eine idiolektale Verwendungsweise spricht. Insgesamt wird die Form *tío* von 22 Sprechern verwendet (darunter 13 Frauen und 9 Männer), die Form *tía* von 30 Männern und 7 Frauen.

Schließlich gibt Diagramm 21 Aufschluss über die Verteilung von initialem, medialem, finalem und autonomem Auftreten bei männlichen vs. weiblichen Sprechern. Die Grundlage dafür bilden die Transkriptionskonventionen, die deutlich zwischen äußerungsfinalen und äußerungsinternen *breaks* unterscheiden (vgl. Tabelle 3 auf S. 165).

<sup>1</sup> Ergänzend sind im Anhang in Tabelle 25 (S. 341) die absoluten Zahlen für die einzelnen Kontexte in tabellarischer Form aufgeführt. Tabelle 26 darunter zeigt ferner die absolute Verteilung der einzelnen Formen in Bezug auf die Kontextarten, die Anzahl der Transkripte sowie die der männlichen vs. weiblichen Sprecher.

Diagramm 21: Position von *tío/tía* innerhalb der Äußerung.

Zwar bilden die finalen Vorkommen mit insgesamt 167 (54,75 %) den größten Teil, jedoch tritt mit 96 (31,48 %) auch ein nicht unerheblicher Teil in medialer Position auf; die 34 initialen *tokens* machen 11,15 % aus und die 8 autonomen einen fast unerheblichen Anteil von 2,62 %. Die genauen Prozentzahlen sind Tabelle 27 im Anhang (S. 342) zu entnehmen. Auffällig ist dabei die starke Diskrepanz zwischen männlichen und weiblichen Sprechern: Sowohl die maskuline als auch die feminine Variante werden von Männern zu einem deutlich höheren Prozentsatz final verwendet als von Frauen, nämlich zu 65,93 % und (nicht signifikanten) 83,3 % im Gegensatz zu 51,16 % und 47,17 % bei den weiblichen Sprechern. Hingegen liegen die Frauen bei den initialen wie bei den medialen *tokens* prozentual – d. h. in Relation zur Gesamtzahl der vom jeweiligen Geschlecht produzierten Vorkommen – klar vorne (initial 11,63 % und 15,72 % bei den Frauen vs. 4,4 % und 0 % bei den Männern; medial 34,88 % und 35,22 % bei den Frauen vs. 25,27 % und 16,67 % bei den Männern).

Wie in Abschnitt 2.3.5 bereits dargestellt wurde, gehen die verschiedenen Positionen tendenziell mit unterschiedlichen Funktionen einher. Eine entsprechende Interpretation der Unterschiede im analysierten Korpus soll in Abschnitt 3.3.2.2 vorgenommen werden.

## (2) *Hombre*

Die Form *hombre* taucht, wie oben bereits gezeigt, im Gesamtkorpus 227 Mal in appellativer Funktion auf, mit einer Frequenz von insgesamt 0,73 Vorkommen pro 1.000 Wörter. Diese

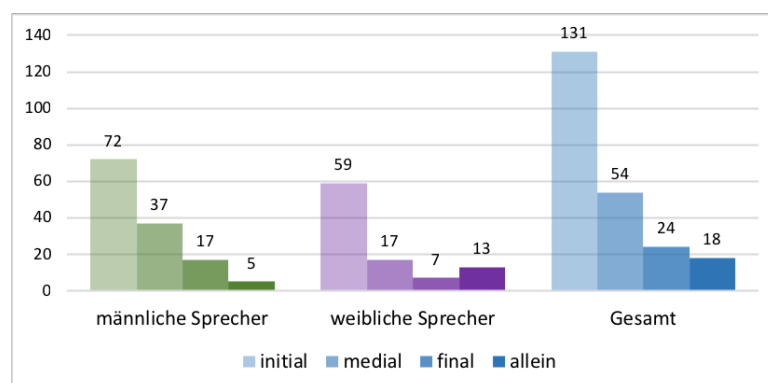
Frequenz variiert jedoch kontextabhängig sehr stark. Tabelle 28 im Anhang (S. 343) illustriert die Verteilung.

Die höchsten Frequenzen finden sich bei männlichen Sprechern in den Sportkontexten (2,89 Mal je 1.000 Wörter), wobei auch die familiären Konversationen (1,88) sowie Telefongespräche (1,32), private (1,09) und öffentliche Dialoge (0,98) stark vertreten sind, ebenso wie die politischen Diskussionen mit immerhin 0,85 Vorkommen je 1.000 Wörter. Bei den weiblichen Sprechern konzentrieren sich die Vorkommen auf den informellen Bereich, insbesondere die Konversationen (2,36 Mal je 1.000 Wörter), aber auch die Dialoge (1,06) sowie die Telefonate (1,22). Für männliche und weibliche Sprecher zusammengekommen ergibt sich die höchste Frequenz bei den Sportkontexten, wo nur männliche Sprecher zu Wort kommen; an zweiter Stelle stehen die Konversationen im informellen Bereich mit 2,09 Vorkommen je 1.000 Wörter.

Grundsätzlich tritt *hombre* in den informellen Kontexten zwar deutlich häufiger auf als in den formellen; insbesondere die natürlichen Kontexte weisen nur sehr geringe Frequenzen auf. Jedoch ist die Form in immerhin 15 Kontextarten präsent, im Gegensatz zu *tío/tía*, dessen Auftreten auf nur 7 Kontextarten beschränkt ist (vgl. Tabelle 25).

Von besonderem Interesse ist in Bezug auf *hombre* auch die positionale Verteilung. Diagramm 22 illustriert diese, aufgeschlüsselt nach männlichen und weiblichen Sprechern. In Tabelle 29 im Anhang (S. 343) sind die Zahlen im Detail gelistet.

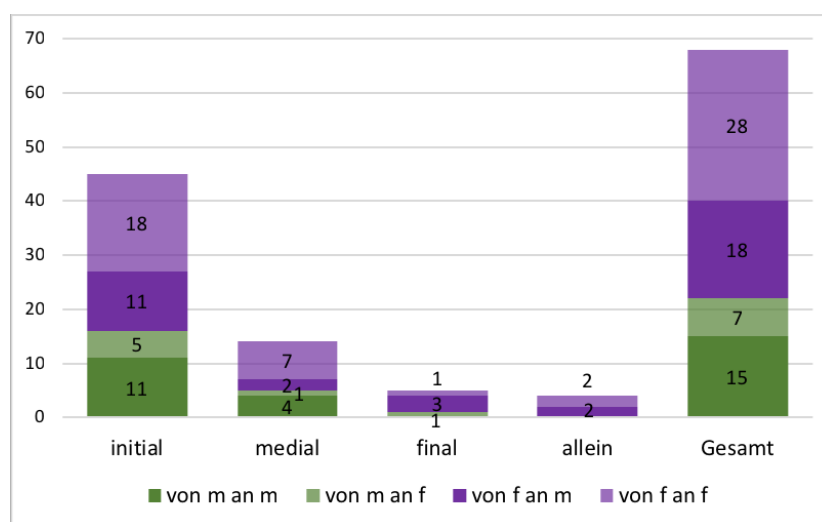
Diagramm 22: Position von *hombre* innerhalb der Äußerung.



Während horizontal der Prozentsatz in Relation zur Gesamtzahl der Vorkommen bei männlichen vs. weiblichen Sprechern angegeben ist, steht unten der Prozentsatz in Bezug auf alle Vorkommen in dieser Position. Zwei Aspekte sind diesbezüglich zu unterstreichen: Zum einen wird *hombre* von männlichen Sprechern zu einem höheren Prozentsatz in finaler Position verwendet als von weiblichen, zum anderen werden autonome Vorkommen zum größten Teil von weiblichen Sprechern realisiert. Auf die Zusammenhänge zwischen Position und Funktion werde ich in Abschnitt 3.3.3 erneut eingehen.

Ob *hombre* jeweils an männliche oder weibliche Hörer gerichtet ist, lässt sich lediglich in den Dialogen eindeutig feststellen und ist auch dort insofern nur teilweise relevant, als *hombre* in den meisten Fällen nicht als Anrede fungiert. Exemplarisch dafür wurden die Dialoge efa<sup>ndl</sup> daraufhin untersucht, wie häufig *hombre* von den beiden Geschlechtern dem eigenen und dem anderen Geschlecht gegenüber verwendet wird. Illustriert ist dies in Diagramm 23 (vgl. Tabelle 30 im Anhang, S. 344).

Diagramm 23: *Hombre* von/an m vs. f in den informellen Dialogen.



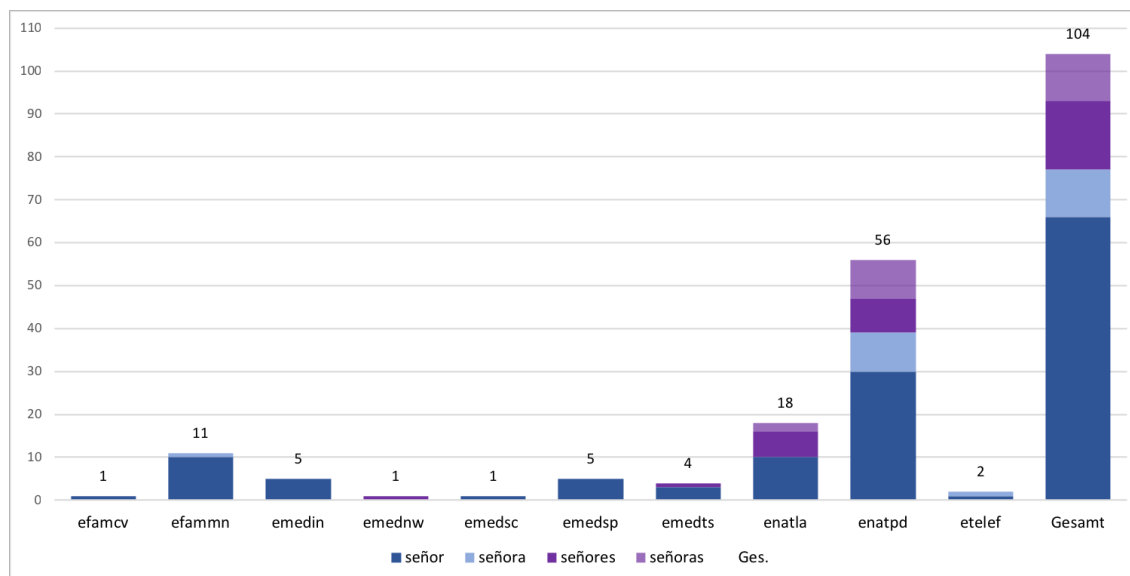
Wie die Tabelle zeigt, verwenden zwar sowohl Männer als auch Frauen die Form *hombre* häufiger gegenüber dem eigenen Geschlecht als gegenüber dem anderen. Dies dürfte freilich in erster Linie darin begründet liegen, dass nur in 17 der 42 Dialogtranskripte überhaupt beide Geschlechter vertreten sind. Insgesamt sind die Daten hier zu knapp, um eindeutige Tendenzen festzustellen; in diesem Rahmen kann somit kein signifikanter Unterschied in der Verwendung von und gegenüber Männern vs. Frauen begründet werden.

### (3) *Señor/señora*

Die Vorkommen von *señor/señora* hingegen konzentrieren sich stark auf den formellen Korpusteil: 74 der 104 Vorkommen finden sich in den natürlichen Kontexten, davon 56 in den politischen Debatten, der Rest im Teil *law*. Im informellen Korpusteil treten nur 12 Vorkommen auf, davon 9 in einem Monolog, wo sie als Teil fiktiver wiedergegebener Rede eingesetzt werden, die einen formellen Kontext simuliert, nämlich im Rahmen der ausführlichen Erzählung eines Besuchs im Restaurant (vgl. unten, Abschnitt 3.3.2.1). Diagramm 24 (vgl. Tabelle 31 im Anhang, S. 345) illustriert diese Verteilung und veranschaulicht gleich-

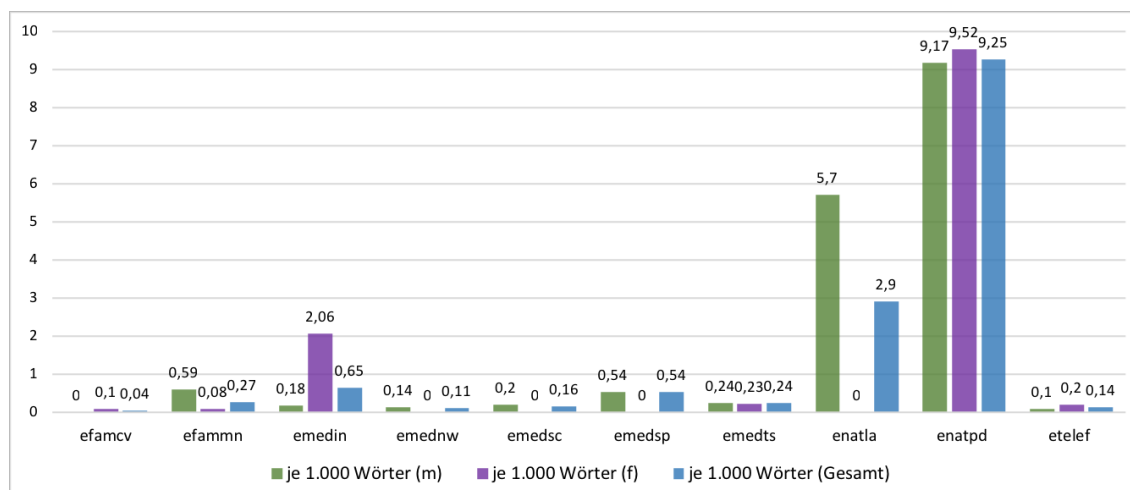
zeitig die Frequenz, mit der die Form von männlichen und weiblichen Sprecher verwendet wird.

Diagramm 24: Die Verwendung des Anredepräfixes *señor* (alle Varianten) in den verschiedenen Kontextarten.



Ergänzend zeigt Diagramm 25 die Frequenz aller Varianten zusammengekommen je 1.000 Wörter.

Diagramm 25: Die Häufigkeit des Anredepräfixes *señor* (alle Varianten) in den verschiedenen Kontextarten je 1.000 Wörter.



Wie aus Diagramm 25 ersichtlich ist, fällt *señor/señora(s)* nur in sehr wenigen Kontextarten öfter als einmal pro 1.000 Wörter, was für männliche wie weibliche Sprecher gleichermaßen gilt. Aus der Reihe fällt in erster Linie die Kontextart enatpd (politische Diskussion), in der die Anredeform über 9 Mal je 1.000 Wörter verwendet wird. Dies gilt für beide Geschlech-

ter, auch wenn die weiblichen Sprecher mit nur 22,5 % prozentual deutlich weniger Redeanteil haben (vgl. Tabelle 23 auf S. 337). Auffällig ist die Frequenz auch in enatla mit immerhin 5,7 Mal je 1.000 Wörter bei den männlichen Sprechern. Insgesamt wird das Anredepräfix von 20 männlichen und 10 weiblichen Sprechern verwendet; die Berechnung der Verwendungshäufigkeit bezieht sich freilich auf die Gesamtsprecherzahl.

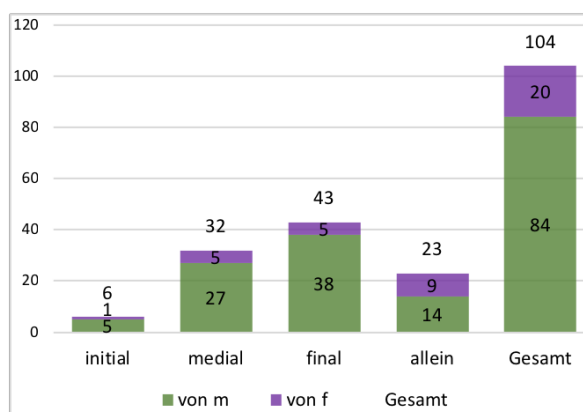
Dabei kann *señor/señora* entweder allein (oft in Verbindung mit *sí* oder *no*), mit dem Nachnamen oder einem Titel bzw. einer Berufsbezeichnung (*señor alcalde*, *señor ciudadano*, *señor y señoras consejeros*) verwendet werden. Tabelle 10 zeigt die Häufigkeit dieser Kombinationen.

Tabelle 10: Das Anredepräfix *señor/señora* in seinen verschiedenen kombinatorischen Varianten.

	m Sg	m Pl	f Sg	f Pl	Gesamt
<i>sí señor/a</i>	7	0	1	0	<b>8</b>
<i>no señor/a</i>	2	0	0	0	<b>2</b>
<i>señor/a</i>	9	3	1	0	<b>13</b>
<i>señor/a + Titel</i>	13	13	0	11	<b>37</b>
<i>señor/a + EN</i>	35	0	9	0	<b>44</b>
<b>Gesamt</b>	<b>66</b>	<b>16</b>	<b>11</b>	<b>11</b>	<b>104</b>
Legende: <i>m</i> = Maskulinum; <i>f</i> = Femininum; <i>Sg</i> = Singular; <i>Pl</i> = Plural; <i>EN</i> = Eigennamen.					

Zuletzt zeigt Diagramm 26 die Verteilung initialer, medialer, finaler und autonomer Vorkommen des Anredepräfixes. Die verschiedenen Varianten wurden zu diesem Zweck zusammengefasst; eine Aufschlüsselung erfolgt lediglich in Bezug auf das Geschlecht der Sprecher. Die Zahlen inkl. Prozentsätze sind in Tabelle 32 im Anhang (S. 345) aufgeführt.

Diagramm 26: Position von *señor* (alle Varianten) innerhalb der Äußerung.



Ebenso wie bei *tío/tía* oben liegt hier der Schwerpunkt auf den finalen Vorkommen mit 41,35 %, dicht gefolgt von den medialen mit 30,77 %. Die initialen sind mit nur 5,77 % deutlich seltener, die alleinstehenden dafür mit 22,12 % umso frequenter. Freilich sind die Prozentzahlen hier weniger repräsentativ, da die absoluten Zahlen z. T. zu niedrig sind, um statistisch relevante Schlüsse zu erlauben. So stammt die auffällig hohe Zahl von 9 alleinstehenden Vorkommen bei den weiblichen Sprechern – 45 % aller *tokens* von Frauen überhaupt – aus drei Turns gleicher Struktur, die Beispiel (22) illustriert. Die Sprecherin ergreift hier das Wort mit einer Äußerung, die ausschließlich aus drei Vokativen besteht, mit denen sie ihr Publikum anredet; erst nach einem intonativen *break* beginnt sie mit dem, was sie zu sagen hat.

- (22) \*FUE: **señor alcalde / señoras y señores concejales** // Segovia / es el segundo año que toma parte / en el día europeo sin coche // en contestación a lo que pide el Partido Socialista / pasaré a enumerar primeramente los preparativos de esta jornada / y después las actuaciones // [...] (enatpd02)

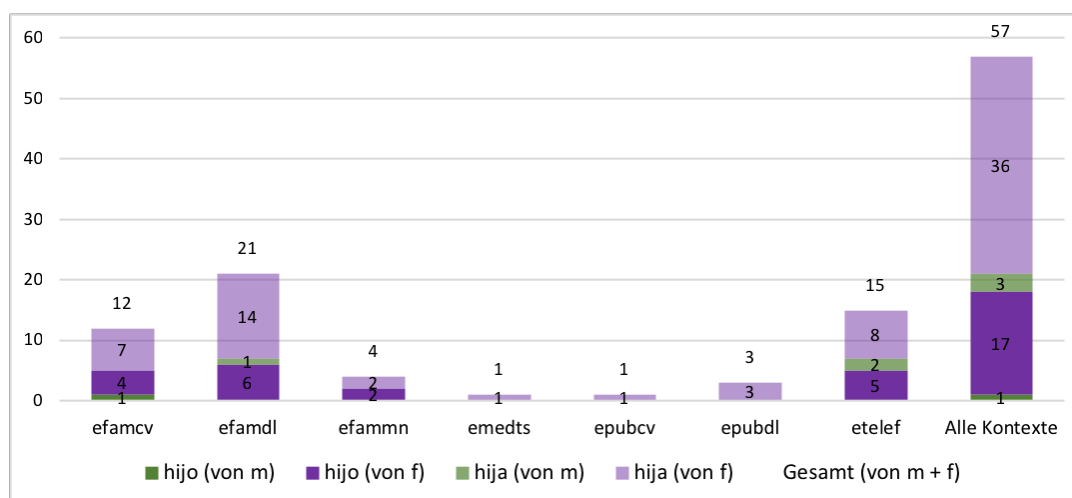
Sowohl in Hinblick auf seine positionelle als auch die kombinatorische Verteilung weist *señor/señora* somit einige Besonderheiten auf. Diese können aus seiner Eigenschaft als Anredepräfix erklärt werden, das überdies eine stark formelle Indexikalität besitzt, aus der sich seine Affinität zu bestimmten Kontextarten und Verwendungsweisen ergibt.

#### (4) *Hijo/hija*

Im Gegensatz zu den beiden letztgenannten Vokativformen finden sich *hijo/hija* praktisch ausschließlich im informellen Korpusteil (einschließlich der Telefongespräche). Diagramm 27 zeigt diese Verteilung in Verbindung mit der Frequenz des Auftretens bei männlichen vs. weiblichen Sprechern.



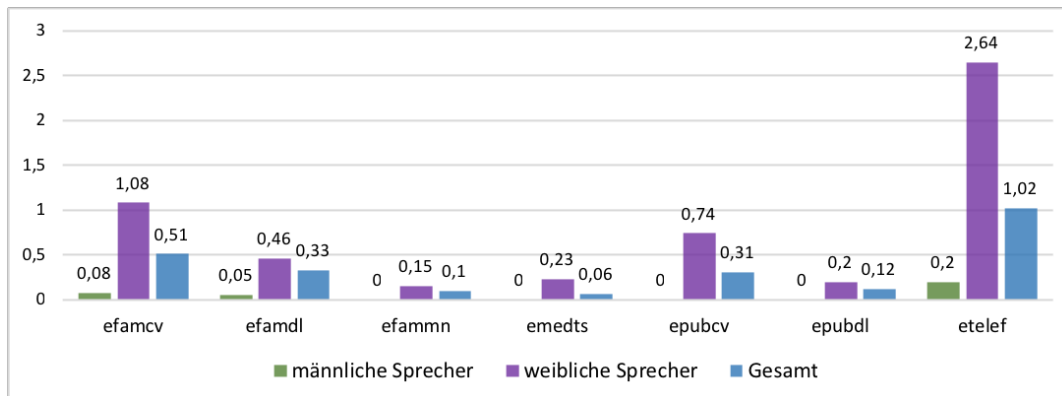
Diagramm 27: *Hijo/hija* in den verschiedenen Kontextarten bei männlichen und weiblichen Sprechern.



Deutlich zeigt sich, dass die Anrede mit *hijo/hija* erstens fast nur (zu fast 90 %) von Frauen und zweitens deutlich häufiger (nämlich mehr als doppelt so oft) in der femininen als in der maskulinen Variante verwendet wird. Die Vorkommen verteilen sich auf 2 männliche und 11 weibliche Sprecher bei *hijo* und 2 männliche und 16 weibliche bei *hija*; besonders für Frauen kann damit ein starker idiolektaler Einfluss festgestellt werden.<sup>1</sup>

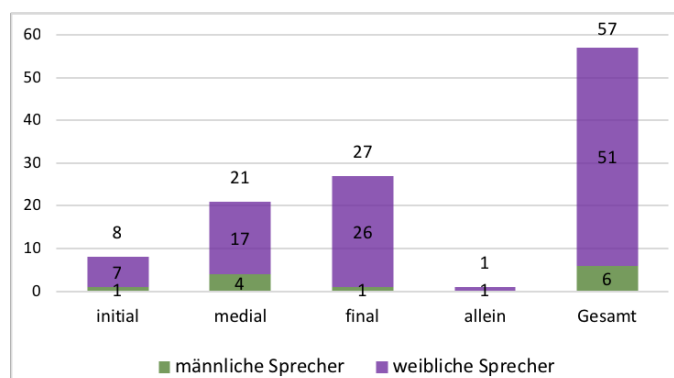
Dasselbe Bild, das eine starke Prädominanz der Form in der Sprachproduktion von Frauen zeigt, ergibt sich aus den relativen Zahlen, die sich aus der Frequenz je 1.000 Wörter errechnen. Dies ist in Diagramm 28 illustriert.

<sup>1</sup> Nur in 4 Gesprächen tritt *hijo* zwei- oder gar dreimal auf, in 9 weiteren hingegen nur je einmal. Hingegen findet sich *hija* in 9 Gesprächen zweimal oder öfter und nur je einmal in 8 Transkripten. Dabei verteilen sich die 18 Vorkommen von *hijo* auf 13 Sprecher (davon zwei männliche und 11 weibliche), während die 39 tokens von *hija* auf 18 Sprecher entfallen, darunter ebenfalls nur zwei männliche. Es sind somit im gesamten Korpus nur relativ wenige Sprecher bzw. Sprecherinnen, welche die Formen überhaupt verwenden; tun sie es jedoch, so geschieht dies in vielen Fällen gehäuft.

Diagramm 28: Frequenz von *hijo/hija* je 1.000 Wörter.

Nennenswerte Häufigkeiten von  $> 0,5/1.000$  Wörter zeigen sich lediglich für die weibliche Verwendung der Form *hijo* in den Telefongesprächen und der Form *hija* in den familiären und öffentlichen Konversationen sowie den Telefonaten (vgl. Tabelle 33 im Anhang, S. 346). Für beide Formen zusammengekommen ergibt sich eine signifikante Frequenz für die familiären Konversationen und Dialoge, die öffentlichen Konversationen sowie abermals die Telefonate; dies betrifft jeweils nur die Verwendung durch Frauen. Es ist somit festzuhalten, dass *hijo/hija* in beiden Varianten fast ausschließlich von weiblichen Sprechern verwendet wird, und dies – aus Gründen der Solidarität? – deutlich häufiger gegenüber Angehörigen des eigenen als des anderen Geschlechts.

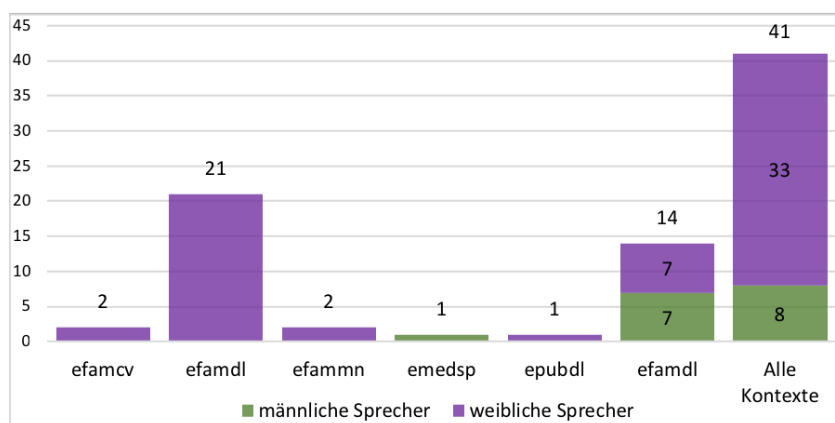
Was die Position der einzelnen Vorkommen innerhalb der Äußerung angeht, so sind wie auch oben die finalen Auftreten klar in der Überzahl. Überraschend ist mit zwei Dritteln (4 Vorkommen) lediglich die vergleichsweise hohe Zahl medialer *tokens* bei männlichen Sprechern; autonom tritt die Form so gut wie gar nicht auf. Die Relation der Positionen für beide Varianten zusammengekommen ergibt sich aus Diagramm 34; Tabelle 34 im Anhang (S. 346) zeigt die Zahlen überdies aufgeschlüsselt in die männliche und weibliche Form.

Diagramm 29: Position von *hijo/hija* innerhalb der Äußerung.

(5) *Madre*

Die insgesamt 41 nichtreferenziellen Vorkommen von *madre* sind sämtlich als reine Exklamationen im Sinne apostrophischer Vokative bzw. sekundärer Interjektionen (vgl. Abschnitt 4.2.1) zu werten; dazu kommen einige idiomatische Verwendungsweisen wie *de puta madre* und *la madre que te parió*, welche jedoch mit Vokativen nichts zu tun haben. Wenn gleich dies im Vergleich zu Vokativmarkern wie *tío/tía* oder *hijo/hija* einen kategorialer Unterschied bedeutet, soll die exklamative Verwendung von *madre* in seinen verschiedenen kombinatorischen Varianten hier ebenfalls kurz im Detail dargestellt werden, um der späteren qualitativen Analyse sowie der Diskussion als Grundlage zu dienen.

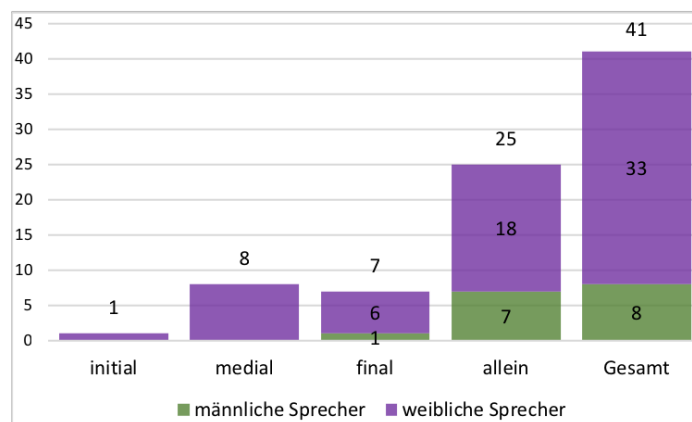
Diagramm 30: *Madre* in den verschiedenen Kontextarten, aufgeschlüsselt nach männlichen und weiblichen Sprechern.



Wie Diagramm 30 zeigt, tritt *Madre* lediglich in sechs verschiedenen Kontextarten auf, die fast sämtlich dem informellen Bereich zuzuordnen sind (zur Einordnung der Telefongespräche vgl. S. 202). 33 von Frauen produzierten Vorkommen stehen nur 8 von männlichen Sprechern gegenüber, welche sich überdies auf nur zwei Kontextarten bzw. drei Transkripte verteilen. Die 7 *tokens* in den Telefongesprächen stammen überdies mutmaßlich von ein und demselben Sprecher, wenn auch aus zwei verschiedenen Gesprächen. Hingegen wird die Form von 13 weiblichen Sprechern verwendet und scheint damit bei Frauen deutlich weniger idiolektal geprägt zu sein als bei Männern.

Mit über 60 % bildet die Form im Großteil der Fälle eine autonome Intonationseinheit (Diagramm 31). Mediale und finale Verwendungsweisen sind in etwa gleich häufig vertreten, die initiale hingegen sehr selten.

Diagramm 31: *Madre* in den verschiedenen Positionen, aufgeschlüsselt nach männlichen und weiblichen Sprechern.



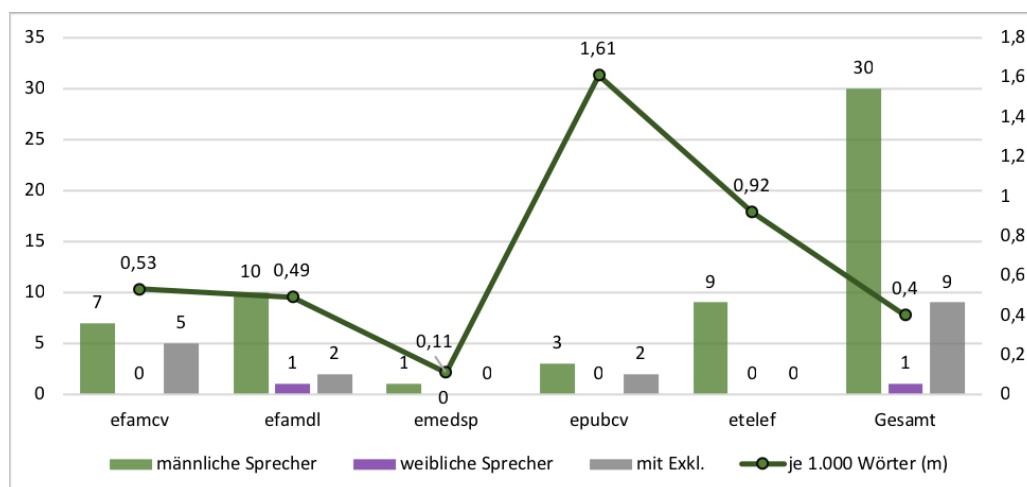
Was die kombinatorischen Varianten angeht, so steht *madre* nur selten allein. Die vorkommenden Varianten sind *madre*, *madre mía*, *madre mía de mi vida*, *madre mía de mi vida y mi corazón* und *madre del amor hermoso*; überdies fallen 5 Mal Kombinationen mit Präposition: *ay madre*, *ay/ah madre mía* und *ay madre mía de mi vida y mi corazón*. Nur 3 der insgesamt 41 Vorkommen von *madre* kommen ganz ohne weitere Zusätze aus; ohne Ergänzung durch ein Possessivpronomen oder eine Präpositionalphrase sind es 5. Der größte Anteil entfällt mit 33 *tokens* auf *madre mía*; wenn man die Erweiterungen mit *de mi vida* (*y mi corazón*) hinzurechnet, sind es sogar 35 und damit über 85 %.

Tabelle 11: Kombinatorische Varianten von *madre*.

mit <i>ay/ah</i>	<i>madre</i>	<i>madre mía</i>	<i>madre mía de mi vida</i>	<i>madre mía de mi vida y mi corazón</i>	<i>madre del amor hermoso</i>
5	5	33	1	1	1

#### (6) *Macho*

Eine umgekehrte Verteilung wie bei *hijo/hija* zeigt sich bei den Vorkommen der Anrede *macho*, die im Korpus 30 Mal von Männern (darunter insgesamt 13 verschiedene Sprecher) und nur einmal von einer Frau verwendet wird. Diagramm 32 zeigt zusammenfassend verschiedene Aspekte: die Verteilung der Verwendung vonseiten männlicher vs. weiblicher Sprecher, die Frequenz je 1.000 Wörter sowie den Anteil an *tokens*, in denen die Form eine Exklamation begleitet.

Diagramm 32: Die Frequenz von *macho* in den verschiedenen Kontextarten.

Die Darstellung lässt die Frequenz für die weibliche Produktion der Vokativform *macho* außen vor, da diese mit einem einzigen Vorkommen (in einem familiären Dialog) zu vernachlässigen ist. Für die von Männern produzierten Vorkommen ergibt sich eine Häufigkeit von immerhin 0,4 je 1.000 Wörter in den Kontextarten, wo sie überhaupt verwendet wird; diese Frequenz liegt überdies fast durchwegs in einem relevanten Bereich: Gerade in den Dialogen und Telefongesprächen findet sich eine hohe Zahl an Vorkommen.

Nur 13 verschiedene Sprecher verwenden die Form *macho* überhaupt, davon lediglich 4 öfter als zweimal und immerhin 3 je fünfmal; mit efamdl20 und etelef08 gibt es auch Konstellationen, in denen ein solidarisches *macho* von beiden Gesprächspartnern verwendet wird. Über den relationalen Aspekt hinaus scheint die Verwendung des Wortes somit auch starken idiolektalen Präferenzen zu unterliegen.

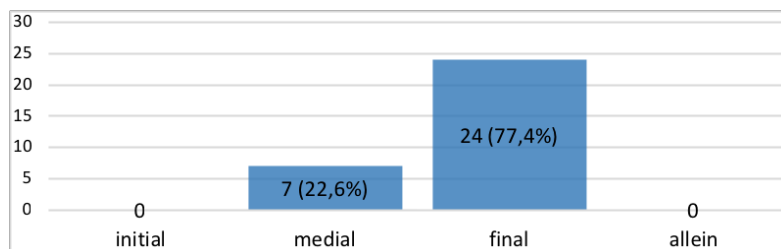
Gesondert vermerkt sind die Fälle, in denen die Form *macho* eine Exklamation wie *joder*, *hostia* oder *qué lío* begleitet. In diesen Fällen scheint sie mir weniger als Anrede zu fungieren denn als Verstärkung der Exklamation; bezeichnenderweise fällt darunter auch das einzige Vorkommen, das von einer Frau produziert wird (TRI = Patricia in Beispiel (23)).

- (23) \*TRI: ya / bueno / pero / hizo bien // en &decir + sabes ? que ahora / por lo menos lo saben los dos / y sabe que hay alguien // o sea que [/] que no / sabes ? que ya no va de tonto // va de + joder! **macho** / me he rajado con un / folio // (efamdl09)

Eine Konventionalisierung der exklamativen Funktion erscheint hier zwar vorstellbar, jedoch nicht aktuell in Anbetracht der Tatsache, dass *macho* im untersuchten Korpus konsequent nur gegenüber männlichen Gesprächspartnern verwendet wird. Ich werde diese Aspekte weiter unten (Abschnitt 4.2.1) noch einmal aufgreifen.

Die Verteilung der Positionen von *macho* ergibt sich aus Diagramm 33. Den 77,42 % finalen Vorkommen stehen nur 22,58 % mediale gegenüber, während die Form im Korpus weder initial noch autonom auftritt.

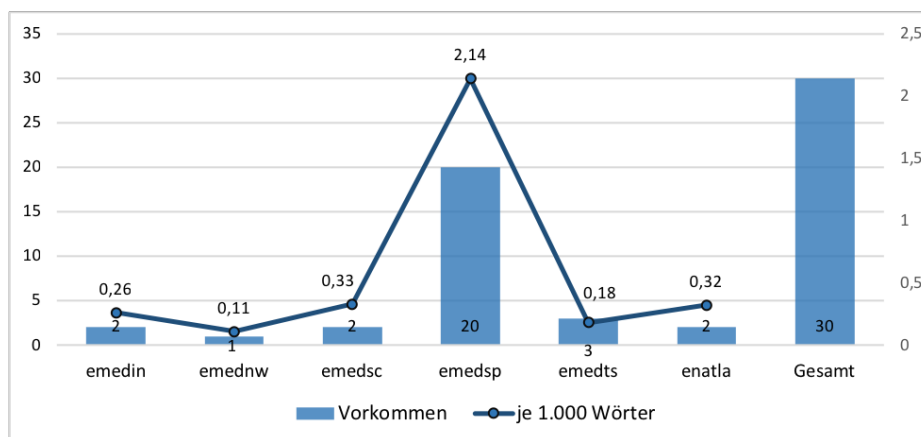
Diagramm 33: Position von *macho* innerhalb der Äußerung.



### (7) *Don*

Im Gegensatz zu *señor/señora* wird *don* fast ausschließlich in Kombination mit dem Vornamen allein verwendet: Von 30 Vorkommen finden sich 22 in Kombination mit dem Vornamen allein; 7 stehen mit Vor- und Nachname, und eine einzige Verwendung verzichtet auf den Vornamen (*señor don Peñalosa* in enatpd01). Interessant ist auch die Frequenz, mit der *don* diverse Höflichkeitsfloskeln begleitet. So erscheint es insgesamt 10 Mal mit *buenos días*, *buenas tardes* oder *buenas noches* sowie weitere zwei Mal mit einer Dankesformel.

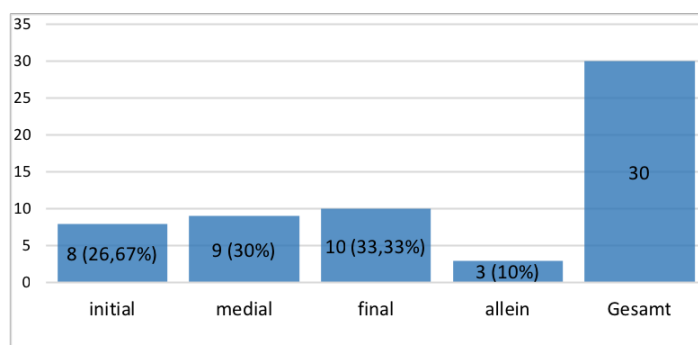
Diagramm 34: Das Anredepräfix *don* in den verschiedenen Kontextarten.



Wie Diagramm 34 zeigt, erscheint *don* zwar in mehreren Kontextarten (Interviews, Nachrichten, wissenschaftliche Sendungen, Sport, Talkshows und juristische Konversationen), jedoch findet sich der Großteil der Vorkommen (20) in den Sportsendungen, wo *don* + Vorname die konventionalisierte Anrede an die interviewten Sportler zu sein scheint. Nur in dieser Kontextart findet sich auch eine Frequenz von mehr als 0,5 Vorkommen je 1.000 Wörter.

Daraus, dass in emedsp ausschließlich männliche Sprecher zu Wort kommen, erklärt sich zumindest teilweise die Tatsache, dass nur ein einziges Vorkommen von einer Frau produziert wird, während sich die übrigen *tokens* auf 16 männliche Sprecher verteilen. Umgekehrt findet sich auch die weibliche Form *doña* kein einziges Mal. Entsprechend ist eine genauere Aufschlüsselung nach männlichen vs. weiblichen Sprechern nicht zielführend. Überraschend ist dafür die Verteilung der Positionen in der Äußerung, die Diagramm 35 illustriert.

Diagramm 35: Position des Anredepräfixes *don* innerhalb der Äußerung.



Zwar ist auch hier die Gesamtzahl aller Vorkommen zu gering, um statistisch belastbare Schlüsse zuzulassen, jedoch fallen die Unterschiede zwischen den einzelnen Positionen v. a. in absoluten Zahlen deutlich geringer aus als bei den zuvor betrachteten generischen Vokativen: 10 finalen stehen 9 mediale, 8 initiale und 3 autonome Vorkommen gegenüber; die Verteilung ist damit nahezu gleichmäßig.

### 3.2.3 Ergebnisse der quantitativen Analyse (zusammengefasst)

Bevor ich zum qualitativen Teil der Analyse übergehe, sollen an dieser Stelle noch einmal in Kürze die wichtigsten Ergebnisse der quantitativen Analyse zusammengefasst werden, um die oben (S. 172) gestellten Fragen zu beantworten. Die Fragen 1) – 5) beziehen sich dabei auf die Detailanalyse, die Fragen 6) – 8) hingegen auf das Gesamtkorpus.

**Ad 1)** – Wie viele verschiedene Formen von Vokativen (types) finden sich?

In der Detailanalyse der 30 ausgewählten Texte aus dem informell-privaten Korpus fanden sich in vokativischer Verwendung insgesamt 30 verschiedene Eigennamen und 16 verschiedene generische Vokative, wenn man die nur exklamativ gebrauchten Formen *hombre* und *madre* mit einbezieht und die Varianten *tío/tía*, *hijo/hija*, *majo/maja* sowie *mamá/mama* zusammenfasst.

**Ad 2)** – Wie viele Vorkommen (tokens) von Vokativen finden sich, und wie ist das Verhältnis zwischen Eigennamen und generischen Vokativen?

In vokativischer Funktion finden sich 83 Eigennamen und 207 generische Vokative, also insgesamt 290 Vokative, davon 28,62 % Eigennamen und 71,38 % generische Formen.

**Ad 3a)** – Wie häufig werden Eigennamen appellativisch vs. referenziell verwendet?

Von den insgesamt 200 Eigennamen fallen 83 in appellativer Funktion, was 41,5 % entspricht. Nur 104 Namen (52 %) werden in Anwesenheit der bezeichneten Person verwendet; die übrigen 96 stellen Bezugnahmen auf nicht anwesende Dritte dar. Über anwesende Dritte wird in 23 Fällen gesprochen, was aus logischen Gründen nur in Konversationen vorkommt. 14 Vokative (16,87 %) werden in wiedergegebener Rede verwendet, was mehrere Fälle erklärt, in denen Vokative in Abwesenheit der bezeichneten Person gebraucht werden.

**Ad 3b)** – Lässt sich zwischen Dialogen und Konversationen ein Unterschied bezüglich der Frequenz von Eigennamen feststellen?

Eine meiner Vorannahmen besagte, dass in Konversationen mehr Eigennamen vokativisch verwendet werden als in Dialogen, weil nicht immer von vornherein klar ist, an welchen der möglichen Gesprächspartner eine Äußerung gerichtet ist. Diese Annahme lässt sich mit 57 zu 26 Vokativformen klar bestätigen. In Bezug auf die Frequenz je 1.000 Wörter entspricht dies 2,43 zu 1,12, also einem Verhältnis von mehr als 2:1.

**Ad 3c)** – In welchen Positionen innerhalb der Äußerung treten Eigennamen am häufigsten auf?

In den Konversationen finden sich die meisten Eigennamen in medialer Position (45,61 %), die finale ist mit 38,6 % die zweithäufigste Position und bei den männlichen Sprechern sogar die häufigste. Initiale (7,02 %) und alleinstehende (8,77 %) Vorkommen sind selten. In den Dialogen hingegen sind die Anteile der vier Positionen fast identisch, wenn auch die Gesamtzahl gering ist.

**Ad 4a)** – Wie häufig werden bestimmte generische Vokativformen appellativisch vs. referenziell verwendet?

Von den insgesamt 16 verschiedenen generischen Vokativformen (von denen drei in der maskulinen und femininen Variante sowie eine mit und ohne Akzentzeichen auftreten) kommt nur etwas über die Hälfte öfter als zweimal vor. Am häufigsten sind *hombre* mit 73 tokens, *tío/tía* mit 60 und *hijo/hija* mit 24; *mama/mamá* kommt 14 Mal vor, *macho* 8 Mal, *madre* 6 Mal, *tú* und *cariño* je 5 Mal und *niña* 4 Mal. Der Prozentsatz der appellativen Verwendung in Relation zur referenziellen variiert dabei sehr stark; bei den für die Analyse wichtigsten Formen *tío/tía*, *hijo/hija*, *hombre* und *macho* liegt der Anteil von Vokativen aber sehr hoch und beträgt 60 % bei den erstgenannten beiden Formen und ca. 90 % bei *hombre* und *macho*. Insgesamt kommen generische Vokativformen deutlich häufiger vor als Eigennamen, wenngleich keine einzelne Form die Frequenz der Klasse der Eigennamen erreicht.



**Ad 4b)** – Lässt sich zwischen Dialogen und Konversationen ein Unterschied bezüglich der Frequenz von generischen Vokativen feststellen?

Ebenso wie Eigennamen sind auch generische Vokative in den Konversationen häufiger als in den Dialogen, was vermuten lässt, dass sie trotz ihrer generischen Semantik zumindest teilweise noch identifizierende Funktion haben. Der Unterschied ist aber deutlich weniger stark ausgeprägt; das Verhältnis in Bezug auf die Vorkommen je 1.000 Wörter beträgt 7,75 zu 4,65, d. h. 1,67:1.

**Ad 4c)** – In welchen Positionen innerhalb der Äußerung treten generische Vokative am häufigsten auf?

Bei den generischen Vokativen ist die mit Abstand häufigste Position die finale, in beiden Kontextarten und bei beiden Geschlechtern, mit rund 40 %. Es folgt die initiale mit knapp 30 %, die mediale mit 24 % und schließlich die autonome mit fast 6 %.

Die Verteilung ändert sich jedoch, wenn *hombre* aus der Statistik herausgenommen wird, das für sich genommen völlig untypischerweise zu 67 % in initialer Position auftritt, zu 16,4 % in medialer, zu nur 9,6 % in finaler und zu knapp 7 % allein. Für die übrigen generischen Vokative ergibt sich ein Anteil von fast 57 % in finaler Position, 28,4 % in medialer, 9,7 % in initialer und 5,2 % autonomen Vorkommen. Da *hombre*, wie ich im nächsten Kapitel ausführen werde, z. T. kategorial andere Funktionen erfüllt als andere generische Vokative, scheint mir diese Unterscheidung gerechtfertigt.

**Ad 5)** – Wie stellt sich das Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Sprechern bzw. Hörern in Bezug auf die Vokativproduktion dar?

Während das Verhältnis von männlichen und weiblichen Vokativformen, bezogen auf die prozentuale Relation zwischen männlichen und weiblichen Sprechern/Hörern, relativ ausgeglichen ist (mit einem leichten Übergewicht bei den weiblichen Formen), werden in der Detailanalyse deutlich mehr Vokative von Frauen verwendet als von Männern, sowohl gegenüber männlichen als auch weiblichen Gesprächspartnern. Dies zeigt sich in der Frequenz je 1.000 Wörter in beiden Kontextarten in Bezug auf Eigennamen ebenso wie auf generische Vokative.

**Ad 6)** – Wie viele verschiedene Formen von generischen Vokativen (types) finden sich im Gesamtkorpus?

Im Gesamtkorpus finden sich 39 unterschiedliche generische Vokative in insgesamt 52 Varianten (m/f, Sg/Pl) und mit zusammengekommen 920 *tokens*. Dazu kommen die Eigennamen, die hier nicht im Detail erhoben wurden; mitgezählt wurden jedoch die Anredepräfixe *señor* (in all seinen Varianten) und *don*, die üblicherweise in Verbindung mit einem Titel oder Eigennamen auftreten.

**Ad 7)** – Finden sich auffällige Unterschiede bezüglich der Verwendung bestimmter generischer Anredeformen (types/tokens) in den verschiedenen Kontextarten, in Bezug auf die Frequenz oder die Positionen innerhalb der Äußerung?

Tatsächlich und nicht überraschenderweise weisen die einzelnen Kontextarten sehr unterschiedliche Präferenzen bezüglich der verwendeten Anredeformen auf. Während interessanterweise *hombre* in insgesamt 15 (von 22) Kontextarten aus dem informellen wie formellen Korpusteil vorkommt (ein starkes Indiz für das Ausmaß seiner Konventionalisierung als Diskursmarker; vgl. Kapitel 4.2), sind *tío/tía* ebenso wie *hijo/hija* und *macho* fast völlig auf den informellen Bereich beschränkt, wohingegen die Anredepräfixe *don* und *señor* (in allen Varianten) in eher formellen Gesprächen verwendet werden. Die übrigen Anredeformen sind nicht häufig genug vertreten, um solche Präferenzen eindeutig feststellen zu können.

Auch in der absoluten Frequenz zeigen sich Unterschiede zwischen dem informellen und dem formellen Teil des Korpus, wobei verschiedene Indizien dafür sprechen, die Kontextart „Telefongespräche“ ebenfalls als informell zu betrachten. So treten im informellen Korpusteil durchschnittlich 3,46 Vokative je 1.000 Wörter auf, im formellen zusammengekommen jedoch nur 2,44, wobei die Telefonate mit 10,1 den Schnitt deutlich nach oben treiben; die Kontextarten *enat* und *emed* zusammengekommen kommen auf durchschnittlich nur 1,59 Vokative pro 1.000 Wörter.

Interessant ist auch die Verteilung der verschiedenen Positionen. Unter Ausklammerung des in erster Linie initial gebrauchten *hombre* zeigt sich, dass in den informellen Kontexten die bei weitem häufigste Position von generischen Vokativen die finale ist, gefolgt von der medialen; in den formellen Kontexten hingegen ist das Verhältnis umgekehrt. Wenn in den Telefongesprächen alleinstehende (generische) Vokative häufiger sind als in allen anderen Kontextarten, könnte dies als Kompensation für das fehlende Element der Mimik gedeutet werden, das den Einsatz verbaler Hörsignale – u. a. in Form von Vokativen – umso wichtiger macht.

**Ad 8)** – Wie ist das Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Sprechern bzw. Hörern in Bezug auf die Vokativproduktion im Gesamtkorpus?

Auch für das Gesamtkorpus bestätigt sich, was unter 5) für die Detailanalyse festgestellt wurde: Männer und Frauen werden (bezogen auf ihre Gesprächsbeteiligung) zwar in etwa gleich häufig mit Vokativen angesprochen, jedoch verwenden Frauen mehr generische Vokativformen als Männer. Für die Eigennamen im Gesamtkorpus wurde dies nicht überprüft, jedoch ist diesbezüglich nicht von einer abweichenden Tendenz auszugehen.

Die in Abschnitt 3.1.4 aufgestellte Vorannahme, Vokative würden als inhärent dialogische Elemente bevorzugt im nächstsprachlichen Diskurs verwendet, ist in Bezug auf die rein

---

generischen Vokativformen eindeutig zu bestätigen. Für die Anredepräfixe *señor* und *don* hingegen lässt sich eine gegenteilige Tendenz feststellen, da sie größtenteils in formellen, distanzsprachlich geprägten Kontexten auftreten. Mittels einer qualitativen Analyse der entsprechenden Vorkommen soll im nächsten Kapitel herausgearbeitet werden, ob ein kategorialer Unterschied zwischen den verschiedenen Formen der Anrede bzw. den unterschiedlichen Funktionen von Vokativen festgestellt werden kann und wie sich dies auf die spezifischen Charakteristika von sprachlicher Nähe vs. Distanz zurückführen lässt.

### 3.3 Qualitative Analyse

Im Folgenden soll im Detail auf die unterschiedlichen Funktionen eingegangen werden, die Vokative in verschiedenen Formen und Kontextarten erfüllen. Dabei interessiert zum einen die grundsätzlich redundante Verwendung von Eigennamen in Dialogen, wo eine Identifizierung des bereits etablierten Gesprächspartners nicht notwendig ist, wie auch davon auszugehen ist, dass dessen Aufmerksamkeit bereits auf den Sprecher gerichtet ist; die Funktionen der wiederholten Anrede müssen daher andere sein. Zum anderen wird die Verteilung der generischen Vokativformen in den unterschiedlichen Kontexten untersucht und mit ihren semantischen und soziopragmatisch-indexikalischen Merkmalen sowie ihren diskursiven Funktionen in Zusammenhang gesetzt. Davon ausgehend erfolgen Vergleiche mit den in Kapitel 2.4 postulierten Funktionen und eine empirische Überprüfung derselben.

#### 3.3.1 Eigennamen und ihre Funktionen

In Abschnitt 3.2.2 habe ich ausführlich die Verteilung der 83 Eigennamen dargestellt, die im Rahmen der Detailanalyse gefunden wurden. Dabei zeigte sich, dass zwar in den 15 Konversationen mit 57 Vorkommen (68,67 %) deutlich mehr Namen in vokativischer Funktion fallen als in den 15 Dialogen mit 26 (31,33 %), jedoch ist gerade jenes knappe Drittel von besonderem Interesse: Während in Konversationen mit drei oder mehr Gesprächspartnern eine Identifizierung des/der jeweils Angesprochenen in vielen Fällen erforderlich sein kann, ist dies in Dialogen nur in Ausnahmefällen notwendig.

Vokativisch gebrauchte Eigennamen (durchwegs Vornamen) traten in immerhin 8 der 15 untersuchten Dialoge auf, wenn sie auch jeweils nur von einem einzigen Sprecher verwendet wurden. Die Verteilung wird in Tabelle 12 dargestellt.

Tabelle 12: Vokativische Verwendung von Eigennamen in Dialogen.

Dialog	Name	Sprecher (m/f)	Hörer (m/ f)	Anzahl
efamdl01	<i>Lola</i>	PIL (f)	LOL (f)	3
efamdl02	<i>Nuria</i>	LAU (f)	NUR (f)	1
efamdl05	<i>José Carlos/Jose Carlos</i>	PEP (f)	JOS (m)	2
efamdl10	<i>Vidal</i>	MAD (f)	JES (m)	1
efamdl11	<i>Pili</i>	PAZ (f)	PIL (f)	11
efamdl12	<i>Pili</i>	VIS (f)	PIL (f)	3
	<i>Inma</i>	VIS (f)	Inma (f)	1
efamdl13	<i>Verónica</i>	BEA (f)	VER (f)	3
efamdl14	<i>Alberto</i>	ALB (m)	VIC (f)/ALB (m)	1

Interessanterweise ist *Alberto* der einzige Name, der von einem Mann verwendet wird, und dies als Teil fiktiver wiedergegebener Rede (vgl. oben, Beispiel (15)). Dabei zitiert der Sprecher ALB (Alberto) jemanden (*un tío*), der ihn selbst anspricht, während seine reale Gesprächspartnerin VIC (Victoria) ist. Um wiedergegebene Rede handelt es sich auch bei *Vidal*, wobei die Sprecherin MAD (Josefa) sich selbst zitiert.

An einen Mann gerichtet ist außer *Alberto* und *Vidal* nur *José Carlos/Jose Carlos* (hier schwankt die Transkription), während alle anderen Namen von Frauen für Frauen verwendet werden. Dies passt zu der oben getroffenen Feststellung, dass Frauen mehr Vokative verwenden als Männer. Freilich ist die Verteilung zwischen männlichen und weiblichen Sprechern in den Dialogen mit 9 zu 22 ohnehin klar zugunsten der Frauen gewichtet, denen auch 73 % Redeanteil zukommen (vgl. Tabelle 18 im Anhang, S. 330).

Nachfolgend sollen die entsprechenden Beispiele wiedergegeben und kurz analysiert werden.

### 3.3.1.1 Detaillierte Analyse der dialogisch verwendeten Eigennamen

In efamdl01 finden sich drei Vorkommen von *Lola* als Vokativ. Die Sprecherin ist PIL (Pili), eine Frau im Alter zwischen 40 und 50 Jahren (Altersklasse C)<sup>1</sup>; die Angesprochene gehört hingegen zur Altersklasse B (25 bis 40 Jahre). Zweimal verwendet Pili den Vokativ in Folge in Kombination mit dem Wort *hija*, jedoch handelt es sich bei den beiden Sprecherinnen nicht um Mutter und Tochter, was auch daher klar wird, dass Lola einmal von ihrer Mutter als dritter Person spricht.

(24) PIL: [<] <o sea> / que tú me encuentras bien / **Lola** // (efamdl01)

<sup>1</sup> Das ist die Angabe im C-ORAL-ROM selbst (Cresti/Moneglia 2005: 30); die Erklärung zu Altersklasse D („over 60“) lässt aber annehmen, dass Klasse C in Wirklichkeit Personen im Alter von 40 bis 59 Jahren umfasst.

In Beispiel (24) scheint die Nennung des Namens *Lola* durchaus identifizierende Funktion zu haben: Die Äußerung, die fast ganz am Anfang des Transkripts steht, stellt wohl die Antwort auf eine Frage nach Pili's Befinden dar, die nicht nur im beiläufigen Smalltalk, sondern mit echtem Interesse gestellt wurde. Die mit diesem Interesse verbundene emotionale Nähe wird durch die explizite (fakultative) Nennung des Personalpronomens *tú* sowie des Namens vonseiten der Angesprochenen akzeptiert und gestärkt. Meiner Deutung nach bezieht sich die identifizierende Exklusivität, die in der Kombination aus Personalpronomen und Eigennamen zum Ausdruck kommt, freilich nicht auf die semantische Ebene (in dem Sinn, dass jemand anders als Lola Pili in weniger gutem Zustand antreffen würde), sondern auf die pragmatische, sinngemäß implizierend, dass die folgende Information in der Ausführlichkeit Lola als nahestehender Gesprächspartnerin vorbehalten bleibt. Diese Funktion kann als solidaritätsbezogen angesehen werden.

- (25) PIL: [<] <**hija Lola** [/] **hija Lola**> / no te he conocido nunca en esa faceta de / [<]  
<autobombo> // (efamdl01)

In (25) bringt Pili ihr Erstaunen zum Ausdruck, dass sich ausgerechnet Lola so stark selbst lobt; so kenne sie sie gar nicht. Durch die Nennung des Namens, zudem in Verbindung mit dem Kosenamen *hija*, wird einerseits noch einmal nachdrücklich spezifiziert, dass dieses Erstaunen mit Lolas Person zusammenhängt; andererseits macht Pili damit ihr grundsätzliches Wohlwollen gegenüber Lola deutlich, das von der kritischen Äußerung unbenommen bleibt. Auf der Diskursebene sichert sie sich mittels des Vokativs überdies den folgenden Turn, was in Anbetracht des wiederholten Einsatzes nicht ganz einfach zu sein scheint.

Efamdl02 ist ein Dialog in einem Wäschegeschäft zwischen zwei Cousinen, Laura und Nuria, die einander außer mit dem Namen auch je einmal mit *hija* und *tía* anreden. In Beispiel (26) spricht Laura zunächst davon, dass andere Leute zu Rafa nach Hause gegangen seien, und Nuria fragt: *¿Es que tú no fuiste?*. Daraufhin erklärt Laura, dass sie nach dem Fitnessstudio ins Geschäft gekommen sei, implizierend, dass sie deshalb zwangsläufig nicht dorthin gehen konnte und nicht einmal wusste, wo die anderen waren. Der vokativisch gebrauchte Eigennamen verstärkt die Salienz der folgenden Äußerung, was eine pragmatische Deutung<sup>1</sup> nahelegt:

- (26) LAU: **Nuria** / yo vine aquí después del gimnasio / están / éstos ? dónde están ? no sé  
qué / yo no sabía ni dónde estaban // (efamdl02)

In efamdl05 unterhalten sich PEP (Josefa), eine ältere Frau (Altersklasse C – 40 bis 60 Jahre), und JOS (José Carlos), Altersklasse A (18–25 Jahre), möglicherweise ihr Sohn.

<sup>1</sup> Im Sinne der Konversationsmaximen, insbesondere verstärkter Relevanz; vgl. Abschnitt 2.3.8.1.

Darauf deuten auch der sehr vertraute Umgang und der Gebrauch des Personalpronomens *tú* als Vokativ hin, das Josefa immerhin dreimal einsetzt.

- (27) PEP: pues a hacer lo de los papeles de la jubilación / o eso / de lo de la [/] de lo de la pensión // # nada más // qué iban a hacer ? ahora estarán allí / digo yo // fíjate las seis menos diez / madre mía de mi vida // y yo cuándo voy a terminar / si tengo que planchar y <todo> ? que pongas siempre + cuando salgas de casa / **Jose Carlos** / sabes que el / teléfono / quiero que le tengas / para cuando te <se llame> // (efamdl05)
- (28) PEP: pues ese cacharro / **José Carlos** / <no &pin> [/] (efamdl05)

In (27) betont PEP mittels des Vokativs die Dringlichkeit ihrer Bitte, José Carlos möge doch sein Telefon immer bei sich tragen, wenn er aus dem Haus gehe. Beispiel (28) bezieht sich auf eine ‚Schrottkarre‘, von der PEP meint, dass sie „no pinta nada de nada ahí“ (folgender Turn). Durch die Nennung des Eigennamens lenkt sie die besondere Aufmerksamkeit von JOS auf die Äußerung und emphatisiert dadurch die darin zum Ausdruck gebrachte Meinung.

In efamdl10 findet sich ein einziger Vokativ, der einen Abschnitt wiedergegebener Rede an eine nicht anwesende Person einleitet, wenn MAD (Josefa) erzählt, wie sie beim Kochen ihrem Mann Vidal ankündigt, sie werde nun überlegen, wie sie das Gericht würzen wolle (29):

- (29) MAD: [<] <yo> soy muy amante de la comida recién hecha // si lo tengo que dejar por circunstancias / oye / lo tengo que dejar // pero si no / no // mira ahora mismo / en este momento / voy a quitar esto ya / porque no quiero que se me pase el / potaje // porque está [/] ahora está concentrándose // todo / eso // me entiendes ? yo le / hago / y le dejo concentrarse diez minutos o así // ya estaba diciendo **Vidal** / a ver **&Vid** [/] a ver qué le pongo // y luego tengo [///] he dejado + bueno para los chicos / hoy les haré [/] les haré éste / o tortillas / o / patatas fritas o huevos fritos o así / porque anoche / cenaron / qué cenaron anoche ? ¡ah! / anoche se comieron un bocata de jamón / con un tomate / en lonchas finitas / y después las fresas con el ése // por cambiarles // les puse media barra / de ese pan tan rico de eso que es / chapeta / cómo se llama ? (efamdl10)

Efamdl11 zeichnet sich, wie bereits oben (S. 179) erwähnt, durch die auffällig häufige Verwendung von Eigennamen vonseiten der Sprecherin PAZ (Paz) aus. Die Beispiele (30) bis (37) zeigen fast durchgängig eine Verwendung des Vokativs *Pili* in Verbindung mit Verbformen der 1. oder 3. Person. Dies ist ein Indiz dafür, dass die deiktisch-identifizierende Funktion sehr wenig ausgeprägt ist; der Hörerbezug erscheint von der semantischen auf die relationale Ebene verlagert. Die Anredeform intensiviert den Kontakt und die enge Gesprächsbeziehung und lenkt den Fokus verstärkt auf die umgebenden Teile der Äußerung.

- (30) PAZ: ¡ay! ¡ay! / qué tonta // **Pili** // es que era muy tonta // (efamdl11)

- (31) PAZ: ¡ah! / pues yo no lo vi // **Pili** // (efamdl11)
- (32) PAZ: [<] <eso debe ser> // Paco / el de mi [/] el marido de mi / prima Tere / pero mi + Paco lo tiene fatal // **Pili** // tiene la <cabeza> + (efamdl11)
- (33) PAZ: eso es siriosis / **Peli** [/] **Pili** // (efamdl11)
- (34) PAZ: [<] <bueno / pues lo tiene> en la cabeza ... bueno / bueno / bueno / bueno / **Pili** // sí // hhh // (efamdl11)

In Beispiel (30) geht es um die Zweitplatzierte einer Miss-Wahl, die PAZ als ‚dumm‘ bezeichnet, in (31) um eine Sendung, die sie nicht gesehen hat. In (32) und (33) ist der Kontext eine Erkrankung an der Schuppenflechte (*psoriasis*, von den Sprecherinnen fälschlich als *siriosis/sioriosis* bezeichnet); in allen Beispielen dient der Vokativ in erster Linie zur Intensivierung des Gesagten. Beispiel (34) zeigt eine interessante Verwendung der Anredeform in Verbindung mit der Füllung einer Gesprächspause: Sowohl der Diskursmarker *bueno* als auch der Vokativ *Pili* werden genutzt, um den Kontakt weiterhin aufrechtzuerhalten, obwohl das Gespräch gerade nicht aktiv weitergeführt wird.

- (16) PAZ: [<] <que tú no sabes> [/] tú no sabes lo que me pasó a mí // cógete un cigarro / si quieres // **Pili** // llegó mi hermana / y hace tartita de queso // sabes / cuáles hace ? con mermelada // xxx nunca la has probado ? **Pili** / a ti te va a encantar // te la va a hacer un día // te va a chiflar // **Pili** // a ti te va a encantar // (efamdl11)

In (16)<sup>1</sup> geht die Verwendung des Vokativs mit zahlreichen Äußerungen mit deiktischem Bezug einher. PAZ behauptet zunächst mit starker Emphase, Pili wisse ja gar nicht, was ihr widerfahren sei. Dann unterbricht sie ihren Argumentationsstrang mit der Bemerkung, Pili solle sich ruhig eine Zigarette nehmen, wenn sie wolle, und steigt mit dem Vokativ *Pili* wieder in die Argumentation ein. Diese Verwendungsweise erinnert stark an den Gebrauch von Vokativen bei der Turn-Übernahme bzw. dem entsprechenden Versuch (vgl. Abschnitt 2.4.5), nur, dass die Sprecherin den Turn quasi von sich selbst wieder übernimmt.

In den nächsten Sätzen wird die Anrede erneut verwendet, um die Behauptung zu intensivieren, die Käsetörtchen mit Marmelade müssten Pili unglaublich gut schmecken; darauf deutet auch die Verwendung weiterer emphatischer Stilmittel wie der wörtlichen und sinngemäßen Wiederholung sowie des eigentlich redundanten Personalpronomens zusätzlich zum Klitikon. Der Gegensatz, der diese Emphasisierung notwendig macht, ergibt sich aus einem der nächsten Turns, in dem Paz erzählt, dass sie selbst die bewussten Törtchen nicht besonders möge und nach dem Genuss eines halben Törtchens am nächsten Tag Brechreiz bei deren Anblick verspürte:

- (35) PAZ: a [/] al día siguiente / ni la podía mirar // me entraba unas <arcadas / **Pili** > ... (efamdl11)

<sup>1</sup> Das Beispiel wurde auf S. 179 bereits wiedergegeben.



- (36) PAZ: unas arcadas / que se me venía aquí // joder! // pues tengo el libro de Yo puta // dicen que está / fenomenal / **Pili** // me he leído / lo poquito ... (efamd11)

In Beispiel (36) beendet Paz das Thema Törtchen und leitet abrupt ein neues Thema ein: das Buch „Yo puta“. Hier dient der Vokativ zur Emphasisierung des positiv wertenden Adjektivs *fenomenal*; eine zweite Funktion kann darin gesehen werden, sich nach dem Themenwechsel erneut des intakten Kontaktes zu versichern.

- (37) PAZ: [<] <se &dej> [/] se ha dejado la barba <y eso / **Pili** / porque tiene> ... (efamd11)

In (37) geht es um den Fernsehmoderator Jesús Mariñas und das Gerücht, er habe sich einen Bart stehen lassen, um eine Warze zu verstecken, von der gemunkelt wurde, sie sei Symptom einer AIDS-Erkrankung. Die Verwendung der Anredeform scheint mir hier stark relational motiviert: Sie dient einerseits zur Aufrechterhaltung des Kontaktes, während über Dritte geredet wird, und einerseits zur Herstellung der Art von Solidarität, die das stattfindende ‚Tratschen‘ voraussetzt.

Auch VIS (Visi) in efamd12 verwendet wiederholt den Vornamen ihrer Gesprächspartnerin Pili, bei der es sich mutmaßlich um dieselbe Person handelt wie in efamd11.

- (38) VIS: **Pili** / has adelgazado // desde que / estás así mala con el gallego // (efamd12)

Beispiel (38) leitet ein neues Thema ein, wobei Visi sich der Aufmerksamkeit der jüngeren Frau versichert, indem sie sie beim Namen nennt; gleichzeitig drückt der Vokativ ein als exklamativ zu wertendes Element der Überraschung aus, ähnlich wie in (25) oben.

- (39) VIS: es que lleva mucho entre manos / también **Pili** // lleváis [/] cuántos años lleváis ? la oficina / luego el [/] el local propio / tuyo // que un local propio / vale mucho dinero // (efamd12)

In (39) geht es um Pils Partner Miguel, der laut deren Aussage „no compra nada // todo se lo gasta“. Visi wirbt um Verständnis für ihn, indem sie das Augenmerk darauf lenkt, wie viel Verantwortung er trage, wie lange die beiden schon ein Paar seien und dass immerhin ein Büro und ein eigenes Lokal vorhanden seien. Die direkte Anrede scheint diese Argumente eingänglicher zu machen, indem sie die Beziehungsebene stärkt und somit vermittelt, dass Visi Pili nichts Böses will; sie verleiht gleichzeitig der folgenden Begründung mehr Gewicht und mildert die potenzielle *face*-Bedrohung des Widerspruchs ab.

- (40) VIS: porque gastar / en qué gasta ? **Pili** // (efamd12)

Beispiel (40) stellt eine Nachfrage dar, wofür Miguel denn eigentlich Geld ausgabe, wenn er angeblich so viel ausgabe. Der Vokativ explizifiziert nicht nur, an wen die Frage gerichtet ist, sondern stärkt auch die Beziehungsebene bei der potenziell als kritisch wahrgenommenen Frage und emphatisiert diese – auf eine Art, die im Deutschen am ehesten mit der

Modalpartikel *denn* wiedergegeben würde. Auf die Affinität bestimmter Funktionen von Vokativen und Modalpartikeln komme ich unten (S. 271) noch zu sprechen. Gleichzeitig ist der Eigennamen hier als Signal der Turnabgabe zu werten, mittels dessen Visi ihren Turn als beendet markiert und Pili auffordert, nun das Wort zu ergreifen und die Antwort auf ihre Frage zu liefern.

Interessanterweise findet sich in efamdl12 noch ein weiterer Vorname als Vokativ, wie Beispiel (41) zeigt:

- (41) \*VIS: hhh // **Inma** / hija / que te digo / eso de broma // [efamdl12]

Hier wendet sich VIS identifizierend an Inma, die laut Transkriptmetadaten zwar nicht anwesend, jedoch für die Transkription (und somit vermutlich für die Aufnahme) verantwortlich ist. Es scheint sich dabei um ihre Tochter zu handeln, die im selben Haus wohnt; in diesem Fall scheint die ältere Frau jedoch den zu transkribierenden Dialog zu kommentieren, damit Inma ihn nicht falsch versteht.

Auch BEA (Beatriz) in efamdl13 verwendet wiederholt Vokative gegenüber ihrer jüngeren Gesprächspartnerin Verónica.

- (42) BEA: te has metido en mucho lío / eh ? **Verónica** // creo // tienes que tener <un estrés / hhh> // (efamdl13)
- (43) BEA: ¡hombre! / **Verónica** / sabes que sí // (efamdl13)
- (44) BEA: pero eso en todos los sitios // < **Verónica** / tú eres tonta> // (efamdl13)

In (42) begleitet die Anrede die mitleidige Feststellung, wie viel Stress die Studentin doch haben müsse, und dient damit klar relationalen Zwecken. Beispiel (43) ist die Reaktion auf Verónicas zweifelnde Bemerkung, ob das Studium der Informatik ihr überhaupt etwas nützen würde; in Verbindung mit dem interjektional gebrauchten *hombre* drückt der Vorname sowohl Überraschung/Entrüstung als auch Emphase aus. Beispiel (44) schließlich ist eine Erwiderung auf Verónicas Klage, ihr Studium werde ihr gar nichts nützen, wenn sie eine Stelle antrete, weil man ihr am Anfang trotzdem alles werden zeigen müssen. Das sei überall so, kontert Beatriz und nutzt den Vokativ, um durch die Stärkung der relationalen Ebene eine potenzielle Beleidigung auszuhebeln, wenn sie die Bedenkenträgerin stellvertretend für die zum Ausdruck gebrachten Bedenken als ‚dumm‘ bezeichnet.

In Beispiel (15) (bereits zitiert auf S. 178) wird der Vokativ als Teil wiedergegebener Rede verwendet, als Alberto erzählt, wie ihn jemand namentlich anspricht, den er selbst nicht wiedererkennt. Das einleitende *hombre* könnte hier theoretisch ebenfalls als Anrede gewertet werden, jedoch dürfte das Element der Überraschung und somit die interjektionale Verwendung überwiegen; in jedem Fall fehlt ihm die identifizierende Funktion des Eigennamens.

- (15) ALB: dentro de unos años / me acordaré como de ocho o nueve libros / de todos los  
 [/] de todos los cientos que he leído // ya no me acuerdo de la mayoría de las cosas //  
 tú fíjate el tío de hoy / nada / nada / nada / nada // eso que te encuentras por ahí a  
 un tío y te diga / hombre / **Alberto** / tal // (efamd14)

### 3.3.1.2 Zusammenfassung des Funktionsspektrums von Eigennamen

Ausgehend vom identifizierenden semantischen Gehalt der Klasse der Eigennamen sowie dem vokativspezifischen deiktischen Verweis auf den Hörer, die diesen spezifizieren und seine Aufmerksamkeit explizit einfordern, lassen sich zusammenfassend folgende Funktionen feststellen, die ich wie in Kapitel 2.4 in expressive, relationale und diskursbezogene gliedern möchte – mit dem Caveat, dass in praktisch allen Fällen von einer multifunktionalen Verwendung auszugehen ist:

- 1) Semantischer Gehalt + deiktischer Grundwert
  - Identifizierung/Spezifizierung des Hörers
  - (Erneute) Einforderung der Aufmerksamkeit
- 2) Expressive Funktionen
  - Intensivierung bestimmter Illokutionen (z. B. Bitte)
  - Emphasisierung der umgebenden Äußerungsteile
  - Ausdruck von Erstaunen, Überraschung o. ä. (Affekt)
- 3) Relationale Funktionen
  - Schaffung und Ausdruck von emotionaler Nähe/Solidarität
  - Stärkung der Beziehung
  - Abmilderung potenzieller *face-threatening acts* (Kritik, Widerspruch, Beleidigung, Frotzeleien)
- 4) Diskursbezogene Funktionen
  - Turn-Übernahme
  - Turn-Abgabe
  - Einleitung eines Themenwechsels
  - Einleitung wiedergegebener Rede
  - Pausenfüllung unter Aufrechterhaltung des Kontaktes
  - Modalpartikelartige Verwendung

Diese Funktionen sind nicht isoliert voneinander zu betrachten, sondern hängen einerseits oft eng miteinander zusammen und kommen andererseits stets in Kombination zur Anwendung. Ein Vergleich mit den Funktionen der generischen Vokative im nächsten

Abschnitt soll zeigen, wie ausschlaggebend die eindeutige Identifizierung des Hörers vermittle der Anredeform für das Funktionsspektrum ist.

### 3.3.2 Generische Vokative und ihre Funktionen

Der folgende Abschnitt ist den verschiedenen Verwendungsweisen generischer Vokative gewidmet, diesmal ohne Einschränkung auf eine bestimmte Gesprächsgattung oder Sprecherzahl; im Gegenteil verspricht gerade diese Vielfalt interessante Erkenntnisse.

Besonderes Augenmerk verdienen dabei die Formen *señor* und *don* einerseits, *tío/tía*, *hijo/hija* und *macho* sowie *hombre* und *madre* andererseits – Erstere, weil sie als Anredepräfixe nicht nur zumeist einen Eigennamen begleiten, sondern auch beinahe ausschließlich in formellen Kontexten verwendet werden (vgl. Abschnitt 3.2.2.6); die übrigen deshalb, weil sie bei aller Frequenz ihres Auftretens fast völlig auf informelle Kontexte beschränkt bleiben und dort eine Vielzahl von Funktionen erfüllen. In zwei Unterabschnitten sollen daher die Besonderheiten dieser Formen näher betrachtet werden.

Aufgrund der Fülle der Vorkommen würde eine Einzelanalyse aller *tokens* hier den Rahmen sprengen. Sinnvoller erscheint mir ein Vergleich mit den Funktionen, die oben für die in den Dialogen auftretenden Eigennamen festgestellt wurden, aufgeteilt in relationale, expressive und diskursbezogene. Auf dieser Basis ist herauszuarbeiten, inwieweit all diese Funktionen auch von generischen Vokativen erfüllt werden und ob den oben genannten noch weitere Funktionen hinzuzufügen sind. Darüber hinaus soll jeweils der Bezug zu den Vorannahmen in Hinblick auf kommunikative Nähe und Distanz hergestellt und überprüft werden. Ein weiterer Fokus liegt auf der Verwendung von Vokativen im Zuge der Wiedergabe direkter Rede sowie auf der Affinität von Anredeformen zu Exklamationen, Diskursignalen und Modalpartikeln.

#### 3.3.2.1 Die formellen Anredepräfixe *señor/señora* und *don*

Wie in Abschnitt 3.2.2.6 ausführlich dargestellt wurde, ist das Anredepräfix *señor* (in all seinen Varianten) fast völlig auf formelle Kontexte beschränkt. In informellen Kontexten finden sich einerseits ironische Verwendungsweisen wie *sí/no señor* gegenüber vertrauten Personen, andererseits Vorkommen in wiedergegebener Rede. Hier sticht besonders der Monolog efamn05 hervor. Darin berichtet der Sprecher ausführlich, wie eine Gruppe Freunde in einem Restaurant – in der irrigen Annahme, es handele sich um ein billiges Fischlokal für Einheimische – die Speisekarte hinauf und hinunter bestellt, sich bis zum Erbrechen vollstopft und am Ende eine mehr als gesalzene Rechnung dafür zu bezahlen hat. *Señor* wird hier routinemäßig dem Kellner in den Mund gelegt, wenn er auf Fragen ant-

wortet und Bestellungen entgegennimmt; überdies spricht er die Freunde häufig in der 3. Ps. Pl. mit der Nominalphrase *los señores* anstelle des Pronomens *ustedes* bzw. der 2. Ps. Pl.<sup>1</sup> an, was die Formalität seines Duktus unterstreicht.

- (45) RIC: [...] así // hhh y el amigo Chema / se pone a pensar / muy profundamente / y se [/] y dirige su mirada al / hhh [/] al amigo Jimi / y le dice / oye / a que no hay / cojones ? hhh // así / con estas palabras // &mm / el otro se lo piensa dos segundos / a que sí hay cojones ? a que no hay cojones ? y se empezaron a picar así / total que terminan pidiendo / la langosta // **camarero** // **sí** / **señor** // eso es langosta / no ? **sí señor** // es langosta // y empiezan a mirarse / Chema y Jimi / nos la pedimos ? nos la pedimos ? que nos la pedimos ? nos va a traer una // ¡ah! // pues no se van a arrepentir / **los señores** // [...] (efamnn05)

Beispiel (45) zeigt eine Anredesequenz, in der zuerst der Kellner mit dem direkten *call* (vgl. Abschnitt 2.3.4) *camarero* gerufen wird; dieser folgt dem Ruf mit der bestätigenden Antwort *sí señor* und gibt auf die Frage, ob ein bestimmtes Tier, das in der Vitrine zu sehen ist, ein Hummer sei, dieselbe Erwiderung. Nachdem die Freunde bestellt haben, heißt er ihre Entscheidung mit einem enthusiastischen *no se van a arrepentir los señores* gut – eine pseudoreferenzielle Verwendung, die mit Svennings (1958) ‚indirekter Anrede‘ (vgl. S. 61, Fußnote) gleichzusetzen ist und im Spanischen hochformellen Kontexten vorbehalten ist. Ebenso wie das formelle Anredepräfix markiert sie Respekt und Distanz und ist somit ein Element negativer Höflichkeit (vgl. Wood/Kroger 1991: 146). Für den Erzähler handelt es sich dabei ebenso wie bei den Verwendungen von *señor* um ein äußerst effektives Stilmittel<sup>2</sup>, um die Umgangsformen des Kellners als möglichst förmlich und etwas blasiert darzustellen und damit den Kontrast zu dem unbedarften Verhalten der Freunde noch zu verstärken; da sie keine identifizierende Funktion haben, sind die Vorkommen von *señor* in finaler Position ohne weitere Ergänzung ansonsten strenggenommen redundant und dienen lediglich zum Ausdruck von Höflichkeit.

Der Großteil der Vorkommen von *señor* (in allen Varianten) findet sich hingegen in den Gerichtsverhandlungen und in den politischen Debatten, wo sie fast immer vom Nachnamen oder einer anderen Spezifizierung begleitet werden; der Titel wird dabei in erster Linie ‚von unten nach oben‘ verwendet, während umgekehrt nur der Nachname auftritt. Die identifizierende Funktion in Verbindung mit dem Ausdruck der Höflichkeit ist somit sehr

<sup>1</sup> Die 2. Ps. Pl. *vosotros* wird zwar im peninsularen Spanisch häufig auch gegenüber Hörern verwendet, die im Singular mit *usted* angesprochen werden, jedoch würde hier die Formalität des Kontextes dies unwahrscheinlich machen.

<sup>2</sup> Stoll (2014: 188) verweist in einer Fußnote auf das Konzept der „fingierten Mündlichkeit“ nach Oesterreicher (1997); ähnlich stilisiert ist auch der Einsatz fiktiver wiedergegebener Rede. Wie Bri-zuela et al. (1999) feststellen, sind bereits Kinder im Gebrauch solcher Stilmittel versiert genug, um im Spiel je nach Rolle Diskursmarker mit unterschiedlicher Frequenz einzusetzen und damit das Register zu markieren, das der jeweiligen Rolle zugeschrieben wird.

präsent, jedoch erfüllen die entsprechenden Anredeformen darüber hinaus sowohl expressive als auch diskursbezogene Funktionen.

Beispiel (46) zeigt eine typische Diskurssequenz aus einer der politischen Debatten. MOD (Jose, offensichtlich der Bürgermeister, der die Debatte moderiert, und somit gleichzusetzen mit *señor alcalde*) bedankt sich bei ANG (Ángel, auf den mit *señor García Cantalejo* referiert wird) für seinen Redebeitrag und erteilt ANA (Ana bzw. *señora Pastor*) das Wort. Diese bedankt sich mit *gracias señor alcalde*, das eine Intonationseinheit bildet, und wendet sich dann an die *señoras y señores consejales*, d. h. die Stadträte, um sich deren Aufmerksamkeit zu versichern, bevor sie ihre Argumentation beginnt. Männer und Frauen scheinen in diesen Kontexten hinsichtlich ihrer Verwendung von Vokativen nicht zu differieren; die entsprechenden Formen sind an männliche wie weibliche Hörer gerichtet und bestehen stets aus dem Anredepräfix plus dem Nachnamen oder dem Titel.<sup>1</sup>

(46) \*MOD: gracias / **señor García Cantalejo** // **señora Pastor** //

\*ANA: gracias **señor alcalde** / **señoras y señores consejales** // como / &mm / bien ha dicho el portavoz del PSOE / &eh / yo creo que el Ayuntamiento está dándonos en esto / un primer ejemplo / poniendo [//] haciendo / con los convenios [/] con el &age [/] xxx del ahorro de la energía / de Castilla y León / &eh / para que / no solamente tengamos / conocimiento / expreso / de / lo que / eso supone / en cuanto a instalación y mantenimiento / sino también al ahorro de energía // [...]  
(enatpd01)

Die in dieser Kontextart auftretenden Anredeformen haben in erster Linie eine diskursstrukturierende Funktion, die in der entsprechenden Diskurstradition stark verankert erscheint: Die Redebeiträge von MOD beschränken sich größtenteils darauf, nach abgeschlossenen Turns mit einem kurzen Dank das Wort zu übernehmen und es unter Nennung der höflichen Anrede neu zu übergeben, während die übrigen Sprecher ihre – häufig sehr langen – Turns in etwa der Hälfte der Fälle mit einem Dank und/oder einer Anrede der Anwesenden beginnen. Die spezifizierende Identifizierung und Konstituierung der Gesprächspartner geht dabei mit dem relational zu interpretierenden Ausdruck der Höflichkeit einher.

Sehr ähnlich wie die von MOD in den politischen Debatten ist die Rolle von JUE (*juez*, d. h. der Richter) in den Gerichtsverhandlungen (enatla). Auch hier überwiegt die Verwendung von Vokativen (in Form von Anredepräfix + Nachname/Titel) zur Turnzuweisung und -übernahme, jedoch finden sich auch andere Funktionen. Beispiel (47) illustriert eine Verwendungsweise, die zwar auf den ersten Blick ebenfalls eine bloße Identifizierung der Angesprochenen – d. h. der Jury-Mitglieder – zu sein scheint, jedoch in dieser Funktion

<sup>1</sup> Für die auch in formellen Kontexten nicht selten als Diskursmarker verwendete Form *hombre* gelten z. T. andere Bedingungen, auf die ich im übernächsten Unterabschnitt (3.3.2.2) zurückkommen werde.

redundant ist. Vielmehr dient der Vokativ *señores del jurado* dazu, die umgebenden Äußerungsteile verstärkt in den Fokus zu rücken und ihnen somit mehr Emphase zu verleihen – eine Funktion, die sowohl als expressiv als auch als diskursbezogen gewertet werden kann.

- (47) \*DEF: y se va a debatir / y se va a discutir / y si hay que perfeccionarla / se va a perfeccionar // pero lo que está claro / es que esta ley / **señores del jurado** / es necesaria // y por eso / al término de esta vista / solicitaremos de ustedes para ella / un veredicto de inocencia // eso es todo // (enatla01)

Ähnlich ist die Funktion in (48) einzuschätzen, wo insofern zusätzlich ein relationaler Aspekt festgestellt werden kann, als JOS seinem Vorredner (*señor Nart*) widerspricht und dabei mittels des Vokativs positive *face*-Arbeit leistet:

- (48) \*JOS: / [<] <pero> que a veces / cuando se produce ese depósito / la policía / lo sabe / interviene inmediatamente / pero dado / que ese mandamiento judicial / siempre tarda / no dos horas **señor Nart** / a veces cuarenta y ocho horas / ya no existe tal <depósito> // (enatla01)

Schließlich finden sich in den Gerichtsverhandlungen auch einige Vorkommen des Anredepräfixes *señor* allein gegenüber dem Richter, der seinerseits die übrigen Anwesenden stets mit ausgesuchter Höflichkeit und oft auch in der 3. Person in Form einer indirekten Anrede anspricht.<sup>1</sup> Dies lässt die Frage aufkommen, ob ein *señor* mit oder ohne Nachname bzw. Titel als distanzierter und somit vermutlich höflicher empfunden wird. Während grundsätzlich Lang- eher als Kurzformen dem Ausdruck von Respekt dienen, ist meine Intuition an dieser Stelle, dass *señor* in Kombination mit einer eindeutigen Referenz (d. h. Eigenname oder Titel) sowohl ‚von oben nach unten‘ als auch ‚von unten nach oben‘ in spezifischen Funktionen eingesetzt wird, die auf seiner identifizierenden Bedeutung beruhen, insbesondere zum Turnmanagement. *Señor* allein hingegen scheint fast ausschließlich relationale Funktionen zu erfüllen und somit in Fällen, wo die Anrede eigentlich redundant ist, der Äußerung ein Element verstärkter Höflichkeit zu verleihen. Illustriert ist dies in Beispiel (49), wo FIS, der Staatsanwalt, den Richter implizit um noch ein wenig Geduld bittet, um sein Argument zu Ende ausführen zu können.

- (49) \*FIS: concluyo **señor** / brevemente // mire es buscar la cobertura legal / para actuaciones / inmotivadas / no porque haya pasado algo / sino para ver qué pasa // y esto es lo que determina / el que fue presidente de la Asociación Pro Derechos Humanos / el magistrado prefecto Andrés Ibáñez / como la ley del sheriff // esto no es la ley de seguridad ciudadana // esto es la ley de seguridad policial // y para ella / voy a pedir un veredicto de culpabilidad // (enatla1)

<sup>1</sup> Wenn in enatla01 der Richter sagt „síéntese el testigo // cuando quiera“, ist diese Aufforderung insofern als direkte Ansprache des Zeugen zu betrachten, als die Verbform im Imperativ der Verwendung mit dem Höflichkeitspronomen *usted* entspricht; denkbar wäre auch ein reiner Konjunktiv gewesen (*que se siente*). Dabei soll offensichtlich von oben größtmögliche Distanz gewahrt werden; ein Vorgehen, das an die ‚herablassende‘ Verwendung der Pronomina *er/sie* in der Anrede im Deutschen des 18. Jahrhunderts erinnert (vgl. Bördlein 1997: 12).

Zuletzt soll noch mit Beispiel (50) eine Verwendung von *señor/señora* hervorgehoben werden, die nicht von einem formellen, sondern vielmehr von einem spielerischen Umgang der Gesprächspartner miteinander zeugt und nicht von ungefähr aus einem informellen Telefonat zwischen Freunden stammt.

(50) \*ALI: sí / sí // no te preocupes // bueno // pues entonces alrededor de las tres nos vemos mañana //

\*SER: perfecto / **señora** //

\*ALI: muy bien / <**señor**> //

\*SER: [<] <venga> // <hhh // (etelef11)

Die beiden etwa gleichaltrigen Sprecher ALI (Alicia) und SER (Sergio) telefonieren, um ein Treffen auszumachen, und beenden das Gespräch mit zwei kurzen, bestätigenden Turns, die durch die finalen Vokative nicht nur mehr Gewicht, sondern auch einen formell anmutenden Charakter erhalten. Diese Formalität ist jedoch im Rahmen ihres sonstigen vertrauten Umgangs miteinander so absurd, dass sie nur als spielerisch-witzig interpretiert werden kann. Diese gemeinsame Uminterpretation schafft emotionale Nähe und stärkt somit die Ebene der Beziehung.

Für *don* lassen sich in Bezug auf das Turnmanagement und die Emphasisierung bestimmter Äußerungsteile ähnliche Verwendungsweisen ausmachen wie für *señor*, jedoch unterscheiden sich die beiden Anredepräfixe in einigen wichtigen Punkten. Zum einen wird *don* zum größten Teil nur mit dem Vornamen verwendet und zu nicht einmal einem Drittel mit Vor- und Nachname kombiniert; allein steht es nie. *Señor* und seine Varianten hingegen werden entweder allein gebraucht oder in Kombination mit Nachname oder Titel; in einem einzigen Fall (in der politischen Debatte enatpd01, wo ansonsten ausschließlich *señor* verwendet wird) findet sich die Kombination *señor don Peñalosa*. Eingedenk der traditionellen Unterscheidung zwischen T- und V-Formen und zwischen den entsprechenden Kombinationen mit Vornamen, Nachnamen und Titeln in der nominalen Anrede (vgl. Brown/Gilman 1960) kann daher davon ausgegangen werden, dass *don* weniger gut zur Markierung von Distanz, Respekt, Höflichkeit und Formalität geeignet ist als *señor*.

Dazu passend überschneiden sich zwar teilweise die Kontexte, in denen die beiden Wörter verwendet werden, jedoch mit sehr unterschiedlichen Frequenzen: Abgesehen von der oben erwähnten kombinierten Verwendung in enatpd01 finden sich relevante Häufigkeiten beider Formen lediglich in den Interviews (emedin), den Talkshows (emedts) und den Sportsendungen (emedsp) (vgl. Tabelle 13).



Tabelle 13: Frequenz von *señor* (alle Varianten) und *don*.

	<i>señor/ señora</i>	<i>don</i>
efamcv	1	0
efammn	11	0
emedin	<b>5</b>	<b>2</b>
emednw	<b>1</b>	<b>1</b>
emedsc	<b>1</b>	<b>2</b>
emedsp	<b>5</b>	<b>20</b>
emedts	<b>4</b>	<b>3</b>
enatla	<b>18</b>	<b>2</b>
enatpd	<b>56</b>	<b>1</b>
etelef	2	0

Auffällig ist auch, dass *don* ausschließlich im Maskulinum Singular verwendet wird. Ob in Kontexten mit einer anderen Sprecherverteilung auch die feminine Variante *doña* aufgetreten wäre, kann auf Basis der Daten nicht beurteilt werden; im Plural freilich ist *don* nicht als Anrede geeignet.

Auch, was die Funktionen angeht, unterscheidet sich die Verwendung von *don* von der von *señor*. So liegt zwar ebenfalls ein Schwerpunkt auf dem Turnmanagement, jedoch erscheint dieses in einer hochgradig konventionalisierten Form, illustriert an Beispiel (51):

- (51) \*ÑAS: [...] estas circunstancias / coyunturales / no han hecho más que incentivar el debate / sobre el modelo / de sindicalismo / de este nuevo siglo // así que de / todo esto / hablamos con nuestro invitado de hoy // **don Antonio Gutiérrez** / ex secretario general de Comisiones Obreras / muy buenos días // (emedin01)

ÑAS (Jesús), der Interviewer, verfolgt hier eine Progression, die typisch für die Diskursgattung „TV-Interview“ zu sein scheint: Ein Thema wird angesprochen und dessen wichtigste Aspekte kurz umrissen, bevor diese Einleitung darin kulminiert, dass eine bestimmte Person vorgestellt und begrüßt wird, die sich zu diesem Thema äußern soll. Die Vorstellung und die direkte Anrede können in zwei Schritten erfolgen oder in einem kombiniert werden; in den meisten Fällen markiert jedoch *don* den Vokativ, der von einer Grußformel und/oder einer expliziten Turnzuweisung gefolgt wird.

Charakteristisch ist diese Abfolge auch für die Sportsendungen, wenn als Unterart der Gattung „TV-Interview“ bestimmte Sportler oder Trainer interviewt werden oder das Wort an einen Journalisten vor Ort übergeben wird. Beispiel (52) illustriert die Progression in zwei Schritten, wenn Ismael Medina zunächst mit vollem Namen dem Publikum vorgestellt und im nächsten Äußerungsteil mit *don* + Vorname direkt angesprochen und begrüßt wird. Typischerweise erfolgt auf eine derartige Turnzuweisung eine Antwort in Form einer

Grußformel vonseiten des Angesprochenen, optional in Verbindung mit dem Namen des ersten Sprechers.

- (52) \*GAR: cada vez que tocaba el balón el Mágico / el campo se venía / abajo // y en ese campo / sobre el terreno de juego / dos hombres de Onda Cero / Javier xxx e **Ismael Medina** / **don Ismael** / muy buenas noches //

\*ISM: saludos y buenas noches / **José Maria** / a pie de campo / fiesta total y absoluta / no se para de corear / el nombre / de Jorge / el Mágico González [...] (emedsp05)

*Don* + Vorname erscheint aber auch unabhängig von den Vorstellungen und Grußformeln besonders im Medienkontext als Anrede etabliert. Beispiel (53) zeigt zwei Verwendungen, deren Funktion in erster Linie als expressiv zu werten ist und die umgebenden Äußerungsteile in den Fokus rückt. Das initiale *hombre* verstärkt diesen fokussierenden Effekt am Turnanfang noch.

- (53) \*JUA: **hombre** / lo que pasa es que lo van a tener fácil / **don Gabriel** // ya verán usted [///] ya [///] le explico por qué // antes de que se me [/] me diga / pero qué dice Gonzalo // bueno / por qué dice esto ? yo digo / porque claro / este chico / parece que tiene problemas / precisamente por lo poquito que cobra / siendo un gran jugador / en Boca Juniors // y claro / el Barcelona va a pagarle mucho más // muchísimo más / **don Gabriel** // o sea que / deberían llegar a un acuerdo // (emedsp06)

Das Transkript emedsp06, aus dem das obige Beispiel stammt, ist auch in anderer Hinsicht interessant. So bildet den Anfang eine Sequenz, in der JUA (Juan Manuel Gonzalo) im Studio die Verbindung mit seinem Kollegen PED (Pedro García) auf dem Sportplatz aufnimmt, der seinerseits Gabriel Masfurroll an seiner Seite hat, welcher interviewt werden soll. Die beiden Journalisten sprechen sich mit *tú* an, das einmal mit einem förmlichen *don Juan Manuel Gonzalo* verbunden wird, einmal mit einem vertrauten *Manuel* oder auch mit dem vollständigen Namen *Pedro García*.

Die Anrede an Gabriel Masfurroll (GAB) vonseiten des Interviewers, Juan Manuel, oszilliert zwischen *don Gabriel*, *señor Masfurroll* und einmal sogar nur *Masfurroll*. Dabei behält JUA zwar das höfliche *usted* konsequent bei, bedient sich ansonsten jedoch einer eher informellen Sprache, die durch zahlreiche typisch nächstsprachliche Elemente (vgl. Abschnitt 3.3.4) charakterisiert ist. GAB seinerseits spricht JUA mit dem Vornamen an und verabschiedet sich mit *un abrazo*. Die freie Variation deutet darauf hin, dass *don* eine Art Zwischenstellung zwischen formellem und informellem Duktus einnimmt, die gerade im Kontext der heutigen Medien und der dazugehörigen Diskurstraditionen eine eigene konventionalisierte Nische gefunden hat.

Die formellen Anredepräfixe *señor/señora* und *don* sind somit charakteristisch für bestimmte Kontexte und Formalitätsgrade und darin nur zu einem geringen Teil austauschbar. Auch bei der Wiedergabe direkter Rede kann angenommen werden, dass die Sprecher

mit den Höflichkeitskonventionen und Diskurstraditionen der Situationen, die sie referieren, vertraut sind und somit die Vokative dazu passend verwenden.

Typisch für Anredepräfixe ist, dass sie von einem Namen oder Titel begleitet werden, im Gegensatz zu rein generischen Vokativformen, die ohne einen solchen Zusatz auskommen. Ausnahmen finden sich nur bei *señor/señora*, das in einigen Fällen auch alleinstehend bzw. in der routinisierten Kombination mit *sí* oder *no* auftritt und dann als distanzmarkierender generischer Vokativ interpretiert werden muss. Im Regelfall steht hingegen offenkundig zunächst die Identifizierung des Hörers im Vordergrund; diese wird jedoch nur in den seltensten Fällen als Selbstzweck bzw. zur reinen Aufmerksamkeitsheischung verwendet. Vielmehr wird sie sowohl von Aspekten der Beziehungsarbeit als auch expressiven und diskursbezogenen Aspekten begleitet, die freilich auch ohne die namentliche Identifizierung auskommen können.

In Bezug auf den relationalen Aspekt erfüllen *señor/señora* und *don* eine klare Funktion der Markierung von Distanz, Respekt und damit Höflichkeit, die nur unter bestimmten Umständen sozusagen *ad absurdum* geführt und damit Gegenteilig aufgefasst werden kann (vgl. Beispiel (50) auf S. 242). Eine solche Uminterpretation kann jedoch, wenn sie einvernehmlich geschieht, abermals die Beziehungsebene stärken.

Eine expressive Funktion findet sich überall dort, wo es dem Sprecher besonders wichtig ist, gerade von einem bestimmten Hörer die volle Aufmerksamkeit zu erhalten, um die Relevanz seiner Äußerung zu unterstreichen. Überdies scheinen mir einige Verwendungsweisen so betont höflich zu sein, dass auf einer übergeordneten Ebene der relationale Aspekt emphatisiert wird, damit der Hörer sowie die Zuhörer nicht den geringsten Zweifel am Respekt des Sprechers gegenüber dem Angesprochenen hegen.

Schließlich finden sich verschiedene diskursbezogene Funktionen wie die Einleitung wiedergegebener direkter Rede, die Turnübergabe oder die Turnübernahme inkl. Dank oder Begrüßung (die freilich i. S. einer ‚Höflichkeitsfloskel‘ wiederum einen starken relationalen Aspekt hat). Hier scheinen sich einige Verwendungsweisen in bestimmten Diskurstraditionen sehr stark konventionalisiert zu haben, was gerade bei Radiosendungen wohl darauf zurückzuführen ist, dass den Zuhörern der visuelle Eindruck fehlt und sie daher auf das akustische Signal angewiesen sind, um festzustellen, wer mit wem spricht.

Bei aller relativen Formalität bzw. Distanzsprachlichkeit muss jedoch festgehalten werden, dass die Kontexte, in denen *señor/señora* und *don* verwendet werden, allein aufgrund des oralen Mediums zahlreiche der oben postulierten Bedingungen für Nähesprachlichkeit erfüllen. Eindeutig gegebene Faktoren sind – bis zu einem gewissen Grad – Spontaneität und Dialogizität; häufig auch Emotionalität, physische Nähe und Situations- und Handlungseinbindung; lediglich die fehlenden Aspekte der Vertrautheit und Privatheit machen

den formellen Charakter der beschriebenen Kontexte aus, gemeinsam mit einer gewissen – situationsbedingten – hierarchischen Struktur.

### 3.3.2.2 Die informellen Vokativmarker *tío/tía, hijo/hija* und *macho*

In den informell geprägten Kontextarten, zu denen auch die privaten Telefongespräche zu rechnen sind, sind die am häufigsten vorkommenden generischen Vokative *tío/tía, hijo/hija* und *macho* (vgl. Abschnitt 3.2.2.6). Für diese kann insofern von vornherein ein starker relationaler Aspekt angenommen werden, als sie nur in Kontexten auftreten, wo eine gewisse Vertrautheit zwischen den Gesprächspartnern herrscht; die gegenseitige Solidarität wird durch die vertrauliche Anrede unterstrichen.

Hingegen sind generische Vokative ohne die Kombination mit einem Eigennamen *per definitionem* nicht zur eindeutigen Identifizierung des Hörers geeignet und damit auch nur sehr bedingt zur Einforderung der Aufmerksamkeit außerhalb einer bestehenden Kommunikationssituation. Eine (auch) identifizierende Funktion lässt sich nur in wenigen Fällen erkennen, wie etwa in den folgenden Beispielen. So richtet ROS (Rosa) in (54) (aus einer Konversation) ihre Antwort explizit an Patricia, indem sie diese mit ihrem Namen anspricht und ein beinahe entschuldigendes *tía* hinzufügt. Während in erster Linie der Eigenname die Identifizierung leistet, trägt der generische Vokativ einen relationalen Aspekt bei, der Vertrautheit und das Bemühen um ein gutes Einverständnis beinhaltet.

- (54) \*ROS: es que no sé nada / **Patricia** / **tía** // si todavía no sabemos + solamente yo sé / que yo &traba [///] yo en teoría no trabajaba / el / jueves viernes sábado domingo antes / pero / trabajo / entonces / estoy en Granada // y si estoy en Granada trabajando / dando clases en un pueblo que se llama Dúrcal / como la Rocío Dúrcal ... <hhh> // (efamcv01)

- (55) \*ROS: pero que te esperes un poco / **tía petarda** // (efamcv02)

Interessant ist diesbezüglich auch Beispiel (55), wo der Vokativmarker *tía* durch *petarda*<sup>1</sup> spezifiziert wird, das als negative Charakterisierung der Angesprochenen zu interpretieren ist; die Kombination mit *tía* nimmt der Bezeichnung jedoch die beleidigende Kraft. Eine identifizierende Funktion ist hier freilich höchstens insofern gegeben, als die Prädizierung im Sinn einer *du-X*-Phrase zu einem Spitz- oder Rufnamen konventionalisiert werden kann, wie ich in Abschnitt 2.3.7 dargelegt habe. Die Identifizierung ist somit nur eine scheinbare, ähnlich der Funktion, die D’Avis/Meibauer (2013) als ‚Pseudo-Vokativ‘ bezeichnen (vgl. oben, S. 119).

Eine weitere Ausnahme bildet das Telefonat etelef09, in dem JOA (Joaquín) mit seiner Tante telefoniert, die er zweimal semantisch korrekt als *tía* anredet – passenderweise bei der

<sup>1</sup> Eigentlich ein Substantiv, wird das Wort hier adjektivisch verwendet.

Begrüßung und der Verabschiedung, wo auch andere identifizierende Vokativformen besonders häufig verwendet werden. Beispiel (56) illustriert dies für die Verabschiedung.

- (56) \*JOA: hhh venga / un besazo / <**tía** / eh> ? (etelef09)

In den meisten Fällen dient *tío/tía* jedoch als völlig generische Vokativform, die einerseits alle ‚sekundären‘ Funktionen der Anrede erfüllen kann, ohne dabei aber irgendeine Art von Identifizierung zu leisten, wenn man von der stabilen Geschlechtsspezifizierung mittels des gewählten Genus absieht. Dasselbe gilt für *hijo/hija* und *macho*. Hierbei zeigen sich allerdings gewisse idiolektale Präferenzen (vgl. oben, S. 223). Dabei wird das Wort, seiner Semantik entsprechend, konsequent ausschließlich männlichen Sprechern gegenüber verwendet und nur einmal von einer Frau gebraucht; es scheint für die meisten Sprecher eine Art Solidarität ‚von Mann zu Mann‘ zu beinhalten und hat damit eine stark relationale Konnotation.

Während praktisch alle Vorkommen von *macho* in erster Linie als expressiv bzw. relational gedeutet werden können, lässt sich ein einziges Beispiel, bei dem die Form als Apposition des Personalpronomens *tú* fungiert, auch als emphatische Identifizierung des Angesprochenen interpretieren:

- (57) \*MIG: Patricia había estado antes de las olimpiadas / y dice que era una mierda // y después de las olimpiadas / joder! es que se nota // no me extraña que Madrid quiera ser / sede olímpica / eh ? es que tú **macho** te / renuevan la ciudad // (efamd138)

Freilich ist die Identifizierung hier lediglich als exemplarisch zu betrachten, da die Stadt ja nicht der persönliche Besitz des Angesprochenen ist. Dennoch ist die Bezugnahme auf den Hörer stärker als bei der reinen Anrede in der 2. Ps. Sg. (ohne Vokativ), deren unpersönliche Verwendung bereits so stark konventionalisiert ist, dass die deiktische Referenz kaum noch als solche wahrgenommen wird.

Idiolektale Aspekte zeigen sich auch bei den Vorkommen von *hijo/hija*, wenn auch ungleich stärker bei der femininen Variante (vgl. oben, S. 219). Demgegenüber zeigt sich bei den Vorkommen von *tío/tía* zwar eine starke Frequenz in bestimmten Kontexten und bei bestimmten Sprechern, jedoch ist das Verwendungsspektrum zu breitgefächert, um über die kontext- und geschlechtsabhängigen Variablen hinaus dafür idiolektale Präferenzen als Grundlage zu erachten (vgl. oben, S. 212) – zumal die betreffenden Sprecher oft auch weitere Anredeformen vermehrt nutzen.

Eine geschlechtsspezifische Präferenz ist zusammenfassend am deutlichsten bei *macho* zu erkennen, das so gut wie ausschließlich von Männern verwendet wird. Im Gegensatz dazu deutet die Tatsache, dass *hijo/hija* im gesamten Korpus nur sechs Mal (ca. 10 %) von männlichen Sprechern verwendet wird, darauf hin, dass die Form für Männer eher markiert und tendenziell Frauen vorbehalten ist. Die generischen Vokative *tío/tía* hingegen

werden von beiden Geschlechtern häufig genug eingesetzt, um vermuten zu lassen, dass die Prävalenz der von Frauen produzierten *tokens* eher mit einer allgemein stärkeren Tendenz zur direkten Anrede beim weiblichen Geschlecht verbunden ist als mit einer Präferenz für die betreffenden Formen.

Während eine eindeutige Identifizierung des Hörers durch generische Vokative nur sehr begrenzt geleistet werden kann, ist der relationale Aspekt stets präsent. Besonders deutlich ist das in Fällen, wo er z. B. einen Imperativ begleitet, um dessen *face*-bedrohende Kraft abzumildern. Ein Beispiel dafür ist (58), wo der flapsige Befehl *cállate* zwar durch den sonstigen Duktus der beiden Freunde gerechtfertigt ist, aber die Verwendung von *tía* die wohlwollende Solidarität, die dem zugrunde liegt, dennoch unterstreicht.

- (58) \*ALB: [<] <cállate / **tía**> // que / se está cayendo el osito // (efamd114)

Sehr stark ist der relationale Aspekt auch in (59), wo MON ihrem ungläubigen Erstaunen darüber Ausdruck gibt, dass ihre Gesprächspartnerin solche Aufregung gegenüber ihrem alten Freund für angebracht hält.

- (59) \*MON: pero qué tiene que ver él? o sea / no // no sé // **tía** / y por eso te enfadas también con / tu amigo / de siempre? eso es un enfado / pues se habla // oye mira / me sentó mal <esto> + (efamd116)

Eine Kombination aus relationaler und emphatischer Funktion stellt die Verwendung von Vokativmarkern z. B. mit Bitten und ähnlichen Illokutionen dar, die ebenfalls häufig durch Imperative ausgedrückt werden. Beispiel (60) illustriert dies.

- (60) \*NUR: pero dímelo / **tía** // <no seas miserable> // (efamd102)

In Beispiel (61) beugt sich ROB (Roberto) über SOF (Sofía), um ihr einen Kuss zu geben; dabei bohrt er unabsichtlich seinen Ellbogen in ihr Bein und tut ihr dadurch weh.

- (61) \*SOF: que me olvides / **tío** / déjame // ¡ay! / que me haces daño // ¡ay! // hhh // ¡ah! // ¡ah! // ¡ah! // **tío** / qué bestia eres // (efamd126)

Hier verstärkt *tío* bei der ersten Nennung vor allem die illokutive Kraft des Imperativs, mit dem SOF ihn auffordert, sie ihn Ruhe zu lassen, freilich ohne allzu viel Wirkung. Im zweiten Fall emphatisiert der Vokativmarker die Beschimpfung *qué bestia eres*, verleiht dieser aber gleichzeitig eine persönliche Note des grundsätzlichen Wohlwollens und der Solidarität. In beiden Fällen verstärkt die Kombination der verbalen 2. Person mit dem Vokativ die deiktische Kraft, mit der sich der Angesprochene identifiziert, und verleiht damit der Illokution mehr Gewicht.

Im obigen Beispiel bildet *tío* beim ersten Auftreten eine Art Achse zwischen zwei praktisch gleichbedeutenden Imperativen. Während hier aufgrund der nicht völligen Übereinstimmung eine Charakterisierung als axialer Vokativ zwar denkbar, aber nicht überzeugend

ist, stellt (62) eins der wenigen echten Beispiele für diese Kategorie dar. Hier erstreckt sich der Fokus des medialen *hijo* sowohl nach vorn als auch nach hinten und verstärkt damit die durch die Wiederholung ohnehin bereits emphatisierte Antwortpartikel *sí*.

- (62) \*JOA: hhh // *sí* / **hijo** / *sí* // (etelef08)

In (63) verstärkt die Sprecherin GEM (Gema) den deiktischen Bezug ihrer Frage und damit deren Relevanz für die Hörerin gleich durch zwei Elemente: das Personalpronomen *tú* und den Vokativmarker *tía*. Letzterer ist zwar nicht zur eindeutigen Identifizierung unter mehreren möglichen Hörern geeignet, jedoch zur erneuten Einforderung der Aufmerksamkeit in der etablierten Kommunikationssituation in diesem Fall gut geeignet. Der Effekt, der sich daraus ergibt, kann auch als Verstärkung der Kontrastivität der Fragestellung verstanden werden, analog zu einem deutschen *Glaubst du etwa ...?* (mit Modalpartikel), das impliziert, dass die Sprecherin anderer Ansicht ist.

- (63) \*GEM: yo es que no lo entiendo // pero / **tía** / tú crees que / Mari Paz volvería con Pablo ? (efamdl24)

Die expressive Kraft des Vokativmarkers *macho* zeigt sich u. a. daran, dass er in fast der Hälfte der Fälle in Turns vorkommt, in denen weitere stark exklamative Elemente wie Interjektionen oder andere Vokative auftreten. Beispiel (64) zeigt eine typische Verwendung in einem kurzen Turn, bestehend nur aus der exklamativ gebrauchten Interjektion *joder* und dem generischen Vokativ *macho*.

- (64) \*MIG: ¡joder! / <**macho**> // (efamcv03)

In anderen Fällen scheint *macho* gebraucht zu werden, wenn z. B. *tío* schon verwendet wurde bzw. nicht expressiv genug wirkt. Beispiel (65) zeigt sehr anschaulich eine sich steigernde Sequenz, wo jede Äußerung mit einem Vokativmarker beendet wird, um der Argumentation inkrementative Relevanz zu verleihen.

- (65) \*UEL: ¡joder! // pues no sé / **tío** // xxx yo eso no lo sabía / **macho** // nunca me lo has dicho / **capullo** // (efamdl20)

Wieder andere Male könnte jedoch statt *macho* auch ein beliebiger anderer Vokativmarker verwendet werden, wenn für die Verwendung eine einfache emphatische (66) bzw. relationale (67) Funktion angenommen werden kann:

- (66) \*OÑO: [<] <xxx> // en / Murcia siempre llueve en / Semana Santa / siempre llueve / **macho** / <o sea que> ... (efamdl20)

- (67) \*UEL: no // pero no para presumir // solamente es una curiosidad / **macho** // (efamdl20)

Hingegen findet sich eine expressive, die vorangehende Interjektion verstärkende Verwendung auch für andere Vokativmarker, wie für *hija* in Beispiel (68):

- (68) \*BEA: ¡ay! / **hija** // antiarrugas de estos ... [efamdl35]

Was die diskursbezogenen Funktionen angeht, so sind diese nicht unabhängig von den Positionen in der Äußerung zu betrachten. Besonders interessant sind die Fälle, wo generische Vokative eine eigene Intonationseinheit bilden und somit als alleinstehend zu betrachten sind. So scheint in Beispiel (69) die Anrede *hija* der eigentlichen Äußerung nachgeschoben zu sein, um dem sarkastischen ‚wie lustig du bist‘ die richtige Konnotation zu geben und die Beziehungsebene dadurch nicht zu belasten. Der intonative *break* könnte dabei auch unbeabsichtigt und lediglich in Planungsschwierigkeiten begründet sein, weil der Sprecherin verspätet klar wird, dass ihre Äußerung zu scharf aufgenommen werden kann.

- (69) \*LUC: qué graciosa // **hija** // (efamdl21)

In (70) hat *tío* offensichtlich die Funktion, einerseits eine Redepause zu füllen, andererseits zu unterstreichen, dass die Sprecherin weiterhin etwas Wichtiges zu sagen hat. Der Fokus liegt weder auf dem vorangehenden noch auf dem folgenden lokutiven Inhalt; eher wird dem Turn als Ganzem mehr Salienz verliehen.

- (70) \*HEL: [<] <entonces / lo que yo no entiendo / hhh / es que / llegamos ahí tal> / y nada / tal / cual / no sé qué / y / bueno / y unos pequeños problemillas / total / que yo me quedé / sobada // **tío** // o sea ... (efamdl30)

In Beispiel (71) ist das Thema ebenso wie in Beispiel (37) oben (S. 235) der TV-Moderator Mariñas und dessen Warze. Interessanterweise ist dies das einzige Vorkommen von *tía* in diesem Dialog, während PAZ, wie oben bereits beschrieben, ihre Gesprächspartnerin Pili ständig mit ihrem Namen anredet.

- (71) \*PIL: te acuerdas que faltó dos +  
 \*PAZ: dos / Tómbolas //  
 \*PIL: digo éste se ha ido a [/] a quitar la / verruga // es que qué <asquerosidad> //  
 \*PAZ: [<] <el de la> +  
 \*PIL: yo [/] yo no sé / ni cómo salía así //  
 \*PAZ: **tía** //  
 \*PIL: yo es que no <salgo así> // (efamdl11)

Das alleinstehende *tía* scheint hier weniger als Anrede denn als Interjektion zu fungieren, ein Hörersignal, mittels dessen die Sprecherin auf expressive Art zum Ausdruck bringt, dass sie Pilis Entrüstung teilt. Ähnlich, wie sie zwei Turns vorher Pilis Äußerung mit *dos Tómbolas* vervollständigt, lässt sich auch hier der Vokativmarker als Ergänzung der vorangehenden Äußerung interpretieren, da auch Pili selbst den Ausdruck ihrer Ungläubigkeit durch einen Vokativ o. ä. hätte unterstreichen können. *Tía* ist somit Teil von Paz' emphati-



scher und stark relational basierter Strategie der Gesprächsführung, die in jeder Hinsicht als extrem nâhesprachlich einzuordnen ist.

Die initiale Position korreliert oft mit der Funktion der Turnübernahme, die in den nächsten beiden Beispielen illustriert ist. Hier zeigt sich bei *tío/tía* klar, dass weibliche Sprecher deutlich häufiger die initiale Position mit dem Vokativmarker besetzen als männliche (vgl. Diagramm 21 auf S. 213). Bei *hijo/hija* ergibt sich für weibliche Sprecher in etwa dieselbe Verteilung wie bei *tío/tía*, während die wenigen Vorkommen, die von männlichen Sprechern produziert wurden, keine belastbare Grundlage bieten. Dasselbe starke Übergewicht der finalen Position, das sich für männliche Sprecher bei *tío/tía* ergibt, zeigt sich jedoch auch bei *macho*, das fast nur von Männern verwendet wird.

Die nächsten beiden Beispiele illustrieren die Verwendung von *hija* bzw. *tía* zur Turnübernahme.

- (72) \*MAR: y que / va [/] le va a durar poco // vamos //
- \*MON: **hija** / pues lleva diciendo eso / desde que empezó con ella // y mira / llevan ya un <año> // (efamd116)
- (73) \*MAR: [<] <no // porque Ana + pero si tú conoces a Ana [/] pero si tú conoces> a Ana / y Ana a mí no me hubiera hecho lo del regalo // en cuanto hubiera <dicho / Marga / te &vien> +
- \*MON: [<] <**tía** / y Emilio le va a decir> [/] y Emilio le va a decir <a Ana> + (efamd116)

In Beispiel (72) leitet die Sprecherin MON (Montse) mit dem Vokativmarker *hija* einen Turn ein, mit dem sie der Aussage der gleichaltrigen MAR (María), die Beziehung zwischen Emilio und Vanesa werde nicht mehr lange halten, widerspricht und sie dahingehend relativiert, dass diese schon von Anfang an auf wackligen Füßen gestanden sei. Der Vokativ lenkt die Aufmerksamkeit auf den Beginn von Montses Turn, der dadurch mehr Emphase erhält, und leistet gleichzeitig einen positiven Ausgleich zu dem *face*-bedrohenden Widerspruch, den die folgende Äußerung enthält.

Dieselbe Sprecherin verwendet in (73) den Vokativmarker *tía*, um einen Turn einzuleiten, mit dem sie MAR nicht nur widerspricht, sondern ihr auch ins Wort fällt. María stoppt daraufhin ihren Redefluss mitten im Wort und überlässt ihrer Gesprächspartnerin das Rederecht. Der Vokativ als grundsätzlich redundantes Element markiert dabei die Dringlichkeit dessen, was Montse zu sagen hat; dass er im Stimmengewirr fast untergeht, ist unerheblich, wohingegen die Sprecherin den inhaltlichen Beginn ihres Turns noch einmal wiederholt, nachdem María verstummt ist.

Von Interesse in Bezug auf die turninitiale Verwendung von Vokativen sind ferner die Beispiele (74) und (75), wo BEL (Name unbekannt) seine Turns einmal mit *tío / claro* und einmal mit *claro / tío* beginnt. Wenngleich unter seinen Gesprächspartnern ein Mann und

eine Frau sind, gehen beiden Turns interessanterweise kurze Wortmeldungen von IDO (Idoya), der Frau, direkt voraus. Dass BEL trotzdem die maskuline Form des Vokativmarkers verwendet, lässt sich möglicherweise als eine Art generisches Maskulinum erklären, mit dem er beide Hörer ansprechen will. Im oberen Beispiel spricht er überdies den Mann, JAV (Javier), direkt mit seinem Namen an; dies könnte auch so interpretiert werden, dass die hauptsächliche Konversation zwischen den beiden Männern geführt wird, während die Kommentare der Frau nicht auf derselben Ebene aufgegriffen werden.

- (74) \*BEL: [<] <es que> [/] es que **Javi** / es que [/] es que así son las cosas // para qué coño quieres los metros ? tú [/] tú [/] tú vas a llenar doscientos metros de tíos así / bebiéndose cañas ?
- \*IDO: no //
- \*BEL: **tío** / claro // es que con eso / con sesenta metros / te forras // pero para qué quieres doscientos metros / si no vas a hacer un restaurante ? (efamcv12)
- (75) \*BEL: es de no parar // y &em [/] &em [/] y empieza a echar un vistazo por los bares / y los bares están llenos // y vete a las dos de la tarde / y empieza por los bares de la zona / a ver / si hay gente / o no hay gente / esperando mesa para comerse un menú de / talego //
- \*IDO: de talego ? sí # //
- \*BEL: claro / **tío** // es que / el bar / es / eso // el bar / hay que ser [/] tiene que ser restaurante // y tienes que dar el menú de talego // el talego doscientas / y el talego &t [/] trescientas // vosotros / realmente / esto es la zona / para montar / ese negocio // igual que / si lo queréis de copas / es otra zona // (efamcv12)

Interessant ist der Unterschied zwischen den beiden Turnbeginns. In beiden Fällen stellt BEL zuerst eine rhetorische Frage, auf die IDO pflichtschuldig antwortet. In (74) ist diese Antwort eine negative, in (75) eine positive Affirmation. Entsprechend verstärkt der Vokativmarker *tío* das bestätigende *claro*, jedoch im ersten Fall vorab, was den expressiven Fokus mit auf die gesamte folgende Äußerung legt; im zweiten Fall hingegen danach, was die Zäsur zwischen dem turneinleitenden *claro* / *tío* und der nachfolgenden Äußerung verstärkt und lediglich *claro* in den Fokus rückt.

Während für die Eigennamen auch Beispiele gefunden wurden, wo der Vokativ einen Themenwechsel einleitet (vgl. oben, S. 235), scheint für diese Verwendung die aufmerksamkeitsheischende Funktion von generischen Vokativen nicht stark genug ausgeprägt zu sein. Am Nächsten kommt dem Beispiel (76), wo LAN (Ana) auf die Frage von SEV (Ana) hin eine ausführliche Erzählung beginnt und diese mit einem intonatorisch autonomen *tía* einleitet.

(76) \*SEV: sí // por qué ? qué es lo que me ibas a contar tú ?

\*LAN: **tía** // pues / porque ayer / estoy hablando con Ignacio / y le digo bueno + es que como él nunca se acuerda de nada / le digo / bueno qué tal hoy ? qué ha pasado ? no sé qué / no / bien / bien // digo no ha pasado nada interesante ? dice no // y al rato dice / ¡ah! / lo que te tengo que contar / pues que estoy hablando con Juan / y me dice / el otro día quedé con Ana / y ya no me interesa tanto // (efamdl25)

Dass generische Vokative bei aller oberflächlichen Redundanz durchaus strategisch an bestimmten Stellen des Diskurses eingesetzt werden, zeigt Beispiel (77) mit einem medialen Vokativmarker. Hier wiederholt die Sprecherin HEL (Elena) ihre Äußerung praktisch wortgleich, nachdem sie zuvor von ABE (Antonio) unterbrochen worden war. Sie kommentiert die Unterbrechung mit *claro* und fährt fort, wobei sie den Vokativ *tío* an exakt derselben Stelle einfügt wie zuvor.

(77) \*HEL: [<] <claro> // pero es normal / **tío** / porque al principio / cuando / hhh empezamos +

\*ABE: ya me parecía a mí mucho chollo // <lo del tío este> //

\*HEL: [<] <claro> // pero es que él + es normal / **tío** / porque / al principio cuando empezamos / pues era eso / era ... hhh // (efamdl30)

Interessant ist auch die Funktion von *tía* in (78), wo SEV (Ana) den Beginn ihrer Äußerung mit dem Vokativmarker unterbricht und danach mit derselben Formulierung neu ansetzt. Offenkundig ist sie sich der Aufmerksamkeit ihrer Zuhörerin nicht sicher genug und fordert diese daher über die direkte Anrede neu ein.

(78) \*SEV: ¡ah! / yo creía que era [/] **tía** / yo me creía que era porque no habías entregado lo otro / y yo diciendo / y qué quiere que le cuente ? lo que yo he escrito ? digo / bueno / digo yo <vengo aquí / se lo cuento / y luego ya está / hhh> // (efamdl25)

Alternativ könnte *tía* im obigen Beispiel auch als Verzögerungssignal zu deuten sein, um Planungsschwierigkeiten zu verdecken und den Hörer währenddessen ‚bei der Stange zu halten‘ – eine Deutung, die auch in (79) möglich ist. Hier ist *en Cádiz* jedoch in erster Linie als nachgeschobene Ergänzung zu sehen, nachdem *tío* die Äußerung eigentlich schon auf leicht emphatische Art beendet hatte.

(79) \*MIG: [<] <yo nunca he estado / **tío**> / en Cádiz // (efamdl38)

Wie oben bereits festgestellt wurde, ist v. a. bei männlichen Sprechern die finale Position eindeutig die häufigste, wobei Äußerungs- und Turnende oft zusammenfallen. Der Vokativmarker kann in diesen Fällen auch als Signal für die Turnabgabe verstanden werden, wie in Beispiel (80), wo zwei aufeinanderfolgende Turns jeweils mit *tío* abgeschlossen werden:

- (80) \*JOA: me lo tienes que enseñar // **tío** //

\*ALV: vale // cuando / acabe de hacer la página web + es que tengo muy poca imaginación // y me cuesta mucho hacerla / **tío** // (etelef08)

Von Interesse ist schließlich die Verwendung von Vokativmarkern in wiedergegebener direkter Rede; eine Funktion, die auch bei den Eigennamen recht häufig vorkommt, wie oben gezeigt wurde. In dieser Funktion finden sich sowohl die formellen Anredepräfixe (s. o.) als auch die informellen Vokativmarker. In seltenen Fällen hat ein Vokativmarker in Verbindung mit Redewiedergabe keine emphatische Funktion, sondern lediglich diskursstrukturierende: Er markiert den Beginn des wiedergegebenen Turns, wie in Beispiel (81).

- (81) \*NAN: es que yo no lo sabía hacer // además / no sabía / ni qué me estaba preguntando // he mirado a Ana Díaz así / como diciendo / **tía** / es que no sé / qué [/] qué quiere / <que le respondamos> // (efamdl18)

Da jedoch generische Vokative wie *tío* nicht zur eindeutigen Identifizierung des Hörers geeignet sind, taucht diese Funktion auch in der wiedergegebenen Rede nicht auf. Allenfalls taucht ein Vokativmarker am Anfang des wiedergegebenen Turns auf, um diesen von vornherein als besonders emphatisch zu markieren, wie Beispiel (82) illustriert.

- (82) \*HEL: me incorporo / y me salta / **tía** / que lo quiero dejar / no se qué // y yo [/] también / yo flipando / porque decía / dejar el qué // si tampoco estamos saliendo // pero bueno // a ver / que tampoco iba a ser así // que llevamos + (efamdl30)

Die Expressivität, die dem Vokativ inhärent ist, überträgt sich hier auf die wiedergegebene Rede, um deutlich zu machen, wie aufgeregt die Sprecherin aus der Erzählung beim Sprechen ist. Hingegen tragen die beiden Vorkommen von *tía* in (83) in erster Linie zur Stärkung der relationalen Ebene in den entsprechenden wiedergegebenen Turns von Gon (*ya / tía* und *no / no / no / no // tú / tía / paga tus movidas [...]*) bei, ebenso wie es im Original vorstellbar wäre.

- (83) \*LET: me / ha llamado Gon / y me ha dicho / que Álex / todavía no se ha pasado por la pasta // y que le ha llamado / y le ha dicho / que es que / no se lo quiere gastar // que mejor que ya se lo dará // digo / o sea / me montan el pollo / y [/] y [/] y han pasado dos semanas / y no [/] no necesita el dinero // yo es que flipo / tío // dice Gon / ya / **tía** // dice tú no te preocupes / que yo / te lo pongo / y tú ya me lo darás cuando quieras // digo / cuando [/] cuando puedas // y le digo [/] digo bueno / no te preocupes / porque si hacemos esto / sabes ? ya / de los ocho talegos / te pago a ti cuatro // digo / por lo menos tengo para pagarte a ti // dice / no / no / no / no // tú / **tía** / paga tus movidas / paga tus comidas / y ya me pagarás a mí // (efamdl07)

Insgesamt werden generische Vokative jedoch nur recht selten in wiedergegebener Rede verwendet, was vermutlich ihrer mangelnden identifikatorischen Funktion zuzuschreiben ist, welche die Zuordnung des wiedergegebenen Turns eindeutig machen würde. So fanden

sich für *tío/tía* lediglich acht entsprechende Verwendungen, was im Verhältnis zur Gesamtzahl der Vorkommen einen zu vernachlässigenden Anteil darstellt.

Zusammenfassend scheinen die stark routinisierten generischen Vokativformen *tío/tía*, *hijo/hija* und *macho* in erster Linie relationale Funktionen zu erfüllen, wobei sie vorrangig in bereits etablierten Kommunikationssituationen eingesetzt werden. Aus diesem stark relationalen Aspekt, der einerseits eine gewisse gleichrangige Solidarität zwischen den Gesprächspartnern zum Ausdruck bringt, andererseits aufgrund eben dieser Solidarität die Nähe und damit die Kommunikationsgrundlage stärkt, erklärt sich die Beschränkung auf bestimmte Kontexte.

Die Eignung als emphatisch-expressives Stilmittel bleibt dabei zwar erhalten, wird aber durch die häufige Verwendung tendenziell geschwächt. Dies zeigt sich deutlich in Sequenzen wie in Beispiel (65) oben, wo das anfänglich gebrauchte *tío* die niedrigste Stufe der Emphase darstellt und die Expressivität in der Folge durch *macho* und schließlich *capullo* gesteigert wird. Ähnlich ist die Verwendung von *maja* in (84) zu verstehen, d. h. als Steigerung der Expressivität, wo *tía* seinen Beitrag bereits geleistet hat.

(84) \*PAT: ¡joder! / **tía** / yo te los cuido / **maja** hhh // (efamcv03)

Die verminderte Expressivität ist andererseits die Grundlage für eine Stärkung der diskursbezogenen, insbesondere diskursstrukturierenden Funktionen wie der Turnabgabe, der Pausenfüllung oder Verwendungsweisen, die im Deutschen am ehesten mit einer Modalpartikel wiedergegeben werden können (vgl. Abschnitt 4.2.3).

### 3.3.2.3 Die vokativischen Interjektionen *hombre* und *madre*

Was die Formen *hombre* und *madre* betrifft, so habe ich oben ja bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass sie z. T. kategorial andere Funktionen erfüllen als die übrigen generischen Vokative. Während die nichtreferenziellen Funktionen von *madre* jedoch relativ schnell abgehandelt sind, ergibt sich bei *hombre* ein deutlich komplexeres Bild.

*Madre* in seinen diversen kombinatorischen Varianten (v. a. als *madre mía*) ist in keinem einzigen Fall an die wirkliche Mutter gerichtet. Daraus ergibt sich, dass die Form als hochidiomatisierte sekundäre Interjektion fungiert, die grundsätzlich als exklamativ zu werten ist, wie oben (S. 221 ff.) bereits festgestellt wurde. Die zum Ausdruck gebrachte Bedeutung von Überraschung, Erstaunen, Schockiertheit ist in allen Positionen dieselbe, wenngleich ein alleinstehendes *madre* mehr pragmatisches Gewicht zu tragen scheint als dem Turn vor- bzw. nachgeschaltetes. Kongruent stellen auch die Erweiterungen *madre mía de mi vida y mi corazón* und *madre del amor hermoso* stets eigene Intonations- bzw. Informationseinheiten dar, wie die folgenden Beispiele zeigen:

(85) \*VIS: &ma [/] ¡madre mía! //

\*MAR: que no hace nada //

\*VIS: ¡madre del amor hermoso! //

\*MAR: si es que no hacen nada // (efamdl06)

(86) \*MAR: / estás obsesionada //

\*VIS: ¡ay! / ¡madre mía de mi vida y mi corazón! // bueno / y qué tal lo habéis pasado en [/] en ese sitio ? (efamdl06)

In insgesamt 5 Fällen fungiert *madre mía* auch als Einleitung wiedergegebener direkter Rede, illustriert an Beispiel (87):

(87) \*MAR: [...] entonces le compré la camiseta / y se la puso / al instante / y acertamos / porque le queda muy bien a la cara y / bueno / ya no se la quita // y / dice Chus / dice / ¡jo! / qué buen gusto tiene María / de verdad // te compra una ropa deportiva así más bonita / no sé qué // dice **madre mía** / voy a tener que ir / yo por Vallecas / para [/] para ver la ropa // [...] (efammn07)

Hier wird die sekundäre Interjektion genutzt, um den wiedergegebenen Turn mit gesteigerter Expressivität beginnen zu lassen. Diese Funktion findet sich auch bei echten Vokativen, wie oben gezeigt wurde, und ergibt sich aus deren affektiv-expressiver Bedeutung. Bei Anredeformen, die sich an höhere Entitäten richten, scheint die expressive Funktion generalisierbar zu sein; ich werde in Abschnitt 4.2.1 darauf zurückkommen. Der relationale Aspekt kann hingegen höchstens insofern festgestellt werden, als *madre* fast völlig auf informelle Kontexte beschränkt ist (vgl. Diagramm 30 auf S. 221); im Sinn der kommunikativen Nähe ist für diese eine gewisse Affinität zu Intimität und Solidarität zwischen den Gesprächspartnern festzustellen (vgl. Abschnitt 3.1.4 und 3.3.4).

Was *hombre* angeht, so lässt sich ein sehr viel breiteres Funktionsspektrum feststellen. Tatsächlich sind nicht all seine Vorkommen als exklamativ einzustufen, jedoch ist die Form so weit fossilisiert, dass eine gleichbedeutende Verwendung des Plurals *hombres* undenkbar und die der femininen Form *mujer* stark restringiert ist<sup>1</sup>. In diesem Zusammenhang erscheint mir auch die Tatsache relevant, dass im Gegensatz zu allen anderen generischen Vokativen *hombre* am häufigsten in initialer Position auftritt, während ansonsten die bei weitem häufigste Position die finale ist (vgl. Diagramm 15 und 16, S. 204 ff., sowie Diagramm 22 auf S. 214).

Tatsächlich scheint *hombre* in finaler Position noch am ehesten als direkte Anrede zu fungieren, wie Beispiel (88) zeigt, in dem der Fußballtrainer VIC (Vicente) von ABE (José Antonio) interviewt wird. Der Ausschnitt beinhaltet zunächst die Ankündigung des promi-

<sup>1</sup> Wie oben (S. 198) erwähnt, fanden sich von *mujer* nur zwei nichtreferenzielle Verwendungen, was zu den 227 Vorkommen von *hombre* in keinem Verhältnis steht.

nenten Interviewpartners; sobald der Gruß erwidert wird, leitet der Journalist mittels *hombre*, das hier durchaus als solidarisierende Anrede verstanden werden kann, auf eine vertraulichere Gesprächsebene über, die von seinem Gegenüber in derselben Form aufgegriffen wird.

(88) \*ABE: bueno / la noticia del día // sin duda / &mm / esa que nos trae / la ONCE / es / la renovación / de / don Vicente del Bosque // Don Vicente //

\*VIC: buenas noches //

\*ABE: cómo estás / **hombre** ?

\*VIC: pues bien // todo bien / **hombre** // (emedsp03)

Freilich ist auch finales *hombre* oft keineswegs als Anrede zu werten, wie ich bereits mit Beispiel (17) auf S. 182 gezeigt habe. Noch weniger von dem ursprünglichen deiktischen Verweis des Vokativs ist in initialen und medialen Verwendungsweisen zu spüren, die als reaktive interjektionale Elemente in erster Linie der Diskursstrukturierung dienen. Zwei Beispiele mögen kurz illustrieren, wie *hombre* als Anknüpfung an das zuvor Gesagte eingesetzt wird, um dem Diskurs Kohärenz zu verleihen und gleichzeitig die relationale Ebene zu stärken. Sowohl in Beispiel (89) als auch in (90) ist das abtönende Element, das durch die Stärkung der affektiv-relationalen Bedeutung entsteht, sehr deutlich – unabhängig vom semantischen Gehalt der Äußerung und davon, ob sie zum vorangehenden Turn im Widerspruch steht oder nicht.

(89) \*MAD: [...] qué poca vergüenza // lo tenía que denunciar // <y nada> //

\*ANA: [<] **hombre** / yo en parte lo entiendo // (efamtelef06)

(90) \*ABE: explícame una cosa // la renovación / a mitad de temporada de un técnico / equivale / a ganar un título para un jugador ? se lo digo porque / **hombre** / que [/] que [/] cuando ganan un título / lo ganan todos [...] (emedsp03)

Eine übertragene Verwendungsweise dieser abtönenden Funktion illustriert Beispiel (91), wo der Sprecher sie auf seine eigene Äußerung bezieht. Die Tatsache, dass hier so weit von der dialogischen Ebene abstrahiert werden kann, zeigt, wie stark diskursbezogen und konventionalisiert *hombre* in dieser Funktion bereits ist; ich werde in Abschnitt 4.2.3 näher auf diese Funktionen eingehen.

(91) \*ANG: de / hace setenta años / del uno de octubre // por lo tanto / **hombre** ahora ya han pasado / unos cuantos días [...] (enatpd02)

In Beispiel (92) bildet *hombre* einmal allein und einmal mit dem generischen Vokativ *maja* je einen eigenen Turn, in dem die Sprecherin PES auf expressive Art ihr Mitgefühl darüber zum Ausdruck bringt, wie anstrengend DAS es findet, den Boden zu schrubben. Hier gehen die expressive und die relationale Funktion Hand in Hand.

- (92) \*DAS: [...] luego / qué palizón de fregar / y de todo / eh ? es que no veas // es lo peor //
- \*PES: ¡ **hombre** ! //
- \*DAS: lo peor es fregar //
- \*PES: ¡**hombre**! / maja // (epubdl10)

Die relationale Ebene wird auch in (93) gestärkt, wenn der Talkshow-Moderator PRE einem Anrufer zugesteht, dass Béjar zu weit weg von Salamanca liege, um am Nachmittag dort hinzukommen. Auch hier kann *hombre* durchaus als Vokativ verstanden werden.

- (93) \*PRE: desde Béjar no vengas / **hombre** / que eso queda muy lejos <hhh> // (emedts07)

An den von Bañón beschriebenen ‚axialen Vokativ‘ (vgl. oben, S. 90) lässt Beispiel (94) denken (vgl. aber unten, S. 263). Das zwischengeschaltete *hombre* dient hier einerseits der Intensivierung des Gesagten; andererseits lässt es sich als Stärkung der relationalen Ebene interpretieren, womit Sofías (SOF) Aussage, verärgert zu sein, etwas an Schärfe verliert.

- (94) \*SOF: <estoy cabreada> //
- \*ROB: eh ?
- \*SOF: que sí / **hombre** // que sí / estoy cabreado [sic] //
- \*ROB: estás cabreada conmigo / (efamdl26)

Die Beispiele (95) und (96) zeigen ähnlich wie Beispiel (74) auf S. 252, wie die Position von *hombre* vor bzw. hinter *claro* den Fokus verändert. Während *hombre* in (95) die Bestätigung intensiviert, dient es in (96) zunächst dem Widerspruch, auf den erläuternd *claro* (i. S. v. ‚doch‘) folgt. Das reaktive Element ist hier sehr deutlich; die affektive Funktion der Stärkung der relationalen Ebene dürfte bei der Routinisierung von *hombre* zum reinen Diskursmarker eine nicht geringe Rolle gespielt haben (vgl. Abschnitt 4.2.3).

- (95) \*MIG: tú también irías / no ?
- \*EST: claro **hombre** // iríamos todos // (efamdl39)
- (96) \*MAM: [<] <no / pero yo> / mientras Miguel / no me diga / lo contrario / no puedo ir a sacar los billetes //
- \*ABU: ¡ **hombre** ! / claro // (efamdl32)

Insgesamt elf Mal wird *hombre* auch zur Einleitung wiedergegebener direkter Rede eingesetzt, was Beispiel (97) illustriert.

- (97) \*CRI: digo / ahora te contesto // y digo / **hombre** digo / pues así vestido / digo no <hhh> // (efamdl28)



Wie weit fortgeschritten die Routinisierung von *hombre* ist, zeigt Beispiel (98), in dem es in Verbindung mit der förmlichen Anrede *usted* eingesetzt wird. Eine solche Kombination wurde bei keiner anderen generischen Vokativform festgestellt. Zusammen mit der Tatsache, dass *hombre* als einzige generische Vokativform (abgesehen von den Anredepräfixen *señor/señora* und *don*) auch in formellen Kontexten auftritt (vgl. oben, S. 213 ff.), ist dies ein starkes Indiz dafür, dass die Form nicht nur ihre eigentliche Semantik und die morphologische Variabilität verliert, sondern auch ihre ursprüngliche Indexikalität.

- (98) \*LOC: nosotros [///] yo / muy bien / y con muchas ganas de hablar con **usted** / **hombre** / [...] (emedsp04)

### 3.3.2.4 Zusammenfassung des Funktionsspektrums generischer Vokative

Wie die Analyse ihrer jeweiligen Verwendungsweisen zeigt, besteht zwischen den in Abschnitt 3.3.2.1 behandelten formellen Anredepräfixen *señor/señora* und *don* einerseits und den in Abschnitt 3.3.2.2 beschriebenen informellen Vokativmarkern *tío/tía*, *hijo/hija* und *macho* ein kategorialer Unterschied: Während die Bezeichnung ‚Anredepräfixe‘ impliziert, dass die entsprechenden Formen in Verbindung mit einem Namen oder Titel auftreten und dadurch an deren inhärent identifikatorischer Funktion teilhaben, sind generische Vokative autonome Elemente, deren Verwendung einen bereits etablierten Interaktionspartner voraussetzt, d. h. die ausschließlich als *addressees* fungieren können (vgl. oben, S. 115). Eine Ausnahme bildet lediglich die generische Form *señor/señora*, die theoretisch auch allein als Anruf (*call*) verwendbar ist (Albrecht 1971), wenngleich im Korpus kein solches Vorkommen gefunden wurde.

Eine völlig andere Qualität hat die ausschließlich exklamativ eingesetzte vokativbasierte Interjektion *madre (mía)* in diversen kombinatorischen Varianten, während *hombre* strenggenommen nur in wenigen Fällen (überwiegend in finaler Position) der Klasse der generischen Vokative zugeordnet werden kann: Im Großteil der Fälle fungiert er in erster Linie als völlig routinisierte Diskursmarker, dessen Funktionen im Rahmen einer Beschreibung des Vokativs nicht erschöpfend behandelt werden können.

Das oben (S. 237) beschriebene Funktionsspektrum, das für Eigennamen in Dialogen aufgezeigt wurde, ist grundsätzlich auf die Anredepräfixe sowie auf die informellen generischen Vokative übertragbar, dieselbe Multifunktionalität inbegriffen. Jedoch ist aufgrund des unspezifischen semantischen Gehalts der generischen Formen eine eindeutige Identifizierung des Hörers nicht möglich; die Möglichkeit der (erneuten) Aufmerksamkeitsheischung beruht daher eher darauf, dass niemand anders gemeint sein kann. So finden sich einerseits unterschiedliche Schwerpunkte, andererseits müssen der Aufzählung einige wenige Punkte hinzugefügt werden. Die Buchstaben A und G hinter den einzelnen Punk-

ten beziehen sich auf die Möglichkeit einer Realisierung durch Anredepräfixe (A) bzw. generische Vokativformen (G); fettgedruckt sind die hier erstmals genannten Funktionen. *Hombre* wird in diesem Zusammenhang mit unter die generischen Formen gefasst, soweit sein ursprünglicher vokativischer Charakter noch erkennbar ist; *madre* hingegen wird in seiner Funktion als ‚apostrophischer Vokativ‘ als reine Interjektion klassifiziert, die mit den übrigen Verwendungsweisen von Vokativen nicht viel gemein hat.

1) Semantischer Gehalt

- Identifizierung/Spezifizierung des Hörers (nur A)
- (Erneute) Einforderung der Aufmerksamkeit (A, G)

2) Expressive Funktionen

- Intensivierung bestimmter Illokutionen (z. B. Bitte) (A, G)
- Kombination mit Exklamationen (G; für A nicht belegt)
- Emphasisierung der umgebenden Äußerungsteile (A, G)
- Ausdruck von Erstaunen, Überraschung o. ä. (Affekt) (A, G)
- → **interjektionale Verwendung** (G, *madre*)

3) Relationale Funktionen

- Schaffung und Ausdruck von emotionaler Nähe/Solidarität (v. a. G)
- Stärkung der Beziehung (v. a. G)
- Abmilderung potenzieller *face-threatening acts* (Kritik, Widerspruch, Beleidigung, Frotzeleien) (A, G)
- **Schaffung und Ausdruck von Respekt/Distanz** (A)<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Wenngleich diese Funktion hier nur für formelle Formen belegt werden konnte, zeigt Beispiel (7) auf S. 147, dass auch unangemessenerweise verwendete informelle Formen distanzschaffend wirken können, wenn auch im negativen Sinn.

## 4) Diskursbezogene Funktionen

- Turn-Übernahme (A, G)
- Turn-Abgabe (A, G)
- (Einleitung eines Themenwechsels)
- **Einführung eines neuen Sprechers** (nur A mit Name/Titel)<sup>1</sup>
- Einleitung wiedergegebener Rede (A, G)<sup>2</sup>
- Pausenfüllung unter Aufrechterhaltung des Kontaktes (G)
- Modalpartikelartige Verwendung (G)
- Weitere diskursive Funktionen (*hombre*)

Die formellen Anredepräfixe *señor/señora* und *don* in Verbindung mit einem Namen oder Titel sind die einzigen Elemente, die wie die in Abschnitt 3.3.1 beschriebenen Vornamen zu einer echten Identifizierung des Hörers geeignet sind. Damit zusammenhängend findet sich die Funktion ‚Einführung eines neuen Sprechers‘ nur in den erwähnten spezifischen Diskurskonventionen, die auf diese Formen beschränkt sind. Auch die Funktion der Einleitung eines neuen Themas lässt sich nur unter kontextspezifischen Bedingungen feststellen.

Ebenso wie die Anredepräfixe mit Name bzw. Titel dient auch die autonome Verwendung von *señor/señora* zum Ausdruck von Respekt und Distanz; wo solche Formalität nicht gerechtfertigt ist, wird sie von den Sprechern z. T. auf spielerische Weise eingesetzt und umgedeutet.

Für die Einleitung wiedergegebener Rede fehlt generischen Vokativen das identifizierende Element, weshalb die Sprecher damit nicht eindeutig markieren können, wer in dem wiedergegebenen Turn angesprochen wird. Vielmehr folgt die Verwendung dieser Formen in diesen Fällen den Konventionen des direkten Diskurses und erfüllt dieselben expressiven und relationalen Funktionen wie dort. Insgesamt ist der Einsatz generischer Vokative in wiedergegebener direkter Rede jedoch eher selten, ganz im Gegenteil zu den Eigennamen<sup>3</sup>. Eine Ausnahme bilden die zahlreichen Vorkommen von *señor* in dem oben beschriebenen Monolog efamn05 (vgl. Bsp. (45) auf S. 239), wo die Form spezifische Funktionen in der narrativen Gesamtkomposition erfüllt.

<sup>1</sup> Selbstverständlich ist diese Funktion auch für einfache Eigennamen möglich; hierfür fanden sich jedoch in den untersuchten Transkripten keine Beispiele.

<sup>2</sup> Auch für *madre* ist ein Beispiel belegt, in dem der Ausdruck wiedergegebene Rede einleitet; es handelt sich dabei grundsätzlich um eine Wiedergabe seiner Verwendung als Interjektion.

<sup>3</sup> Wie oben festgehalten wurde, werden immerhin 15 % der Eigennamen in den Dialogen der Detailanalyse in Verbindung mit der Wiedergabe direkter Rede eingesetzt (vgl. Diagramm 3 auf S. 178).

Während die Kontexte der Vorkommen von *señor/señora* und *don*, wie oben (S. 245) beschrieben, bis auf die Vertrautheit und Privatheit bereits sämtliche Bedingungen für Nähesprachlichkeit erfüllen, sind in den Kontexten, in denen *tío/tía*, *hijo/bija* und *macho* auftreten, auch diese Faktoren gegeben. Dass sich die letztgenannten Formen auch in Telefongesprächen gehäuft finden, ist ein Indiz dafür, dass diese ebenfalls stark nähesprachlich geprägt sind und insofern eher dem informellen als dem formellen Teil des Korpus zugeordnet werden sollten.

Zusammenfassend sind die Funktionen, die für generische Vokativformen festgestellt werden können, zwar *grosso modo* dieselben wie bei den Eigennamen; nichtsdestoweniger zeigen sich Unterschiede vor allem in der Gewichtung. Die höhere Frequenz steht dabei in umgekehrter Korrelation zu ihrer pragmatischen Kraft. Zwar ist generischen Vokativen eine relationale Funktion bereits aufgrund ihrer Semantik und der damit assoziierten Höflichkeitskonventionen inhärent, jedoch fehlt dabei das Element des Neuen; sie werden vielmehr in Beziehungen verwendet, die nicht mehr verhandelt werden müssen, um darin den Status quo zu bekräftigen. Während sie grundsätzlich häufig dem Ausdruck von Expressivität bzw. der Illokutionsverstärkung dienen, schwindet ihre expressiv-emphatische Kraft in dem Maß, in dem sie inflationär eingesetzt werden; erst dies ermöglicht die Weiterentwicklung ihrer diskursstrukturierenden Funktionen.

Die hohe Anzahl generischer Vokativformen im Korpus könnte vermuten lassen, dass allein aus diesem Grund eine Vielzahl von Funktionen auftritt, die bei den Eigennamen nicht belegt sind. Dies ist jedoch nur für *hombre* der Fall. Vielmehr häufen sich bestimmte Funktionen, die bei den Eigennamen<sup>1</sup> ebenso wie bei den Anredepräfixen in Kombination mit Name/Titel nur marginal auftreten, in geradezu inflationärer Verwendung. Die sich daraus ergebenden Konsequenzen sind Gegenstand von Kapitel 4.2.

### 3.3.3 Zur Position von Vokativen in der Äußerung

Während Abschnitt 3.2.2.4 die statistische Verteilung der Positionen von Vokativen innerhalb der Äußerung zum Inhalt hatte, wurde in den vorangehenden Ausführungen zur qualitativen Analyse wiederholt das Augenmerk auf verschiedene Positionen im Zusammenhang mit unterschiedlichen Funktionen gelenkt. Die verallgemeinernde Annahme von Leech (1999b), initiale Vokative kombinieren die Funktion der Aufmerksamkeitseinforderung mit der Identifizierung des Adressaten, während finale Vokative zur Identifizierung

---

<sup>1</sup> Ich erinnere daran, dass der Analyse der Eigennamen bereits eine Vorauswahl mit Beschränkung auf die vordergründig redundanten Vorkommen in den Dialogen zugrunde lag, wodurch die streng identifikatorischen Funktionen sicherlich proportional weniger stark vertreten waren als im Gesamtkorpus.

sowie zu relationalen Zwecken dienen (vgl. oben, S. 91), lässt sich freilich in ihrer Zweidimensionalität nicht bestätigen und vor allem für generische Vokative nicht eins zu eins umlegen: Allgemein sind generische Vokative für die Funktion der Aufmerksamkeitsheischung außerhalb einer etablierten Kommunikationssituation nur bedingt geeignet, und die identifizierende Funktion ist zu selten vertreten, um von großer Relevanz zu sein. Dennoch findet sich eine große Zahl an Vorkommen auch am Äußerungsanfang. Eine eindeutige Zuordnung zu bestimmten Funktionen ist dabei aufgrund der Multifunktionalität nicht möglich.

Bestimmte Funktionen sind freilich klar positionsgebunden. So ist der Einsatz von Vokativen zur Turnübernahme bzw. Unterbrechung aus nachvollziehbaren Gründen an die initiale Position gekoppelt, ebenso wie die Einleitung wiedergegebener direkter Rede. Umgekehrt ist die Funktion der Turnabgabe notwendigerweise mit der finalen Position verbunden; dies trifft sowohl im formellen als auch im informellen Bereich zu. Vokative in exklamativer Funktion bilden oft autonome Intonationseinheiten, wodurch ihr pragmatisches Gewicht (Salienz) verstärkt wird; auch in initialer und medialer Position lässt sich oft eine verstärkte Expressivität feststellen. Um diese Aspekte zu kategorisieren, erscheint mir die Unterscheidung zwischen identifizierenden/aufmerksamkeitsbezogenen, expressiven, relationalen und diskursbezogenen Funktionen auch in Bezug auf die Analyse der Positionen als sinnvoll.

Für den Aspekt der Identifizierung bzw. Einforderung der Aufmerksamkeit, der auf der konkreten Semantik der betreffenden Vokativform basiert, ist die initiale Position die geeignetste. Jedoch kann dieser Aspekt auch an einer beliebigen Stelle ‚nachgeliefert‘ werden, wenn dem Sprecher Zweifel daran kommen, ob er tatsächlich die Aufmerksamkeit des (richtigen) Hörers hat.

Was die affektiv-expressive Funktion betrifft, so lässt sich feststellen, dass Vokative in initialer Position potenziell den gesamten Turn zum Fokus haben, während der emphatische Fokus finaler Vokative auf die vorangehende Intonationseinheit beschränkt ist (vgl. Beispiel (74) und (75) auf S. 252). Bei medialen Vorkommen können die beiden Foki als kombiniert gewertet werden, was zu ihrer „highlighting function“ (Parrott 2010: 222) in Bezug auf die sie umgebende Information führt. Das pragmatische Gewicht von initialen und medialen Vokativen ist somit grundsätzlich höher als das von finalen. Eine besondere Affinität zur expressiven Funktion scheinen alleinstehende Vokative zu besitzen, die, wo sie nicht der Identifizierung bzw. Prädisierung dienen, in erster Linie als expressiv gewertet werden können.

Einen Sonderfall stellen die von Bañón Hernández (1993: 40) so genannten ‚axialen Vokative‘ dar (vgl. oben, S. 90 und 207), die sich durch semantische Identität des vorange-

henden und des folgenden Äußerungsteils auszeichnen und getreu der Originaltranskription teils als medial, teils als final gewertet wurden. Entsprechend muss auch der Fokus der durch sie verliehenen Emphase im oben beschriebenen Sinn unterschiedlich aufgefasst werden. Um eine klare Abgrenzung zu Phänomenen der Planänderung und Reformulierung zu ermöglichen, schlage ich vor, als axiale Vokative i. e. S. nur Fälle von medialen Vorkommen aufzufassen, in denen zwischen dem Vokativ und den ihn umgebenden miteinander identischen Elementen keine Äußerungsgrenze liegt, jedoch nach der Repetition die Äußerung beendet wird. Fälle, in denen nach einem finalen Vokativ und einer Äußerungsgrenze der letzte Teil der vorangehenden Äußerung wiederholt wird, fallen damit nicht in diese Kategorie, was die Frage hinfällig macht, ob bzw. unter welchen Umständen eine Fortführung der Folgeäußerung nach einem axialen Vokativ möglich ist. In diesem Sinn stellen zwar *hombre* und *hijo* in Beispiel (99) und (100) axiale Vokative dar, nicht aber *tío* in (101), da hier vor der emphatischen Wiederholung von *muchas gracias* eine Äußerungsgrenze liegt; ebenso nicht (102), wo überdies die Wiederholung nicht exakt ist, noch das bereits oben wiedergegebene Beispiel (94), bei dem die Äußerung nach der Wiederholung noch fortgeführt wird. Die affektiv-expressive Kraft der jeweiligen Vorkommen ist davon unbenommen.

(99) \*MAF: [...] // claro / yo muy halagada / le dije / no **hombre** no // hhh // [...]  
(efamnn06)

(100) \*TIA: sí / **hijo** / sí // sí // (etelef09)

(101) \*RAU: [<] <¡ah!> // muchas gracias / **tío** // muchas gracias // muchas gracias //  
fue una cosa bastante [/] bastante guay // [...] (etelef01)

(102) \*RAU: [<] <hhh // vale> ? bien / **tío** // bastante bien // [...] (etelef01)

(94) \*SOF: <estoy cabreada> //

\*ROB: eh ?

\*SOF: que sí / **hombre** // que sí / estoy cabreado [sic] //

\*ROB: estás cabreada conmigo / (efamdl26)

Die affektiv-relationale Funktion, verstanden als *face-work* bzw. Beziehungsarbeit, kommt in allen Positionen zum Tragen. Zwar ist der relationale Aspekt oft in finaler Position besonders ausgeprägt, jedoch keineswegs auf diese beschränkt: Gerade das abtönende, *face*-wahrende Element z. B. bei Unterbrechungen trägt eine starke relationale Komponente, die sich mit der brüskten Einforderung der Aufmerksamkeit verbindet. Im Gegenzug beinhaltet die finale Position eine Art ‚Nachverhandlung‘, die sich u. a. auf die korrekte Interpretation der *stance* beziehen kann, die der Sprecher in seiner Äußerung zum Ausdruck gebracht sehen möchte. In diesem Sinn fügen finale Vokative dem Gesagten im Nachhinein eine

relationale Komponente hinzu, die einerseits mögliche *face-threatening acts* abschwächt, andererseits im Sinn eines *face-enhancing act* aktive Beziehungsarbeit leistet.

Die diskursbezogenen Funktionen schließlich, die oft mit starker Routinisierung und Desemantisierung einhergehen, unterliegen grundsätzlich denselben Gesetzmäßigkeiten wie andere diskursive Elemente. So stellt die Position am Äußerungs- bzw. Turnanfang den Anknüpfungs- oder auch Kontrapunkt zum vorangehenden Diskurs dar, was das Auftreten reaktiver Elemente wie *hombre* (vgl. Gaviño Rodríguez 2011) in dieser Position wahrscheinlicher macht. Auch Turnübernahme, Unterbrechung, Themenwechsel und Einleitung wiedergegebener direkter Rede sind an die initiale Position gekoppelt. In finaler Position hingegen finden sich Funktionen der Segmentierung und Turnabgabe. Äußerungsintern finden sich ferner Vokative zur Pausenfüllung und Aufrechterhaltung des Kontakts.

Insgesamt scheint die finale Position das geringste pragmatische Gewicht zu haben, die autonome hingegen das höchste. Dasselbe gilt für Lautsubstanz und Semantik: Autonome Äußerungseinheiten, die nur aus einem Vokativ bestehen (d. h. *Comments* in der Terminologie der *Language into Act Theory*; vgl. S. 86), sind häufig Langformen (vgl. S. 269) mit identifizierender und/oder prädiszierender Funktion (vgl. Abschnitt 2.3.7). Starke Salienz hat auch die mediale Position, die in gewisser Hinsicht eine Unterbrechung der eigenen Äußerung darstellt, während in finaler Stellung, d. h. im Anschluss an den eigentlichen propositionalen Gehalt einer Äußerung, häufig stark desemantisierte generische Vokative auftreten (vgl. Abschnitt 2.3.5).

In Abschnitt 3.2.2.4 wurde gezeigt, dass zwischen den formellen und den informellen Korpusteilen insofern ein relevanter Unterschied besteht, als Vokative in finaler Position in informellen Kontexten deutlich häufiger sind; in den formellen Texten ist hingegen die mediale Position am frequentesten. Dazu passt die Annahme, dass (a) in distanzsprachlich geprägter Kommunikation Vokative eher in ihrer vollen semantischen und pragmatischen Bedeutung gebraucht werden, während (b) in der nächstsprachlich geprägten Interaktion mehr Elemente eingesetzt werden, die nicht Teil der Proposition sind, sondern pragmatischen Zwecken dienen. Jene pragmatischen Zwecke sind die, die möglichen Sprachwandelprozessen zugrunde liegen, wie ich in Kapitel 4.2 zeigen werde.

### 3.3.4 Ergebnisse der qualitativen Analyse

Beim Vergleich des Funktionsspektrums der echten generischen Vokative mit dem der Anredepräfixe und Eigennamen in den verschiedenen Kontextarten zeigt sich, dass die Unterschiede hauptsächlich auf drei Faktoren beruhen:

- a) der Eignung zur eindeutigen Identifizierung des Gesprächspartners,
- b) dem Grad der Gebundenheit an eine bestimmte Diskurstradition<sup>1</sup>,
- c) dem Grad an Nähe bzw. Distanz zwischen den Gesprächspartnern.

Aus (a) ergibt sich, dass generische Vokative nicht als *calls*, sondern nur als *addresses* geeignet sind. Freilich tritt, um bei dieser Zweiteilung zu bleiben, auch der größte Teil der Eigennamen (mit wie ohne Anredepräfix) als *address* auf. Die stark konventionalisierte Verwendung von *don* und *señor/señora* + Name/Titel im Rahmen bestimmter Diskurstraditionen in Fernsehen und Radio, wo sie routinemäßig zum Turnmanagement eingesetzt werden und ihre Verwendung jeweils eine neue Kommunikationssituation – zwischen dem bereits als Sprecher etablierten Moderator und seinem jeweiligen Interviewpartner – begründet, ließe sich jedoch unter weniger formellen Umständen zwar auf Vor- und Spitznamen, nicht aber auf generische Anredeformen übertragen. In Zusammenhang mit diesem Aspekt stehen auch der Unterschied zwischen Lento- und Prestoformen (s. u.), das pragmatische Gewicht bestimmter Positionen sowie die sukzessive Fossilisierung, Desemantisierung und phonetische Reduktion einzelner Formen (vgl. Abschnitt 4.2).

Zu (b) ist zu vermerken, dass die Verwendung von Vokativen in bestimmten Situationen oft an einzelne Diskurskonventionen gebunden ist, die sich ihrerseits unter Berücksichtigung der pragmatischen Gegebenheiten entwickelt haben. So ist das, was in Radio und Fernsehen ge- und besprochen wird, grundsätzlich für ein externes Publikum bestimmt. Es genügt daher nicht, wenn Sprecher und Hörer sich bekannt sind, sondern sie müssen auch dafür Sorge tragen, dass die Zuhörerschaft die Identität des jeweiligen Sprechers nachvollziehen kann. Im Rundfunk, wo die visuelle Grundlage zur Zuordnung fehlt, ist dies umso elementarer; Moderatoren leiten daher das Gespräch nicht nur zugunsten der einzelnen Debattanten, sondern auch und in erster Linie zugunsten des Publikums. Auch die Gesprächsrollen sind in moderierten Kommunikationssituationen weitgehend festgeschrieben, woraus sich eine situative Hierarchie zwischen den Interaktanten ergibt.

In Bezug auf (c) schließlich ist die eindeutige Tendenz, dass in formellen Situationen, in denen die Gesprächspartner ein eher distanziertes Verhältnis zueinander haben, Vokative insgesamt deutlich weniger frequent sind und seltener in finaler Position auftreten. Sie werden zwar häufig zur Identifizierung des Gesprächspartners bzw. zur Turnzuweisung sowie in Verbindung mit Höflichkeitsformeln verwendet, jedoch treten relationale, expressive sowie rein diskursstrukturierende Verwendungsweisen (abgesehen vom Turnwechsel) nur selten auf, ebenso wie desemantisierte Formen; ein Großteil der Formen zeichnet sich

---

<sup>1</sup> Den Vorschlag von Koch (2008), Diskurstraditionen systematisch für die Analyse der Anrede zu nutzen, relativiert Hummel (in Vorbereitung: 4) mit dem Argument, ein solcher Ansatz sei zwar in Bezug auf bestimmte soziale Gruppen und Textarten sinnvoll, nicht aber für die Alltagssprache.



durch ein hohes pragmatisches Gewicht aus. Hingegen ist in der spontanen, vertrauten Interaktion der Einsatz von Vokativen insbesondere zum Ausdruck von Expressivität sowie von Solidarität bzw. emotionaler Nähe frequent.

Interessant in Hinblick auf die relationalen Funktionen ist, dass formelle ebenso wie informelle Vokativformen sowohl positiv als Ausdruck von höflichem Respekt bzw. Zuneigung als auch negativ als Ausdruck von Distanziertheit bzw. Respektlosigkeit gewertet werden können: Über die Angemessenheit und die entsprechende Interpretation entscheidet letztlich die Beziehung zwischen den Gesprächspartnern.

Während in der Tradition der Höflichkeitsforschung (vgl. Abschnitt 2.3.8) meist das hierarchische Verhältnis zwischen den Sprechern im Fokus steht, konnten in der empirischen Analyse nur in bestimmten Kontextarten aus dem formellen Teil und nur zwischen einzelnen Sprechern festgelegte Hierarchien festgestellt werden. Grundsätzlich scheint das Vorhandensein eines Hierarchiegefälles auf beiden Seiten kommunikative Distanz zu implizieren und entspricht damit den allgemeinen Bedingungen distanzsprachlicher Kommunikation (s. u.). Die Asymmetrie manifestiert sich v. a. in hochformellen Kontexten in den kombinatorischen Varianten des Anredepräfixes *señor*. Während es von oben nach unten in erster Linie in Verbindung mit dem Nachnamen und in der Funktion des Turnmanagements auftritt, wird es von unten nach oben gern in Kombination mit dem Titel einerseits oder ohne jeglichen Zusatz andererseits verwendet und dient dann verstärkt relationalen Zwecken: Sowohl der Titel (im Gegensatz zum Nachnamen) als auch die Verwendung von *señor* allein (im Gegensatz zur Null-Option) bringen positive Höflichkeit zum Ausdruck, indem sie den höheren Status des Angesprochenen explizit machen und damit die respektvolle Distanz verdeutlichen.

Ich hatte in Abschnitt 3.1.4 Koch/Oesterreichers (1990) Modell von Nähe- vs. Distanzsprache kurz vorgestellt, um die Vorannahme zu begründen, dass Vokative als inhärent dialogische Elemente bevorzugt im nächstsprachlichen Diskurs verwendet werden. Eine solche Präferenz lässt sich aus den allgemeinen Zahlen zwar durchaus ableiten (vgl. Abschnitt 3.2.3), jedoch ist sie nicht ohne weitere Spezifikationen festzuhalten. Diese implizieren, dass die verschiedenen semantischen Klassen der untersuchten Vokative (Eigennamen, Anredepräfixe, generische Vokativformen) zu Recht getrennt betrachtet werden.

Die alleinstehenden Eigennamen (Vornamen) sind dabei als semantisch wie pragmatisch ‚neutralste‘ Kategorie zu betrachten, wenngleich ihre Verwendung ein gewisses Vertrautheitsverhältnis zwischen den Sprechern voraussetzt.<sup>1</sup> Diese müssen sich einerseits

---

<sup>1</sup> Die hier geschilderten Verwendungsbedingungen beziehen sich ausschließlich auf die im Korpus vorkommenden Varietäten des (größtenteils peninsularen) Spanischen. Dass in anderen Sprachen und Varietäten gänzlich andere Verwendungsbedingungen herrschen können, ist mir bewusst, kann jedoch hier nicht Teil der Untersuchung sein.

namentlich bekannt sein, andererseits entweder offiziell per *tú* miteinander sein oder in einem Kontext aufeinandertreffen, in dem ein allgemeines *Du* als normgerecht gilt. Möglich, wenngleich selten, ist auch eine Kombination der Anrede mit dem Vornamen und dem Pronomen *usted* (exemplifiziert z. B. in emedts07 oder, in wiedergegebener direkter Rede, in efamn08). Da Vornamen zur eindeutigen Identifizierung des Angesprochenen hervorragend geeignet sind, überrascht es nicht, sie zu einem großen Teil in Funktionen der Identifizierung, Aufmerksamkeitsheischung oder des Turnmanagements zu finden, wenngleich auch Funktionen der Expressivität und *face*-Arbeit häufig zu finden sind, besonders bei einigen Sprechern mit spezifischen idiolektalen Präferenzen.

Die Anredepräfixe *señor/señora* und *don* hingegen treten gewöhnlich in Verbindung mit dem Pronomen *usted* auf, ebenso wie die Kombination aus Vor- und Nachname sowie Titel allgemein. Aufgrund ihrer starken identifikatorischen Funktion und ihrer Affinität zu formellen, stark reglementierten Kontexten finden sich diese Formen bevorzugt in konventionalisierten Mustern der Turnabgabe und -übernahme, außerdem in Verbindung mit Diskursteilern, die ohnehin in erster Linie dem Ausdruck von Höflichkeit dienen, etwa Gruß- oder Dankesformeln. Zusätzlich zur relational basierten Funktion der Markierung von Distanz und Respekt können diese Formen auch expressive Funktionen erfüllen; ihre relative Länge<sup>1</sup> trägt dazu insofern bei, als sie lexikalisch wie phonetisch ein starkes ‚Gewicht‘ aufweisen, das sich auf die mit ihnen assoziierten Äußerungen bzw. Äußerungsteile überträgt.<sup>2</sup>

Rein generische Vokativformen wie *tío/tía*, *hijo/hija* oder *macho* schließlich setzen theoretisch keine namentliche Bekanntheit, wohl aber ein gewisses Solidaritätsverhältnis voraus und sind insofern als diametral zu den Anredepräfixen und sonstigen formellen Anredeformen zu betrachten. Dasselbe gilt für die verschiedenen Verwendungsweisen von *hombre* (mit Einschränkungen) sowie den Einsatz der sekundären Interjektion *madre* (*mía*). Den von Koch/Oesterreicher postulierten Charakteristika der Nähesprache entsprechen sie in jeder Hinsicht, und zwar nicht nur in Bezug auf ihre grundlegenden Funktionen als Formen der Anrede, sondern auch in verschiedenen sekundären Funktionen, auf die ich gleich zurückkommen werde.

Wie oben bereits gelistet, nennen Koch/Oesterreicher (1990: 8 f.) folgende Parameter für die Charakterisierung von Äußerungen im Kontinuum zwischen kommunikativer Nähe und Distanz:

<sup>1</sup> Der Umfang einer Anredeform ist auch laut Hock (2006: 2 f.) ein wichtiges Kriterium für ihr mögliches Einsatzspektrum.

<sup>2</sup> Vgl. dazu auch die turn- bzw. äußerungsfüllenden kombinatorischen Varianten von *madre* (*mía*) auf S. 255.

- a) Öffentlichkeit: Wie viele (potenzielle) Hörer gibt es?
- b) Vertrautheit: Wie gut kennen sich die Gesprächspartner?
- c) Emotionale Beteiligung (Affektivität in Bezug auf den Hörer, Expressivität in Bezug auf den Kommunikationsgegenstand)
- d) Situations- und Handlungseinbindung
- e) Referenzbezug: Wie nah ist das Besprochene an der Sprecher-Origo?
- f) Räumliche Nähe vs. Distanz
- g) Kooperation (Mitwirkungsmöglichkeiten des Hörers)
- h) Dialogizität: Wie leicht kann der Turn übernommen/übergeben werden?
- i) Spontaneität
- j) Themenfixierung.

Je nach Kombination dieser Faktoren sowie ihrem individuellen Hintergrund können sich Sprecher dafür entscheiden, formelle oder informelle Vokativformen einzusetzen oder ganz auf die explizite Anrede zu verzichten. Es soll nicht vergessen werden, dass in zahlreichen Transkripten und sogar in einigen Kontextarten kein einziger Vokativ gefunden wurde. Dies lässt sich nur in wenigen Fällen (etwa bei Monologen in hochformellen Kontexten) mit der fehlenden Dialogizität erklären; grundsätzlich schließt jedoch die reine Monologizität des Diskurses das Auftreten von Vokativen keineswegs aus, wie die zahlreichen Vorkommen in Monologen zeigen. Ausschlaggebend für die Möglichkeit der Verwendung von Anredeformen scheint lediglich die (reale oder imaginäre) Präsenz eines Gesprächspartners zu sein; der tatsächliche Einsatz eines Vokativs ist in gewisser Hinsicht stets eine markierte Entscheidung.

Dennoch kann eine starke Affinität von Vokativen zur nächstsprachlichen Kommunikation nicht geleugnet werden; nicht umsonst stellen sie ein Phänomen dar, das mit schriftlichen Korpora kaum untersucht werden kann. Je stärker die konzeptionelle Nähe in der Kommunikationssituation ist, desto wahrscheinlicher wird das Auftreten von Vokativen, und desto weniger werden sie als markiert wahrgenommen. In Anbetracht der Tatsache, dass Männer in deutlich mehr Kontexten Vokative verwenden als Frauen, scheint dies für weibliche Sprecher in noch stärkerem Maß zu gelten als für männliche.

Die Markiertheit bzw. das höhere pragmatische Gewicht von Vokativen in formellen Kontexten ist auf verschiedenen Ebenen sichtbar. Typisch für Distanzsprache ist auf der lexikalischen Ebene die Verwendung von Titeln in Verbindung mit dem Namen, was häufig zu sehr langen Anredeformen führt (vgl. im Korpus *señor don Peñalosa* mit sieben Silben, *señor García Cantalejo* mit neun oder *señoras y señores consejales* mit elf), während nächstsprachlich gern Kurzformen oder generische Vokative verwendet werden, die in der Regel nur eine bis

maximal drei Silben aufweisen. Phonetisch sind die formellen Formen nicht nur zumeist den Lentoformen zuzuordnen (vgl. Koch/Oesterreicher 1990: 122), sondern sie treten auch deutlich häufiger als selbstständige Intonationseinheiten auf, was die Analyse der Positionshäufigkeiten zeigt (vgl. Abschnitt 3.2.2.6, darin Diagramm 26 auf S. 217 und Diagramm 35 auf S. 225). Damit einhergehend haben sie im Diskurs ein höheres pragmatisches Gewicht, das sich auch darin widerspiegelt, dass es sich in den meisten Fällen um semantisch gut spezifizierte Formen handelt, die sich zur eindeutigen Identifizierung des Angesprochenen eignen.

Im Nähebereich der Kommunikation hingegen ist die ursprüngliche identifizierende bzw. charakterisierende Funktion eher selten, zumal es sich beim überwiegenden Teil der verwendeten Formen um generische Vokative handelt, die in bereits etablierten Gesprächssituationen verwendet werden. Obwohl sich diese aus den verschiedensten semantischen Quellkategorien rekrutieren (vgl. Abschnitt 3.2.2.2), werden sie in den meisten Fällen nicht in ihrer wörtlichen Bedeutung verwendet (*tío/tía* in der Bedeutung ‚Onkel/Tante‘, *hijo/bija* als ‚Sohn/Tochter‘), sondern mit einer reduzierten Semantik, die kaum über die Merkmale [+ menschlich] und [+ männlich/weiblich] hinausgeht und durch Indexikalität im sozio-pragmatischen Sinn ersetzt wird. Dabei erfüllen sie zahlreiche der Funktionen und Charakteristika, die Koch/Oesterreicher (1990) für nächsprachliche Kommunikation allgemein annehmen.

So entsprechen die vermehrte deiktische Bezugnahme auf den Hörer (gemäß der Sprecher-Origo) sowie die Verwendung von Vokativen zum Turnmanagement der verstärkten Dialogizität der Nächstsprache. Die phatische Funktion der Kontaktsicherung stärkt überdies die Vertrautheit und ist besonders in Situationen verstärkter emotionaler Beteiligung wichtig (vgl. Koch/Oesterreicher 1990: 8 f.). Die abnehmende Bedeutung der Semantik spiegelt überdies die geringere Relevanz einer sprachlich exakten Ausdrucksweise im nächsprachlichen Bereich (S. 11).

Diese starke Affinität zum nächsprachlichen Bereich zeigt sich auch dort, wo sekundäre Funktionen von Vokativformen andere Aspekte abdecken, die als typische Versprachlichungsstrategien des Nähebereichs dargestellt werden. Koch/Oesterreicher (1990) nennen als erstes „charakteristisches Verfahren zur Markierung des Aufbaus mündlicher Diskurse“ (S. 51) die *Gliederungssignale*; hier kommen die diskursstrukturierenden Funktionen der untersuchten Vokative zum Tragen. Von Interesse ist auch die Klasse der *Turn-Taking-Signale* (S. 55 f.), die durch häufige Sprecherwechsel, hohe Spontaneität und emotionale Beteiligung sowie geringe Themenfixierung im Nächstdiskurs bedingt sind; diese ist vom formellen Turnmanagement abzugrenzen.

Zu nennen sind ferner die *Kontaktsignale*, mittels derer sich die Gesprächspartner „sich laufend gegenseitig vergewissern, dass der ‚Kontakt‘ (akustische Wahrnehmung, Verständnis, Aufmerksamkeit, Interesse, Zuwendung usw.) aufrechterhalten wird. Dieses Bedürfnis verstärkt sich noch bei emotionaler Beteiligung“ (Koch/Oesterreicher 1990: 57). Physische Nähe ermöglicht diese Art von Kontrolle; Vertrautheit der Gesprächspartner und Spontaneität des Diskurses machen sie wahrscheinlicher. Unter den in der Funktion der ‚Sprechersignale‘ beispielhaft genannten Wörtern sind zwar keine Vokative, aber diverse Imperativformen; beide Kategorien erscheinen freilich aufgrund ihrer deiktischen wie expeditiven bzw. konativen Kraft (vgl. Abschnitt 2.3.1) dafür prädestiniert. Bei den ‚Hörersignalen‘ lässt sich kaum derartige Affinität erkennen, auch wenn einige Vorkommen generischer Vokative durchaus als eine Art *backchannel* zum Ausdruck von Erstaunen fungieren und dabei zwar als eigener Turn notiert werden, jedoch parallel zum Turn des aktuellen Sprechers produziert werden, ohne diesen tatsächlich zu unterbrechen (vgl. Bsp. (71) auf S. 250). Hinsichtlich beider Kategorien ist interessant, dass alleinstehende Vokative in den Telefongesprächen deutlich häufiger sind als in allen anderen informellen Kontexten (vgl. oben, S. 205). Dies könnte als Kompensation für die fehlende physische Nähe – bzw. die damit zusammenhängenden Faktoren wie Mimik und Gestik – gedeutet werden, die das Bedürfnis der Sprecher verstärkt, den Kontakt und die gegenseitige Zuwendung in anderer Form explizit zu machen.

Elemente, die zur Überbrückung von Planungs- und Formulierungsschwierigkeiten dienen, werden als *Überbrückungsphänomene* bezeichnet (S. 60 f.); auch in dieser Funktion fanden sich einige Vokative.

Relevant ist ferner die vermehrte Verwendung von *Interjektionen* (S. 64 ff.), die eng mit der *emotionalen Beteiligung* in Zusammenhang stehen und in mehrerlei Hinsicht starke Ähnlichkeiten mit Vokativen aufweisen (vgl. Abschnitt 2.2.3.1 sowie Abschnitt 4.2.1). Hier sind die Formen *bombre* und *madre* zu nennen, die aufgrund ihrer ausschließlich exklamativen bzw. diskursstrukturierenden Funktion und ihres hohen Grades an Fossilisiertheit nur noch in Ausnahmefällen als Anrede gelten können; sie müssen in diesen Funktionen daher als Interjektionen eingestuft werden. Koch/Oesterreicher (1990: 66) nennen als Vertreter dieser Kategorie die Formen *bombre*, *hija* und it. *mamma mia*; ich erinnere auch an die oben beschriebene Affinität von *macho* zu exklamativen Äußerungen. Grundsätzlich werden Vokative in informellen Kontexten häufiger zum Ausdruck von Expressivität eingesetzt als in formellen, sei es zur Intensivierung oder zur Spezifizierung der zum Ausdruck gebrachten Affektivität.

Des Weiteren ist das Phänomen der *Abtönung* zu nennen (S. 67 ff.), die im Deutschen – im Gegensatz zu den romanischen Sprachen – besonders gern durch Abtönungs- bzw.

Modalpartikeln geleistet wird (S. 68). Koch/Oesterreicher (1990: 70) betonen jedoch, dass „Abtönungseffekte mit einer Vielzahl von völlig andersgearteten materiellen Verfahren erzielt werden können“, darunter z. B. Gliederungs- und Turn-Taking-Signale (S. 69). Auf gelegentliche Affinitäten von Vokativen zur Bedeutung von Modalpartikeln hatte ich bereits oben (S. 235 und 249) hingewiesen; je nach Definition des Konzepts der Abtönung fallen hierunter auch die relationalen Funktionen, die insbesondere die Entschärfung potenzieller *face-threatening acts* betreffen. Es bleibt zu unterstreichen, dass die erwähnten typisch nächsprachlichen Elemente und Strategien im überwiegenden Teil der Fälle nicht nur eine, sondern mehrere Funktionen gleichzeitig erfüllen.

Die Verwendung von Vokativen im Zusammenhang mit wiedergegebener direkter Rede<sup>1</sup> ist insofern durch konzeptionelle Nächstsprachlichkeit motiviert, als im mündlichen Diskurs die direkte Rede gegenüber der indirekten bevorzugt wird, welche einen deutlich höheren Planungsaufwand erfordert. Über die Verwendung spezifischer Redeverben und Gliederungssignale hinaus können hier auch identifizierende Vokative sowie bestimmte generische Formen als häufig gebrauchte Mittel zur Markierung direkter Rede festgestellt werden.

Ein letzter bemerkenswerter Punkt ist die Beobachtung, dass im nächsprachlichen Bereich häufig *passe-partout*-Wörter verwendet werden, die „minimale Intension (geringe inhaltliche Bestimmtheit) mit maximaler Extension (große Klasse von Denotaten) [verbinden]“ (Koch/Oesterreicher 1990: 104; Orig. teilw. hervorgehoben). Als Sondergruppe dieser Lexemart werden Substantive wie *tío* beschrieben, die sich durch das Merkmal [+ menschlich] auszeichnen (S. 105). Generell bringt der Ersatz „paradigmatischer Differenzierungen des Wortschatzes“ (S. 108; Orig. teilw. hervorgehoben) durch *passe-partout*-Wörter eine verstärkte Eignung zu Verfahren der bewussten Ungenauigkeit bzw. Abtönung mit sich; ebenso findet sich hier eine Parallele zu den Deiktika, die sich durch eine ähnlich geringe semantische Intension auszeichnen. Die Affinität zwischen Vokativen und Deiktika, die bereits oben (Abschnitt 2.3.2) ausführlich thematisiert wurde, gilt freilich in erster Linie für als echte Anrede zu interpretierende Formen; mit zunehmender Vertrautheit der Gesprächspartner kann hingegen beobachtet werden, dass die verwendeten Anredeformen sowohl semantisch als auch in Bezug auf ihre konativ-deiktische Kraft ‚ausbleichen‘. Diese Entwicklung soll im nächsten Kapitel noch ausführlicher beleuchtet werden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die in Abschnitt 3.1.4 getroffenen Vorannahmen bezüglich der Affinität des Vokativs zu nächsprachlichen Kontexten grundsätzlich bestätigt wurden, wenngleich die verschiedenen Arten von Anredeformen teilweise unterschiedliche Verwendungsbedingungen aufweisen. Die genannte Affinität ergibt sich

---

<sup>1</sup> Die wiedergegebene Rede nennt auch Frosali (2005: 108) als bevorzugten Einsatzbereich.

---

jedoch nicht nur aus der quantitativen Verteilung, sondern auch aus dem Funktionsspektrum, das für Vokative in der spontanen gesprochenen Sprache beobachtet werden kann. Hier erfüllen die einzelnen Formen Funktionen, die von der ursprünglichen Funktion der Identifizierung des Hörers z. T. weit entfernt sind und über den Ausdruck expressiv- sowie relational-affektiver *stance* hinaus in erster Linie der Organisation des Diskurses dienen. Teilweise ersetzen oder ergänzen sie dabei Elemente, die ähnliche oder identische Funktionen erfüllen, teilweise nähern sie sich in einem Routinisierungsprozess diesen selbst an.

Von besonderem Interesse ist darüber hinaus die Distribution der Vokativproduktion von männlichen vs. weiblichen Sprechern, die im Verlauf der Analyse zunehmend an Relevanz gewann. Die damit zusammenhängende Indexikalität bestimmter Formen wird gemeinsam mit dem Prozess der Routinisierung im folgenden Diskussionskapitel aufgegriffen und ausführlich analysiert.





## 4 Diskussion und Fazit

„Wenn wir wüßten, **wozu** wir unsere Sprache verwenden, wüßten wir, **warum** sie sich durch unser Kommunizieren ständig ändert.“  
(Keller 1994: 118)

Während die im ersten Teil der Arbeit zitierten Werke und Betrachtungen zum Vokativ zu einem großen Teil auf seiner Verwendung in schriftlichen Texten basieren, zeigten sich in der empirischen Analyse in mehrerlei Hinsicht Auffälligkeiten, die in der Literatur bislang nur wenig gewürdigt wurden. Nicht alle davon lassen sich in einem streng linguistischen Rahmen interpretieren und beschreiben; vielmehr erscheint mir hier ein interdisziplinäres Vorgehen in Verbindung mit soziopragmatischen Ansätzen von Nutzen.

Die beobachteten Auffälligkeiten betreffen folgende Aspekte:

- **Die Verwendungsbedingungen von Vokativen und die damit verbundenen kontext- und sprecherspezifischen Unterschiede**, die nicht allein auf den Gegensatz zwischen Nähe und Distanz zurückgeführt werden können, sondern wo Aspekte wie *stance* und Indexikalität mitberücksichtigt werden müssen. Das Geschlecht der Interaktanten spielt eine weitere wichtige Rolle, ebenso wie deren Alter und eventuelle Hierarchien sowie das Bemühen um Höflichkeit.
- **Die Routinisierung bestimmter Vokativmarker** hin zu rein diskursiven und/oder interjektionalen Elementen, die gemäß den Ansätzen zu Grammatikalisierung, Pragmati(kali)sierung, Lexikalisierung u. ä. zu untersuchen ist.

In Bezug auf die Verwendungsbedingungen und die Indexikalität einzelner Vokativformen soll im Folgenden zunächst die Rolle genderspezifischer Aspekte untersucht werden. Der zweite Teil dieses Kapitels befasst sich mit der festgestellten fortgeschrittenen Routinisierung bestimmter Vokativformen und sucht diese in einen theoretischen Kontext einzubetten. Der relevanten Literatur, die in Kapitel 2 erörtert wurde, werden dabei nach Bedarf weitere wichtige Autoren und Ansätze zur Seite gestellt.

## 4.1 Genderspezifische Faktoren und Indexikalität

Während ich in Abschnitt 2.3.8 bereits u. a. den Aspekt der soziokulturellen bzw. psychosozialen Distanz im Gegensatz zur Solidarität sowie in Verbindung mit dem angemessenen Grad an Höflichkeit erörtert hatte, bin ich in Kapitel 3 ausführlich auf die Faktoren der kommunikativen Nähe vs. Distanz nach Koch/Oesterreicher (1990) eingegangen. Insbesondere Abschnitt 3.3.4 befasst sich mit den Unterschieden in der Verwendung und Frequenz bestimmter Vokativformen, die mit den verschiedenen Formalitätsgraden und sonstigen kommunikativen Bedingungen in den unterschiedlichen Kontextarten einhergehen.

Aspekte wie der Grad der Vertrautheit, der Privatheit sowie der Emotionalität werden dabei dem Kontinuum zwischen nahe- und distanzsprachlichen Kommunikationssituationen untergeordnet. Nicht mit einbezogen werden hingegen die ‚relationalen Charakteristika‘, aus denen sich laut Martiny (1996: 768) die hierarchischen Verhältnisse bzw. der Grad der Solidarität zwischen den Sprechern ergeben: Alter, Geschlecht, Beruf, familiäre Beziehungen und emotionale Solidarität. Geschlecht und Alter beeinflussen nach Martiny (S. 770) auch das Repertoire eines Sprechers, ebenso wie u. a. dessen Herkunft und sozioökonomischer Hintergrund<sup>1</sup> (vgl. oben, S. 124).

Nicht alle der genannten Faktoren können in dieser Arbeit angemessen berücksichtigt werden, da das verwendete Korpus keine statistische Erhebung der Verteilung von Altersgruppen, Bildungsniveau und Herkunft erlaubt<sup>2</sup> und die Beziehung zwischen den jeweiligen Interaktanten nur rudimentär bis gar nicht beschrieben wird. Jedoch wurde im Verlauf der Untersuchung immer stärkeres Augenmerk auf die Verteilung zwischen männlicher und weiblicher Vokativproduktion gelegt und diese in der endgültigen Analyse konsequent mitberücksichtigt. Dieser Aspekt soll daher in einem ersten Schritt ausführlich gewürdigt und in den Kontext der entsprechenden Literatur eingebettet werden, bevor ich in einem zweiten Schritt auf das soziolinguistische Konzept der Indexikalität (vgl. Abschnitt 2.4.1) kurz zurückkomme und es mit den beobachteten Unterschieden in Verbindung bringe.

---

<sup>1</sup> Die letzteren beiden Aspekte sind mit konstituierend für die Ebene der diatopischen und diastratischen Unterschiede, die nach Koch/Oesterreicher (1990: 15) der kommunikativen Nähe bzw. Distanz insofern untergeordnet sind, als diatopisch wie diastratisch markierte sprachliche Formen auch als Markierungen der kommunikativen Nähe eingesetzt werden können.

<sup>2</sup> V. a. in den formellen Kontextarten sind Alter, Bildungsgrad und Herkunft bei einem Großteil der Sprecher unbekannt. Allerdings stellen Raso/Leite (2010: 171) fest, dass der Bildungsgrad keinen Einfluss auf die Frequenz der Verwendung von Vokativmarkern (*Allocutives* in ihrer Terminologie; vgl. Abschnitt 2.3.4.3) zu haben scheint.

### 4.1.1 Genderspezifische Verwendung in der Literatur

Unterschiede in der Verwendung von Vokativen zwischen Männern und Frauen wurden in der Literatur bislang nur spärlich untersucht<sup>1</sup>; interessanterweise spielen sie auch in vielen empirisch basierten modernen Studien keine Rolle.<sup>2</sup> Diesbezüglich muss betont werden, dass die in Kapitel 3 dargestellten Ergebnisse auf Momentaufnahmen bestimmter Sprecher(-kombinationen) in bestimmten Kontexten beruhen und insofern nicht pauschalisiert werden können, sondern bestenfalls Tendenzen aufzeigen. Gleiches gilt für die Arbeiten, auf die ich im Folgenden referiere: Die getroffenen Aussagen können immer nur für eine bestimmte Sprechergruppe (z. B. weibliche, weiße Angehörige der Mittelschicht in einem bestimmten Staat der USA) zu einem bestimmten Zeitpunkt und in Bezug auf eine bestimmte sprachliche Varietät in bestimmten Situationen gelten. Annahmen, die darüber hinausgehen, indem sie die beschriebenen Tendenzen verallgemeinern, sind stets als Hypothesen zu betrachten und entsprechend zu verifizieren bzw. zu falsifizieren.

In einer vielzitierten Arbeit über die Sprache von Frauen und über Frauen allgemein widmet sich Lakoff (1973) den nominalen Anredeformen erstens als eine unter mehreren ‚Partikeln‘, die ein und derselben Aussage eine männliche vs. weibliche Konnotation verleihen können, wie etwa in dem Beispiel (103). Hier steht die weiblich konnotierte exklamative Anrede *oh dear* dem männlich bzw. neutral konnotierten expressiven Tabuausdruck *shit* gegenüber:

(103) (a) **Oh dear**, you’ve put the peanut butter in the refrigerator again.

(b) **Shit**, you’ve put the peanut butter in the refrigerator again. (Lakoff 1973: 50)

In der Folge beschäftigt sich Lakoff u. a. mit den sprachlichen Anzeichen dafür, dass Frauen weniger als eigenständige Personen gesehen werden denn als Anhängsel ihres Ehemannes. Symptomatisch für den Stellenwert, den die Ehe für Frauen in Bezug auf ihre

<sup>1</sup> Eine positive Ausnahme stellt die Arbeit von Eleanor Dickey dar, die diesen Aspekt in ihrer Analyse regelmäßig mitberücksichtigt. So stellt sie fest, dass in ihren lateinischen Korpustexten Vokative deutlich häufiger an Männer als an Frauen gerichtet sind (Dickey 2000: 554) – was die Tatsache umso bemerkenswerter macht, dass maskuline Vokative von Wörtern mit der Endung *-ius* offensichtlich vermieden werden. In einer ausführlichen Monographie zu lateinischen Anredeformen (Dickey 2002: 221 ff.) erwähnt sie die Möglichkeit, dass im Lateinischen ein dem Vokativ vorangestelltes *mi/mea* von sowie gegenüber Frauen häufiger verwendet werde; sie relativiert dies jedoch mit einem Verweis auf die unterschiedlichen Rollen und entsprechenden semantischen Kategorien, die männlichen vs. weiblichen Interaktionspartnern in den betreffenden Texten bevorzugt zugeordnet sind. Jedoch schließt sie auch einen Zusammenhang mit vermehrter Emotionalität (s. u.) nicht aus.

Für die portugiesische Entsprechung *meu/minha* stellt Abreu de Carvalho (2013: 55) fest, dass sie in der maskulinen Form „more desemantized“ sei. Dies passt zu der Beobachtung, dass in der Regel die männliche Variante den Weg fortschreitender Routinisierung geht (vgl. Abschnitt 4.2.6).

<sup>2</sup> So gehen etwa McCarthy/O’Keeffe (2003) in ihrem vielfach rezipierten Artikel mit keinem Wort auf genderspezifische Unterschiede ein.

soziale Stellung hat, sind nicht nur die unterschiedlichen Konnotationen von Wörtern wie *bachelor* vs. *spinster* (‚Junggeselle‘ vs. ‚alte Jungfer‘), sondern auch die Unterscheidung zwischen *Miss* und *Mrs* bei den Frauen, die bei den männlichen Anredepräfixen kein Gegenstück aufweist. Bei aller sprach- und genderpolitischen Brisanz sind ihre Darlegungen freilich rein qualitativ und insofern subjektiv; für eine quantitativ-empirische Bestätigung müssten weitere Arbeiten herangezogen werden.

In einer späteren Monographie (Lakoff 1975) widmet sich die Autorin dem Thema noch einmal sehr umfassend. Unter anderem zeigt sie, dass Frauen Kosewörter im Allgemeinen ‚von unten nach oben‘ verwenden, Männer hingegen ‚von oben nach unten‘ (vgl. Hasbún Hasbún 2003: 203).

Kramer (1975: 201) kommt in einer Untersuchung schriftlicher, fiktionaler Korpora zu dem Schluss, dass Männer eine deutlich größere Variation von Anredeformen sowohl für Männer als auch für Frauen haben. Hingegen haben Frauen nicht nur geringere, sondern auch grundsätzlich andere Repertoires als Männer. So würde etwa ein Mann einen Taxifahrer als *Mac* ansprechen, während eine Frau die explizite Anrede ganz vermeiden würde; auch wenn ein männlicher Verkäufer eine weibliche Kundin mit einem Kosenamen belegt, würde dies nicht so zurückgegeben werden:

But the rules of power and solidarity do not account for the ‚baby‘ or ‚honey‘ from the man in the ticket booth. [...] Certainly, use of reciprocal address for the man in the ticket booth would not be seen as appropriate: the use by a woman (other than a clerk) of *honey* or *baby* to a man would be marked. Women may in certain circumstances use *honey* to another woman. But not *baby*. Men, of course, seldom use those terms for other men. But men have a rich body of terms to draw upon for addressing other men [...]. The point here is that men and women do not have the same terms of address for each other. And women have a more restricted body of terms. (Kramer 1975: 202, Kursivierung F. K.)

Die Unterschiede in der Anrede, die sie nicht nur in dem literarischen Korpus belegt sieht, sondern auch in der Auswertung selbsterstellter Fragebögen, sieht Kramer als symptomatisch nicht nur für die politischen Ansichten und soziale Klasse des Sprechers, sondern auch für dessen Einstellung gegenüber dem anderen Geschlecht. Ebenso geben die in einer Gesellschaft gültigen Anredenormen Aufschluss über „the relationship of the sexes in a society, especially the maintaining of distinctions“ (Kramer 1975: 199).

Interessant ist Kramers Aussage, eine direkte Anrede sei „often a sign of aggression“, da sie die angesprochene Person zum passiven Objekt, zum „victim of external forces“

make (1975: 200).<sup>1</sup> Leider belegt sie diese Behauptung lediglich mit der Tatsache, dass die Protagonisten der untersuchten Werke deutlich häufiger mit Vokativen angesprochen werden, als sie selbst welche verwenden; überdies stellt sie fest, dass Männer Vokative öfter in Verbindung mit Exklamationen und expliziten Einforderungen der Aufmerksamkeit verwenden, Frauen hingegen häufiger in Fragen oder Kommentaren, die eine angespannte Situation entschärfen oder die emotionale Bindung verstärken sollen (S. 206). Ihre Hypothese, da die Anrede einen Akt der Aggression darstelle, sei es wahrscheinlich, dass Frauen häufiger mit Vokativen belegt werden, als sie diese Formen selbst verwenden, findet keinen empirischen Beleg und wird auch durch die Ergebnisse der Korpusuntersuchung in dieser Arbeit nicht gestützt (vgl. Abschnitt 3.2.3).

Mit der Asymmetrie von Anredeformen setzen sich auch Wolfson/Manes (1980) explizit auseinander. Sie beobachten, dass unter Fremden im öffentlichen Raum nicht nur respektvolle Anredeformen wie *sir* und *ma'am* (neben der Null-Anrede) verwendet werden, sondern auch häufig Kosenamen wie *dear* oder *honey* fallen, die eigentlich intimen Beziehungen vorbehalten sind. Letztere werden jedoch nur in den seltensten Fällen geschlechterunabhängig verwendet, sondern sind vielmehr in aller Regel an Frauen gerichtet; gegenüber Männern werden sie so gut wie gar nicht gebraucht (S. 80). Zwar sind die untersuchten Interaktionen in verschiedenen *service encounters*<sup>2</sup> in Bezug auf die Machtverhältnisse grundsätzlich ambig, denn während z. B. ein Verkäufer sowohl serviceorientiert als auch kompetent auftreten sollte, kann ein Kunde sich eher als ‚König‘ oder als Ratsuchender verstehen. Umso bemerkenswerter ist „the fact that [between strangers] terms of endearment may not be used reciprocally“ (S. 89) – d. h. wenn einer der Beteiligten eine solche Anrede verwendet, ist sie für den anderen ‚blockiert‘.

Dies erinnert an die Tatsache, dass auch in der Interaktion zwischen Kindern und Erwachsenen die Verwendung von Kosenamen üblicherweise nur ‚von oben nach unten‘ erfolgt, und entsprechend folgern Wolfson/Manes (1980: 90): „When address forms are used nonreciprocally, the implication is that the speaker and addressee are not equals.“ Die Beobachtung, dass zwar Männer Frauen mit Kosenamen ansprechen, aber nicht umge-

<sup>1</sup> Dazu passt die Aussage Nehrings (1933: 132), dem Vokativ sei aufgrund seines auffordernden Charakters eine gewisse Unhöflichkeit zu eigen, die in Kontexten verstärkter Höflichkeit zu vermeiden sei (vgl. oben, S. 34): „Der Vokativ ist der Kasus des Anrufs. Jedem Anruf aber haftet insofern etwas Unhöfliches an, als er den Zweck einer Aufforderung verfolgt. ‚Anreden‘ im Vokativ verpflichten also den Angeredeten.“

<sup>2</sup> Es handelt sich um Situationen, wo eine Person in offizieller Funktion mit Männern und Frauen interagiert, die entweder als Kunden oder als Bittsteller auftreten, z. B. im Verkauf, an einer Info-Theke oder im Wartesaal eines Krankenhauses.

kehrt, sei somit ein Zeichen für eine inhärente Hierarchie zwischen den Geschlechtern, in der Frauen *a priori* als den Männern unterlegen wahrgenommen werden.<sup>1</sup>

Es lässt sich argumentieren, dass die Sprecher selbst dies womöglich gar nicht so wahrnehmen, sondern vielmehr die Verwendung von Kosewörtern gegenüber einem weiblichen Hörer als Zeichen von Freundlichkeit verstehen. Dennoch bleibt dann die Frage offen, warum dieselben ‚freundlich‘ gemeinten Formen nicht gegenüber Männern verwendet werden, sondern hier in aller Regel eine respektvollere, höfliche Form gewählt wird.

Eine umfassende Annäherung an das Thema Anrede (u. a.) in Verbindung mit geschlechterspezifischen Unterschieden leistet Poynton (1991), die als ursächliche Parameter für die Wahl einer bestimmten Anredeform die Faktoren *Macht*, *Solidarität* und *Affekt* sieht (S. 104). Sie bemerkt, dass „[i]n the case of gendered address, the power issue is somewhat obscured because the forms addressed to the (subordinate) female are also the forms used to indicate minimal social distance and positive affect“ (S. 233). Männer scheinen über ein breiteres Repertoire für Anredeformen zu verfügen, die Solidarität zum Ausdruck bringen, während Frauen häufiger Kosewörter verwenden (S. 234). Grundsätzlich scheinen Menschen in niedrigeren sozioökonomischen Positionen mehr Kosewörter zu verwenden, auch wenn dies ihren diesbezüglich höhergestellten Gegenüber oft unangenehm ist. Poynton (1991: 248) spricht hier von „a coding difference with respect to the use of certain vocatives“; d. h. dass einzelne Formen für die Menschen verschiedener Schichten eine unterschiedliche Bedeutung haben und in unterschiedlichen Kontexten als (relativ) ‚höflich‘ interpretiert werden. Insofern, als Frauen im Arbeitsleben deutlich häufiger Männern unterstellt sind als umgekehrt (vgl. Hasbún Hasbún 2003: 203 f.), passt diese Feststellung jedoch auch zu der Hypothese, dass Asymmetrien in der Verwendung von Anredeformen in der Hierarchie zwischen Mann und Frau begründet sind.

Einige der Erkenntnisse von Holmes (1988), die sich mit der Rolle von Komplimenten in der Sprache von Männern vs. Frauen beschäftigt, lassen sich auch auf Vokative übertragen – insbesondere auf die Verwendung von Kosewörtern, die ja eine ähnliche affektiv-schmeichelnde Qualität haben wie Komplimente. Die Autorin definiert Komplimente als

<sup>1</sup> Im Gegensatz dazu diskutiert Moreno (2002: 19) die Behauptung von Brown/Gilman (1960: 108), dass Frauen den Männern insofern sozial übergeordnet seien, als den Höflichkeitskonventionen zufolge das Anbieten des *Du* eher von der Frau ausgeht. Dies scheint jedoch eine Regel zu sein, die mit den Konventionen der Galanterie (vgl. Keller 1994: 108) und damit v. a. mit der sozialen Schicht zusammenhängt und hochgradig kulturabhängig ist.

<sup>2</sup> Vgl. oben, Abschnitt 2.4.2. Poynton (1991: 93) versteht unter Affekt „the ‚emotional charge‘ (interpretable variously as want or desire, ideological commitment, belief, the conviction that something matters or is of importance) which the individual speaker both brings to discourse, seen as both experiential and interpersonal, and produces as a reaction to discourse“, hinsichtlich derer eine Äußerung (positiv oder negativ) markiert vs. unmarkiert ist. Im Gegensatz zu der hier verwendeten Auffassung beinhaltet ihre Definition damit einen höheren Authentizitätsanspruch; an dieser Stelle ist dieser Unterschied jedoch nicht relevant.

„positively affective speech acts directed to the addressee which serve to increase or consolidate the solidarity between the speaker and addressee“ (Holmes 1988: 447), fragt sich jedoch, ob bzw. inwiefern solche Sprechakte auch als potenzielle *face-threatening acts* wahrgenommen werden können. Indizien dafür findet sie zum einen in der Tatsache, dass ein Kompliment in gewisser Hinsicht immer Ausdruck einer Bewertung bzw. sozialer Anerkennung ist und ein solcher tendenziell sozial höhergestellten Personen vorbehalten ist. Zum anderen kann aus einem Kompliment, insbesondere für ein Besitztum, auch eine Art von Neid sprechen, die vermuten lassen könnte, der Sprecher wolle den Gegenstand für sich haben, und insofern eine Bedrohung darstellt.

Holmes kommt zu dem Schluss, dass die Wahrnehmung eines Kompliments als FTA bei Männern wahrscheinlicher ist, während bei Frauen die ursprüngliche Charakterisierung als positiver Ausdruck von Affekt größtenteils zutreffend ist. Passend dazu geben und bekommen Frauen mehr Komplimente und verwenden zu diesem Zweck stärker affektiv markierte Ausdrucksformen. Interessant ist auch, dass zwar Frauen des Öfteren Komplimente von sozial niedrigergestellten Personen gemacht werden, Männern hingegen deutlich seltener. Die meisten Komplimente fallen freilich unter Statusgleichen.<sup>1</sup>

Wie nahe intendierte Freundlichkeit und Respektlosigkeit bzw. FTA oft beieinanderliegen, untersucht auch Hasbún Hasbún (2003) in Bezug auf die in Costa Rica verwendeten nominalen Anredeformen. Ähnlich wie Wolfson/Manes (1980) beobachtet sie bei den Verkaufsgesprächen auf dem Wochenmarkt, dass sie – als sozial höhergestellte Kundin – von den Verkäufern und Verkäuferinnen teils mit Respektformen, teils mit Kosewörtern bedacht wird. Obgleich sie selbst die Verwendung von Kosewörtern als unangenehm und unangemessen empfindet, ist sie überzeugt, dass die betreffenden Sprecher damit keineswegs Respektlosigkeit oder Macht zum Ausdruck bringen wollen, sondern vielmehr die Kosewörter als Ausdruck positiver Höflichkeit einsetzen, um der Kundin zu schmeicheln. Auch hier ist somit von einem Unterschied in der Kodierung auszugehen, der ebenso wie in den von Poynton (1991, vgl. oben) erwähnten Fällen stark schichtspezifisch zu sein scheint.

Wenngleich Erklärungsansätzen wie der Verwendung von Kosenamen zum Ausdruck von Machtverhältnissen bzw. positiver Höflichkeit sicherlich eine starke Sprach- und Varietätenspezifität innewohnt, lassen sich dabei einige zugrunde liegende Faktoren erkennen, die probenhalber auf andere Varietäten angewandt und somit überprüft werden können. Sind diese Faktoren einmal herausgearbeitet, so können sie in Bezug auf neu zu beschreibende Phänomene durchaus erkenntnisleitend wirken.

---

<sup>1</sup> Interessante Beobachtungen zum Thema Komplimente im Neugriechischen im theoretischen Rahmen von Genderlinguistik und Höflichkeitstheorie finden sich auch in Karafoti (2007).

Den Faktor Affekt, den Poynton als mit ausschlaggebend für die Wahl einer bestimmten Anredeform postuliert, sieht nicht nur Holmes (1988) als stärker frauen- als männerspezifisch an. Besnier (1990: 434) diskutiert die wiederholte Behauptung, in den westlichen postindustrialen Gesellschaften seien Frauen „more emotionally extravagant, communicatively indirect, and solidarity seeking than men“, was u. a. mit ihrem „limited access to power and economical resources“ begründet wird. Manifestationen dafür seien demzufolge z. B. die Verwendung von Frage-*tags*, eine größere intonatorische Bandbreite, mehr abtönende Ausdrücke und affektmarkierende sprachliche Mittel; auch der vermehrte Gebrauch von Vokativen und Komplimenten lässt sich hier bestens einordnen. Besnier relativiert diese Hypothese jedoch; die Evidenz dafür sei „at best equivocal“: So könnten etwa *tag*-Fragen auch anderen Zwecken dienen als dem Ausdruck von Affekt, und die größere intonatorische Bandbreite sei nicht eindeutig belegt.

In jedem Fall aber muss bei einem solchen Zusammenhang davon ausgegangen werden, dass die kultur- und schichtspezifische Sozialisierung eine größere Rolle spielt als das Geschlecht; folgerichtig legen in zahlreichen Kulturen die Männer ein deutlich stärker affektiv markiertes Kommunikationsverhalten an den Tag als die Frauen. Besnier (1990: 435) schließt daraus, dass nicht die Geschlechter selbst, sondern vielmehr die für sie typischen Kontexte und Rollen unterschiedliche Charakteristika in Bezug auf die Gender-Markierung aufweisen; nur über diesen Umweg sind die damit assoziierten Merkmale als indexikalisch für bestimmte Geschlechter zu werten.

Mit der Indexikalität bestimmter sprachlicher Merkmale in Bezug auf das Verhältnis zwischen den Geschlechtern beschäftigt sich auch Ochs (1992). Sie untersucht, inwiefern lexikalische, morphologische, syntaktische oder auch phonologische Merkmale als ‚typisch männlich/weiblich‘ wahrgenommen werden. Dabei unterscheidet sie zunächst zwischen ‚referenziellen‘ und ‚nichtreferenziellen Indizes‘, wobei unter ersteren z. B. die Personalpronomina der 3. Person (Maskulinum vs. Femininum) sowie Titel und Anredepräfixe verstanden werden, die in der männlichen vs. weiblichen Form verwendet werden. Letztere hingegen bezeichnen intonatorische, morphologische und syntaktische Faktoren, wie etwa die Bandbreite der verwendeten Stimmlagen, und sind deutlich häufiger.

Ochs (1992: 340) legt großen Wert auf die Feststellung, dass nur sehr wenige Merkmale spezifisch zur Markierung von Gender dienen, v. a. außerhalb des Lexikons. In den meisten Fällen sei die Beziehung zwischen Sprache und Gender *nicht exklusiv*, d. h. die betreffenden Merkmale werden von beiden Geschlechtern verwendet (wenn auch womöglich von einem Geschlecht häufiger) und erfüllen mehrere Funktionen, wobei sie z. B. mit einer bestimmten *stance* assoziiert sind. Es handle sich ferner um eine *konstitutive* bzw. indirekte Beziehung, bei der bestimmte sprachliche Mittel in erster Linie zur Erfüllung verschiedener pragmati-



scher Funktionen eingesetzt werden, die erst in einem zweiten Schritt mit dem einen oder anderen Geschlecht assoziiert werden. Ochs (1992: 343) spricht hier von „conversational acts, speech activities, affective and epistemological stances, participant roles in situations, and so on“, die mit Besniers (1990: 435) „personas, contexts, roles, and other social categories commonly associated with gender categories“ vergleichbar sind bzw. als deren Erweiterung aufgefasst werden können. Die betreffenden sprachlichen Mittel, Aktivitäten, *stances* und Rollen seien insofern geschlechtstypisch, als ihre Verwendung nur bei einem Geschlecht ‚unmarkiert‘ sei, während ihr Gebrauch von Angehörigen des anderen Geschlechts als markiert gelte.<sup>1</sup>

Bezogen auf die Verwendung von Vokativen lassen sich in zweierlei Hinsicht geschlechtstypische Präferenzen und Assoziationen aufzeigen: zum einen in der Frequenz des Gebrauchs nominaler Anredeformen allgemein, zum anderen in der Verwendung bzw. Vermeidung bestimmter Formen. Die allgemeine Frequenz von Vokativen ist freilich von jener der eingesetzten Formen nicht ganz unabhängig zu betrachten. Ich werde daher in der genannten Reihenfolge auf die beiden Aspekte eingehen.

#### 4.1.2 Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Frequenz im Korpus

In Abschnitt 3.2.1.4 und Abschnitt 3.2.2.5 habe ich zunächst festgestellt, dass die absolute Anzahl maskuliner Vokativformen klar höher ist als die femininer, sowohl in *types* als auch in *tokens*. Eine Diskrepanz zeigt sich insbesondere in Bezug auf die *types*, d. h. die 52 Varianten der 39 Grundformen, wo insgesamt 35 verschiedenen maskulinen *types* nur 17 feminine gegenüberstehen. Nur 9 der 39 Grundformen überhaupt (23,1 %) werden sowohl in der maskulinen als auch in der femininen Variante (sowie teilweise auch im Plural) gebraucht, während 7 (17,9 %) nur im Femininum auftreten und 24 (61,5 %) nur im Maskulinum; die Überschneidungen sind somit relativ wenige.<sup>2</sup>

Auch wenn diese Zahlen eine größere Bandbreite an Anredeformen zu belegen scheinen, die für Männer verwendet werden, sind sie insofern mit Vorsicht zu genießen, als immerhin zwölf der angeführten Anredeformen<sup>3</sup> nur ein einziges Mal auftreten, und dies zum Teil in wiedergegebener direkter Rede. Dazu kommt die Tatsache, dass Männer in 19

<sup>1</sup> Das dritte Merkmal, das Ochs für die Charakterisierung der Beziehung zwischen linguistischen Ressourcen und Gender nennt, ist die *zeitliche Transzendenz*, bezogen auf die Möglichkeiten der Re- und Präkontextualisierung sprachlicher Aktivitäten. Da diese jedoch in diesem Zusammenhang keine Rolle spielt, verzichte ich diesbezüglich auf nähere Ausführungen.

<sup>2</sup> Ein solcher Unterschied lässt sich übrigens für die Detailanalyse nicht belegen, was darauf hindeutet, dass er in starkem Zusammenhang mit der Kontextart und/oder der Zusammensetzung der Sprecher steht.

<sup>3</sup> Interessanterweise sind unter diesen mehrere klar negativ konnotierte Anreden, die semantisch dem *du-X*-Schema (vgl. Abschnitt 2.3.7.2) entsprechen.

der 22 Kontextarten (d. h. in 86 %) Vokative verwenden, aber Frauen nur in 10 (45 %): Wie oben (S. 210) bereits festgestellt, scheint die Verwendung von Vokativen für Männer in einer größeren Zahl von Kontexten als passend empfunden zu werden, was sich freilich zumindest teilweise auch aus der Rollenverteilung der jeweiligen Sprecher im Rahmen spezifischer Diskurstraditionen erklärt.

Für aussagekräftiger halte ich das Verhältnis der an Männer vs. Frauen gerichteten *tokens*, das zwar – ohne Einbezug von *hombre* und *madre* – mit 366 (56,4 %) vs. 283 (43,6 %) immer noch klar männlich dominiert ist, aber fast genau den jeweiligen Redeanteilen der beiden Geschlechter entspricht: Im Gesamtkorpus sind mehr männliche als weibliche Sprecher vertreten, und auch wenn die Frauen prozentual einen höheren Redeanteil haben als die Männer, bleibt eine Diskrepanz von 55 % männlichem vs. 45 % weiblichem Redeanteil bestehen, die sich im Verhältnis der maskulinen vs. femininen Vokativformen fast exakt wiederfindet.<sup>1</sup>

Während sich daraus schließen lässt, dass im untersuchten Korpus Männer und Frauen in Relation zu ihren Redeanteilen etwa gleich häufig mit Vokativen angesprochen werden, scheinen Frauen die nominale Anrede mit deutlich höherer Frequenz zu verwenden. Dies lässt sich in Bezug auf generische Vokativformen und Anredepräfixe für das gesamte Korpus überall dort feststellen, wo überhaupt beide Geschlechter zu Wort kommen. In Bezug auf Eigennamen zeigt es sich besonders klar bei deren Verwendung in den Dialogen im informellen Korpusteil, wo sie strenggenommen immer redundant sind (vgl. Diagramm 11 auf S. 191); dort wird nur einer der insgesamt 26 Eigennamen von einem Mann verwendet.

Die Tatsache, dass Frauen insbesondere in informellen Gesprächen prozentual mehr Vokative verwenden als Männer, könnte als Beleg dafür verstanden werden, dass Frauen ein stärkeres Bedürfnis haben, ihre affektive Einstellung gegenüber ihrem Gesprächspartner zum Ausdruck zu bringen und sich häufig des Fortbestehens der positiven relationalen Grundlage der Kommunikation zu versichern. Dies stünde im Einklang mit der oben diskutierten These, dass Frauen zu einem stärker affektiv markierten Kommunikationsverhalten neigen als Männer (vgl. Holmes 1988; Besnier 1990). Diese Folgerung ist freilich nicht als allgemein gültig anzusehen, sondern allenfalls in Bezug auf die Sprecher des peninsularen Spanisch, einer kleinen Teilmenge des breitgefächerten spanischen Kulturkreises, deren sprachliche Produktion um die Jahrtausendwende im C-ORAL-ROM verewigt wurde.

---

<sup>1</sup> Ich erinnere daran, dass die jeweiligen Redeanteile nicht auf einer detaillierten Zählung, sondern auf einer Berechnung auf der Grundlage von Sprecher- und Gesamtwortanzahl basieren. Im Einzelfall können daher die Redeanteile einzelner Sprecher deutlich höher bzw. geringer sein, was insbesondere bei den Anteilen der weiblichen Sprecher in vielen formellen Kontextarten im Detail zu überprüfen wäre.

Es darf dabei auch nicht vernachlässigt werden, dass Männer und Frauen nicht unbedingt dieselben Anredeformen verwenden. Von den 52 generischen Vokativformen werden 37 von Männern verwendet und immerhin 33 von Frauen. Dies belegt nicht nur einen hohen Anteil an Überschneidungen, sondern spricht auch gegen Kramers (1975) These, dass Männer über ein größeres Repertoire an Anredeformen verfügten als Frauen: Die Diskrepanz lässt sich zu einem großen Teil mit der Prädominanz männlicher Aktanten in bestimmten Kontextarten erklären, in denen spezifische Anredeformen verwendet werden und Frauen überhaupt keine Vokative produzieren; zu nennen wären hier z. B. die Formen *don* und *míster* sowie *hermanos*, die typisch für Sportsendungen bzw. Predigten sind. Andere Formen, wie z. B. *macho*, werden zwar von beiden Geschlechtern produziert, jedoch mit einer deutlichen (in diesem Fall männlichen) Prävalenz. Auf diese Unterschiede werde ich im nächsten Abschnitt eingehen.

#### 4.1.3 Die genderspezifische Indexikalität bestimmter Vokativformen

Während im Sinne Ochs' (1992) zwar bestimmte Titel und Anredepräfixe, ebenso wie Eigennamen, direkt indexikalisch für das Geschlecht des Angesprochenen sein können, ist in Bezug auf das Geschlecht des Sprechers in erster Linie eine indirekte Indexikalität festzustellen, die sich in der Präferenz des einen oder anderen Geschlechts für bestimmte Formen äußert.<sup>1</sup> Diese scheint im heutigen (peninsularen) Spanisch insbesondere in Hinblick auf generische Vokativformen relevant zu sein.

In der Literatur finden sich mehrere Autoren, die eine genderspezifische Indexikalität bestimmter Vokativmarker belegen. So beschreibt Kiesling (2004: 286) den US-amerikanischen Vokativmarker *dude* als indexikalisch in erster Linie für eine *stance* von ‚cooler Solidarität‘, die in zweiter Linie indexikalisch für eine bestimmte Sprechergruppe ist, nämlich männliche, weiße amerikanische Jugendliche. Unter bestimmten Umständen kann diese ‚coole Solidarität‘, in der sich die solidarische Intimität und die coole Distanz verbinden, auch von weiblichen Sprechern verwendet werden, die dieselbe *stance* zum Ausdruck bringen wollen.

Bucholtz (2009) vergleicht *dude* mit dem Vokativmarker *güey* aus dem mexikanischen Spanisch bzw. verschiedenen Latino-Varietäten innerhalb der USA. In Anlehnung an Ochs (1992) postuliert sie keine direkte Korrelation zwischen Gender und bestimmten sprachlichen Mitteln; vielmehr ist sie der Meinung, dass „only a semiotic perspective rooted in

---

<sup>1</sup> Dass in bestimmten Sprachen und Varietäten z. B. Verwandtschaftsbezeichnungen auch direkt das Geschlecht des Sprechers zum Ausdruck bringen können, ist davon unbenommen. Ich gehe freilich davon aus, dass auch jene Sprechergruppen zusätzlich die indirekte Indexikalität bestimmter semantisch geschlechtsneutraler Anredeformen in Bezug auf das Geschlecht des Sprechers kennen.

indexicality can account for the complexity of this relationship“ (Bucholtz 2009: 147). Ebenso, wie diese indirekte Indexikalität aber *dude* mit einem Konzept von (heterosexueller) Maskulinität verbinde (S. 149; vgl. Kiesling 2004: 282), sei *güey* indexikalisch nicht nur mit „a hip urban Latino identity“ (S. 158), sondern auch mit „young masculinity“ (S. 159) assoziiert.

Ähnlich schreibt Heyd (2014: 282) nicht nur *dude*, sondern auch dem deutschen Vokativmarker *Alter* als eine von zwei grundlegenden Komponenten die Bedeutung „fellow male“ zu. Die Konnotation ‚Männlichkeit‘ sei freilich insofern zu relativieren, als beide Formen auch von und für Frauen verwendet werden, wenngleich in deutlich geringerem Ausmaß. Dabei scheint jedoch die Assoziation mit der Jugendsprache, d. h. mit einer bestimmten Generation, die genderspezifische Indexikalität zu überwiegen.

In einem Spannungsfeld zwischen genderspezifischen und anderweitigen Konnotationen steht auch der im britischen und v. a. australischen Englisch verwendete Vokativmarker *mate*. Formentelli (2007) stellt fest, für die Untersuchung von Vokativmarkern („*endearments* and *terms of friendship*“; S. 182, Herv. im Orig.) sei das Geschlecht von Sprecher und Hörer eine entscheidende Dimension (S. 183). Er macht darauf aufmerksam, dass Frauen des Öfteren von Unbekannten mit Kosewörtern angesprochen werden, die häufig auf ihrer äußeren Erscheinung basieren und leicht als sexuelle Belästigung aufgefasst werden können (ebd.).

In contrast, men receive from total strangers what are called *camaraderie forms*, such as *buddy*, *buster*, *mac*, *mate*, etc. These are terms that designate manliness and show male solidarity when supplied by other males. The same is true for certain vocatives, known under the name of *insulting terms*, which can be used in a ‚friendly‘ way as covert endearments. (Formentelli 2007: 183)

In Bezug auf *mate* speziell im britischen Englisch bemerkt Formentelli, dass die Form gemäß den Beschreibungen in der Literatur in erster Linie innerhalb der Arbeiterklasse von Männern an Männer verwendet werde (S. 185). Seine eigene empirische Untersuchung ergibt jedoch, dass auch der Anteil an Frauen, die *mate* verwenden oder damit angesprochen werden, alles andere als irrelevant ist; dabei scheint der Vokativmarker von Frauen eher innerhalb der Familie verwendet zu werden, von Männern hingegen eher, um Freundschaft und Kameradschaft zum Ausdruck zu bringen (S. 186). Von Interesse ist auch das gehäufte Vorkommen der Form in bestimmten Altersgruppen, welche bei Männern und Frauen nicht identisch sind (S. 187), sowie die Tatsache, dass *mate* zwar von Männern aller sozialen Schichten verwendet wird, jedoch praktisch nur von Frauen aus den weniger gebildeten Schichten (S. 188). Formentelli schließt, dass *mate* bei Männern und Frauen unterschiedlich konnotiert sei: Während Frauen die Form tendenziell als Kosewort verwenden, lasse sie sich bei Männern eher als *familiarizer* bzw. *friendship term* einordnen (S. 189 ff.).

Rendle-Short (2009) beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit die ursprüngliche Beschreibung von *mate* als „only used by men and for men“ (S. 247) in der australischen Gesellschaft noch zutreffend ist. Dabei stellt sie fest, dass die Verwendung des Vokativmarkers, der ursprünglich auch in Australien klar der männlichen Solidarität der Arbeiterklasse vorbehalten war, insbesondere von der jüngeren Generation der Frauen aller Schichten zu einem großen Teil adaptiert wurde. Sie verwenden ihn allerdings weniger routinemäßig als Männer, sondern eher bewusst „as a friendly term or as a term of endearment“ (S. 253). Die Verwendung von *mate* scheint für Frauen nach wie vor stärker markiert zu sein als für Männer, was mit den Ergebnissen von Formentelli (2007) übereinstimmt.

Helincks (2015: 143 ff.) stellt fest, dass in Chile der Vokativmarker *buevón* von Männern und Frauen verschieden häufig in bestimmten Funktionen verwendet wird: Während Frauen ihn deutlich häufiger in seiner ursprünglichen negativ konnotierten Bedeutung einsetzen, scheint er bei Männern stärker desemantisiert zu sein und öfter auch zur bloßen Aufmerksamkeitsheischung<sup>1</sup> gebraucht zu werden, was mit einer allgemein höheren Frequenz einhergeht (vgl. auch Helincks 2013b: 24). Das Geschlecht des Hörers spielt dabei lediglich insofern eine Rolle, als Männer dazu neigen, auch in gemischten Konversationen den Marker nur gegenüber ihren Geschlechtsgenossen zu verwenden:

[...] aunque sí puedan participar mujeres en la conversación, al usar *buevón* los hombres las parecen excluir de alguna manera. Con ello se confirma [...] que *buevón* ha llegado a funcionar como un símbolo de identidad grupal interna de hombres. (Helincks 2015: 145)

Martínez Lara (2009a: 110) beobachtet, dass in seinem Korpus der venezolanischen Jugendsprache – bei quantitativ mehr oder weniger vergleichbarer Redeproduktion – deutlich mehr Vokative von männlichen Sprechern verwendet werden als von weiblichen. Die Art der verwendeten Vokativformen – zu einem Großteil *familiarizers*, oft mit negativem semantischem Gehalt im Sinne anti-normativer Höflichkeit (vgl. oben, S. 146), und Kosewörter – ist für ihn ein Indiz, dass diese als Strategien positiver Höflichkeit eingesetzt werden (Martínez Lara 2009a: 114). In einem weiteren Artikel verdeutlicht er, dass die männliche Prävalenz insbesondere für Schimpf- und Tabuwörter zutrifft, die als Vokative verwendet werden (Martínez Lara 2009b: 71).<sup>2</sup>

Interessant sind auch die Beobachtungen von Alba-Juez (2009), die belegt, dass unter jugendlichen Sprechern des britischen Englisch der Vokativmarker *man* deutlich häufiger

<sup>1</sup> Die Funktion, die Helincks als ‚Aufmerksamkeitsheischung‘ bezeichnet, scheint mir mit der eines reinen Diskurssignals gleichzusetzen zu sein; auf diesen Aspekt werde ich in Kapitel 4.2 näher eingehen.

<sup>2</sup> Wenn Koch/Oesterreicher (1990: 114 f.) einen Zusammenhang von Tabu-Ausdrücken mit „expressiv-affektive[n] Ausdrucksverfahren bei starker Emotionalität“ beobachten, steht das mit der Annahme in Einklang, dass Vokative in erster Linie affektmarkierend wirken.

(87,4 %) von Männern verwendet wird als von Frauen, während gleichzeitig nur 3,6 % aller Vorkommen an Frauen gerichtet sind (S. 174): „In most of the cases, the solidarity message is given from a man to another man or boy, but there are a few instances where a woman uses the marker when she addresses men“ (S. 175). Für die peninsulare spanische Jugendsprache stellt sie fest, dass am häufigsten der Vokativmarker *macho* von Mann zu Mann verwendet wird; an zweiter Stelle folgt *tía* von Frau zu Frau. Insgesamt werden von allen Vorkommen der Marker *macho/macha* und *tío/tía* 62,3 % von männlichen Sprechern verwendet und 36,8 % von weiblichen; 55,53 % der Formen sind an Männer gerichtet und knapp 43 % an Frauen.<sup>1</sup> Beide Geschlechter verwenden Vokative überwiegend in der Interaktion mit dem eigenen Geschlecht; von Interesse ist insbesondere die Übernahme der semantisch wie grammatisch streng maskulinen Form *macho* als Anrede von Frauen für Frauen (wenn auch zu einem geringen Prozentsatz) sowie die Entstehung einer entsprechenden femininen Form, *macha*.

Letztere konnte im C-ORAL-ROM kein einziges Mal belegt werden, was mit Alba-Juez' Konzentration auf die Jugendsprache zusammenhängen mag; jugendliche Sprecher sind im C-ORAL-ROM nur wenig vertreten.<sup>2</sup> Auch die starke Frequenz von *macho* findet sich im C-ORAL-ROM nicht wieder, wo 305 Vorkommen von *tío/tía* nur 31 von *macho* gegenüberstehen. Auf der anderen Seite fehlt Alba-Juez' Analyse eine Auflistung anderer möglicher Vokativmarker, um sie mit der hier geleisteten vergleichbar zu machen, was die absolute Frequenz von Vokativen in der Sprachproduktion männlicher vs. weiblicher Sprecher betrifft. Festzuhalten bleibt jedoch der Fokus auf die Solidarität, den sie für einen Großteil der untersuchten Vokativmarker und insbesondere für deren Verwendung von Mann zu Mann postuliert – sowohl für das englische *man* als auch für das spanische *macho*. Dessen starke Affinität zum Ausdruck der Solidarität unter Männern wurde ja oben (S. 222 f. und 247) bereits beleuchtet und lässt sich somit im Rahmen der vorliegenden Arbeit bestätigen.

Stenström/Jørgensen (2008b) untersuchen die phatische Funktion von Vokativen in der Jugendsprache von Madrid und London, wobei sie zwischen tabubehafteten und nicht tabubehafteten Vokativen unterscheiden. Die häufigsten Formen sind dabei im spanischen COLAm, wie auch im C-ORAL-ROM, *tío* und *tía*. Es folgen *tronco/a*, *chaval*, *hombre* und *bijo/hija* (S. 357); unter den Tabu-Vokativen sind am häufigsten *bijo/hija (de) puta*, *gilipollas*, *cabrón/cabróna*, *cerdo/cerda* und *zorra/zorro*. Hier zeigt sich ein starker Kontrast zum C-

<sup>1</sup> Die Zahlen, die Alba-Juez (2009: 175) in einer Tabelle aufführt, belaufen sich aus unbekannten Gründen nicht ganz auf 100 %.

<sup>2</sup> Der Aufbau und die Aufarbeitung des C-ORAL-ROM lassen leider keine statistische Erhebung der demographischen Daten der Sprecher zu, jedoch beinhaltet die niedrigste Altersklasse (A) Sprecher von 18 bis 25 Jahren.

ORAL-ROM, das nicht nur zu einem früheren Zeitpunkt entstanden ist, sondern auch nur wenige Elemente der Jugendsprache aufweist: Während für die genannten nicht tabubehafteten Vokative – bis auf *tronco*<sup>1</sup> – auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit eine auffällige Frequenz festgestellt wurde, kommen die vokativisch verwendeten Tabuwörter darin praktisch nicht vor.<sup>2</sup>

In Übereinstimmung mit Martínez Lara (2009b) (s. o.) stellen Stenström/Jørgensen (2008a: 650) fest, dass männliche Sprecher deutlich mehr Tabuwörter verwenden als weibliche. Auch werden männliche Jugendliche häufiger mit Tabuwörtern angesprochen als weibliche (Stenström/Jørgensen 2008b: 359).<sup>3</sup> Allgemein jedoch dominieren im spanischen Korpus die femininen Anredeformen, während es im englischen umgekehrt ist (S. 357). Insgesamt finden sich im spanischen Korpus deutlich mehr Vokative als im englischen, was die Autorinnen als Indiz dafür verstehen, dass „el estilo entre los adolescentes españoles es más personal, más comprometido e íntimo que el inglés“ (Stenström/Jørgensen 2008b: 364) – eine Aussage, die als Tendenz auch auf die hier festgestellten Unterschiede zwischen dem männlichen und dem weiblichen Kommunikationsstil übertragen werden kann.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde oben (S. 210) festgestellt, dass der Einsatz von Vokativen grundsätzlich für Männer und Frauen unter leicht unterschiedlichen Bedingungen unmarkiert und damit angemessen zu sein scheint. So verwenden Männer Vokative in einer größeren Bandbreite von Kontextarten, darunter zahlreichen formellen Kontexten; während andererseits Frauen im Verhältnis zur Wortzahl mehr Vokative verwenden, ist bei ihnen die finale Position seltener, die mit spezifischen pragmatischen Funktionen wie etwa dem Ausdruck von Solidarität assoziiert ist.

<sup>1</sup> Wenn Stoll (2014: 185) behauptet, dass das „sehr frequente[] und diaphasisch markierte[] *tío/tía* [...] die noch vor einigen Jahren im Cheli gebräuchliche Anrede *tronco* [...] weitgehend abgelöst zu haben scheint“, so steht dies im Widerspruch zu der Feststellung von Jørgensen/Martínez (2009: 67), *tronco/a* sei aktuell in der Madrider Umgangssprache dabei, *tío/a* als häufigsten Vokativmarker abzulösen. Die Ergebnisse des C-ORAL-ROM, das ja ebenfalls zu einem guten Teil auf dem Sprachgebrauch in Madrid beruht, unterstützen freilich die Annahme der letztgenannten Autoren, es handle sich bei *tronco/a* um ein Element der Jugendsprache, das als solches eher neueren Datums ist.

<sup>2</sup> Im englischen Korpus COLT sind die häufigsten Formen *man/woman, boy/girl, mate, baby* und *dear* unter den nicht tabubehafteten Vokativen; unter den Tabuwörtern sind es *bastard, bitch, dick, cunt* und *wanker*. Für mich nicht erklärbar ist im Gegensatz dazu die Bemerkung der Autorinnen in einer praktisch zeitgleichen Publikation, es gebe zwar in der spanischen Jugendsprache zahlreiche Anredeformen, die zur phatischen Kommunikation eingesetzt werden, jedoch „there are no corresponding expressions in the London teenagers’ conversations“ (Stenström/Jørgensen 2008a: 654).

<sup>3</sup> Die Präferenz männlicher Jugendlicher für Tabuwörter führen schon Ayoub/Barnett (1965) auf die unterschiedlichen Bedürfnisse junger Männer und Frauen zurück: Das Bedürfnis nach Ausdruck der Gruppensolidarität einerseits und Abgrenzung von der Erwachsenenwelt andererseits scheint in männlichen jugendlichen Peer-Groups eine viel größere Rolle zu spielen als in weiblichen. Ausführlich behandelt das Thema u. a. De Klerk (1992) und später Mendoza-Denton (2008).

Genderspezifische Indexikalitäten finden sich für mehrere Formen, wenngleich nur ein kleiner Teil häufig genug vertreten ist, um Rückschlüsse auf entsprechende Prävalenzen zu ziehen. So wird *macho* praktisch ausschließlich von Männern an Männer gerichtet und trägt somit eine starke Konnotation von Männlichkeit. Wenn die Exklamation *madre (mía)* zu 80 % von Frauen verwendet wird, mag dies Ausdruck einer weiblichen Indexikalität oder eines frauenspezifischen Bemühens um Expressivität sein; dass jedoch die Vorkommen von *hijo/hija* zu ca. 90 % von weiblichen Sprechern produziert werden, manifestiert in meinen Augen einen deutlichen indexikalischen Bezug zum weiblichen Geschlecht.<sup>1</sup>

Hingegen ist die von Formentelli (2007) vorgebrachte Behauptung, Solidaritätsmarker seien grundsätzlich der männlichen Domäne zuzuordnen und Kosenamen der weiblichen (vgl. oben, S. 286), in Hinblick auf die empirischen Ergebnisse mit Vorsicht zu genießen. Betrachtet man mit *majo/maja*, *guapo/guapa/guapetón*, *rica*, *cariño*, *(mi) amor* und *(mi) vida* die Kosewörter i. e. S. sowie die Formen der Quelldomäne ‚Aussehen‘ gemeinsam, so werden sie zwar mit 26 vs. 5 *tokens* zum überwiegenden Teil von Frauen produziert (vgl. Tabelle 9 auf S. 201), jedoch machen sie nur einen geringen Teil der gesamten Vokativproduktion aus. Die häufigsten Vokativmarker, *tío/tía* und *hombre*, werden von Männern und Frauen mit sehr ähnlicher Frequenz verwendet. Allerdings zeigt sich bereits unter den nächstplatzierten Formen bei *macho* eine stark männliche, bei *hijo/hija* hingegen eine stark weibliche Prävalenz, die durchaus im Sinne einer genderspezifischen Indexikalität zu werten ist.

Während Blas Arroyo (2005: 302 ff.; zit. in Orozco 2010: 159) feststellt, dass sich die Unterschiede zwischen den Geschlechtern vor allem da finden, wo das jeweils andere Geschlecht angesprochen wird, ist dies auf der Grundlage der vorliegenden Analyse weder in Bezug auf die Frequenz noch auf die Art der eingesetzten Vokativformen zu bestätigen. Vielmehr scheint die Solidarität von Mann zu Mann bzw. von Frau zu Frau eine große Rolle bei der Entscheidung für oder gegen die Verwendung von (bestimmten) Vokativen zu spielen, was mit den Ergebnissen Orozcos (2010: 159) übereinstimmt. In formellen Kontexten, wo die Machtverhältnisse und die Rollenverteilung im Diskurs wichtiger sind als die Solidarität und formelle Anredeformen vorherrschen, lassen sich zwischen Männern und Frauen keine derart starken Unterschiede feststellen.

In Anbetracht der Tatsache, dass die beschriebenen Indexikalitäten insbesondere bei den hochfrequenten, teilweise inflationär verwendeten Formen beobachtet werden können, die weniger als Vokative fungieren als vielmehr als pragmatische Marker, ist die Frage nach der Genderspezifität nicht von der Diskussion des Routinisierungsprozesses getrennt zu

---

<sup>1</sup> Dies widerspricht tendenziell der Behauptung von Choi (2013: 126), dass mit der Verwendung von *hijo/hija* „el hablante se posiciona como subordinante, poniendo a su interlocutor en una posición baja“: Wie in Abschnitt 4.1.1 gezeigt wurde, wird Frauen im Diskurs *a priori* ein niedrigerer sozialer Status zugeschrieben.



---

betrachten. Während die nächsten Abschnitte verschiedene Aspekte der Routinisierung von Vokativen an sich zum Thema haben, komme ich in Abschnitt 4.2.6 auf die Interrelation mit der Genderfrage zurück.

## 4.2 Routinisierung und Verlagerung des Funktionsspektrums

Ich habe bereits verschiedentlich auf die Möglichkeit hingewiesen, dass bestimmte generische Vokative sukzessive konventionalisiert und routinisiert werden, wobei auch eine Verlagerung ihres Funktionsspektrums stattfindet: Während sie zur eindeutigen Identifizierung des Angesprochenen immer ungeeigneter werden, übernehmen sie zunehmend mehr und differenziertere Funktionen der Diskursorganisation und werden auffallend häufig, geradezu inflationär gebraucht. Gleichzeitig fungieren sie oft im soziolinguistischen Sinn als Indizes bestimmter Sprechergruppen und/oder sprachlicher Dukti, wie ich in Abschnitt 4.1.3 gezeigt habe. Die Bezeichnung ‚Vokativmarker‘ für diese Elemente ist als Abkürzung für ‚vokativbasierte pragmatische Marker‘ zu verstehen (vgl. Abschnitt 4.2.2) und insofern nicht mit der formalen Markierung von Vokativen (vgl. Abschnitt 2.2.1) zu verwechseln.

In der Literatur finden sich mit einiger Frequenz Beschreibungen spezifischer Vokative in verschiedenen Sprachen, die eine solche Entwicklung durchgemacht haben. Für das Englische sind hier etwa die Wörter *mate* (Formentelli 2007; Rendle-Short 2009, 2010; Alimoradian 2014), *man* (Clancy 1999; Alba-Juez 2009; Cheshire 2013), *dude* (Hill 1994; Kiesling 2004; Heyd 2014), *girl* (Murphy/Farr 2012) u. a. zu nennen. Im Deutschen können *alter/Alter* (Androutsopoulos 2001; Deppermann 2007; Souza 2013; Heyd 2014), *Mann* (Redder 1999) und *Mensch* (Ehlich 2004: 88 f.) angeführt werden, wobei die beiden Letzteren eher als exklamative Interjektionen betrachtet werden müssen. Im Spanischen schließlich, das ja in der vorliegenden Arbeit im Mittelpunkt steht, findet sich ein breites Spektrum verschiedener Formen, das zwischen den einzelnen Varietäten stark variiert: *tío/tía* (Jørgensen 2008; Alba-Juez 2009; Choi 2013), *macho/macha* (Alba-Juez 2009), *tronco/tronca* (Jørgensen/Martínez 2009), *buevón* (Rojas 2012; Helincks 2013a, 2013b), *güey* (Palacios 2002a; Nava Sanchezllanes 2006; Bucholtz 2009; Kleinknecht 2013; Mugford 2013), *che* (Dishman 1982; Carranza 1996; Pascual Asensi 2007; Bertolotti 2010), *boludo* (Ramírez Gelbes/Estrada 2003), *viejo* (Bernhard/Schafroth 2003: 2398), *hombre/mujer* (Fuentes Rodríguez 1990b; Portolés Lázaro/Vázquez Orta 2000; Cuenca/Torres Vilatarsana 2008; Gaviño Rodríguez 2011) u. a. m.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Weitere speziell jugendsprachliche Vokativmarker aus den verschiedenen romanischen Sprachen beschreiben Bernhard/Schafroth (2003: 2398), darunter bras. *cara, cumpadi, veijo* und it. *bella*. Dem hinzufügen möchte ich die Ausdrücke engl. *buddy*, sp. *carnal* (Mexiko), *pái/mái/mae* (Costa Rica), *parce(ro)* (Kolumbien), *pata* (Bolivien, Kuba, Peru), *pibe* (v. a. Argentinien), *pana, chamo* (Venezuela), *mano* (Mexiko, Dom. Rep.), *compa/cumpa* (Chile); port. *pá* (von *rapaz*), *meu* (vgl. Abreu de Carvalho 2013); bras. *véi, moço, mano, bicho/bichim, gente*, it. *vezo* (< *vecchio*), *raga, guagliò*, für die ich jedoch über die evtl. Erwähnung in den Wörterbüchern hinaus keine wissenschaftlichen Belege gefunden habe. Zur Frequenz solcher Ausdrücke in den unterschiedlichen romanischen Sprachen (vgl. Raso/Leite 2010).

Die dabei eingenommenen Perspektiven variieren sehr stark. Viele der genannten Beschreibungen befassen sich ausschließlich oder schwerpunktmäßig mit bestimmten Aspekten, seien es die aktuelle Rolle in der Diskursorganisation, soziopragmatische Konnotationen oder die Etymologie. Mit einer gewissen Frequenz finden sich auch Arbeiten, die Vokativmarker (spezifisch oder generell) als Beispiele für Diskurssignale und/oder pragmatische Marker nennen (z. B. Fuentes Rodríguez 1990b: 165 f; Fraser 1990, 1996; Boyero Rodríguez 2005: 346 ff; Frosali 2005; Flores Acuña 2007; Cuenca/Torres Vilatarsana 2008; Alba-Juez 2009; Raso/Mello 2011b). Sehr selten sind hingegen Untersuchungen, die sich damit beschäftigen, warum gerade die Quellkategorie ‚Vokativ‘ eine Vielzahl solcher Elemente hervorbringt, die sowohl semantisch als auch funktional starke Ähnlichkeiten untereinander aufweisen, während sie sich von ihren Ausgangsfunktionen immer stärker entfernen (vgl. Heyd 2014; Kleinknecht/Souza 2017).

Die folgenden Unterabschnitte befassen sich mit mehreren Aspekten. So soll zunächst die Affinität von Vokativen zu Exklamationen und exklamativ verwendeten (sekundären) Interjektionen beleuchtet werden, die eng mit ihrer expressiven Funktion in Zusammenhang steht. In der Folge werden routinisierte, streng diskursbezogene Verwendungsweisen von (ehemaligen) Vokativen betrachtet, ebenso wie mögliche modalpartikelähnliche Funktionen. Auf dieser Grundlage soll schließlich diskutiert werden, welche Mechanismen des Sprachwandels dazu führen, dass die affektive Kraft des Vokativs – sowohl in Hinblick auf gesteigerte Expressivität als auch die durch ihn geleistete Beziehungsarbeit – routinisiert wird und verschiedene Funktionen zu erfüllen beginnt, die mit dem deiktischen Verweis auf den Hörer so gut wie nichts mehr zu tun haben.

#### **4.2.1 Vokative, Exklamationen, Interjektionen**

Im Verlauf der Arbeit bin ich bereits wiederholt auf Fälle eingegangen, die von bestimmten Gemeinsamkeiten zwischen Vokativen und Exklamationen zeugen. So bezeichnet Ashdowne (2002: 149) Vokativphrasen, die nicht mit einem Element der 2. Person im Satz korreferent sind, als ‚Eide‘ und merkt an, man könne in diesem Fall von lexikalisierten Interjektionen sprechen, ebenso wie eine solche Entwicklung wohl bestimmten anderen intensivierenden Interjektionen zugrunde liege (vgl. oben, S. 54). In Abschnitt 2.2.4.2 bin ich auf die Analyse von Hill (2007) eingegangen, die Interjektionen der direkten (= Vokative) und indirekten (= Exklamationen) Anrede unterscheidet und dafür syntaktische Kriterien auf Basis der Transformationsgrammatik erarbeitet. Qvonje (1986: 86) postuliert für Vokative eine „spezielle exklamativ-appellatorische Intonation“, die wohl auf der expressiv-affektiven Kraft der nominalen Anrede basiert (vgl. S. 99). Abschnitt 2.3.7.2 befasste sich mit der prädikativ-bewertenden Funktion von Vokativen, welche die exklamative Kraft sol-

cher Bewertungen in einen deiktischen Verweis auf die 2. Person integriert und damit auf den Hörer richtet; nur folgerichtig sind damit Bezeichnungen wie „exklamatorischer Vokativ“ (Welte 1980) oder „exclamatory NPs“ (Zwicky 1974: 798).

Ein ganzer Abschnitt (2.2.3.1) ist dem Zusammenhang zwischen Vokativen und Interjektionen gewidmet, namentlich Versuchen, Vokative als interjektionale Verwendungsweisen des Nomens zu definieren. Ebenso wie dem Vokativ werden auch den Interjektionen in der Literatur ‚Randsiedler‘-Charakteristika zugeschrieben; ihre Funktion wird in ähnlicher Weise mit Begriffen wie ‚konativ‘, ‚expressiv‘, ‚phatisch‘ oder ‚expeditiv‘ beschrieben (vgl. Abschnitt 2.3.1). Shiina (2007b: 31) bemerkt, dass Vokative oft in Verbindung mit Interjektionen „and other prefatory expressions“ auftreten (vgl. S. 94); auch können bestimmte Interjektionen (wie klassischerweise *o(h)*) bevorzugt oder gar obligatorisch den Vokativ begleiten und dadurch zu Vokativmarkierungen grammatikalisiert werden (vgl. Abschnitt 2.2.1.3). Ebenso finden sich Vokative häufig mit anderen exklamativen Ausdrücken, wie etwa das gehäufte Auftreten von *macho* mit sekundären Interjektionen<sup>1</sup> wie *joder* im Korpus illustriert (vgl. S. 223 und 249).

Abschnitt 2.4.3 war dem Aspekt der expressiven Verwendung von Vokativen als Ausdruck der affektiven *stance* des Sprechers gewidmet, die durch den Vokativ intensiviert wird. Diese expressive Funktion kann sich offenbar auch dahingehend verselbstständigen, dass der ursprüngliche deiktische Bezug ebenso verblasst oder gar ganz verlorengeht wie der lexikalische Gehalt. Was bleibt, ist nicht mehr ein Substantiv, das bestimmte semantische Charakteristika mit der deiktischen Funktion der Anrede verbindet, sondern eine Partikel, welche die exklamative Funktion in unveränderlicher Form erfüllt.

Handelt es sich in solchen Fällen um Interjektionen? Während noch Trabant (1983) fragte: „Gehören die Interjektionen zur Sprache?“, findet sich in der heutigen Literatur eine Vielzahl von Untersuchungen, die Interjektionen selbstverständlich als Teil des sprachlichen Systems betrachten und beschreiben (vgl. für einen frühen, ausführlichen Überblick Ehlich 1986: 140–202). Reisigl (1997: 90 f.) nennt als generelle Kennzeichen von Interjektionen folgende (vgl. auch Ameka 1992a):

---

<sup>1</sup> Zu einer ausführlichen Bestimmung des Begriffs ‚sekundäre Interjektion‘ verweise ich auf Reisigl (1999), der eine erstmalige Verwendung des Begriffs bereits im Werk Wilhelm Wundts (1900) feststellt (S. 13). Auch Hofmann (1951) verwendet diese Terminologie mit völliger Selbstverständlichkeit.

- 1) Kürze und Affinität zur gesprochenen Sprache.
- 2) Syntaktische Autonomie.
- 3) Besondere phonologische Merkmale: Sie enthalten zum einen häufig Phoneme, die in der Sprache sonst nicht verwendet werden, und nutzen zum anderen oft Intonationskurven als bedeutungsunterscheidende Charakteristika.
- 4) Sie können als kommunikative Minimaleinheiten dienen.
- 5) Sie sind kontext- und positionsabhängig.
- 6) Enge Beziehung zum Ausdruck von Emotionen.
- 7) Multifunktionalität („funktional polyphon“).

All diese Charakteristika konnten in unterschiedlichem Ausmaß auch für die Klasse der Vokative festgestellt werden; bestimmte ‚periphere‘ Eigenschaften wurden gar bereits explizit mit den Merkmalen von Interjektionen in Zusammenhang gesetzt (vgl. S. 44 und S. 73, Fußnote 2). Während sich freilich primäre Interjektionen dadurch auszeichnen, dass sie keine propositionale Bedeutung haben, rekrutiert sich die Kategorie der sekundären Interjektionen aus Wörtern anderer Wortklassen oder ganzen Phrasen, die ihre ursprüngliche propositionale Bedeutung verlieren und in ihrer neuen Funktion lexikalisiert werden (vgl. Reisigl 1997: 91 f.). Als „Sonderform der Nominalinterjektionen“ bezeichnet Reisigl (1997: 94) die ‚apostrophischen Vokative‘<sup>1</sup>: „Diese Anrufeformen wenden sich vom Primärpublikum ab und richten sich an ein abwesendes – zumeist himmlisches oder höllisches, aber auch menschliches – Auditorium.“

Ich folge Ameka (1992a) in dem Verständnis, dass der Terminus ‚Interjektion‘ sich auf die Wortklasse bezieht und in dieser Eigenschaft eine Vielzahl unterschiedlicher Funktionen im Diskurs erfüllen kann. Interjektionen können nur im weiteren Sinn als Unterkategorie der Partikeln, verstanden als sämtliche unflektierbaren Wörter, aufgefasst werden. Von Partikeln im engeren Sinn, definiert als unflektierbare Wörter „syntactically dependent on other elements in the clause and [...] well integrated into the clause“ (Ameka 1992a: 107), unterscheiden sie sich durch ihre syntaktische Autonomie, in der „die Opposition ‚Satz vs. Wort‘ *neutralisiert* ist“ (Ehlich 1986: 211, Herv. im Orig.).

Ameka (1992a) differenziert dabei weiter zwischen expressiven, konativen und phatischen Interjektionen (vgl. auch Ameka 1992b). Ähnlich beschreibt Reisigl (1997: 96) in einer tabellarischen Auflistung die Wortklasse zunächst als mögliche Manifestation sowohl der emotiven als auch der kognitiven, konativen und phatischen Funktion; dem sind jeweils verschiedene Emotionen, Illokutionen, epistemische und affektive Einstellungen zugeord-

<sup>1</sup> Ehlich (2004: 88) spricht hier von ‚generalisierten Vokativen‘.

net. Die Verwendung des Begriffs ‚(sekundäre) Interjektion‘ in Bezug auf bestimmte konventionalisierte Vokativformen sagt somit nichts über deren konkrete Funktion im Diskurs aus, sondern lediglich über ihre formalen Charakteristika sowie die Tatsache, dass „das Verhältnis zwischen den wörtlichen Bedeutungen und den diskursiven Funktionen [...] opak“ ist (Reisigl 1997: 90).<sup>1</sup>

In diesem Sinn sind etwa die von Ashdowne (2002: 149) erwähnten intensivierenden Interjektionen dieser Klasse zuzuordnen, ebenso wie die von Koch/Oesterreicher (1990: 66) als Beispiele für Interjektionen genannten Formen sp. *hombre* und *bija* (mit Einschränkungen) oder it. *mamma mia*. Auch die verschiedenen nichtreferenziellen Vorkommen von *madre* im Korpus (mit unterschiedlichen Ergänzungen) sind als sekundäre Interjektionen zu betrachten, welche die exklamative Funktion mit semantischer und morphologischer Fossilisierung verbinden (vgl. oben, S. 181).

Weitere Beispiele für die Entstehung exklamativer Interjektionen aus Vokativen – typischerweise solchen, die ursprünglich auf höhere Entitäten wie Gott/Götter, den Himmel oder auch die Mutter (sei es die eigene oder die Gottes) referieren – sind etwa engl. *gee!* (Gehweiler 2008); dt. *oje* (Nübling 2001); it. *madonna* (vgl. Poggi 1995: 417, 419), *oddio* (vgl. S. 150); russ. *bože (moj)* (Graf 2010; Kempgen 2012). Im Spanischen ist außer *madre* und *hombre* die Form (ay) *dios (mío)* zu nennen; *hijo (mío)/bija (mía)* kann ebenfalls rein exklamativ eingesetzt werden (vgl. Beispiel (68) auf S. 250) und wird im mexikanischen Spanisch gern in der erweiterten Form *bijole* zum Ausdruck von Erstaunen verwendet (Mejía Gómez 2008). Im Korpus fanden sich außerdem drei exklamativ verwendete Vorkommen von *niño*. Von Interesse ist ferner die Form *ostrás Pedrín*, die auf den Comic „Roberto Alcázar y Pedrín“ zurückgeht, der von 1940 bis 1976 veröffentlicht wurde und dessen Protagonist Roberto Alcázar routinemäßig den Ausruf *¡ostrás!* (als Euphemismus für *hostias*) mit dem Namen seines Assistenten Pedrín kombiniert und dadurch intensiviert.<sup>2</sup> In dieser Kombination hat die Exklamativphrase Eingang in die spanische Umgangssprache gefunden und tritt im C-ORAL-ROM immerhin einmal (in etelef08) auf.

Ich halte fest, dass bestimmte generische Vokative in bestimmten expressiven Funktionen so häufig verwendet werden, dass sie als morphologisch invariable, semantisch opake sekundäre Interjektionen angesehen werden können. Diesen Prozess der Routinisierung und Fossilisierung werde ich in Abschnitt 4.2.4 noch einmal aufgreifen.

<sup>1</sup> Ähnlich stellt auch Cuenca (2000: 31) fest, dass die Kategorie ‚Diskursmarker‘ funktional bestimmt sei und sich aus verschiedenen Wortklassen rekrutiere, von denen Interjektionen bzw. Partikeln nur ein Teil seien.

<sup>2</sup> <https://estudiantes.elpais.com/EPE2015/periodico-digital/ver/equipo/1050/articulo/ostras> (26.1.2018).

Gleichzeitig erfüllen Vokativmarker bzw. vokativbasierte Interjektionen nicht nur im Endstadium dieses Prozesses, sondern bereits vorher verschiedene Funktionen, von denen die exklamative nur eine ist. Ihre affektintensivierenden Charakteristika können auch eingesetzt werden, um einzelnen Turns oder Äußerungen bzw. dem Diskurs in seiner Gesamtheit gezielt mehr Expressivität zu verleihen. Diese Funktion erfüllen zwar auch Eigennamen, jedoch steht bei diesen der semantische Bezug auf einen spezifischen Hörer immer im Vordergrund. Im Fall von generischen Vokativen, wo von dem konkreten Hörerbezug leicht abstrahiert werden kann, ist der Weg frei für eine inflationäre Verwendung solcher expressiver Stilmittel. Unter welchen Umständen dies am ehesten geschieht und welche neuen Funktionen sich dadurch ergeben können, ist Gegenstand der nächsten Abschnitte.

#### 4.2.2 Pragmatische Marker vs. Diskursmarker

Der näheren Betrachtung der soeben angesprochenen diskursbezogenen Funktionen generischer Vokative möchte ich eine kurze Begriffsklärung vorausschicken. In der Literatur werden Elemente, die der Strukturierung und Kohärenz des Diskurses dienen, nicht ganz einheitlich mit Termini wie ‚Diskursmarker‘, ‚Diskurssignale‘, ‚Diskurspartikeln‘ oder ‚Pragmatische Marker‘ (bzw. den entsprechenden Begriffen in anderen Sprachen) belegt (vgl. Heine 2013: 1207 für einen terminologischen Überblick).

Während ich für den Begriff ‚Partikel‘, wie oben (S. 295) erläutert, eine formale Definition anlege, die für die hier zu behandelnden Elemente nicht passend ist (im Gegensatz zu Fischer 2006), verstehe ich die Termini ‚Diskursmarker‘ (DM) und ‚Diskurssignal‘ synonym, jedoch in Abgrenzung zu ‚Pragmatischen Markern‘ (PM). Die Gleichsetzung der beiden Termini, wie sie Brinton (1995, 1996) praktiziert, verdeckt in meinen Augen die Sicht auf wichtige Unterschiede. Ähnlich, wie Fraser (1990) DM als eine Klasse von *commentary pragmatic markers* definiert (vgl. auch Fraser 1996), während Vokative, Interjektionen u. a. weitere Klassen darstellen, betrachten Kleinknecht/Souza (2017: 281) PM als übergeordnete Klasse für verschiedene Arten von Markern, die auf unterschiedlichen Ebenen der sprachlich-pragmatischen Interaktion operieren. Eine Unterkategorie dieser Klasse stellen DM dar, deren Funktion auf die Struktur des Diskurses, d. h. des gesprochenen ‚Textes‘<sup>1</sup> beschränkt ist. Eine etwas enger gefasste Definition ist die von Fedriani/Sansò (2017: 2), die „intend PMs as markers of functions belonging to the domains of social and interpersonal cohesion [...] and DMs as strategies ensuring textual cohesion“. Beiden Kategorien gemeinsam sind Merkmale wie die fehlende Wahrheitsfähigkeit, die prozedurale (in anderen Ansätzen ‚indexikalische‘ oder ‚metasprachliche‘) Bedeutung, die Multifunktionalität, die

---

<sup>1</sup> Vgl. oben, Fußnote 2 auf S. 98.

Tendenz zur linken und rechten Peripherie der Äußerung sowie spezifische Intonationsmuster (Fedriani/Sansò 2017: 3 f.).

Wie sinnvoll es ist, die eine Klasse als der anderen untergeordnet zu betrachten oder nicht, hängt davon ab, ob außer diesen beiden noch weitere Kategorien mit einbezogen werden und welcher Art diese sind. Was die im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Vokative anbelangt, so lässt sich feststellen, dass sie verschiedenste Funktionen im Diskurs übernehmen, die pragmatische und soziolinguistische Ebenen wie *stance*<sup>1</sup>, Höflichkeit, die Verstärkung oder Abmilderung von Illokutionen, Expressivität, emotionale Beteiligung sowie allgemeine Beziehungsarbeit betreffen, ebenso wie Funktionen, die auf der streng diskursiven Ebene anzusiedeln sind, wie Turn- und Themenmanagement, Diskurssegmentierung und Reformulierung. Eine Definition als PM in einem weit gefassten Sinn, die all die expressiv und relational basierten Funktionen beinhaltet, erscheint mir daher grundlegend für jene Vorkommen von Vokativen, in denen der deiktische Verweis auf den Hörer nicht mehr im Vordergrund steht. Es kann postuliert werden, dass dies insofern für generische Vokative in den allermeisten Fällen zutreffend ist, als ihre Eignung zur zweifelsfreien Identifizierung des Hörers nur in Einzelfällen gegeben ist. Eine Definition als DM hingegen scheint für all die Fälle sinnvoll, in denen eine diskursbezogene Funktion vor der expressiven und relationalen im Vordergrund steht. Eine ausführlichere Klassifizierung verschiedener Arten von Markern kann freilich nicht Gegenstand dieser Arbeit sein.

Der nächste Abschnitt ist vielmehr der Frage gewidmet, wie und für welche Funktionen eine Klassifizierung generischer Vokativformen als DM gerechtfertigt ist. Den in Kapitel 3 gewonnenen Erkenntnissen werden dabei verschiedene Ansätze zur Seite gestellt, die sich in der Literatur zum Thema Diskursmarker bzw. zu einzelnen ursprünglich vokativen Formen finden.

#### 4.2.3 Vokative als Diskursmarker

Ich habe oben bereits wiederholt aufgezeigt, wie Vokative in verschiedenen Funktionen der Diskursorganisation eingesetzt werden. Besonders offenkundig ist dies im Fall des Turnmanagements, das u. a. McCarthy/O’Keeffe (2003), Shiina (2007a) und Axelson (2007) explizit als Funktion des Vokativs beschreiben (vgl. Abschnitt 2.3.4). Wie auch die Korpusanalyse zeigte (vgl. Abschnitt 3.3), ist die diskursive Verwendung zum Turnmanagement, die eng mit der identifizierenden Funktion zusammenhängt, typisch für bestimmte Kontexte mit starker kommunikativer Distanz und einem hohen Formalitätsgrad. Im Detail habe ich in Abschnitt 2.4.5 ausgeführt, welche diskursbezogenen Funktionen dem Vokativ

---

<sup>1</sup> Die Affinität pragmatischer Marker zum Konzept der *stance* betont auch Aijmer (2013: 14).



in der Literatur zugeschrieben werden: Fokus/Emphase auf einzelnen Teilen der Äußerung, Turnmanagement (Turn ergreifen oder zuweisen, Einforderung einer Antwort), Themenmanagement (Einführung/Modifizierung eines Themas), Diskurssegmentierung (Abgrenzung von Turns, Äußerungen, Intonations- oder Informationseinheiten), Einleitung wiedergegebener direkter Rede, Reformulierung/Zweifel (epistemische Einstellung) (vgl. oben, S. 151).

Zu dem ursprünglichen generischen Vokativ *hombre*, der allein in der Detailanalyse 77 Mal in nichtreferenzieller Funktion festgestellt wurde, findet sich in der Literatur eine Reihe von Beschreibungen. Offenbar wird er bereits seit geraumer Zeit in routinisierter Funktion und fossilisierter Form auch gegenüber weiblichen oder mehreren Hörern eingesetzt, sodass sich das Spektrum seiner diskursbezogenen Verwendungsmöglichkeiten erweitert hat. So beschreibt Fuentes Rodríguez (1990b: 165) *hombre* zwar ebenso wie seine „variante actual“ *tío* primär als „fórmulas de inicio“, die Kontakt herstellen und die Aufmerksamkeit des Hörers einfordern sollen: „Pero la mayoría de las veces se usan en español como un mero recurso en la conversación para mantener el contacto, y otras para expresar un contenido afectivo.“ In diesem Sinn referiert sie auf frühere Charakterisierungen von *hombre* als Interjektion der Überraschung u. ä. (ebenso Alonso Cortés 1999: 4029); sie ergänzt explizit, dass *hombre* gegenüber beiden Geschlechtern verwendet werde (Fuentes Rodríguez 1990b: 166). *Tío* hingegen befindet sie ebenso wie *mujer* für sehr selten gebraucht.

Martín Zorraquino/Portolés Lázaro (1999: 4171) beschreiben *hombre* gemeinsam mit Diskursmarkern wie *vamos*, *mira*, *oye* und *bueno*<sup>1</sup> als *enfocador de la alteridad*, worunter sie Elemente verstehen, die sich in ihrer Ursprungssemantik durch einen deiktischen Verweis auf den Hörer auszeichnen und im Diskurs die Funktion (sekundärer) Interjektionen übernehmen. Sie tragen operative Bedeutung, indem sie „muestran la vinculación del marcador con el miembro del discurso al que este remite“, und verstärken damit den pragmatischen Zusammenhang zum vorangehenden Diskurs (S. 4172). Eine besondere Rolle spielen sie in Bezug auf die Einstellung, die der Sprecher gegenüber dem Hörer einnimmt, und damit insbesondere auf die Strategien der (positiven) Höflichkeit (S. 4144).

Mit dieser Definition, die verschiedentlich aufgegriffen und adaptiert wurde (z. B. Burgos 2009; Rojas 2012; Choi 2013), werden einige grundlegende Aspekte genannt, die im Verlauf der vorliegenden Arbeit unter diversen Gesichtspunkten mit dem Vokativ und dessen Funktionen im Diskurs in Verbindung gebracht wurden. Allerdings beinhaltet deren Zusammenfassung unter einem einzigen, diskursbasierten Etikett in meinen Augen keinen

<sup>1</sup> Warum *bueno* (in bestimmten diskursiven Funktionen) ebenfalls dieser Klasse zugeordnet wird, ergibt sich erst auf den zweiten Blick: Die Klassifizierung beruht auf einer Verwendungsweise, in der „el hablante marca la atenuación de su propia posición“ (Martín Zorraquino/Portolés Lázaro 1999: 4176).

Mehrwert in Hinblick auf die Diversität der festgestellten Funktionen, noch auf die Grundlagen der möglichen Routinisierungsprozesse. Wichtig ist jedoch die Feststellung, dass für die Interpretation von *hombre* im Diskurs zum einen seine Position, zum anderen seine intonatorische Realisierung ausschlaggebend sei (Martín Zorraquino/Portolés Lázaro 1999: 4173), womit sich die Form wie eine typische Interjektion verhält (vgl. Ehlich 1986). Als reaktives Element beinhalte *hombre* zudem stets einen Bezug auf den expliten oder impliziten Kontext (S. 4174).

Álvarez Menéndez (2005: 42) bezeichnet zunächst sowohl *hombre* als auch *mujer* als „vocativos de tratamiento“, die jedoch so stark generalisiert seien, dass sie ihre ursprüngliche Bedeutung verloren haben und nur noch „como una especie de apostilla o comodín exclamativo sin valor apelativo“ funktionieren; in dieser Funktion könne *hombre* auch gegenüber Tieren und Männern wie Frauen verwendet werden. *Mujer* hingegen werde strikt nur Frauen gegenüber eingesetzt.

Während Edeso Natalías (2005: 137) nur kurz auf die neutralen Vokative *hombre*, *mujer*, *chico* eingeht, die eine „actitud autorreflexiva“ zum Ausdruck bringen und damit größtenteils expressiv-exklamativen Wert haben, bezeichnet Boyero Rodríguez (2005: 346) die Formen *hombre*, *mujer* und *hijo/hija* als „marcadores tipo fático nominal vocativo“, die sich nicht immer auf ein Individuum beziehen, sondern oft eine Art außersprachliche Realität symbolisieren. Sie dienen nicht nur zur Aufmerksamkeitsheischung, sondern können einzelne Elemente der Äußerung abmildern oder verstärken, und „sólo se utilizan en un sistema de tratamiento informal o familiar“ (S. 347). Zusammenfassend sei der Vokativ „un marcador más, para controlar la situación comunicativa“ (S. 349), wobei in einem bidirektionalen Prozess ein Sprecher eine bestimmte Art der Anrede vorschlägt, die seiner Einschätzung der Situation entspricht, und der Hörer diese akzeptiert oder neu verhandelt.

Eine detaillierte Analyse der verschiedenen Diskursfunktionen von *hombre* im Vergleich zu seinem katalanischen Äquivalent *home* sowie den jeweiligen femininen Formen (*mujer/dona*) liefern Cuenca/Torres Vilatarsana (2008). Im Gegensatz zu Portolés Lázaro (1998), der zwischen der Interjektion *hombre* und dem Diskursmarker *hombre/mujer* unterscheidet, legen Cuenca/Torres Vilatarsana (2008: 237, Fußnote) die Annahme zugrunde, „que se trata de usos diferenciados de un mismo marcador que indican estadios de gramaticalización distintos“. Interessanterweise ist eine expressive, isolierte Verwendung (i. S. einer Interjektion, vgl. Abschnitt 4.2.1) nur für das spanische *hombre* möglich, das in dieser Funktion auch im Katalanischen verwendet wird, nicht aber für *home*, *mujer* oder *dona* (S. 246 f.). Die übrigen, diskursgebundenen Verwendungsweisen betreffen hingegen alle Marker gleichermaßen und sind in erster Linie positionsabhängig (vgl. oben, S. 300). So scheinen sie in initialer Position v. a. abtönende Funktionen in Bezug auf Aussagen zu erfüllen, die völli-

gen oder partialen Widerspruch zum Ausdruck bringen (S. 250). Dies lässt sich gut mit der oben (S. 257) beschriebenen Beobachtung vereinbaren, dass initiale sowie mediale Verwendungsweisen von *hombre* einerseits reaktiv die Kohärenz zum vorangehenden Diskurs herstellen, andererseits die relationale Ebene stärken und damit zur Abmilderung möglicher FTAs dienen.

In finaler Position hingegen scheint die Hauptfunktion in einer Verstärkung<sup>1</sup> der vorangehenden Äußerung zu liegen (Cuenca/Torres Vilatarsana 2008: 250). Für isolierte Verwendungen wird hauptsächlich eine expressive Funktion postuliert, während die mediale Position in der Untersuchung nicht berücksichtigt wird. Auch diese Beobachtungen stimmen mit den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit überein, nicht nur in Bezug auf *hombre*, sondern für Vokativmarker allgemein.

Gaviño Rodríguez (2011: 6) sieht für *hombre* zwei verschiedene Funktionen: (1) eine textuelle Funktion als Reformulierung einleitender Marker, (2) als Marker der konversationellen Reaktion, um die Einstellung des Sprechers in Bezug auf die Äußerung auszudrücken. Während Funktion (1) in meinen Augen stark interjektionalen Charakter hat (vgl. oben, S. 150), muss Funktion (2) dahingehend erweitert werden, dass die besagte Einstellung auch in Bezug auf den Hörer und die Situation als Ganze zu betrachten ist und insofern große Ähnlichkeit mit dem Konzept der *stance* aufweist. Wenn Gaviño Rodríguez (2011: 8) fortfährt, dass der Marker *hombre* an sich keinerlei Informationen übermittle, die auf die mit der Äußerung verbundenen Emotionen oder Illokutionen schließen lassen würden, sondern diese Informationen stets lediglich aus dem Ko- und Kontext resultieren, so geht er dennoch mit Martín Zorraquino/Portolés Lázaro (1999: 4173) konform, dass „la función pragmática fundamental de *hombre* consiste en reforzar la imagen positiva del hablante“ (Gaviño Rodríguez 2011: 7, Fußnote). In diesem Sinn signalisiere seine Verwendung eine gewisse Vertrautheit bzw. Solidarität, selbst unter Sprechern, die sich nicht duzen. Jedoch sei die Verwendung als *enfocador de la alteridad*, d. h. – in Gaviños Verständnis – als *genusvariable* routinisierte Anrede, nicht mit der Funktion der Diskursmarkierung und -strukturierung vereinbar, da nur jeweils eine der beiden Möglichkeiten zutreffen könne. Er plädiert damit für eine kategoriale Unterscheidung zwischen *hombre* als routinisiertem Vokativmarker und als fossilisiertem Diskursmarker mit spezifischen Funktionen im Diskurs.

Eine Verwendung von Vokativmarkern, die nicht mehr als Anrede verstanden werden kann, sondern eine Vielfalt anderer pragmatischer und diskursbezogener Funktionen

---

<sup>1</sup> Wenn die Autoren von „polaridad“ sprechen und diese den abtönenden, expressiven und verstärkenden Funktionen gegenüberstellen, so ist darunter strenggenommen nichts anderes zu verstehen als die Verstärkung einer affirmativen oder negativen Antwortpartikel. Für mein Verständnis ist dies somit eine rein emphatische Funktion, die unabhängig vom semantischen Gehalt der Äußerung zu betrachten ist, in die sie eingebettet ist.

erfüllt, wird in der älteren Literatur z. T. ohne nähere Differenzierung als ‚Füllwort‘ bzw. *muletilla* abgehandelt. Dies trifft auf Diskursmarker allgemein zu (vgl. Fuentes Rodríguez 1990b: 137)<sup>1</sup> und findet sich häufig auch in der Literatur zu spezifischen Elementen wie etwa dem argentinischen *che* (Dishman 1982: 95) zumindest als eine Funktion unter mehreren. Cortés Rodríguez (1991) differenziert für verschiedene Diskursmarker im gesprochenen Spanisch zwischen einer expletiven Funktion und der als *muletilla*, definiert als „empleo abundantísimo e inconsciente de uno de estos expletivos“ (S. 29; zit. nach Pons Bordería 1992: 365), wovon die diskursstrukturierende Funktion der *conectores* abgegrenzt wird. Portolés Lázaro (1993: 159) exemplifiziert die Funktion der „retardadores del coloquio y [...] muletillas“ (als eine Unterfunktion der Diskurssignale) mit den Diskursmarkern *o sea* und *entonces*. Christl (1996) trifft eine interessante Unterscheidung zwischen *muletillas de función expletiva*, die dazu dienen, Planungsschwierigkeiten und Pausen zu überbrücken, und *muletillas de función comunicativa*, die den Diskurs aktiv strukturieren und damit zum besseren Verständnis beitragen.

Wie ich im empirischen Teil (Abschnitt 3.3.2.4) gezeigt habe, erfüllen generische Vokativformen eine Vielzahl an Funktionen im Diskurs. Darunter sind das Turn- und Themenmanagement sowie die Abgrenzung einzelner Intonations- bzw. Informationseinheiten; jedoch können Vokativmarker ebenso wie vollwertige Vokative bzw. Eigennamen eingesetzt werden, um während einer Sprechpause den Kontakt aufrechtzuerhalten oder bei Planungsschwierigkeiten den Turn zu behalten (vgl. Beispiel (34), S. 234, und (70), S. 250). In dieser Funktion können sie zwar mit Fug und Recht als ‚Füllwörter‘ bezeichnet werden, jedoch ist diese Definition weniger an der Form festzumachen als vielmehr an der pragmatischen Verwendung im Diskurs. Eine formale Abgrenzung bestimmter Formen als bloße ‚Füllwörter‘ halte ich daher für irreleitend.

Ein ähnlicher Vorbehalt gilt für die – wenngleich einst wegweisende – Klassifizierung der spanischen Diskurssignale von Portolés Lázaro (1998), in der den einzelnen Formen jeweils ein klarer Platz zugewiesen wird. Dies funktioniert zwar für diskursstrukturierende Wörter und Phrasen, deren Semantik ihnen in der Argumentation eine eindeutige Rolle zuweist, nicht aber für die meistgebrauchten Formen, die sich in ihrer diskursiven Verwendung von ihrem ursprünglichen propositionalen Gehalt weit entfernt haben. Nicht von ungefähr sind es eben diese Wörter, deren pragmatische wie diskursive Bedeutung oft am schwersten zu erfassen ist; seien es ursprüngliche Adverbial- oder Adjektivformen wie *entonces*, *bien*, *bueno* (vgl. Fuentes Rodríguez 1993; García Vizcaíno 2005; Blas Arroyo 2011), Imperative wie *oye*, *mira*, *venga* u. ä. (vgl. Fuentes Rodríguez 1990a; Blas Arroyo 1998; Pons Bordería 1998; Castillo Lluch 2008; Tanghe/Jansegers 2014; Hanegreefs/González Melón

<sup>1</sup> Bazzanella (1994: 147) spricht für das Italienische gleichbedeutend von *riempitivi*.

2015) oder die hier behandelten generischen Vokative wie *hombre/mujer, tío/tía, hijo/hija* oder *macho*. In völligem Einklang mit dieser Beobachtung listet etwa Flores Acuña (2007: 217) *hombre, sabes, mira, oye, bueno, vamos* etc. als „marcadores de control de contacto“, d. h. die Klasse von Diskursmarkern, die am wenigsten mit dem propositionalen Gehalt des Diskurses zu tun hat, sondern vielmehr mit der Beziehung unter den Gesprächspartnern und dem außersprachlichen Kontext.

Ich möchte an dieser Stelle erneut das Augenmerk darauf lenken, dass für bestimmte Verwendungsweisen von Eigennamen sowie generischen Vokativen eine diskursive Bedeutung festzustellen ist, die etwa im Deutschen durch Modalpartikeln und ähnliche Verfahren realisiert wird (vgl. S. 271). Während Waltereit (2001) solche Parallelen u. a. für den Diminutiv im Italienischen und Spanischen aufführt, nennt Stoll (2014: 189 f.) entsprechende funktionale Äquivalente für die spanischen Anredeformen<sup>1</sup> in verschiedenen Äußerungen und fasst dies folgendermaßen zusammen:

In den spanischen Passagen wurde deutlich, dass die Anredeformen in der Nähe-sprache zu vielen unterschiedlichen Zwecken instrumentalisiert werden. Sie dienen der Verstärkung und Intensivierung, etwa bei direktiven Sprechakten oder Entschuldigungen, manchmal aber auch der Abschwächung und Beschwichtigung, und sie können dem Gesagten nicht nur einen freundlichen, sondern auch einen ironischen, distanzierenden, mitleidigen oder despektierlichen Unterton hinzufügen. Im Deutschen ist die pragmatische Nutzung der Anredeformen weniger stark ausgeprägt. An ihre Stelle treten in vielen Fällen Partikeln. (Stoll 2014: 191)

Sowohl als Diskurssignale als auch in der genannten modalpartikelartigen Verwendung ist Vokativen gemeinsam, dass ihre Funktion stark konventionalisiert ist und je nach Sprache auch von anderen Elementen mit eindeutiger grammatischer und/oder lexikalischer Bedeutung realisiert werden kann. Nicht umsonst wird in Hinblick auf die Entwicklung von Diskurssignalen des Öfteren von ‚Grammatikalisierung‘ gesprochen (vgl. das Zitat von Cuenca/Torres Vilatarsana 2008 auf S. 300, Martín Zorraquino/Portolés Lázaro 1999: 4173 sowie Abschnitt 4.2.5). Wir sehen uns hier einem klaren Prozess des Sprachwandels gegenüber, dessen Mechanismen aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet werden können. Diesen Mechanismen und Perspektiven ist der folgende Abschnitt gewidmet.

#### 4.2.4 Affektivität als Triebfeder des Sprachwandels

Während in Abschnitt 3.3.2 rein phänomenologisch verschiedene generische Vokativformen aufgeführt und analysiert wurden, die im spanischen Korpus mit überproportionaler

<sup>1</sup> Es handelt sich dabei um Original um die Formen *chico, nena, mujer* und *chiquillo*, d. h. sämtlich generische Vokative mit einem starken Konventionalisierungsgrad. Eine ähnliche Verwendung von Eigennamen ist in meinen Augen zwar vorstellbar, wird jedoch nicht thematisiert.

Frequenz auftreten (insbesondere *tío/tía*, *hijo/hija* und *macho*), zeigt der Vergleich mit der Forschung zu ähnlichen Vokativformen im Spanischen wie auch in anderen Sprachen, dass diese keine Einzelfälle darstellen. Es handelt sich dabei in der Regel um Formen mit einer ohnehin recht reduzierten Semantik, die über die Merkmale [+ menschlich], [+ männlich/weiblich] kaum hinausgeht und allenfalls noch ein Element wie den Verwandtschaftsgrad, einen Bezug auf das Alter oder eine positive oder negative Attribution beinhaltet (vgl. die grundsätzliche Definition generischer Vokativformen auf S. 114 sowie Abschnitt 3.2.2.2). Von besonderem Interesse ist aber die Tatsache, dass diese Formen in der vertrauten Interaktion oft nicht in ihrer wörtlichen Bedeutung, sondern vielmehr in der Funktion von *familiarizers* (nach Leech 1999b) oder Kosenamen verwendet werden, d. h. als Ausdruck der Solidarität oder Intimität. Um in dieser Funktion eingesetzt zu werden, ist oft bereits eine starke Desemantisierung – bzw. völlige Abstraktion von ihrer eigentlichen Semantik – notwendig, denn sonst könnte der Kumpel nicht wie in Chile als *buevón* ‚Blödmann‘ oder in Mexiko als *güey* (von *buey* ‚Ochse‘) und *cabrón* ‚Ziegenbock‘ oder die beste Freundin als *tía* ‚Tante‘ bezeichnet werden.<sup>1</sup>

Den Desemantisierungsprozess, der dazu führte, dass etwa das (wie so viele Schimpfwörter, vgl. etwa Mateo/Yus 2000) ursprünglich metaphorisch motivierte *buey/güey* von einer schlimmen Beleidigung zu einer zumindest unter Jugendlichen völlig normalen Anrede wurde, habe ich in Kleinknecht (2013) nachgezeichnet. Die Tatsache, dass insbesondere in der Jugendsprache Schimpfwörter und andere Tabu-Ausdrücke häufig als Mittel der Solidarität und des Gruppenzusammenhalts eingesetzt werden, ist mittlerweile bekannt und wurde in der Literatur bereits ausgiebig und aus verschiedenen Blickwinkeln diskutiert (vgl. etwa Ayoub/Barnett 1965; Labov 1972a; Fine 1981; Kochman 1983; Zimmermann 1996; Bernhard/Schafroth 2003; Eckert 2003; Ramírez Gelbes/Estrada 2003; Zimmermann 2003; Lagorgette/Larrivée 2004; Stenström 2006; Brenes Peña 2007; Bernal Linner sand 2008; Martínez Lara 2009b; Mitkova 2009; Hernes 2011; Mugford 2013; Karachaliou/Archakis 2015; Taylor 2016 sowie die Anmerkungen zur anti-normativen Höflichkeit auf S. 146). Da im untersuchten Korpus jedoch nur sehr wenige Vorkommen von anti-normativer Höflichkeit gefunden wurden (die *tokens* von vokativisch verwendetem *cabrón* und *capullo* liegen im niedrigen einstelligen Bereich) und keine klare Abgrenzung der Jugendsprache vorgenommen werden kann, spielt dieser Aspekt für die hier analysierten Formen kaum eine Rolle.

<sup>1</sup> Dazu passt die Beobachtung von Haspelmath (1999: 1062), dass das semantische Ausbleichen und die Generalisierung der Bedeutung nicht Folge, sondern vielmehr Voraussetzung der Routinisierungsprozesse seien, die zur Grammatikalisierung bestimmter sprachlicher Formen führen.

Die Analyse setzt vielmehr an dem Punkt an, an dem bestimmte generische Anredeformen routinemäßig verwendet werden, um Solidarität zum Ausdruck zu bringen.<sup>1</sup> Zu diesem Behuf können auch ursprünglich Intimität markierende Formen zum Einsatz kommen; jedoch ist echte Intimität prinzipiell auf einige wenige Menschen beschränkt und daher mit einer derart konventionalisierten Verwendung nicht kompatibel. Auch Kosenamen oder Wörter, deren Semantik eine stark positiv-affektive Komponente aufweist (z. B. *guapa* oder *rica*; vgl. auch die Diskussion zur unterschiedlichen Kodierung von Kosenamen in Abschnitt 4.1.1), müssen daher bei entsprechender Frequenz in erster Linie als Solidaritätsmarker betrachtet werden.

Grundsätzlich ist die Verwendung von generischen Vokativen immer (a) im Gegensatz zur Verwendung eines Eigennamens und (b) im Gegensatz zur Null-Option zu betrachten. Im Vergleich zu Eigennamen, deren identifizierende Funktion maximal ist, ist vor allem das Wegfallen der eindeutigen deiktischen Referenz zu beobachten, die durch ein verstärktes Gewicht der affektiven (d. h. relationalen und expressiven) Funktionen ersetzt wird. Diese affektiven Funktionen bilden auch den hauptsächlichen Unterschied im Vergleich zur Null-Option: Generische Vokative werden verwendet, um die relationale und/oder expressive Ebene der Interaktion zu stärken, und wirken damit affektintensivierend.

Unter bestimmten Umständen scheinen Sprecher ein verstärktes Bedürfnis zu haben, Solidarität und damit eine gute Beziehung zu ihrem Gesprächspartner zum Ausdruck zu bringen. Dies geht stets mit weiteren kommunikativen Zielen einher, wie etwa der Verstärkung oder Abmilderung bestimmter Aussagen. Die Verwendung eines konventionalisierten generischen Vokativs ist dafür ein effektives und probates Mittel. Seine Wirkung ist weniger invasiv und aufdringlich als die eines Eigennamens, da der Hörer sich nicht in demselben Ausmaß gezwungen sieht, sich persönlich angesprochen zu fühlen. Der vermehrte Einsatz von Namen, wie er bisweilen in Ratgebern für Verkäufer und Vertreter empfohlen wird, kann auch bei Verwendung der Distanzform leicht als aufdringlich empfunden werden, als wiederholter Eingriff in die Privatsphäre: Da ein Eigenname aufgrund seiner identifikatorischen Funktion jedes Mal (neben seinen anderen Funktionen) eine explizite Einforderung der Aufmerksamkeit darstellt, kann eine etablierte Kommunikationssituation, in der sich

---

<sup>1</sup> Die in Abschnitt 2.4.2 postulierte affektspezifisierende Funktion des Vokativs tritt damit in den Hintergrund, da zumindest hinsichtlich der Semantik der Ausdruck von Solidarität an diesem Punkt alternativlos ist. Das Hauptaugenmerk liegt daher im Folgenden auf dem affektintensivierenden Aspekt.

beide Interaktanten der Aufmerksamkeit des jeweils anderen bereits gewiss sind, damit leicht überfrachtet werden.<sup>1</sup>

Im Gegensatz zur Null-Option hingegen ist die Verwendung eines generischen Vokativs Ausdruck eines expressiven Sprachstils, der sich von anderen expressiven Mitteln dadurch abhebt, dass er die Solidarität zwischen den Sprechern und damit die relationale Ebene konstant unterstreicht. In den Termini von Haspelmath (1999) ist er als eine Manifestation der ‚Maxime der Extravaganz‘ zu werten, die dieser als grundlegenden Motor des sprachlichen Wandels versteht.

Expressive Stilmittel werden von Sprechern dazu verwendet, erhöhte emotionale Beteiligung zum Ausdruck zu bringen (vgl. Abschnitt 2.4.3). Gleichgültig, ob diese emotionale Beteiligung (im Sinne affektiver *stance*) authentisch ist oder nicht, so verleiht die Expressivität doch der Äußerung besondere Relevanz und impliziert die Erwartung an den Hörer, diese Relevanz anzuerkennen, indem er an den zum Ausdruck gebrachten Emotionen Anteil nimmt (vgl. Kleinknecht/Souza 2017: 262).<sup>2</sup> Im Sinne der Relevanzmaxime haben Äußerungen von gesteigerter Relevanz überdies eine verstärkte Daseinsberechtigung, die andere konversationelle Maximen potenziell außer Kraft setzt: Für einen Hilferuf lässt man normalerweise alles stehen und liegen, und wenn ein Kind blutet, muss es nicht höflich abwarten und fragen, bevor es sein Anliegen vortragen darf. Sprachliche Mittel, die Expressivität markieren, stellen daher mächtige Werkzeuge dar und sind besonders dazu geeignet, den Hörer zu beeinflussen (vgl. Waltereit 2002).

Wie Keller (1994: 119) postuliert, ist die menschliche Sprache „zuerst ein Mittel der Beeinflussung von Artgenossen“: Wenn ein wichtiges Ziel des Menschen darin besteht, sozial erfolgreich zu sein, ist „die Beeinflussung vermittels der Sprache [...] ein wesentliches Element der Erklärung des sozialen Erfolgs“ (S. 121). Jedoch darf die Beeinflussung nicht zu offensichtlich sein, um nicht mit dem Autonomiebedürfnis des Gesprächspartners zu kollidieren und dessen negatives *face* aufrechtzuerhalten. Sprachliche Elemente mit potenziell direkter Funktion, wie etwa Imperative oder Vokative<sup>3</sup>, sollten daher nicht im Übermaß eingesetzt werden, da sie sonst tendenziell eine gegenteilige Wirkung entfalten – oder sie müssen entsprechend abgemildert werden.

<sup>1</sup> Dazu passt sowohl Kramers (1975: 200) Beobachtung, die Verwendung eines Vokativs sei als aggressiver Akt zu werten (vgl. oben, S. 279), als auch das von Spitzer (1922: 9) verwendete Bild vom Vokativ als einer „an die Brust des Hörers oder der Hörerin gesetzten Pistole“ (Reisigl 1999: 212, Fußnote). Die gehäufte Verwendung des Eigennamens Pili durch eine bestimmte Sprecherin, die ich auf S. 179 beschrieben habe, ist in dieser Hinsicht bereits als grenzwertig einzustufen.

<sup>2</sup> Pustka (2014: 34) spricht von „pragmatischer Intensivierung“, verstanden als die „Vermittlung von Relevanz, relativ (bei Emphase) oder absolut (bei Expressivität)“.

<sup>3</sup> Marschall (2004: 202) verweist auf die direkte Kraft des Vokativs mit der Aussage: „Lautstarker Zuruf ist nur bei hierarchisch niedrig stehenden Anredeformen möglich. Je entrückter der Angeredete, desto mehr wird geflüstert.“



Eine Lösung für dieses Dilemma stellt der Einsatz desemantisierter generischer Vokativformen dar. Diese beeinflussen einerseits den Hörer weniger stark als die semantisch vollen Formen; andererseits wirken sie durch die Markierung von Expressivität auf unspezifischere, mehr einladende als fordernde Weise aufmerksamkeitsheischend; und schließlich unterstreichen sie durch die Stärkung der relationalen Ebene das positive *face* des Hörers und wirken damit potenziellen *face-threatening acts* entgegen.

Ob dafür immer dieselben ein oder zwei Formen oder viele verschiedene eingesetzt werden, ist für diese Zwecke zunächst irrelevant. Im Sinne der sprachlichen Ökonomie (vgl. Keller 1994: 143) erscheint es jedoch sinnhaft, dass für wiederholt zu realisierende Zwecke bestimmte sprachliche Verfahren zunehmend routinisiert werden, um den Verarbeitungsaufwand zu reduzieren. Wenn Sprecher in ihrem Bestreben nach kommunikativem und sozialem Erfolg bestimmte Stilmittel immer wieder einsetzen und dabei eine gewisse Verwendungsfrequenz überschritten wird, bilden sich entsprechend Präferenzen für einzelne Formen aus, die freilich insbesondere unter Jugendlichen gewissen Modetrends unterworfen zu sein scheinen.

Im Zuge dessen muss von einer inflationären Verwendung gesprochen werden, die denselben Effekt hat wie Inflation im ökonomischen Bereich (vgl. Haspelmath 1999: 1060 f.): Je mehr Geld gedruckt wird, ohne dass dem ein realer Zuwachs an Wertschöpfung zugrunde liegt, desto mehr sinkt sein Wert und alles wird teurer, sodass abermals mehr Geld gedruckt werden muss, woraufhin sein Wert noch weiter sinkt. Analog dazu werden expressive sprachliche Formen, deren Relevanz nicht durch die tatsächlichen Fakten ‚gedeckt‘ ist, von Sprechern, die sich dadurch besonderen kommunikativen Erfolg zu sichern hoffen, häufiger verwendet, als angebracht wäre. Jedoch kann man nicht unbegrenzt oft um Hilfe rufen, ohne dass das Gegenüber die Taktik durchschaut und zunehmend gelassener darauf reagiert: Eine *Reanalyse* findet statt (verstanden im semantischen Sinn nach Detges/Waltereit 2002). Da in einer Sprechergemeinschaft jedes Individuum im Wechsel als Sprecher und Hörer agiert, geschieht diese Reanalyse grundsätzlich bei allen Beteiligten gleichzeitig. Dem Verlust an Expressivität, der damit einhergeht, können Sprecher auf zweierlei Art beizukommen trachten:

- 1) In dem Maß, in dem der expressive Wert der betreffenden Form sinkt, wird sie mit erhöhter Frequenz verwendet, um den Verlust an Expressivität zu kompensieren. Dies führt im Sinn eines *invisible-hand*-Prozesses (Keller 1994) zwangsweise dazu, dass die Entwicklung noch weiter in dieselbe Richtung vorangetrieben wird.

- 2) Formen, deren reduzierte Expressivität sie ungeeignet für bestimmte Funktionen macht, werden durch neue Formen ersetzt, die sich häufig aus derselben Klasse rekrutieren.

Im Fall generischer Vokative lassen sich beide Strategien feststellen. So betrachtet Fuentes Rodríguez (1990b: 165) *tío* als „variante actual“ von *hombre*, während Jørgensen/Martínez (2009: 67) feststellen, dass *tío* zumindest in Madrid zunehmend durch *tronco* abgelöst wird (vgl. oben, Fußnote 1 auf S. 289).<sup>1</sup> Andererseits ist die relationale Komponente dieser Vokativmarker (als Bezeichnung für die stark desemantisierten und großteils fossilisierten Verwendungen solcher generischer Vokative) insofern sehr lange präsent, als ihr Einsatz sich auf bestimmte Kontextarten bzw. den nächstsprachlichen Bereich des Nähe-Distanz-Kontinuums beschränkt und somit stark indexikalisch behaftet ist. Diese solidarisierende Funktion bleibt oft noch lange erhalten, wenn die expressive Funktion bereits stark abgeschwächt ist, und stellt damit eine Triebfeder für eine weitere inflationäre Verwendung dar. Bezeichnenderweise betrifft der Desemantisierungsprozess für gewöhnlich in erster Linie die finale Position, die am stärksten mit nichtpropositionsbezogenen, pragmatischen Funktionen in Verbindung gebracht wird.

Am Endpunkt dieser Entwicklung stehen zwei mögliche Ergebnisse: zum einen eine Lexikalisierung als exklamative Interjektion (im Sinne der in Abschnitt 4.2.1 erörterten Gemeinsamkeiten), zum anderen eine Verwendung als bloßer Diskursmarker (zur Frage der Begrifflichkeit einer solchen Entwicklung vgl. Abschnitt 4.2.5). Dass die Grenze zwischen beiden Kategorien nicht immer ganz scharf ist und Funktionsüberschneidungen möglich sind, zeigen Fälle wie das spanische *hombre*, das nicht nur final, sondern auffallend häufig auch initial als Diskursmarker ebenso wie als autonom auftretende Interjektion auftritt, oder die italienische Interjektion *oddio*, die als Reformulierungsmarker parallel zu einer spezifischen Funktion von *hombre* eingesetzt werden kann (vgl. oben, S. 150).

Die gehäufte Verwendung von vokativischen Solidaritätsmarkern scheint spezifisch für bestimmte Kulturen zu sein. In diesem Sinn postuliert Stoll (2014: 181), dass abhängig von den „kulturellen Orientierungswerten“ einer bestimmten Sprechergemeinschaft unterschiedliche Kommunikations- und Höflichkeitsstrategien vermehrt eingesetzt werden, die in der Folge im Zuge ihres semantischen Ausbleichens verschiedene pragmatische Funktionen übernehmen. So legt ihre Analyse nahe, dass etwa im deutschen Sprachraum „die Wahrung des *negative face*“ und der Leitwert der Individualität vorrangig sind, während im spanischen Sprachraum Strategien der positiven Höflichkeit im Vordergrund stehen und der „Leitwert [...] die Solidarität [ist], die mit Herzlichkeit und Reziprozität einhergeht“. Die Relevanz der Beziehungsarbeit sowie eine verstärkte Neigung zu expressiver Kommunika-

<sup>1</sup> Analog dazu beschreibt Palacios (2002a: 233) den Vokativmarker *cabrón* und seine „forma apocada“ *ca*, die unter mexikanischen männlichen Jugendlichen in ähnlichen Funktionen, aber mit geringerer Frequenz eingesetzt werden als *güey*. Meiner eigenen Beobachtung nach haben *ca* und *cabrón* das nicht mehr als expressiv genug wahrgenommene *güey* zumindest in einigen Gegenden Mexikos zunehmend ersetzt. In ähnlicher Weise diskutiert Šmídová (2016) die ‚Rivalität‘ zwischen den argentinischen Vokativmarkern *che* und *boludo*.

tion werden damit auf hochplausible Weise der hohen Frequenz von Vokativen bei spanischen Sprechern zugrunde gelegt.

Andererseits ist nicht nur im spanischen, sondern auch (u. a.) im englischen, deutschen und neugriechischen Sprachraum der verstärkte Einsatz von Vokativmarkern ein Charakteristikum der Jugendsprache – genauer gesagt, der Sprache in Gemeinschaften insbesondere männlicher Jugendlicher. Aus Gründen, die den soziokulturellen Eigenschaften dieser Sprechergruppen inhärent sind, scheint hier die Markierung von Solidarität einen besonderen Stellenwert zu haben. Viele Vokativmarker werden erst im Zuge der fortgeschrittenen Routinisierung und teilweisen Fossilisierung auch von weiblichen Jugendlichen verwendet, sei es in ihrer ursprünglichen Form oder in einer eigens geprägten femininen Variante; und nur, wenn die Mode lange genug überdauert, werden sie von den Herangewachsenen in die nächste Altersgruppe getragen.

In der Folge möchte ich mich noch kurz der Frage zuwenden, wie der beschriebene Prozess bezeichnet werden kann, bevor ich den Diskussionsteil abschließe und das endgültige Fazit der Arbeit einläute.

#### 4.2.5 Zur Frage der Begrifflichkeit

Für die vorangehend beschriebenen Entwicklungen finden sich in der Literatur diverse Bezeichnungen. Auf Wortartebene kann die Entstehung von sekundären Interjektionen aus nominalen Anredeformen ohne Weiteres als Lexikalisierung bezeichnet werden (vgl. Lehmann 1989, 2002a). Demgegenüber ist die Entwicklung von Diskurssignalen auf der funktionalen Ebene mit verschiedenen Begriffen belegt worden: Grammati(kali)sierung, Degrammati(kali)sierung, Pragmati(kali)sierung, Diskursivierung, Routinisierung, (Inter-)Subjektivierung/(Inter-)Subjektivierung, *cooptation*. Welche dieser Termini in meinen Augen der Entwicklung von Vokativen zu Diskursmarkern (DMs) gerecht werden und warum, werde ich im Folgenden kurz ausführen.

Der von Meillet (1965) geprägte Begriff der Grammatikalisierung wurde von Lehmann ([1982] 1995) aufgegriffen und stellt seither ein grundlegendes Konzept in der diachron ausgerichteten Erforschung von Sprache dar. Als grundlegende Parameter nennt Lehmann *Paradigmatisierung* (das Element wird Teil eines festen Paradigmas), *Obligatorisierung*, *Erosion* (u. a. semantisches ‚Ausbleichen‘), *Koaleszenz* (Fügungsenge wird verstärkt bis hin zur Affigierung), *Fixierung* (der Position) und *Kondensierung* (Skopusreduktion) (vgl. Mortelmans 2004: 194). Hopper (1991) ergänzt diese Parameter insbesondere hinsichtlich der frühen Etappen des Prozesses um die Prinzipien *Schichtung* (Koexistenz verschiedener Strategien), *Divergenz* (Koexistenz verschiedener Funktionen), *Spezialisierung* (Konventionalisierung einzelner Formen für bestimmte Funktionen), *Persistenz* (Überdauern bestimmter morphosyn-

taktischer und/oder semantischer Besonderheiten) und *Dekategorisierung* (von propositionaler zu textueller Bedeutung).

Während die Lehmann'schen Parameter auf grammatische Elemente im engeren Sinn bezogen sind, fanden sich bald Forscher, die den Begriff der Grammatikalisierung auf die Entstehung grammatischer Elemente ‚im weiteren Sinn‘ übertrugen, d. h. Elemente wie Diskursmarker oder Modalpartikeln (z. B. Brinton 1995; Traugott 1997; Gohl/Günthner 1999; Company Company 2004; Auer/Günthner 2005; Chodorowska-Pilch 2008; Fagard 2010; Frank-Job 2010; Diewald 2011; Lewis 2011; Prevost 2011; Simon-Vandenberghe/Willems 2011; Rojas 2012; vgl. auch die Übersicht in Heine 2013: 1217)<sup>1</sup>. Rechtfertigt wurde diese Perspektive mit dem Verweis auf die ‚Grammatizität‘ der resultierenden Elemente, die zwar nicht den Schritt zur Obligatorizität vollziehen, jedoch zweifelsfrei bestimmten sprachlichen Regeln gehorchen und dabei spezifische Funktionen der Text- bzw. Diskursstrukturierung erfüllen (vgl. Auer/Günthner 2005).

Nicht die Gemeinsamkeiten, sondern vielmehr die Unterschiede zu den konventionell mit dem Begriff ‚Grammatikalisierung‘ belegten Prozessen stehen bei anderen Analysen im Fokus. So geht Páez Urdaneta (1982) so weit, für die diskursbezogenen Funktionen von *pues* einen Prozess der ‚Degrammatikalisierung‘ anzunehmen; Ocampo (2006) spricht von ‚Diskursivierung‘ als einem Prozess, der sich nicht zwischen Lexikon und Grammatik abspielt, sondern vielmehr zwischen Lexikon bzw. Grammatik und der konventionalisierten Verwendung im Diskurs. Keiner der beiden Ansätze hat sich freilich durchgesetzt, im Gegensatz zum Konzept der ‚Subjektivierung‘ bzw. ‚Intersubjektivierung‘, die oft als begleitender Mechanismus von Grammatikalisierungsprozessen genannt werden (nach Traugott 2003; vgl. Mortelmans 2004). Wenn Subjektivität dabei definiert ist als der sprachliche Ausdruck von „the locutionary agent's *expression of himself and his own attitudes and beliefs*“ (Lyons 1982: 102; zit. nach Traugott 2003: 125) – und mithin ein sehr ähnliches Konzept wie die in Kapitel 2.4 beschriebene *stance* darstellt –, beschreibt Subjektivierung einerseits (nach Langacker 1990, 2006) „perspectival shifts from a ‚syntactic subject‘ to a ‚speaking subject““ (Traugott 2003: 125), andererseits den Prozess „how meanings tend to become increasingly based in the SP/W's [speaker's/writer's] belief state or attitude toward what is being said and how it is being said“ (ebd.), etwa bei der Entstehung von DMs. Wie Mortelmans (2004: 207) feststellt, überschneiden sich die beiden Modelle lediglich in den ersten Stufen eines Grammatikalisierungsprozesses: Während Langackers Ansatz auch der Entstehung von

<sup>1</sup> Maschler (2017) spricht von *grammaticization* und versteht sich damit durchaus als in der Tradition der *grammaticalization* stehend, wie ihre unterschiedslose Verwendung des Begriffs auch in Bezug auf Standardwerke der Grammatikalisierungsforschung beweist. Da dem Terminus *grammaticization* jedoch die Assoziation des ‚Grammatikalischen‘ fehlt, hält sie ihn für besser geeignet, um auch die Entstehung von Elementen abzudecken, die nicht zur Kerngrammatik gehören (persönliche Kommunikation).

Elementen der Kerngrammatik Rechnung trägt, sei Traugotts Modell für diese nicht geeignet, könne aber auf „Pragmatikalisierungsprozesse“ wie die Entstehung von DMs angewandt werden.

Im Gegensatz dazu bezieht sich Intersubjektivität auf

[...] the explicit expression of the SP/W's attention to the ‚self‘ of addressee/reader in both an epistemic sense (paying attention to their presumed attitudes to the content of what is said), and in a more social sense (paying attention to their ‚face‘ or ‚image needs‘ associated with social stance and identity). (Traugott 2003: 128)

Laut De Cock (2015: 14) ist die Intersubjektivität ebenso ein graduelles Phänomen wie die Subjektivität; Intersubjektivierung ist demzufolge ein Mechanismus, durch den Bedeutungen stärker hörerbefogen werden. Das Gegenteil scheint freilich bei den hier beschriebenen Entwicklungen von Vokativen zu DMs der Fall zu sein: Während der ursprüngliche deiktische Verweis auf den Kommunikationspartner als maximal hörerbefogen zu betrachten ist, geht mit der zunehmenden Konventionalisierung eben dieser explizite Hörerbefog verloren.

Obwohl grundsätzlich „there is consensus that the concept of (inter)subjectification does indeed characterize the changes that such words [d. h. DMs/PMs; F. K.] undergo in their historical development“ (Degand/Simon-Vandenberg 2011: 287), möchte ich doch anmerken, dass die Konventionalisierung subjektiver Bedeutungsanteile strenggenommen eine Objektivierung der subjektiven Bedeutung darstellt, da konventionalisierte Bedeutungen weniger anfällig für die subjektive Interpretation der Beteiligten sind als pragmatische *ad-hoc*-Verwendungen. Wenn Sprachwandel durch ein Bemühen nach Subjektivität und/oder Intersubjektivität mit angestoßen wird, so wird eben diese (Inter-)Subjektivität im Sinne eines *invisible-hand*-Prozesses im Lauf des Entwicklungsprozesses zunehmend reduziert.

Ein weiterer gern verwendeter Begriff, um die Entstehung von DMs (sowie, in manchen Ansätzen, Modalpartikeln) zu benennen, ist ‚Pragmati(kali)sierung‘ (nach Erman/Kotsinas 1993). Auch auf dieses Konzept lässt sich jedoch die Kritik ausdehnen, die in Bezug auf die (Inter-)Subjektivierung vorgebracht wurde: Die Konventionalisierung pragmatischer Funktionen beinhaltet genau genommen eine Verringerung der Notwendigkeit einer pragmatischen Interpretation und könnte somit zutreffender als Entpragmatikalisierung bezeichnet werden.

Nichtsdestoweniger hat sich der Terminus in der Literatur zu weiten Teilen eingebürgert (z. B. Dostie 2004; Günthner/Mutz 2004; Molnár 2008; Defour et al. 2010; Blas Arroyo 2011; Tanghe 2013; Beeching 2017), u. a. verstanden als ‚Grammatikalisierung von Diskursfunktionen‘ (Diewald 2011). Die zugrunde gelegte Beziehung zwischen Pragmatika-

lisierung und Grammatikalisierung ist weder immer identisch noch immer klar formuliert. Heine (2013: 1219) unterscheidet diesbezüglich drei verschiedene Positionen: (a) die Postulierung von zwei völlig voneinander verschiedenen Prozessen; (b) die Betrachtung von Pragmatikalisierung als Subtyp von Grammatikalisierung; (c) die Annahme, dass ein erweitertes Konzept der Grammatikalisierung auch die Entstehung von DMs abdecken kann und der Begriff ‚Pragmatikalisierung‘ somit überflüssig ist.

Da das Konzept der Pragmatikalisierung in Abgrenzung zu dem der Grammatikalisierung entstanden ist, ist es nur folgerichtig, dass die Hervorhebung der Unterschiede zwischen den beiden Konzepten einen hohen Stellenwert einnimmt. Wie Waltereit (2002: 1004 f.) zeigt, sind die einzigen der Lehmann’schen Parameter, die bei der Entstehung von DMs realisiert werden, Attrition und verstärkte Paradigmatisierung (vgl. Heine 2013: 1219): DMs werden nie obligatorisch, werden nie auf den Status bloßer Affixe reduziert, und ihr Skopus wird eher erweitert als reduziert; überdies ist die Schichtung omnipräsent, die Richtung nicht immer klar, die Entwicklungsprozesse oft schnell und kurzlebig, die Reanalyse instantan und die Quellkategorien variabler (vgl. Fedriani/Sansò 2017: 14 ff.).

In Anlehnung an Norde (2009) versteht Heine (2013: 1218, vgl. auch S. 1239) ‚Pragmatikalisierung‘ strikt als die Entstehung von DMs, sieht dem jedoch einen anderen Mechanismus zugrunde liegen: *cooptation*, verstanden als „a ubiquitous operation whereby a chunk of SG [Sentence Grammar], such as a clause, a phrase, a word, or any other unit is deployed for use as a thetical“ (S. 1221). Als *theticals* (abgekürzt für *parentheticals*) bezeichnet er Elemente, die (a) syntaktisch unabhängig sind, (b) intonatorisch vom Rest der Äußerung abgegrenzt sind, (c) nichtrestriktive Bedeutung haben und (d) deren interne Struktur zwar auf den Prinzipien der Satzgrammatik basiert, aber auch elliptisch sein kann (S. 1215). Während die ‚thetische‘ Verwendung bestimmter Wörter oder Phrasen völlig spontan sein kann, sind DMs als *formulaic theticals* zu betrachten, d. h. fixierte holophrastische Einheiten, die keine interne Modifikation mehr erlauben (S. 1211). Weitere Elemente der solcherart konstituierten TG (Thetical Grammar) sind u. a. Grußformeln, Imperative, Interjektionen und Vokative (S. 1214). Vom Konzept der Grammatikalisierung unterscheidet sich *cooptation* in Bezug auf Spontaneität, Skopus, Syntax, Semantik, Morphophonologie, Prosodie und Wortstellung (S. 1222 f.).

Wenn freilich *cooptation* den Prozess benennt, der nichtthetische Elemente als *theticals* einsetzt, so ist dies irrelevant für Elemente, die ohnehin bereits Teil der TG sind, wie etwa Vokative: Ihre Verwendung ist immer thetisch, unabhängig davon, ob sie in ihrer semantisch vollen Form als Anruf oder in konventionalisierter Funktion mit stark reduzierter Semantik verwendet werden. Als *cooptation* ist allenfalls der Prozess zu bezeichnen, mittels dessen Nomina und Pronomina als Vokative eingesetzt werden.

Interessanter ist hingegen die Frage, wie sich aus spontanen *theticals* die *formulaic theticals* entwickeln. Dieser Prozess, so argumentiert Heine (2013: 1223), „appears to be overall compatible with an analysis in terms of grammaticalization“, verstanden im weiteren Sinn als Kombination aus (a) Extension (in Bezug auf Frequenz und Kontextarten), (b) Dese-mantisierung, (c) interner Dekategorisierung (d. h. Fossilisierung) und (d) Erosion. Diese Entwicklung setze „an intermediate process of constructionalization“ voraus, in dessen Verlauf das thetische Element zunehmend schematischer wird, bis hin zur Entstehung eines invariablen Markers „that loses its lexical meaning in favor of functions relating to the situation of discourse“ (ebd.).

*Cooptation* ist somit ein Konzept, das dem der ‚Diskursivierung‘ (Ocampo 2006, s. o.) stark ähnelt und in erster Linie darauf abzielt, „movement towards discourse“ von „move-ment towards grammar“ (vgl. auch Norde 2009: 23) abzugrenzen. Dass für den zweiten Teil dieses Prozesses dennoch der Begriff der Grammatikalisierung bemüht und lediglich weiter gefasst wird, wird in meinen Augen weder dieser Abgrenzung noch dem ursprüngli-chen Anspruch des Grammatikalisierungskonzepts gerecht.

Ein letzter Ansatz, der mir in diesem Zusammenhang erwähnenswert scheint, ist der von Detges/Waltereit (2016), die keinen Anlass sehen, den Begriff ‚Grammatikalisierung‘ aus dem orthodoxen Lehmann’schen Verständnis herauszubrechen, sondern ihn vielmehr strikt auf die Entstehung von Elementen der Kerngrammatik beschränken. Die Entwick-lung von Modalpartikeln (MPs) sowie DMs sehen sie dazu in klarem Kontrast, da der Skopus der jeweiligen Elemente sich deutlich voneinander unterscheidet: Während gram-matische Elemente sich auf die Proposition beziehen, umfasst der Skopus von MPs die Illokution und der von DMs bestimmte (Paare von) Textsegmente(n) (2016: 639). Wird der Terminus ‚Pragmatikalisierung‘ unterschiedslos auf die Entstehung von MPs und DMs angewandt, so verschleiert dies die grundlegenden Unterschiede zwischen den beiden Arten von Prozessen bzw. deren Resultaten, deren Definition als ‚pragmatisch‘ zu unspezi-fisch und damit für eine tiefergehende Analyse völlig unbefriedigend ist.

Hingegen wird festgestellt, dass sowohl grammatische Elemente als auch MPs und DMs durch Prozesse der Routinisierung entstehen und selbst verschiedene Arten *prozedura-ler Routinen* darstellen. Das Hauptaugenmerk liegt in der Folge darauf, die Entstehung sol-cher Routinen aus den Bedürfnissen und Strategien der Sprecher zu erklären (ganz im Sinne von Kellers *invisible-hand*-Hypothese), d. h. als Mittel, den kommunikativen Erfolg zu sichern und zu steigern.

Dieser Ansatz steht in völligem Einklang mit den verschiedenen Funktionen von Voka-tiven und Vokativmarkern, die im Rahmen dieser Arbeit festgestellt wurden. Der Terminus ‚Routinisierung‘ stellt dabei in erster Linie eine Beschreibung der Tatsache dar, dass

bestimmte Sprecherstrategien konventionalisiert und damit als Routinen verwendet und interpretiert werden. Diese Routinisierung beinhaltet all die Aspekte, die Heine als Merkmale von Grammatikalisierung im weiteren Sinne nennt (Extension, Desemantisierung, interne Dekategorisierung, Erosion), und basiert auf bestimmten Arten von *stance*, wenn man z. B. folgende Aussage in soziolinguistischen Termini deutet:

[...] core grammar is the unintentional outcome of argumentative moves reflecting speakers' hypotheses about the relevance of propositions (or parts thereof) for the moment of speech. (Detges/Waltereit 2016: 646)

Freilich ist die Entwicklung routinisierter Vokative weder auf die Validierung der Proposition an sich bezogen noch auf das Glücken des Sprechakts und erst in einem sehr weit fortgeschrittenen Entwicklungsstadium auf die Kohärenz des Diskurses. Man könnte vielmehr eine weitere Art von Marker postulieren und annehmen, dass die Entstehung pragmatischer Marker (im Sinn von Fedriani/Sansò 2017: 2, d. h. bezogen auf die Beziehung zwischen Sprecher und Hörer und die soziale Identität der Interaktanten) eine weitere Form der Routinisierung darstellt, die den drei von Detges/Waltereit beschriebenen (d. h. die Entstehung von MPs, DMs und grammatischen Elementen) zur Seite zu stellen ist. Ob Vokativmarker eine eigene Kategorie darstellen sollten oder ob sie z. B. mit phatischen Imperativen (vgl. Kleinknecht 2007) oder aufmerksamkeitsheischenden Interjektionen wie *hey* gemeinsam klassifiziert werden können, sind Fragen, deren Antworten der Ausformulierung dieses Vorschlags vorbehalten bleiben. Eine solche muss jedoch im Rahmen einer umfassenden Klassifizierung verschiedener Arten von Markern stattfinden und kann daher an dieser Stelle nicht abschließend geleistet werden.

Stattdessen möchte ich noch einmal das Augenmerk darauf lenken, wie wichtig der Aspekt der soziolinguistischen Variation für die beschriebenen Routinisierungsprozesse ist. So beschäftigt sich Beeching (2007) mit der Rolle, die die Höflichkeit sowohl für die Innovation als auch für die Ausbreitung von PMs (*pragmatic particles* in ihrer Terminologie) bzw. des damit verbundenen semantischen Wandels hat. Während die metonymischen und metaphorischen Prozesse, die zu Innovation und Reanalyse führen, auf kognitive Faktoren zurückgeführt werden können, betrachtet sie interaktionale und soziale Faktoren wie etwa die omnipräsente *face*-Arbeit als grundlegend dafür, ob sich bestimmte Elemente in einer Sprechergemeinschaft durchsetzen können. Ähnlich geht Cheshire (2013) auf die soziolinguistischen Konnotationen, insbesondere die Solidarität ein, welche die Grammatikalisierung (im engeren Sinn) der Form *man* als neues Personalpronomen der 1. Ps. Sg. triggern, indem sie „spill over from the pragmatic marker *man*“, d. h. dem Vokativmarker: „both the addressee and the speaker are positioned as belonging to the same group of like-minded people“ (S. 621). Und wenn Fedriani/Sansò (2017: 20) postulieren: „Both PMs and DMs



are notoriously subject to sociolinguistic variation“, so kann diese Behauptung nicht nur auf die Entstehung neuer PMs und deren fortschreitende Routinisierung angewandt werden, die mit semantischem Ausbleichen und morphologischer Fossilisierung einerseits und der Erschließung neuer Funktionen und Kontexte andererseits einhergeht, sondern auch auf die von Hansen (im Druck) untersuchten semantopragmatischen Zyklen („cycles of pragmaticalization“ in der Terminologie von Ghezzi/Molinelli 2014) in der Entstehung von DMs und PMs.

#### 4.2.6 Der Einfluss genderspezifischer Faktoren in der Routinisierung

Einen letzten Abschnitt möchte ich der Frage widmen, inwieweit die beiden diskutierten Aspekte – genderspezifische Faktoren und Routinisierung – miteinander zusammenhängen.

Unter den oben (S. 292) gelisteten Vokativmarkern aus verschiedenen Sprachen und Varietäten sind einige, die nur in der maskulinen Form verwendet werden; von anderen existieren eine maskuline und eine feminine Variante. In der Literatur wird verschiedentlich festgestellt, dass eine feminine Form erst später und auf der Basis der maskulinen geprägt wurde und entsprechend seltener auftritt. Dies gilt etwa für *macha* vs. *macho* (Alba-Juez 2009: 175), *tronca* vs. *tronco* (Jørgensen/Martínez 2009: 77 f.), *buevona* vs. *buevón* (Rojas 2012: 153 f., verstanden als Indiz für Lexikalisierung), *güeya* vs. *güey* (Palacios 2002b: 70) und natürlich *mujer* vs. *hombre* (Cuenca/Torres Vilatarsana 2008).<sup>1</sup> Oft wird auch auf eine feminine Form ganz verzichtet, und die maskuline wird stattdessen auch für die Verwendung gegenüber Frauen generalisiert. Infolgedessen ist in der Regel gegenüber männlichen Gesprächspartnern ausschließlich die maskuline Form möglich, gegenüber weiblichen hingegen oft sowohl die männliche als auch die weibliche (z. B. bei *hombre* oder *güey*).<sup>2</sup>

Dies dürfte darin begründet sein, dass die Verwendung von Solidaritätsmarkern unter Männern ‚normaler‘ und somit weniger stark markiert ist als unter Frauen. Ein Indiz dafür ist die Tatsache, dass sie bei männlichen Sprechern häufiger in finaler Position auftreten als

<sup>1</sup> Ähnlich vermutet Cheshire (2013: 624 f.), dass bei der Grammatikalisierung von engl. *man* als Personalpronomen die nach wie vor spürbare männliche Indexikalität dazu führt, dass weibliche Sprecher die Verwendung der Form vermeiden. Abreu de Carvalho (2013: 55) stellt passend dazu fest, dass auch das als ‚Vokativpartikel‘ verwendete Possessivum *meu/minha* im europäischen Portugiesisch in der maskulinen Form stärker desemantisiert ist als in der femininen.

<sup>2</sup> Der Tatsache, dass in der Anrede von Frauen mehr Variation möglich ist als gegenüber Männern, scheint auf den ersten Blick die in Abschnitt 4.1.1 referierte These von Kramer (1975: 201 f.) zu widersprechen, dass Frauen ein geringeres Repertoire an Anredeformen hätten als Männer. Jedoch muss hier einerseits zwischen männlichen vs. weiblichen Sprechern und Hörern unterschieden werden; andererseits gelten für die routinisierten Vokativmarker, um die es hier geht, z. T. andere Regeln als für echte Anredeformen. Die Ergebnisse aus der Korpusuntersuchung können Kramers Theorie ebenfalls nicht bestätigen (vgl. Abschnitt 3.2.3).

bei weiblichen. Vokative in dieser Position werden besonders mit relational-pragmatischen Funktionen in Verbindung gebracht und sind am stärksten mit der inflationären Verwendung assoziiert, die dem beschriebenen Routinisierungsprozess zugrunde liegt.

Auch aus soziolinguistischer Perspektive gibt es zahlreiche Belege für diese These, insbesondere in Bezug auf die Jugendsprache. So beobachtet Kiesling (2004) für das Wort *dude* einen Wandel der Indexikalität von Solidarität unter Männern hin zu einer „stance of cool solidarity“ allgemein. Formentelli (2007: 188) zeigt, dass die Verwendung von *mate* unter weiblichen – im Gegensatz zu männlichen Sprechern – markiert ist; er geht so weit, am Geschlecht des Sprechers festzumachen, ob die Form als „an endearment or a camaraderie form“ gewertet werden muss (2007: 189; vgl. auch oben, S. 286). Mendoza-Denton (2008) betont die Rolle der Heteronormativität auch unter weiblichen Jugendlichen, die im Kontext der von ihr untersuchten Latina-Gangs bewusst missachtet wird, wenn sich die jungen Frauen untereinander als *macha* anreden, „cultivating an appearance that refuses to conform to either Mexican or American notions of what little girls are made of“ (S. 151). Bucholtz (2009: 147) stellt im Vergleich der hochfrequenten Wörter *dude* und *güey* (in den USA) fest, dass „although these terms index similar stances they often participate in rather different styles of youthful masculinity“. Passend dazu bemerkt Alba-Juez (2009: 175), dass die Formen *macho*, *tío* und *man* in erster Linie als „markers of solidarity“ eingesetzt werden, und dies meistens von Mann zu Mann. Auch Murphy/Farr (2012: 211) beobachten für die *familiarizers* in ihrem Korpus (*boy*, *lads*, *girl*, *man*, *girlín*), dass diese deutlich häufiger von Männern als von Frauen verwendet werden. In dieselbe Bresche schlägt die Argumentation von Heyd (2014: 282), die *dude* und *Alter* dieselbe Bedeutungskomponente „fellow male“ zuschreibt, die im Zuge des Sprachwandels einem semantischen Ausbleichen unterliegt.

Diese Beobachtungen, die ich größtenteils in Abschnitt 4.1.3 bereits dargelegt hatte, mögen ausreichen, um zu zeigen, dass Solidaritätsmarker allgemein stark männlich konnotiert sind. Umgekehrt scheint eine solche Indexikalität im Zuge einer allgemeinen Fossilisierung und Desemantisierung oft zu verschwinden, was sich u. a. darin zeigt, dass der ursprüngliche Vokativ *hombre* praktisch unterschiedslos von und gegenüber Männern wie Frauen verwendet wird (vgl. S. 215). Es kann gefolgert werden, dass die genderspezifische Indexikalität – neben der Semantik und der morphologischen Transparenz – ein weiterer Aspekt ist, der im Zuge der Routinisierung und der Entwicklung zum DM verlorengeht.

Andererseits zeigte die empirische Untersuchung, dass Frauen tendenziell mehr Vokative verwenden als Männer, was sowohl für Eigennamen als auch für generische Vokative gilt. Dies manifestiert meines Erachtens ein eher frauenspezifisches Bestreben, die relationale Ebene während des Sprechens zu stärken; ihr Repertoire an Vokativen ist freilich ein wenig anders gelagert und beinhaltet weniger Solidaritätsmarker und mehr Kosewörter. Es

zielt somit weniger auf die Stärkung der Gruppenidentität als vielmehr auf die Beziehung zum einzelnen Interaktionspartner, es drückt ein ‚Wir‘ mehr als ‚Du und ich‘ aus und nicht als ‚Wir und die anderen‘. Dazu passt folgende Beobachtung:

There is substantial body of evidence supporting the view that, in general, women's linguistic behaviour can be broadly characterized as ‚affiliative‘ or cooperative, rather than competitive or control-oriented [...] and as interactively facilitative and positive politeness-oriented [...]. (Holmes 1988: 451)<sup>1</sup>

An dieser Stelle ließe sich einwenden, wenn Frauen häufiger Vokative verwenden, wäre ein Routinisierungsprozess eher auf Basis des weiblichen Sprechverhaltens zu erwarten. Dem kann jedoch entgegengehalten werden, das dafür nicht die schiere Frequenz ausschlaggebend ist, sondern vielmehr die inflationäre Verwendung insbesondere in finaler Position. Grundsätzlich scheint es, dass Vokative im weiblichen Sprachgebrauch tendenziell salienter sind; der *invisible-hand*-Prozess, der zur Desemantisierung und Fossilisierung führt, setzt hingegen eine verminderte Salienz voraus.

Auch die expressive Ebene wird von weiblichen Sprechern verstärkt genutzt, wenn man berücksichtigt, dass vokativbasierte Exklamationen wie *madre mía* in erster Linie von Frauen verwendet werden. Solche apostrophischen Vokative (vgl. Abschnitt 4.2.1) sind in einem wichtigen Aspekt anders motiviert als die maskulinen Solidaritätsmarker, die den Weg fortschreitender Routinisierung gehen: Während Ersteren die Manifestation von Affekt im Sinn von Expressivität und Emotionalität zugrunde liegt, basieren Letztere auf der Affektivität in Bezug auf die Relation zwischen Sprecher und Hörer.

---

<sup>1</sup> Wenn Holmes (1988: 451) daraus folgert, dass Frauen in der Interaktion eher „other-oriented“ agieren, so stellt dies eine schöne semantische Parallele zu der Charakterisierung von Vokativmarkern als „enfocadores de la alteridad“ (Martín Zorraquino/Portolés Lázaro 1999; vgl. S. 299) dar.

## 4.3 Schlussbetrachtungen

### 4.3.1 Zusammenfassung der Resultate

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es, einerseits eine möglichst umfassende Betrachtung des Vokativs vorzunehmen, andererseits die vielfältigen Verwendungsweisen von Vokativen im gesprochenen Spanisch zu untersuchen und in einen theoretischen Rahmen einzubetten. Vokative werden dabei als (pro-)nominale, freie Anredeformen definiert. Diese Definition kombiniert zwei formale Merkmale mit einem funktionalen; während in Bezug auf die formale Charakterisierung jedoch allenfalls die Notwendigkeit einer morphologischen Markierung strittig ist, ist es die funktionale, die sich einer eindeutigen Bestimmung am hartnäckigsten entzogen hat. Es scheinen überdies auch gewisse Regelmäßigkeiten hinsichtlich der Intonation zu bestehen; allerdings sind die aufgezeigten Muster zu vielfältig und hängen von zu vielen anderen Faktoren ab, um für eine Definition des Vokativs dienlich zu sein.<sup>1</sup>

In Kapitel 2 wurden verschiedenste Ansätze zur Charakterisierung des Vokativs aufgeführt, die in der Literatur aus verschiedenen Forschungsperspektiven entstanden sind, von der griechisch-lateinischen Grammatiktradition hin zur Moderne und bis ins aktuelle Jahrtausend. Darunter waren Definitionen als Kasus, als Wortbildungsverfahren, als sprachliche Kategorie der 2. Person, als nominale Modusform, als Interjektion oder als personaldeiktisches Element; ferner wurden die Zusammenhänge der Verwendung des Vokativs mit Aspekten wie dem Gebrauch des Artikels, spezifischen phonologischen und intonatorischen Phänomenen, Syntax und Topologie sowie seinem semantischen Gehalt beleuchtet.

Dabei wurde festgestellt, dass sich verschiedene Punkte wie ein roter Faden durch die gesamte Forschungsgeschichte ziehen. Dies betrifft einige Eigenschaften des Vokativs, für deren Beschreibung das terminologische Inventar früherer Zeiten nicht ausreichte, die jedoch in der Intuition bereits früher Autoren durchaus ihren Niederschlag fanden. Hier ist in erster Linie sein interaktionaler, dialogischer Charakter zu nennen, der aus der Verankerung in der *Du*-Deixis erklärt werden kann. Dieser deiktische Grundwert tritt jedoch stets in Verbindung mit semantischen Merkmalen auf und lenkt durch die Referenz auf den

---

<sup>1</sup> Aus diesem Grund wurde auch die von Cresti/Moneglia (2005) implizierte Kategorisierung von Vokativen als (a) eigene Illokution (Anruf) und (b) *allocutivo*, eine Art von *ausilio dialogico*, nicht weiter verfolgt. Wenn die *Language into Act Theory* (vgl. Abschnitt 2.3.4.3) Intonations- und Informationseinheiten grundsätzlich gleichsetzt, so ist dies zwar für die Transkription und Verwendung oraler Korpora durchaus förderlich, jedoch wird sie der Vielfalt an Funktionen und Positionen, in denen Vokative eingesetzt werden können, nicht gerecht. Eine detaillierte Analyse der Intonationskurven, die für eine nutzbringende Einbeziehung der Theorie notwendig gewesen wäre, hätte überdies den Rahmen der Arbeit gesprengt.

Hörer die Aufmerksamkeit auf dessen Person, was den Vokativ erst zur eindeutigen Identifizierung des Angesprochenen sowie zu dessen Prädizierung geeignet macht (vgl. Abschnitt 2.3.7).

Vokative zeichnen sich ferner durch das Potenzial aus, den Kontakt zum Gegenüber herzustellen und zu intensivieren, indem sie die psychologische (und oft auch räumliche) Distanz zwischen den Kommunikationspartnern verringern. Diese Eigenschaft wird in der Literatur u. a. mit den Begriffen ‚konativ‘, ‚phatisch‘ und ‚expeditiv‘ zu fassen gesucht sowie im Rahmen der Höflichkeitsforschung als Element des *face-work* behandelt. Hier zeigen sich, ebenso wie in Bezug auf die syntaktische Autonomie und bestimmte morphophonologische Eigenschaften, Affinitäten zu den Kategorien Imperativ und Interjektion, die in mehrerlei Hinsicht gemeinsam mit dem Vokativ als ‚Randsiedler‘ und dem sprachlichen System nur peripher angehörig gelten können (vgl. S. 44). Eine adäquate Definition des Vokativs setzt eine integrale Beschreibung all dieser verschiedenen Aspekte in ihrem Zusammenspiel voraus; eine Beschränkung auf eine Dimension tritt zwangsläufig zu kurz.

Die Analyse verblieb jedoch nicht an diesem Punkt, sondern ging noch einen Schritt weiter, weg von der linguistischen und hin zu einer soziopragmatischen Ebene. In Bezug auf die sprachliche Interaktion steht die Anrede im Spannungsfeld zwischen den kommunikativen Zielen der Sprecher einerseits und den sozialen und kulturellen Gegebenheiten andererseits. Insofern spielen hier sowohl die Höflichkeitskonventionen als auch die Faktoren Macht und Solidarität eine Rolle. Aus den Einstellungen und Bewertungen des Sprechers – d. h. wie er seine Position in diesem Gefüge und sein Verhältnis zum Hörer einschätzt, welchen Grad an emotionaler Beteiligung und welchen Wissensstand er zum Ausdruck bringen will – ergibt sich seine *stance*; aus dem Kontext sowie soziopragmatischen Aspekten wie der Zugehörigkeit zu bestimmten Alters- oder Gesellschaftsgruppen, mit denen bestimmte Elemente assoziiert werden, ergibt sich deren *Indexikalität*. Auf dieser Grundlage ist die Verwendung von Vokativformen eine Manifestation von *Affektivität* in zweierlei Hinsicht: Sie ist einerseits ein Mittel sprachlicher *Expressivität* (bzw. damit zusammenhängend, auf einer niedrigeren Ebene der sprachlichen Zeichen, Emphase) und lädt damit den Hörer ein, an der zum Ausdruck gebrachten emotionalen Beteiligung teilzuhaben, welche der Äußerung gesteigerte Relevanz verleiht. Andererseits ist sie Ausdruck der *Relation* zwischen Sprecher und Hörer und damit ein konstituierender Bestandteil der Beziehungsarbeit, die in der sprachlichen Interaktion fortwährend geleistet wird.

Die in Kapitel 3 geleistete Korpusanalyse setzte sich zum Ziel, die auf dem Konzept der Affektivität basierenden Funktionen empirisch zu überprüfen. Als Grundlage für die Einordnung der verschiedenen Kontexte, aus denen das verwendete Korpus besteht, diente das Kontinuum zwischen nahe- vs. distanzsprachlicher Kommunikation nach Koch/Oes-

terreicher (1990); auf dieser Basis wurden auch diverse beobachtete Phänomene in der Verwendung von Vokativen als stark nächsprachlich eingeordnet. Die von McCarthy/O’Keeffe (2003: 166) festgestellte Tatsache, dass empirisch die allermeisten Vokative in erster Linie nicht der Aufmerksamkeitsheischung, sondern vielmehr der Beziehungsarbeit dienen und/oder diskursbezogene Funktionen (wie Turn- und Informationsmanagement sowie Expressivität) erfüllen, konnte bestätigt werden.

Besonderes Interesse galt dabei den Unterschieden in der Häufigkeit bestimmter Vokativformen im Vergleich der verschiedenen Kontexte sowie spezifischen Auffälligkeiten in deren Verwendung. Dabei konnte eine klare Affinität von solidaritätsmarkierenden generischen Vokativen zum nächsprachlichen Bereich belegt werden, die sich in zahlreichen unterschiedlichen Funktionen manifestiert. Die teils inflationäre Verwendung in diesen Kontexten zeugt von einem verstärkten Bestreben nach der Herstellung und Aufrechterhaltung einer guten Beziehung einerseits und einer expressiven Ausdrucksweise andererseits.

In formellen Kontexten hingegen spielen Vokative, die Funktionen des Turn- und Diskursmanagements erfüllen, eine deutlich größere Rolle. Dies hängt zu einem großen Teil mit den (situativen) Hierarchien und den spezifischen Diskursmustern in den entsprechenden Situationen zusammen. So bringt in den Medienkontexten das Vorhandensein eines Moderators bzw. Interviewers eine hierarchische Struktur mit sich, die sich u. a. in der gezielten Verwendung von Vokativen manifestiert, ähnlich wie McCarthy/O’Keeffe (2003) dies für ihr Korpus von Radiosendungen beschreiben. Wenn Axelson (2007) feststellt, dass Vokative ‚von oben nach unten‘ andere Funktionen erfüllen als ‚von unten nach oben‘, so kann dies in erster Linie für die hochformellen Kontexte der Gerichtsverhandlungen und politischen Debatten bestätigt werden. In diesen werden Vokative von hierarchisch höhergestellten Personen größtenteils in Verbindung mit dem Nachnamen und zum reinen Turnmanagement verwendet, während die untergeordneten Sprecher den Titel bzw. die Rollenbezeichnung oder auch das Anredepräfix *señor* allein verwenden, um ihren Äußerungen nicht nur Expressivität, sondern auch verstärkte Höflichkeit zu verleihen, und damit in erster Linie Beziehungsarbeit leisten. Diese Beobachtung knüpft an die Ergebnisse der Höflichkeitsforschung (Abschnitt 2.3.8) an und lässt sich als Ausdruck einer asymmetrischen Interaktion verstehen, die sich in der heutigen Zeit wohl auf deutlich weniger offensichtliche Art – und in einer geringeren Bandbreite von Kontexten – manifestiert als noch vor 50 Jahren.

In der Folge wurden die Differenzen zwischen männlichen und weiblichen Sprechern und Hörern untersucht. Die darauf basierende Analyse zeitigt interessante Resultate, ist jedoch mit einer Einschränkung zu versehen, da die Verteilung der sprachlichen Produktion für männliche vs. weibliche Sprecher lediglich errechnet werden konnte. Zwar halte ich

die im Folgenden dargestellten Tendenzen durchaus für belastbar, jedoch ist es nicht undenkbar, dass sich aus einer analogen Untersuchung unter Berücksichtigung der genauen Verteilung des Redeanteils teilweise abweichende Schlüsse ergeben würden.

Aus der Analyse resultierte zunächst die Feststellung, dass Frauen in Relation zu ihren Redeanteilen tendenziell mehr Vokative verwenden als Männer, und zwar in allen Kontextarten und sowohl auf Eigennamen als auch auf generische Vokativformen bezogen. Jedoch werden in deutlich mehr Kontextarten Vokative von männlichen Sprechern verwendet als von weiblichen (vgl. S. 210), was sich nur zum Teil mit dem höheren männlichen Sprecheranteil in formellen Kontexten erklären lässt. Diese Feststellung wäre anhand weiterer Korpora unter Berücksichtigung der Rollenverteilung gerade in formellen Kontexten zu überprüfen.

Andererseits verwenden Männer prozentual häufiger Vokativmarker in finaler Position, die mit verschiedenen pragmatischen Funktionen in Zusammenhang steht. Tatsächlich ist es die finale Position, in der am ehesten die inflationäre Verwendung auftritt, die mit den in Abschnitt 4.2 beschriebenen Sprachwandelprozessen in Verbindung steht. Im Gegensatz dazu steht die Tatsache, dass die hochkonventionalisierte Form *hombre* am häufigsten äußेरungsinitial vorkommt. Dort übernimmt sie spezifische diskursbezogene Funktionen, die nur teilweise als typisch für die Routinisierung von Vokativmarkern betrachtet werden können.

Die in der Literatur wiederholt gefundene Feststellung, Kosenamen seien eher mit weiblicher, Solidaritätsmarker eher mit männlicher Sprache assoziiert (z. B. Formentelli 2007: 183), konnte nur bedingt bestätigt werden: Zwar werden die wenigen Formen, deren Semantik sie klar als Kosewörter klassifiziert, ebenso wie die schmeichelnden Adjektive der Quellkategorie ‚Aussehen‘ zum Großteil von weiblichen Sprechern produziert (vgl. Abschnitt 3.2.2.2). Jedoch stellen diese nur einen Bruchteil sämtlicher Vokative dar. Den Großteil bilden semantisch neutrale bzw. desemantisierte Vokativmarker, die auch unter Frauen in erster Linie zum Ausdruck von Solidarität dienen, wenngleich auch unter diesen einzelne Formen eine Art genderspezifische Indexikalität aufzuweisen scheinen (vgl. Abschnitt 4.1.3).

Eine solche Indexikalität scheint im Zuge einer allgemeinen Fossilisierung und Desemantisierung oft zu verschwinden, was sich u. a. darin zeigt, dass der ursprüngliche Vokativ *hombre* praktisch unterschiedslos von sowie gegenüber Männern wie Frauen verwendet wird. In anderen Fällen, wie etwa der Routinisierung der vokativbasierten Exklamation *madre mía*, bleibt eine indexikalische Markierung bestehen, die sich in diesem Fall auf weibliche Sprecher bezieht. Während *madre mía* jedoch als exklamativer Anruf einer höheren Entität gelten kann – ähnlich wie *dios mío* und ähnliche apostrophische Vokative –, sind es

in erster Linie maskuline Solidaritätsmarker, die den Weg fortschreitender Routinisierung gehen. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass es für Männer ‚normaler‘ ist, solche Elemente zu verwenden, weshalb die maskuline Form in der Regel die unmarkierte (bzw. weniger markierte) ist (vgl. Abschnitt 4.2.6). Darauf deutet auch die Tatsache hin, dass Männer in deutlich mehr verschiedenen Kontexten Vokative bzw. Vokativmarker verwenden als Frauen (s. o.).

Die Unterschiede im männlichen vs. weiblichen Kommunikationsverhalten sind nicht unabhängig von den Variablen Macht und Solidarität zu betrachten. Welche Rolle anerzogene Verhaltens- und Interaktionsmuster sowie situativ und allgemein bestehende Hierarchien spielen, was eventuelle genderspezifische Prävalenzen und Präferenzen in spezifischen Kontexten betrifft, ist jedoch ein Thema, das in diesem Rahmen nicht in der gebührenden Tiefe behandelt werden kann.

Der zweite Punkt, auf den im Rahmen der Diskussion besonderes Augenmerk gelegt wurde, ist die sukzessive Routinisierung und Verlagerung des Funktionsspektrums einzelner Vokativformen. Die Ergebnisse dieses Prozesses können entweder exklamativ gebrauchte Interjektionen oder hochgradig konventionalisierte Diskursmarker sein; die beiden Klassen weisen auch eine gewisse Schnittmenge auf. Von besonderem Interesse ist die Feststellung, dass solche Entwicklungen nicht nur im peninsularen Spanisch auftreten, sondern auch in zahlreichen anderen Varietäten des Spanischen sowie in anderen Sprachen. Generische Vokative scheinen bestimmte Charakteristika zu haben, die sie affin für derartige Routinisierungsprozesse machen (vgl. Fedriani/Sansò 2017). Mit anderen Worten: Sprecher verschiedener Sprachen scheinen kommunikative Bedürfnisse zu haben, die sich durch den vermehrten Einsatz von Vokativen in ihrer affektiv-expressiven sowie affektiv-relationalen Funktion befriedigen lassen. Die Effizienz dieses sprachlichen Stilmittels führt in vielen Fällen zu einer inflationären Verwendung, die im Sinn eines *invisible-hand*-Prozesses zu morphologischer Fossilisierung, semantischem Ausbleichen und dem Verlust an pragmatischem Gewicht parallel zu der Erschließung neuer pragmatischer Funktionen führt.<sup>1</sup> Während die betreffenden generischen Vokativformen ebenso wie die äußerungsfinale Position, in der solche Prozesse bevorzugt stattfinden, sich ohnehin durch geringe Salienz auszeichnen, ist eine sukzessive Reduktion der Salienz „a natural consequence of habituation through frequency of use“ (Haspelmath 1999: 1062).

In Abschnitt 2.4.1 wurde ausführlich erläutert, dass die Verwendung von Vokativen stets Ausdruck einer bestimmten affektiven *stance* des Sprechers in Bezug auf den Hörer, sein Verhältnis zu diesem sowie die sonstigen situationsabhängigen Kommunikationsbedin-

<sup>1</sup> Wie Souza (2013) sowie Kleinknecht/Souza (2017) zeigen, geht dieser Prozess häufig auch mit einem Verlust an phonetischer Substanz einher, der als Index für die soziopragmatische Markierungsebene dient. In den im Korpus festgestellten Formen spielt dieser Aspekt jedoch keine Rolle.



gungen ist. Auch der Gegensatz zwischen kommunikativer Nähe und Distanz, so fruchtbar er sich für eine streng sprachwissenschaftliche Beschreibung darstellen mag, muss im Rahmen eines soziopragmatischen Ansatzes der affektiven *stance* insofern untergeordnet werden, als ein distanz- vs. nächsprachliches Sprechen immer auf den konkreten Bewertungen des Sprechers beruht, was in der jeweiligen Situation angemessen sei. Ein dergestalt angepasster sprachlicher Duktus lässt sich als Wahrung der Höflichkeitsnormen beschreiben, wenn Höflichkeit nicht als betont respektvolles, sondern einfach als angemessenes Verhalten definiert wird, durch welches das *face* aller Interaktanten gewahrt wird. Insofern dienen Vokative und Vokativmarker nicht nur als Kontextualisierungshinweise für die Beziehung zwischen den Interaktanten, sondern leisten – im Sinn der affektiv-relationalen Funktion – auch einen wichtigen Beitrag zu *face-work* und allgemeiner Beziehungsarbeit.

Was das Verhältnis von Eigennamen zu generischen Vokativen angeht, so konnte gezeigt werden, dass der Funktionsumfang der beiden Kategorien keine grundlegenden Differenzen aufweist, wenngleich die Gewichtung der einzelnen Funktionen stark variiert. Der größte Unterschied besteht in der Tatsache, dass Eigennamen – ebenso wie in vielen Fällen Titel oder eindeutige Rollenbezeichnungen – sich zur eindeutigen Identifizierung des Angesprochenen eignen, während generischen Vokativen diese klare semantische Referenz fehlt; ihr Einsatzgebiet zur Aufmerksamkeitsheischung ist daher – von Ausnahmefällen abgesehen – auf bereits etablierte Kommunikationssituationen beschränkt. Jedoch ist es eben dieser verminderte propositional-referenzielle Gehalt, der sie für Prozesse der Desemantisierung und inflationären Verwendung besonders anfällig macht, weil die ursprüngliche identifizierende Funktion durch affektiv-expressive sowie affektiv-relationale Funktionen überlagert und ersetzt wird. An einem fortgeschrittenen Punkt der Routinisierung können sich daraus konventionalisierte Funktionen der Diskursstrukturierung entwickeln. Diese übertragenen Funktionen sind üblicherweise zunächst auf den nächsprachlichen Bereich beschränkt; nur selten werden daraus resultierende Diskursmarker (wie *hombre*) so weit konventionalisiert, dass sie auch den distanzsprachlichen Bereich erobern.

Die folgende Tabelle 14 soll die Tendenzen im Unterschied zwischen Vokativen in der distanz- vs. nächsprachlichen Kommunikation veranschaulichen, wobei die beschriebenen Routinisierungsprozesse klar dem nächsprachlichen Bereich zugeordnet sind.

Tabelle 14: Vokative in distanz- vs. nächsprachlicher Kommunikation.

Bereich	distanzsprachlich	nähsprachlich
Lexikon	Langformen	Kurzformen
Morphologie	Differenzierung nach Numerus und Genus	Fossilisierung i. d. R. des Maskulinum Singular
Semantik	Wörtliche Bedeutung	Übertragene und abgeschwächte Bedeutung
Phonetik	Volle Formen	Attrition
Pragmatik	Respekt	Solidarität, Intimität
Funktionen	Identifizierung, Prädizierung	Expressivität, Relationalität
Diskurs	Turnmanagement	Diskurssegmentierung

### 4.3.2 Ausblick

Zwar war die vorliegende Untersuchung bemüht, möglichst viele Aspekte abzudecken, die mit dem Vokativ allgemein sowie mit seinen spezifischen Funktionen und Verwendungsweisen in der gesprochenen Sprache zusammenhängen, jedoch lassen sich einige Punkte aufzählen, deren ausführliche Behandlung späteren Arbeiten vorbehalten bleiben muss. Ein solches Desideratum betrifft die Analyse der Intonationskurven von Vokativen und die Möglichkeit, spezifischen Intonationsverläufen bestimmte pragmatische Funktionen zuzuordnen. Wenngleich sich Abschnitt 2.3.6 eingehend mit der Intonation von Rufvokativen nicht nur in verschiedenen Varietäten des Spanischen, sondern auch in anderen Sprachen befasste, bleiben doch verschiedene Fragen offen. Ausbaufähig ist diesbezüglich die Beobachtung von Borrás-Comes et al. (2015), dass je nach Höflichkeitsgrad und Hierarchie die Intonationskurven von Rufvokativen differieren (vgl. S. 108): Möglicherweise bestehen auch bei *address*-Vokativen Zusammenhänge zwischen den Faktoren Macht und Solidarität und spezifischen Intonationsmustern.

Weitere Faktoren, deren Analyse aus meiner Sicht lohnend erscheint, sind Alter und Bildungsgrad der Interaktanten im Zusammenhang mit deren Vokativproduktion sowie den Vokativen, die an sie gerichtet werden, mit besonderem Fokus auf die Jugendsprache. Für diese gilt sprach- und generationsübergreifend, was schon 1978 der spanische Sprachwissenschaftler Fernando Lázaro feststellte:

En las ciudades, mucho más que en los pueblos, los jóvenes tienden a diferenciarse de los adultos y a afirmarse frente a ellos con modalidades lingüísticas propias que constituyen un registro especial. Esas modalidades [...] suelen cambiar con mucha rapidez, porque cansan y son sustituidas por los grupos juveniles siguientes. (Lázaro Carreter 1978: 436; zit. nach Alba de Diego/Sánchez Lobato [1980] 2009: 25)

Von besonderem Interesse sind die genannten Aspekte in Bezug auf eventuelle Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Sprechern/Hörern sowie auf die verschiedenen Kontextarten. In Hinblick auf den bewussten Einsatz verschiedener Vokativmarker sei hier erneut auf die Konzeption von Indexikalität ersten vs. zweiten Grades nach Silverstein (2003) bzw. den Unterschied zwischen Indikatoren und Markern im Zusammenhang mit dem Prestige-Begriff bei Labov (1972b) verwiesen (vgl. S. 139). Auch eine spezialisierte Untersuchung zu allgemeinen relationalen und expressiven Aspekten in der Sprache von Männern vs. Frauen wäre in diesem Zusammenhang wünschenswert, ebenso wie die Möglichkeit des Transfers bestimmter Vokativmarker aus der Jugend- in die Erwachsenensprache (vgl. Palacios 2002a: 233; Kleinknecht 2013: 158).

Wiederholt habe ich auf Entwicklungen und Phänomene in anderen Varietäten und Sprachen hingewiesen, die Parallelen zu den hier beschriebenen aufweisen. Unbedingte Desiderata sind davon ausgehend kontrastive Untersuchungen zu Vokativmarkern und deren Entwicklungen in verschiedenen Sprachen, wie sie ansatzweise bereits von Bucholtz (2009), Heyd (2014) und Kleinknecht/Souza (2017) geleistet werden. So sind in Bezug auf die Semantik der Quellkategorien die Elemente anti-normativer Höflichkeit (vgl. S. 146) im vorliegend analysierten Korpus stark unterrepräsentiert, wie der Vergleich mit verschiedenen Arbeiten speziell zur Jugendsprache zeigt (z. B. Jørgensen 2008; Stenström/Jørgensen 2008b; Martínez Lara 2009a); weitere relevante Kategorien sind die der Kosewörter und Komplimente, gerade was die unterschiedliche Wahrnehmung von Intimität und die damit zusammenhängende *face*-Arbeit betrifft.

Auch der Ansatz von Stoll (2014), bestimmten Kulturen eine Affinität zu positiven vs. negativen Höflichkeitsstrategien zuzuordnen, bedarf weiterer empirischer Überprüfung, die nur im Rahmen einer kontrastiven Analyse geleistet werden kann. Dem System der Anrede in Verbindung mit den Strategien zum Ausdruck von Macht und Solidarität sowie im Speziellen mit der Routinisierung von Vokativmarkern könnte in einer solchen Analyse eine Schlüsselrolle zukommen.

Wenig Augenmerk wird in der Literatur auch auf die von Reisigl (1999) so genannten apostrophischen Vokative gelegt, d. h. konventionalisierte exklamative Interjektionen, die aus Vokativen hervorgehen, sowie deren spezifische Funktionen im Diskurs. So wäre etwa anhand neuerer Korpora zu überprüfen, inwieweit *macho* ob seiner starken Affinität zu exklamativen Äußerungen bereits in diese Richtung geht; auch die auf S. 150 beschriebenen Parallelen zwischen sp. *hombre* und it. *oddio* könnten Teil einer solchen Analyse sein.

Ein letztes Themenfeld eröffnet die Untersuchung der genderspezifischen Indexikalität bestimmter Vokativformen in verschiedenen Varietäten, die insofern kaum abschließend beschrieben werden kann, als die betreffenden Formen stetigem Wandel unterliegen –

ebenso wie es oben für die Jugendsprache konstatiert wurde, die in diesem Wandel eine entscheidende Rolle einnimmt. Welche Relevanz routinisierte Vokative „in the construction of gender identity of individual speakers“ (Heyd 2014: 283, Fußnote) einnehmen, ist ein breites Gebiet, zu dessen Erforschung ich hoffe, mit dieser Arbeit einen Teil beigetragen zu haben.

## 5 Anhang

Im Folgenden finden sich einige Tabellen, welche die quantitative Analyse in Kapitel 3.2 ergänzen. Der Übersichtlichkeit halber sind sie nach Unterkapiteln geordnet.

### Abschnitt 3.2.1.2: Eigennamen in der Detailanalyse

Tabelle 15: Position der Eigennamen in der Detailanalyse.

	initial	%	medial	%	final	%	allein	%	Ges.
CV von m	1	4,55	9	40,91	10	45,45	2	9,09	22
CV von f	3	8,57	17	48,57	12	34,29	3	8,57	35
CV ges.	4	7,02	26	45,61	22	38,60	5	8,77	57
DL von m	0	0,00	1	100,00	0	0,00	0	0,00	1
DL von f	7	28,00	5	20,00	6	24,00	7	28,00	25
DL ges.	7	26,92	6	23,08	6	23,08	7	26,92	26
<b>von m</b>	<b>1</b>	<b>4,35</b>	<b>10</b>	<b>43,48</b>	<b>10</b>	<b>43,48</b>	<b>2</b>	<b>8,70</b>	<b>23</b>
<b>von f</b>	<b>10</b>	<b>16,67</b>	<b>22</b>	<b>36,67</b>	<b>18</b>	<b>30,00</b>	<b>10</b>	<b>16,67</b>	<b>60</b>
<b>Ges.</b>	<b>11</b>	<b>13,25</b>	<b>32</b>	<b>38,55</b>	<b>28</b>	<b>33,73</b>	<b>12</b>	<b>14,46</b>	<b>83</b>

Legende:  
CV = Konversation; DL = Dialog; m = männliche Sprecher; f = weibliche Sprecher; ges. = gesamt.

### Abschnitt 3.2.1.3: Generische Vokative in der Detailanalyse

Tabelle 16: Generische Vokative (Detailanalyse) inkl. exklamative Elemente (types/tokens), aufgeschlüsselt nach Genus (des Adressaten).

Form	tokens (Vok./Exkl.)			Hörer				
	in CV	in DL	Gesamt	M Sg	M Pl	F Sg	F Pl	Anzahl Var.
<i>hombre</i>	49	24	<b>73</b>	73	0	0	0	<b>1</b>
<i>tío/tía</i>	38	22	<b>60</b>	22	0	38	0	<b>2</b>
<i>hijo/hija</i>	12	12	<b>24</b>	7	0	17	0	<b>2</b>
<i>mama/mamá</i>	3	11	<b>14</b>	0	0	14	0	<b>2</b>
<i>macho</i>	7	1	<b>8</b>	8	0	0	0	<b>1</b>
<i>madre</i>	1	5	<b>6</b>	0	0	6	0	<b>1</b>
<i>cariño</i>	2	3	<b>5</b>	3	0	2	0	<b>2</b>
<i>tú</i>	2	3	<b>5</b>	5	0	0	0	<b>1</b>
<i>niña</i>	4	0	<b>4</b>	0	0	4	0	<b>1</b>
<i>majo/maja</i>	2	0	<b>2</b>	1	0	1	0	<b>2</b>
<i>chico</i>	0	1	<b>1</b>	1	0	0	0	<b>1</b>
<i>guapa</i>	1	0	<b>1</b>	0	0	1	0	<b>1</b>
<i>muchachos</i>	1	0	<b>1</b>	0	1	0	0	<b>1</b>
<i>my love</i>	0	1	<b>1</b>	0	0	1	0	<b>1</b>
<i>rica</i>	1	0	<b>1</b>	0	0	1	0	<b>1</b>
<i>señor</i>	1	0	<b>1</b>	1	0	0	0	<b>1</b>
<b>Gesamt</b>	<b>124</b>	<b>83</b>	<b>207</b>	<b>121</b>	<b>1</b>	<b>85</b>	<b>0</b>	<b>21</b>

Legende:  
 CV = Konversationen; DL = Dialoge; M = männlich; F = weiblich; Sg = Singular; Pl = Plural; Var. = Varianten; Vok. = Vokative; Exkl. = exklamative Elemente

Tabelle 16 zeigt die Frequenz der einzelnen Vokativformen unter Einbeziehung der exklamativ gebrauchten Wörter *hombre* und *madre*, geordnet nach Häufigkeit der Verwendung in appellativer Funktion. Die maskulinen und femininen Varianten werden ebenso wie *mamá* und *mama* um der besseren Übersichtlichkeit willen als gemeinsame Kategorie genannt. Die Tabelle ist ferner nach dem Geschlecht der Adressaten aufgeschlüsselt; im Fall von *hombre* und *madre* wurde das grammatische Genus zugrunde gelegt. Auch hier bezieht sich „CV“ auf die Konversationen und „DL“ auf die Dialoge.

Tabelle 17: Prozentsatz der referenziellen vs. appellativen Verwendungen (Detailanalyse).

types	tokens (gesamt)			tokens (Vokative)					
	CV	DL	Gesamt	in CV	%	in DL	%	Ges.	%
<b>Gesamt GV</b>	<b>312</b>	<b>259</b>	<b>571</b>	<b>124</b>	<b>39,74</b>	<b>83</b>	<b>32,05</b>	<b>207</b>	<b>36,25</b>
Ohne Exkl.	241	205	446	74	30,71	54	26,34	128	28,70
Nur Nomina	200	165	365	122	61,00	80	48,48	202	55,34
Ohne Exkl./Pronomina	129	111	240	72	55,81	51	45,95	123	51,25
Legende: CV = Konversationen; DL = Dialoge; % = Prozentsatz; Exkl. = Exklamative; ges. = gesamt, GV = generische Vokative.									

Tabelle 17 zeigt, dass der Durchschnittswert von 36,25 % nichtreferenziellen Verwendungsweisen (207 von 571) zwischen Konversationen (39,74 %) und Dialogen (32,05 %) nur einen geringen Unterschied aufweist. Der Prozentsatz ist geringer, wenn *hombre* und *madre* als in erster Linie exklamative Elemente aus der Statistik herausgenommen werden, und liegt dann bei 28,7 % im Durchschnitt (30,71 % in den Konversationen und 26,34 % in den Dialogen). Eine beträchtliche Veränderung ergibt sich auch, wenn das Pronomen *tú* herausgenommen wird: Die als Vokative bzw. Exklamative vorkommenden Nomina treten zu 55,34 % in appellativer Funktion auf, wobei der Unterschied zwischen den Konversationen mit 61 % und den Dialogen mit 48,48 % deutlicher ausgeprägter ist als unter Einbeziehung des Pronomens. Nimmt man sowohl die Exklamative als auch das Pronomen heraus, so liegt der Prozentsatz echt vokativischer Verwendungen bei 51,25 % von insgesamt 240 Vorkommen (55,81 % in den Konversationen und 45,95 % in den Dialogen), was 123 Vokativ-*tokens* entspricht.

### Abschnitt 3.2.1.4: Männliche vs. weibliche Sprecher und Hörer in der Detailanalyse

Tabelle 18: Männliche und weibliche Sprecher und Wortzahl in der Detailanalyse.

	Anzahl W.	S (m)	S (f)	S (ges.)	% m	% f	W (m)	W (f)	% W (m)	% W (f)
CV	23.495	33	26	59	55,93	44,07	13.327	10.168	56,72	43,28
DL	23.230	9	22	31	29,03	70,97	6.266	16.964	26,97	73,03
<b>Ges.</b>	<b>46.725</b>	<b>42</b>	<b>48</b>	<b>90</b>	<b>46,67</b>	<b>53,33</b>	<b>19.593</b>	<b>27.132</b>	<b>41,93</b>	<b>58,07</b>

Legende:  
 CV = Konversationen; DL = Dialoge; ges. = gesamt; W = Wörter; S = Anzahl Sprecher; m = männlich/von männlichen Sprechern; f = weiblich/von weiblichen Sprechern.

Die Gesamtzahl an Wörtern für männliche vs. weibliche Sprecher addiert sich aus der Wortzahl für Konversationen und Dialoge; aufgrund der ungleichen Gesamtzahl an Sprechern bei den beiden Kontextarten ergibt sich daraus für die Wortzahl ein anderer Prozentsatz (41,93 % vs. 58,07 %) als für die Sprecherzahl (46,67 % vs. 53,33 % bezogen auf die Gesamtsprecherzahl).

### Abschnitt 3.2.2.1: Vokativformen und Häufigkeiten im Gesamtkorpus

Tabelle 19: Liste aller als Vokative verwendeten Wörter im Gesamtkorpus auf Basis der Frequenzliste mit Ergänzungen durch einige Adjektive, referenziell und vokativisch.

Lemma	M sg	M pl	F sg	F pl	Ges.	M sg	M pl	F sg	F pl	Vok. ges.	Varianten
tío/tía	210	15	247	4	476	134	0	171	0	305	2
hombre	310	38	–	–	348	227	0	–	–	227	1
señor/señora	120	28	60	18	226	66	16	11	11	104	4
hijo/hija	51	33	55	2	141	18	0	39	0	57	2
madre	–	–	188	1	189	–	–	41	0	41	1
macho	33	0	–	–	33	31	0	–	–	31	1
don/doña	50	0	0	0	50	30	0	0	0	30	1
mama/mamá	–	–	83	0	83	–	–	18	0	18	1
majo/maja	6	0	19	1	26	2	0	12	0	14	2
chaval	47	6	–	–	53	10	0	–	–	10	1
niño/niña	104	94	37	7	242	5	0	4	0	9	2
guapo/guapa	9	3	14	0	26	5	0	3	0	8	3
cariño	14	0	–	–	14	6	0	–	–	6	1
doctor/doctora	13	0	1	0	14	6	0	0	0	6	1
hermano/hermana	63	36	61	5	165	0	7	0	0	7	1



Lemma	M sg	M pl	F sg	F pl	Ges.	M sg	M pl	F sg	F pl	Vok. ges.	Varian- ten
<i>amigo/amiga</i>	46	64	24	13	147	0	3	0	2	5	2
<i>chico/chica</i>	80	57	77	18	232	2	0	2	0	4	2
<i>cabrón/ cabrona</i>	11	1	1	1	14	4	0	0	0	4	1
<i>madrina</i>	—	—	13	0	13	—	—	4	0	4	1
<i>guana</i>	3	0	—	—	3	3	0	—	—	3	1
<i>míster</i>	7	0	—	—	7	3	0	—	—	3	1
<i>mujer</i>	—	—	54	45	99	—	—	2	0	2	1
<i>camarero/ camarera</i>	8	1	1	1	11	2	0	0	0	2	1
<i>capullo</i>	3	0	—	—	11	2	0	—	—	2	1
<i>colega</i>	8	2	0	0	10	2	0	0	0	2	1
<i>jovencito/ jovencita</i>	1	2	1	1	5	1	1	0	0	2	2
<i>señorito/ señorita</i>	1	0	6	0	6	1	0	1	0	2	2
<i>amor</i>	35	0	—	—	35	1	0	—	—	1	1
<i>vida</i>	—	—	188	6	194	—	—	1	0	1	1
<i>joven</i>	16	20	0	0	36	1	0	0	0	1	1
<i>muchacho/ muchacha</i>	6	5	3	0	14	0	1	0	0	1	1
<i>Señoría</i>	1	0	—	—	1	1	0	—	—	1	1
<i>rico/rica</i>	17	3	5	1	26	0	0	1	0	1	1
<i>estúpido/ estúpida</i>	2	0	5	1	8	0	0	1	0	1	1
<i>tronco</i>	2	1	—	—	3	1	0	0	0	1	1
<i>tonto/tonta</i>	10	5	12	3	30	1	0	0	0	1	1
<i>idiota</i>	3	0	—	—	3	1	0	—	—	1	1
<i>imbécil</i>	2	0	0	0	2	1	0	0	0	1	1
<i>loco/loca</i>	7	6	5	9	27	1	0	0	0	1	1
<b>Gesamt</b>						568	28	311	13	920	52

Legende:

M = Maskulinum; F = Femininum; Sg = Singular; Pl = Plural; Ges. = Gesamtzahl der Vorkommen; Vok. = vokativische/exklamative Verwendung.

### Abschnitt 3.2.2.3: Kontextarten

Tabelle 20: Frequenz von Vokativen in den verschiedenen Kontextarten (absolute Zahlen und Prozentangaben in Bezug auf die Gesamtwortzahl).

		Kontextart	Anzahl Tran- skripte	Anzahl Wörter	%	Vok ges.	Vok/ 1.000 Wörter
informal	family/ private	efamcv (conversation)	15	23.495	7,59	<b>124</b>	<b>5,28</b>
		efamdl (dialogue)	42	63.540	20,53	<b>294</b>	<b>4,63</b>
		efammn (monologue)	10	41.229	13,32	<b>78</b>	<b>1,89</b>
	public	Gesamt	67	128.264	41,45	<b>496</b>	<b>3,87</b>
		epubcv (conversation)	2	3.214	1,04	<b>22</b>	<b>6,85</b>
		epubdl (dialogue)	16	24.550	7,93	<b>39</b>	<b>1,59</b>
		epubmn (monologue)	2	6.011	1,94	<b>3</b>	<b>0,50</b>
		Gesamt	20	33.775	10,92	<b>64</b>	<b>1,89</b>
	<b>Gesamt</b>		<b>87</b>	<b>162.039</b>	<b>52,37</b>	<b>560</b>	<b>3,46</b>
formal	natural context	enatpd (political debate)	2	6.055	1,96	<b>61</b>	<b>10,07</b>
		enatpr (preaching)	6	6.824	2,21	<b>7</b>	<b>1,03</b>
		enatps (political speech)	2	6.117	1,98	<b>0</b>	<b>0,00</b>
		enatco (conferences)	4	12.275	3,97	<b>0</b>	<b>0,00</b>
		enatpe (professional explanation)	4	12.063	3,90	<b>6</b>	<b>0,50</b>
		enatbu (business)	3	9.034	2,92	<b>3</b>	<b>0,33</b>
		enatla (law)	2	6.203	2,00	<b>20</b>	<b>3,22</b>
		enatte (teaching)	4	12.353	3,99	<b>1</b>	<b>0,08</b>
		Gesamt	27	70.924	22,92	<b>98</b>	<b>1,38</b>

		Kontextart	Anzahl Tran- skripte	Anzahl Wörter	%	Vok ges.	Vok/ 1.000 Wörter
formal	media	emedin (interview)	5	7.640	2,47	9	1,18
		emedmt (weather forecast)	3	1.591	0,51	0	0,00
		emednw (news)	6	9.480	3,06	2	0,21
		emedsp (sport)	6	9.330	3,02	59	6,32
		emedsc (scientific press)	4	6.108	1,97	4	0,65
		emedrp (documentary)	7	10.712	3,46	8	0,75
		emedts (talk show)	11	16.842	5,44	31	1,84
		Gesamt	42	61.703	19,94	113	1,83
	telephone	etelef (private conversation)	11	14.760	4,77	149	10,09
	Gesamt		80	147.387	47,63	360	2,44
Gesamt		167	309.426	100,00	920	2,97	

## Abschnitt 3.2.2.4: Verteilung der Positionen im Gesamtkorpus

Tabelle 21: Positionen der generischen Vokative im Gesamtkorpus (inkl. *hombre*).

Kontextart										
Informal		initial	%	medial	%	final	%	allein	%	Ges.
family/ private	<b>efamcv (conversation)</b>	39	31,45	29	23,39	49	39,52	7	5,65	<b>124</b>
	<b>efamdl (dialogue)</b>	73	24,83	85	28,91	114	38,78	22	7,48	<b>294</b>
	<b>efammn (monologue)</b>	7	8,97	39	50,00	31	39,74	1	1,28	<b>78</b>
	<b>Gesamt</b>	119	23,99	153	30,85	194	39,11	30	6,05	<b>496</b>
public	<b>epubcv (conversation)</b>	3	13,64	5	22,73	13	59,09	1	4,55	<b>22</b>
	<b>epubdl (dialogue)</b>	16	41,03	8	20,51	11	28,21	4	10,26	<b>39</b>
	<b>epubmn (monologue)</b>	1	33,33	1	33,33	0	0,00	1	33,33	<b>3</b>
	<b>Gesamt</b>	20	31,25	14	21,88	24	37,50	6	9,38	<b>64</b>
<b>Gesamt informal</b>		<b>139</b>	<b>24,82</b>	<b>167</b>	<b>29,82</b>	<b>218</b>	<b>38,93</b>	<b>36</b>	<b>6,43</b>	<b>560</b>
Formal										
natural context	<b>enatpd (political debate)</b>	<b>10</b>	16,67	<b>20</b>	33,33	<b>16</b>	26,67	<b>14</b>	23,33	<b>60</b>
	<b>enatpr (preaching)</b>	<b>2</b>	28,57	<b>5</b>	71,43	<b>0</b>	0,00	<b>0</b>	0,00	<b>7</b>
	enatps (political speech)	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0
	enatco (conferences)	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0
	<b>enatpe (professional explanation)</b>	<b>4</b>	66,67	<b>2</b>	33,33	<b>0</b>	0,00	<b>0</b>	0,00	<b>6</b>
	<b>enatbu (business)</b>	<b>1</b>	33,33	<b>2</b>	66,67	<b>0</b>	0,00	<b>0</b>	0,00	<b>3</b>
	<b>enatla (law)</b>	<b>3</b>	14,29	<b>11</b>	52,38	<b>5</b>	23,81	<b>2</b>	9,52	<b>21</b>
	<b>enatte (teaching)</b>	<b>0</b>	0,00	<b>0</b>	0,00	<b>1</b>	100,00	<b>0</b>	0,00	<b>1</b>
	<b>Gesamt</b>	<b>20</b>	<b>20,41</b>	<b>40</b>	<b>40,82</b>	<b>22</b>	<b>22,45</b>	<b>16</b>	<b>16,33</b>	<b>98</b>

<b>Kontextart</b>										
<b>Formal</b>		<b>initial</b>	<b>%</b>	<b>medial</b>	<b>%</b>	<b>final</b>	<b>%</b>	<b>allein</b>	<b>%</b>	<b>Ges.</b>
media	<b>emedin (interview)</b>	<b>2</b>	22,22	<b>6</b>	66,67	<b>0</b>	0,00	<b>1</b>	11,11	<b>9</b>
	emedmt (weather forecast)	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0
	<b>emednw (news)</b>	<b>1</b>	50,00	<b>1</b>	50,00	<b>0</b>	0,00	<b>0</b>	0,00	<b>2</b>
	<b>emedsp (sport)</b>	<b>19</b>	32,20	<b>16</b>	27,12	<b>19</b>	32,20	<b>5</b>	8,47	<b>59</b>
	<b>emedsc (scientific press)</b>	<b>1</b>	25,00	<b>1</b>	25,00	<b>2</b>	50,00	<b>0</b>	0,00	<b>4</b>
	<b>emedrp (documentary)</b>	<b>0</b>	0,00	<b>3</b>	37,50	<b>1</b>	12,50	<b>4</b>	50,00	<b>8</b>
	<b>emedts (talk show)</b>	<b>10</b>	32,26	<b>10</b>	32,26	<b>8</b>	25,81	<b>3</b>	9,68	<b>31</b>
	<b>Gesamt</b>	<b>33</b>	29,20	<b>37</b>	32,74	<b>30</b>	26,55	<b>13</b>	11,50	<b>113</b>
<b>enat + emed</b>		<b>53</b>	<b>25,12</b>	<b>77</b>	<b>36,49</b>	<b>52</b>	<b>24,64</b>	<b>29</b>	<b>13,74</b>	<b>211</b>
telephone	<b>etelef (private conversation)</b>	<b>15</b>	10,07	<b>32</b>	21,48	<b>79</b>	53,02	<b>23</b>	15,44	149
<b>Gesamt formal</b>		<b>68</b>	<b>18,89</b>	<b>109</b>	<b>30,28</b>	<b>131</b>	<b>36,39</b>	<b>52</b>	<b>14,44</b>	<b>360</b>
<b>Gesamt formal + informal</b>		<b>207</b>	<b>22,50</b>	<b>276</b>	<b>30,00</b>	<b>349</b>	<b>37,93</b>	<b>88</b>	<b>9,57</b>	<b>920</b>

Tabelle 22: Positionen der generischen Vokative im Gesamtkorpus (ohne *hombre*).

Kontextart										
Informal		initial		medial		final		allein		Ges.
family/ private	efamcv (conversation)	<b>7</b>	9,33	<b>24</b>	32,00	<b>42</b>	56,00	<b>2</b>	2,67	<b>75</b>
	efamdl (dialogue)	<b>28</b>	12,39	<b>71</b>	31,42	<b>109</b>	48,23	<b>18</b>	7,96	<b>226</b>
	efammn (monologue)	<b>4</b>	5,88	<b>32</b>	47,06	<b>31</b>	45,59	<b>1</b>	1,47	<b>68</b>
<b>Gesamt</b>		<b>39</b>	10,57	<b>127</b>	34,42	<b>182</b>	49,32	<b>21</b>	5,69	<b>369</b>
public	epubcv (conversation)	<b>1</b>	5,00	<b>5</b>	25,00	<b>13</b>	65,00	<b>1</b>	5,00	<b>20</b>
	epubdl (dialogue)	<b>2</b>	11,11	<b>4</b>	22,22	<b>11</b>	61,11	<b>1</b>	5,56	<b>18</b>
	epubmn (monologue)	<b>0</b>	0,00	<b>0</b>	0,00	<b>0</b>	0,00	<b>1</b>	100,00	<b>1</b>
<b>Gesamt</b>		<b>3</b>	7,69	<b>9</b>	23,08	<b>24</b>	61,54	<b>3</b>	7,69	<b>39</b>
<b>Gesamt informal</b>		<b>42</b>	10,29	<b>136</b>	33,33	<b>206</b>	50,49	<b>24</b>	5,88	<b>408</b>
Formal		initial		medial		final		allein		Ges.
natural context	<b>enatpd (political debate)</b>	<b>9</b>	16,07	<b>17</b>	30,36	<b>16</b>	28,57	<b>14</b>	25,00	<b>56</b>
	<b>enatpr (preaching)</b>	<b>2</b>	28,57	<b>5</b>	71,43	<b>0</b>	0,00	<b>0</b>	0,00	<b>7</b>
	enatps (political speech)	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0
	enatco (conferences)	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0
	<b>enatpe (professional explanation)</b>	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0
	<b>enatbu (business)</b>	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0
	<b>enatla (law)</b>	<b>3</b>	14,29	<b>11</b>	52,38	<b>5</b>	23,81	<b>2</b>	9,52	<b>21</b>
	<b>enatte (teaching)</b>	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0
<b>Gesamt</b>		<b>14</b>	16,67	<b>33</b>	39,29	<b>21</b>	25,00	<b>16</b>	19,05	<b>84</b>
media	<b>emedin (interview)</b>	<b>2</b>	28,57	<b>5</b>	71,43	<b>0</b>	0,00	<b>0</b>	0,00	<b>7</b>
	emedmt (weather forecast)	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0
	<b>emednw (news)</b>	<b>1</b>	50,00	<b>1</b>	50,00	0	0,00	0	0,00	<b>2</b>
	<b>emedsp (sport)</b>	<b>6</b>	18,75	<b>8</b>	25,00	<b>14</b>	43,75	<b>4</b>	12,50	<b>32</b>
	<b>emedsc (scientific press)</b>	0	0,00	<b>1</b>	33,33	<b>2</b>	66,67	0	0,00	<b>3</b>
	<b>emedrp (documentary)</b>	0	0,00	<b>3</b>	37,50	<b>1</b>	12,50	<b>4</b>	50,00	<b>8</b>
	<b>emedts (talk show)</b>	<b>6</b>	31,58	<b>5</b>	26,32	<b>6</b>	31,58	<b>2</b>	10,53	<b>19</b>
	<b>Gesamt</b>	<b>15</b>	21,13	<b>23</b>	32,39	<b>23</b>	32,39	<b>10</b>	14,08	<b>71</b>
<b>enat + emed</b>		<b>29</b>	18,71	<b>56</b>	36,13	<b>44</b>	28,39	<b>26</b>	16,77	<b>155</b>
telephone	etelef (private conversation)	<b>5</b>	3,85	<b>30</b>	23,08	<b>75</b>	57,69	<b>20</b>	15,38	<b>130</b>
<b>Gesamt formal</b>		<b>34</b>	11,93	<b>86</b>	30,18	<b>119</b>	41,75	<b>46</b>	16,14	<b>285</b>
<b>Gesamt formal + informal</b>		<b>76</b>	10,97	<b>222</b>	32,03	<b>325</b>	46,90	<b>70</b>	10,10	<b>693</b>

### Abschnitt 3.2.2.5: Männliche vs. weibliche Sprecher und Hörer im Gesamtkorpus

Tabelle 23 zeigt die prozentuale Verteilung zwischen männlichen und weiblichen Sprechern im Gesamtkorpus in Bezug zur Gesamtwortanzahl; über der Anzahl der Wörter, die bereits in Tabelle 2 (S. 163) dargestellt wurde, findet sich hier die Anzahl an männlichen vs. weiblichen Sprechern je Kontextart. Unterhalb der Transkriptanzahl ist erneut der Prozentsatz in Bezug auf die Gesamtwortzahl aufgeführt; die letzten Spalten setzen das Verhältnis der Geschlechter in Relation zur Wortzahl in den einzelnen Kontextarten.<sup>1</sup>

Tabelle 23: Verteilung zwischen männlicher und weiblicher Textproduktion.

			Anz. Tran- skripte /%	Anz. S/W (m)	Anz. S/W (f)	Anz. S/W ges.	% W (m)	% W (f)
informal	family/ private	efamcv (conversation)	15	33	26	59	56,72	43,28
		7,59	13.327	10.168	23.495			
		efamdl (dialogue)	42	28	57	85	31,86	68,14
		20,53	20.241	43.299	63.540			
		efammn (monologue)	10	4	6	10	37,06	62,94
		13,32	15.280	25.949	41.229			
	public	Gesamt	67	65	89	154	38,08	61,92
		41,45	48.849	79.415	128.264			
		epubcv (conversation)	2	4	3	7	58,01	41,99
		1,04	1.864	1.350	3.214			
		epubdl (dialogue)	16	12	20	32	37,58	62,42
		7,93	9.227	15.324	24.550			
		epubmn (monologue)	2	2	0	2	100,00	0,00
		1,94	6.011	0	6.011			
		Gesamt	20	18	23	41	50,63	49,37
		10,92	17.102	16.673	33.775			
Ges. informal		87	83	112	195	40,70	59,30	
		52,37	65.951	96.088	162.039			

<sup>1</sup> Aus technischen Gründen konnte die Wortanzahl nicht für jeden Sprecher einzeln erhoben werden; stattdessen wurde sie – unter der idealisierenden Annahme identischer Redeanteile für alle Gesprächspartner – anhand der Gesamtwortzahl pro Transkript anteilig ermittelt. Hierfür wurde für jedes Gespräch die angegebene Gesamtwortzahl durch die Anzahl der Sprecher geteilt und dann mit der Anzahl männlicher bzw. weiblicher Sprecher multipliziert. Die Ergebnisse wurden für jede Kontextart summiert und in ein prozentuales Verhältnis gesetzt.

		Kontextart	Anz. Tran- skripte /%	Anz. S/W (m)	Anz. S/W (f)	Anz. S/W ges.	% W (m)	% W (f)
formal	natural context	enatpd (political debate)	2 1,96	7 4.689	2 1.366	9 6.055	77,45	22,55
		enatpr (preaching)	6 2,21	6 6.332	1 493	7 6.824	92,78	7,22
		enatps (political speech)	2 1,98	3 3.059	3 3.059	6 6.117	50,00	50,00
		enatco (conferences)	4 3,97	2 6.149	2 6.126	4 12.275	50,09	49,91
		enatpe (professional explanation)	4 3,90	4 8.089	4 3.974	8 12.063	67,06	32,94
		enatbu (business)	3 2,92	4 7.532	1 1.503	5 9.034	83,37	16,63
		enatla (law)	2 2,00	6 3.160	1 3.043	7 6.203	50,94	49,06
		enatte (teaching)	4 3,99	6 6.177	6 6.177	12 12.353	50,00	50,00
		Gesamt	27 22,92	38 45.185	20 25.739	58 70.924	63,71	36,29
	media	emedin (interview)	5 2,47	13 5.702	5 1.938	18 7.640	74,63	25,37
		emedmt (weather forecast)	3 0,51	3 1.591	0 0	3 1.591	100,00	0,00
		emednw (news)	6 3,06	38 7.407	10 2.073	48 9.480	78,14	21,86
		emedsp (sport)	6 3,02	24 9.330	0 0	24 9.330	100,00	0,00
		emedsc (scientific press)	4 1,97	13 4.892	4 1.216	17 6.108	80,09	19,91
		emedrp (documentary)	7 3,46	75 7.852	32 2.860	107 10.712	73,30	26,70
		emedts (talk show)	11 5,44	40 12.423	13 4.419	53 16.842	73,76	26,24
		Gesamt	42 19,94	206 49.197	64 12.506	270 61.703	79,73	20,27



			Anz. Tran- skripte /%	Anz. S/W (m)	Anz. S/W (f)	Anz. S/W ges.	% W (m)	% W (f)
Kontextart								
formal	tele- phone	etelef (private conversation)	11	10	12	22	66,58	33,42
			3,99	9.827	4.933	14.760		
	Ges. formal		80	254	96	350	70,70	29,30
			47,63	104.210	43.177	147.387		
Gesamt			167	337	208	545	54,99	45,01
			100,00	170.160	139.266	309.426		

Legende:

Anz. = Anzahl; S = Sprecher; m = männlich; f = weiblich; ges. = gesamt; W = Wörter.

Tabelle 24: Verteilung der Vokativproduktion von männlichen und weiblichen Sprechern.

			Vok m	% Vok m	Vok f	% Vok f	Vok ges.	Vok/ 1.000 W (m)	Vok/ 1.000 W (f)	Vok/ 1.000 W
Kontextart										
infor- mal	family/ private	efamcv (conversation)	49	39,52	75	60,48	124	3,68	7,38	5,28
		efamdl (dialogue)	55	18,71	239	81,29	294	2,72	5,52	4,63
		efammn (monologue)	19	24,36	59	75,64	78	1,24	2,27	1,89
		Gesamt	123	24,80	373	75,20	496	2,52	4,70	3,87
	public	epubcv (conversation)	9	40,91	13	59,09	22	4,83	9,63	6,85
		epubdl (dialogue)	9	23,08	30	76,92	39	0,98	1,96	1,59
		epubmn (monologue)	3	100,00	0	0,00	3	0,50	0,00	0,50
		Gesamt	21	32,81	43	67,19	64	1,23	2,58	1,89
	Gesamt		144	25,71	416	74,29	560	2,18	4,33	3,46

			Vok m	% m	Vok f	% f	Vok ges.	Vok/ 1.000 W (m)	Vok/ 1.000 W (f)	Vok/ 1.000 W
		Kontextart								
formal	natural context	enatpd (political debate)	48	78,69	13	21,31	61	10,24	9,52	10,07
		enatpr (preaching)	7	100,00	0	0,00	7	1,11	0,00	1,03
		enatps (political speech)	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0,00	0,00
		enatco (conferences)	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0,00	0,00
		enatpe (professional explanation)	6	0,00	0	0,00	6	0,74	0,00	0,50
		enatbu (business)	2	0,00	1	0,00	3	0,27	0,67	0,33
		enatla (law)	20	100,00	0	0,00	20	6,33	0,00	3,22
		enatte (teaching)	1	0,00	0	0,00	1	0,16	0,00	0,08
		Gesamt	84	85,71	14	14,29	98	1,86	0,54	1,38
	media	emedin (interview)	5	55,56	4	44,44	9	0,88	2,06	1,18
		emedmt (weather forecast)	0	0,00	0	0,00	0	0,00	0,00	0,00
		emednw (news)	2	100,00	0	0,00	2	0,27	0,00	0,21
		emedsp (sport)	59	100,00	0	0,00	59	6,32	0,00	6,32
		emedsc (scientific press)	4	100,00	0	0,00	4	0,82	0,00	0,65
		emedrp (documentary)	8	100,00	0	0,00	8	1,02	0,00	0,75
		emedts (talk show)	20	64,52	11	35,48	31	1,61	2,49	1,84
		Gesamt	98	86,73	15	13,27	113	1,99	1,20	1,83
	tele- phone	etelef (private conversation)	115	77,18	34	22,82	149	11,70	6,89	10,09
		Gesamt	297	82,50	63	17,50	360	2,85	1,46	2,44
Ges.			441	47,93	479	52,07	920	2,59	3,44	2,97

Legende:

Vok = Vokative (inkl. Exklamative); m = männliche Sprecher; f = weibliche Sprecher; W = Wörter; ges. = gesamt.

## Abschnitt 3.2.2.6: Die sieben häufigsten Formen

*Tío/tía*Tabelle 25: *Tío/tía* in den verschiedenen Kontextarten, aufgeschlüsselt nach männlichen und weiblichen Sprechern.

	<i>tío</i>			<i>tía</i>			<i>tío/tía</i>		
	von m	von f	Ges.	von m	von f	Ges.	von m	von f	Ges.
efamcv	6	5	11	6	22	28	12	27	39
efamdl	16	30	46	2	100	102	18	130	148
efammn	0	3	3	0	28	28	0	31	31
emedsp	1	0	1	0	0	0	1	0	1
epubcv	3	4	7	2	6	8	5	10	15
epubdl	0	0	0	0	3	3	0	3	3
etelef	65	1	66	2	0	2	67	1	68
<b>Ges.</b>	<b>91</b>	<b>43</b>	<b>134</b>	<b>12</b>	<b>159</b>	<b>171</b>	<b>103</b>	<b>202</b>	<b>305</b>

Legende:

*m* = männliche Sprecher; *f* = weibliche Sprecher; *ges.* = *gesamt*.Tabelle 26: *Tío/tía* nach Kontextarten, Anzahl der Transkripte und Anzahl der Sprecher (m/f).

	efamcv	efamdl	efammn	emedsp	epubcv	epubdl	etelef	Gesamt
<i>tío</i>	11	46	3	1	7	0	66	<b>134</b>
Anzahl Transkr.	4	8	1	1	1	0	3	<b>18</b>
Anzahl S	5	9	1	1	2	0	3	<b>22</b>
davon m	1	3	0	1	1	0	3	<b>9</b>
davon f	4	6	1	0	1	0	0	<b>13</b>
<i>tokens</i> von m	6	16	0	1	3	0	65	<b>91</b>
<i>tokens</i> von f	5	30	3	0	4	0	1	<b>43</b>
<i>tía</i>	28	102	28	0	8	3	2	<b>171</b>
Anzahl Transkr.	6	15	1	0	1	2	1	<b>26</b>
Anzahl S	10	20	1	0	3	2	1	<b>37</b>
davon m	3	2	0	0	1	0	1	<b>7</b>
davon f	7	18	1	0	2	2	0	<b>30</b>
<i>tokens</i> von m	6	2	0	0	2	0	2	<b>12</b>
<i>tokens</i> von f	22	100	28	0	6	3	0	<b>159</b>
<b><i>tío + tía:</i></b>								
<b><i>tokens</i> von m</b>	<b>12</b>	<b>18</b>	<b>0</b>	<b>1</b>	<b>5</b>	<b>0</b>	<b>67</b>	<b>103</b>
<b><i>tío + tía:</i></b>								
<b><i>tokens</i> von f</b>	<b>27</b>	<b>130</b>	<b>31</b>	<b>0</b>	<b>10</b>	<b>3</b>	<b>1</b>	<b>202</b>

Legende:

*m* = männliche Sprecher; *f* = weibliche Sprecher; *Transkr.* = *Transkripte*; *S* = *Sprecher*.

Tabelle 27: Position von *tío/tía* innerhalb der Äußerung.

	initial	%	medial	%	final	%	allein	%	Ges.
<i>tío</i> (von m)	4	4,40	23	25,27	60	65,93	4	4,40	91
<i>tío</i> (von f)	5	11,63	15	34,88	22	51,16	1	2,33	43
<i>tío</i> (ges.)	9	6,72	38	28,36	82	61,19	5	3,73	134
<i>tía</i> (von m)	0	0,00	2	16,67	10	83,33	0	0,00	12
<i>tía</i> (von f)	25	15,72	56	35,22	75	47,17	3	1,89	159
<i>tía</i> (ges.)	25	14,62	58	33,92	85	49,71	3	1,75	171
<b>Ges. von m</b>	<b>4</b>	<b>3,88</b>	<b>25</b>	<b>24,27</b>	<b>70</b>	<b>67,96</b>	<b>4</b>	<b>3,88</b>	<b>103</b>
<b>Ges. von f</b>	<b>30</b>	<b>14,85</b>	<b>71</b>	<b>35,15</b>	<b>97</b>	<b>48,02</b>	<b>4</b>	<b>1,98</b>	<b>202</b>
<b>Ges.</b>	<b>34</b>	<b>11,15</b>	<b>96</b>	<b>31,48</b>	<b>167</b>	<b>54,75</b>	<b>8</b>	<b>2,62</b>	<b>305</b>
% m	11,76		26,04		41,92		50,00		33,77
% f	88,24		73,96		58,08		50,00		66,23
Legende: <i>m</i> = männliche Sprecher; <i>f</i> = weibliche Sprecher; <i>ges.</i> = gesamt.									

Die letzten beiden Zeilen errechnen sich aus den drei darüberliegenden; sie geben an, wie viele aller Vorkommen in der jeweiligen Position von männlichen vs. weiblichen Sprechern stammen.

*Hombre*Tabelle 28: *Hombre* in den verschiedenen Kontextarten, aufgeschlüsselt nach männlichen und weiblichen Sprechern sowie der Frequenz je 1.000 Wörter.

		m	je 1.000 W	f	je 1.000 W	Ges.	Ges./1.000 W
Informal	efamcv	25	1,88	24	2,36	49	2,09
	efamdl	22	1,09	46	1,06	68	1,07
	efammn	7	0,46	3	0,12	10	0,24
	Ges. efam	54	1,11	73	0,92	127	0,99
	epubcv	1	0,54	1	0,74	2	0,62
	epubdl	9	0,98	12	0,78	21	0,86
	epubmn	2	0,33	0	0,00	2	0,33
	Ges. epub	12	0,70	13	0,78	25	0,74
Ges. informal		66	1,00	86	0,90	152	0,94
Formal	enatbu	2	0,27	1	0,67	3	0,33
	enatpd	4	0,85	0	0,00	4	0,66
	enatpe	6	0,74	0	0,00	6	0,50
	enate	1	0,16	0	0,00	1	0,08
	Ges. enat	13	0,29	1	0,04	14	0,20
	emedin	2	0,35	0	0,00	2	0,26
	emedsc	1	0,20	0	0,00	1	0,16
	emedsp	27	2,89	0	0,00	27	2,89
	emedts	9	0,72	3	0,68	12	0,71
	Ges. emed	39	0,79	3	0,24	42	0,68
	enat + emed	52	0,55	4	0,10	56	0,42
	etelef	13	1,32	6	1,22	19	1,29
Ges. formal		65	0,62	10	0,23	75	0,51

Legende:

*m* = männliche Sprecher; *f* = weibliche Sprecher; *W* = Wörter, *ges.* = gesamt.Tabelle 29: Position von *hombre* innerhalb der Äußerung.

	initial	%	medial	%	final	%	allein	%	Ges.
von m	72	54,96	37	28,24	17	12,98	5	3,82	131
von f	59	61,46	17	17,71	7	7,29	13	13,54	96
Ges.	131	57,71	54	23,79	24	10,57	18	7,93	227
% von m	54,96		68,52		70,83		27,78		57,71
% von f	45,04		31,48		29,17		72,22		42,29

Legende:

*m* = männliche Sprecher; *f* = weibliche Sprecher; *ges.* = gesamt.

Tabelle 30: *Hombre* von/an m vs. f in den informellen Dialogen.

	initial	medial	final	allein	Gesamt
von m an m	11	4	0	0	15
von m an f	5	1	1	0	7
<b>Ges. von m</b>	<b>16</b>	<b>5</b>	<b>1</b>	<b>0</b>	<b>22</b>
von f an m	11	2	3	2	18
von f an f	18	7	1	2	28
<b>Ges. von f</b>	<b>29</b>	<b>9</b>	<b>4</b>	<b>4</b>	<b>46</b>
<b>Gesamt</b>	<b>45</b>	<b>14</b>	<b>5</b>	<b>4</b>	<b>68</b>
<i>Legende:</i> <i>m = männliche Sprecher/Hörer; f = weibliche Sprecher/Hörer; ges. = gesamt.</i>					

*Señor/señora*Tabelle 31: Die Verwendung des Anredepräfixes *señor* (alle Varianten) in den verschiedenen Kontextarten.

	<b>señor</b>	<b>señora</b>	<b>señores</b>	<b>señoras</b>	<b>Ges.</b>	<b>Ges. von m</b>	<b>Ges. von f</b>
<b>efamcv</b>	1	0	0	0	<b>1</b>	<b>0</b>	<b>1</b>
<b>efammn</b>	10	1	0	0	<b>11</b>	<b>9</b>	<b>2</b>
<b>emedin</b>	5	0	0	0	<b>5</b>	<b>1</b>	<b>4</b>
<b>emednw</b>	0	0	1	0	<b>1</b>	<b>1</b>	<b>0</b>
<b>emedsc</b>	1	0	0	0	<b>1</b>	<b>1</b>	<b>0</b>
<b>emedsp</b>	5	0	0	0	<b>5</b>	<b>5</b>	<b>0</b>
<b>emedts</b>	3	0	1	0	<b>4</b>	<b>3</b>	<b>1</b>
<b>enatla</b>	10	0	6	2	<b>18</b>	<b>18</b>	<b>0</b>
<b>enatpd</b>	30	9	8	9	<b>56</b>	<b>43</b>	<b>13</b>
<b>etelef</b>	1	1	0	0	<b>2</b>	<b>1</b>	<b>1</b>
<b>Ges.</b>	<b>66</b>	<b>11</b>	<b>16</b>	<b>11</b>	<b>104</b>	<b>82</b>	<b>22</b>

Legende:

*m* = männliche Sprecher; *f* = weibliche Sprecher; *ges.* = *gesamt*.Tabelle 32: Position von *señor/señora* innerhalb der Äußerung.

	<b>initial</b>	<b>%</b>	<b>medial</b>	<b>%</b>	<b>final</b>	<b>%</b>	<b>allein</b>	<b>%</b>	<b>Ges.</b>
<b>von m</b>	5	5,95	27	32,14	38	45,24	14	16,67	<b>84</b>
<b>von f</b>	1	5,00	5	25,00	5	25,00	9	45,00	<b>20</b>
<b>Ges.</b>	<b>6</b>	<b>5,77</b>	<b>32</b>	<b>30,77</b>	<b>43</b>	<b>41,35</b>	<b>23</b>	<b>22,12</b>	<b>104</b>
% m	83,33		84,38		88,37		60,87		80,77
% f	16,67		15,63		11,63		39,13		19,23

Legende:

*m* = männliche Sprecher; *f* = weibliche Sprecher; *ges.* = *gesamt*.

*Hijo/hija*Tabelle 33: Frequenz von *hijo/hija* je 1.000 Wörter.

	<i>hijo</i> je 1.000 W			<i>hija</i> je 1.000 W			<i>hijo/hija</i> je 1.000 W		
	von m	von f	Ges.	von m	von f	Ges.	von m	von f	Ges.
efamcv	0,08	0,39	0,21	0,00	0,69	0,30	0,08	1,08	0,51
efamdl	0,00	0,14	0,09	0,05	0,32	0,24	0,05	0,46	0,33
efammn	0,00	0,08	0,05	0,00	0,08	0,05	0,00	0,15	0,10
emedts	0,00	0,00	0,00	0,00	0,23	0,06	0,00	0,23	0,06
epubcv	0,00	0,00	0,00	0,00	0,74	0,31	0,00	0,74	0,31
epubdl	0,00	0,00	0,00	0,00	0,20	0,12	0,00	0,20	0,12
etefef	0,00	1,01	0,34	0,20	1,62	0,68	0,20	2,64	1,02

Legende:  
m = männliche Sprecher; f = weibliche Sprecher; W = Wörter; ges. = gesamt.

Tabelle 34: Position von *hijo/hija* innerhalb der Äußerung.

	initial	%	medial	%	final	%	allein	%	Ges.
<i>hijo</i> (von m)	0	0,00	3	100,00	0	0,00	0	0,00	3
<i>hijo</i> (von f)	2	13,33	6	40,00	7	46,67	0	0,00	15
<i>hijo</i> (ges.)	2	11,11	9	50,00	7	38,89	0	0,00	18
<i>hija</i> (von m)	1	33,33	1	33,33	1	33,33	0	0,00	3
<i>hija</i> (von f)	5	13,89	11	30,56	19	52,78	1	2,78	36
<i>hija</i> (ges.)	6	15,38	12	30,77	20	51,28	1	2,56	39
<b>Ges. von m</b>	<b>1</b>	<b>16,67</b>	<b>4</b>	<b>66,67</b>	<b>1</b>	<b>16,67</b>	<b>0</b>	<b>0,00</b>	<b>6</b>
<b>Ges. von f</b>	<b>7</b>	<b>13,73</b>	<b>17</b>	<b>33,33</b>	<b>26</b>	<b>50,98</b>	<b>1</b>	<b>1,96</b>	<b>51</b>
<b>Ges.</b>	<b>8</b>	<b>14,04</b>	<b>21</b>	<b>36,84</b>	<b>27</b>	<b>47,37</b>	<b>1</b>	<b>1,75</b>	<b>57</b>
% m	12,50		19,05		3,70		0,00		
% f	87,50		80,95		96,30		100,00		

Legende:  
m = männliche Sprecher; f = weibliche Sprecher; ges. = gesamt.



## Bibliographie

- Abdelrahim, Jaled (2013): „El español y sus mil maneras de hacer amigos“, <http://yorokobu.es/haceramigos/> (17.1.2019).
- Abreu de Carvalho, Ana Sofia (2013): „An overview of vocatives in European Portuguese“, in: *Linguística Atlantica* 32, 50–56, <https://journals.lib.unb.ca/index.php/la/article/viewFile/22524/26180> (17.1.2019).
- Agud, Ana (1980): *Historia y teoría de los casos*, Madrid: Gredos.
- Aijmer, Karin (2013): *Understanding Pragmatic Markers. A Variational Pragmatic Approach*, Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Alba de Diego, Vidal/Sánchez Lobato, Jesús ([1980] 2009): „Tratamiento y juventud en la lengua hablada. Aspectos sociolingüísticos“, in: Jesús Sánchez Lobato/Vidal Alba de Diego/Raquel Pinilla Gómez (Hrsg.): *Aspectos del español actual: descripción, enseñanza y aprendizaje (L1 y L2). Acercamiento a la cortesía verbal, a la creación neológica (morfología y léxico) y a la enseñanza-aprendizaje del español L1 y L2*, Madrid: SGEL, 13–41.
- Alba-Juez, Laura (2009): „‘Little Words’ in Small Talk: Some Considerations on the Use of the Pragmatic Markers *Man* in English and *Macho/Tío* in Peninsular Spanish“, in: Ronald P. Leow/Héctor Campos/Donna Lardiere (Hrsg.): *Little Words: Their History, Phonology, Syntax, Semantics, Pragmatics, and Acquisition*, Washington, D.C.: Georgetown University Press, 171–181 (= Georgetown University Round Table on Languages and Linguistics series (GURT)).
- Alber, Birgit (2010): „An Exploration of Truncation in Italian“, in: Peter Staroverov et al. (Hrsg.): *Rutgers Working Papers in Linguistics*, Bd. 3, New Brunswick, NJ: LGSA, 1–30, <http://roa.rutgers.edu/files/1095-0810/1095-ALBER-0-0.PDF> (17.1.2019).
- Albrecht, Jörn (1971): „*Monsieur! vous avez perdu vos gants!* Zum Problem der Anredeformen im Deutschen und einigen benachbarten Sprachen“, in: Karl-Richard Bausch/Hans-Martin Gauger (Hrsg.): *Interlinguistica. Sprachvergleich und Übersetzung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Mario Wądruska*, Tübingen: Niemeyer, 355–370.
- Alimoradian, Kiya (2014): „‘Makes Me Feel More Aussie’: Ethnic Identity and Vocative *Mate* in Australia“, in: *Australian Journal of Linguistics* 34/4, 599–623.
- Alonso Cortés, Ángel (1999): „Las construcciones exclamativas. La interjección y las expresiones vocativas“, in: Ignacio Bosque/Violeta Demonte/Real Academia Española (Hrsg.): *Gramática descriptiva de la lengua española*, Bd. 3: *Entre la oración y el discurso. Morfología*, Madrid: Espasa Calpe, 3993–4051.
- Altmann, Hans (1981): *Formen der „Herausstellung“ im Deutschen. Rechtsversetzung, Linksversetzung, Freies Thema und verwandte Konstruktionen*, Tübingen: Niemeyer.
- (1993): „Satzmodus“, in: Joachim Jacobs/Arnim von Stechow/Wolfgang Sternefeld/Theo Vennemann (Hrsg.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Bd. 1, Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1006–1029 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 9/1).
- Álvarez Menéndez, Alfredo I. (2005): *Hablar en español. La cortesía verbal, la pronunciación estándar del español, las formas de expresión oral*, Oviedo: Nobel/Ediuno.
- Ameka, Felix (1992a): „Introduction. Interjections: The universal yet neglected part of speech“, in: *Journal of Pragmatics* 18/2–3, 101–118.

- (1992b): „The meaning of phatic and conative interjections“, in: *Journal of Pragmatics* 18/2–3, 245–271.
- Andersen, Henning (2012): „The New Russian Vocative: Synchrony, Diachrony, Typology“, in: *Scando-Slavica* 58/1, 122–167.
- Anderson, John M. (2004): „On the grammatical status of names“, in: *Language* 80/3, 435–474.
- Androutsopoulos, Jannis (2001): „*Ultra korregd Alder!* Zur medialen Stilisierung und Aneignung von ‚Türkendeutsch‘“, in: *Deutsche Sprache* 29, 321–339.
- Anstatt, Tanja (2005): „Der polnische Vokativ: Aussterbende Kasusform oder produktiv verwendetes Wortbildungsmittel?“, in: *Zeitschrift für Slavistik* 50/3, 328–347, <http://www.slavistik.rub.de/download.php?f=6199d065fff1c89eb126d0131853cfce&target=0> (31.1.2014).
- (2008): „Der slavische Vokativ im europäischen Kontext“, in: Ljudmila Geist/Grit Mehlhorn (Hrsg.): *Linguistische Beiträge zur Slavistik. XIV JungslavistInnen-Treffen in Stuttgart, 15.–18. September 2005*, München: Sagner, 9–26.
- Armstrong, Meghan E. (2010): „Puerto Rican Spanish Intonation“, in: Pilar Prieto/Paolo Roseano (Hrsg.): *Transcription of Intonation of the Spanish Language*, München: Lincom Europa, 155–189, [http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/activitats/4th\\_workshop/protegit/Puerto\\_Rican\\_final.pdf](http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/activitats/4th_workshop/protegit/Puerto_Rican_final.pdf) (17.1.2019).
- Ashdowne, Richard (2002): „The vocative’s calling? The syntax of address in Latin“, in: Ina Hartmann/Andreas Willi (Hrsg.): *Oxford University Working Papers in Linguistics, Philology and Phonetics*, Bd. 7, Oxford: Oxford University, 143–162, <http://ora.ox.ac.uk/objects/uuid%3Ae666d76a-de0e-454e-83ba-77e06e64c492/datastreams/JOURNAL> (17.1.2019).
- Astruc-Aguilera, Lluïsa/Nolan, Francis (2007): „Variation in the intonation of extra-sentential elements“, in: Pilar Prieto/Joan Mascaro/Maria-Josep Sole (Hrsg.): *Segmental and Prosodic Issues in Romance Phonology*, Amsterdam: John Benjamins, 85–107 (= Current Issues in Linguistic Theory 282), [http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/publicacions/astruc/astruc\\_variation-intonation-extrasentential.pdf](http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/publicacions/astruc/astruc_variation-intonation-extrasentential.pdf) (17.1.2019).
- Astruc-Aguilera, Lluïsa/Mora, Elsa/Rew, Simon (2010): „Venezuelan Andean Spanish Intonation“, in: Pilar Prieto/Paolo Roseano (Hrsg.): *Transcription of Intonation of the Spanish Language*, München: Lincom Europa, 191–226, [http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/activitats/4th\\_workshop/protegit/Venezuelan\\_final.pdf](http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/activitats/4th_workshop/protegit/Venezuelan_final.pdf) (17.1.2019).
- Auer, Peter (1996): „From Context to Contextualization“, in: *Links & Letters* 3, 11–28.
- Auer, Peter/Günthner, Susanne (2005): „Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung?“, in: Torsten Leuschner/Tanja Mortelmans/Sarah de Groot (Hrsg.): *Grammatikalisierung im Deutschen*, Berlin/New York: Walter de Gruyter, 335–362.
- Austin, John L. (1962): *How To Do Things With Words*, Oxford: University Press.
- Axelson, Elizabeth (2007): „Vocatives: A double-edged strategy in intercultural discourse among graduate students“, in: *Pragmatics* 17/1, 95–122.
- Ayoub, Millicent R./Barnett, Stephen A. (1965): „Ritualized Verbal Insult in White High School Culture“, in: *The Journal of American Folklore* 78/310, 337–344.
- Bally, Charles (1944): *Linguistique générale et linguistique française*, 2. Aufl., Bern: Francke.
- Bañón Hernández, Antonio Miguel (1993): *El vocativo: propuestas para su análisis lingüístico*, Barcelona: Octaedro, <http://orton.catie.ac.cr/cgi-bin/wxis.exe/?IsisScript=LJIBRO.xis&method=post&formato=2&cantidad=1&expresion=mfn=007390>.
- Bartschat, Brigitte (1998): „Die semantischen Kasustheorien von Louis Hjelmslev und Roman Jakobson und ihre Herkunft“, in: *Historiographia Linguistica* 25/3, 285–302.
- Bazzanella, Carla (1994): *Le facce del parlare. Un approccio pragmatico all’italiano parlato*, Florenz: La Nuova Italia.
- Beard, Robert (1995): *Lexeme morpheme base morphology*, Stony Brook, NY: SUNY Press.
- Beaver, David/Clark, Brady Z. (2009): *Sense and Sensitivity: How Focus Determines Meaning*, Oxford: Wiley-Blackwell.

- Beeching, Kate (2007): „A politeness-theoretic approach to pragmatico-semantic change“, in: *Journal of Historical Pragmatics* 8/1, 69–108.
- (2017): „Just a suggestion: *just/e* in French and English“, in: Chiara Fedriani/Andrea Sansò (Hrsg.): *Pragmatic Markers, Discourse Markers, and Modal Particles. New perspectives*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 459–480 (= Studies in Language Companion Series 186).
- Benfey, Theodor (1872): *Ueber die Entstehung des indogermanischen Vokativs*, Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, [https://books.google.at/books?id=s\\_8vAAAA-YAAJ&pg=PA6&chl=de&source=gbs\\_toc\\_r&cad=4#v=onepage&q&f=false](https://books.google.at/books?id=s_8vAAAA-YAAJ&pg=PA6&chl=de&source=gbs_toc_r&cad=4#v=onepage&q&f=false) (19.6.2015).
- Benveniste, Émile (1974): „Die Natur der Pronomen“, in: Émile Benveniste (Hrsg.): *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*, München: List, 279–286.
- Bernal Llinersand, María (2008): „Do insults always insult? *Genuine impoliteness* versus *non-genuine impoliteness* in colloquial Spanish“, in: *Pragmatics* 18/4, 775–802.
- Bernhard, Gerald/Schafroth, Elma (2003): „Historische Aspekte der Jugendsprache in der Romania“, in: Gerhard Ernst/Martin-Dietrich Gleßgen/Christian Schmitt/Wolfgang Schweickard (Hrsg.): *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, Bd. 3, Berlin/New York: Walter de Gruyter, 2390–2402 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 23/3).
- Bernhardi, August Ferdinand (1805): *Anfangsgründe der Sprachwissenschaft*, Berlin (Nachdruck: (1990) Stuttgart/Bad Constatt: Frommann-Holzboog).
- Bertolotti, Virginia (2010): „Notas sobre el *che*“, in: *LEXIS XXXIV*/1, 57–93.
- (2011): „La peculiaridad del sistema alocutivo singular en Uruguay“, in: Ángela Di Tullio/Rolf Kailuweit (Hrsg.): *El español rioplatense: lengua, literatura, expresiones culturales*, Madrid/Frankfurt: Iberoamericana/Vervuert, 23–47.
- Bertrand, Jean-Baptiste (1797): *Il y a des cas dans toutes les langues, et c'est une erreur de croire qu'il n'y en a point dans les noms français*, Paris.
- Besnier, Niko (1990): „Language and affect“, in: *Annual Review of Anthropology* 19, 419–451.
- Betsch, Michael/Berger, Tilman (2009): „Anredesysteme“, in: Sebastian Kempgen/Peter Kosta/Tilman Berger/Karl Gutschmidt (Hrsg.): *Die slavischen Sprachen. Ein internationales Handbuch zu ihrer Geschichte, ihrer Struktur und ihrer Erforschung*, Bd. 1, Berlin: de Gruyter, 1019–1028 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 32/1).
- Biber, Douglas et al. (Hrsg.) (1999): *Longman grammar of spoken and written English*, London: Longman.
- Blake, Barry J. (1994): *Case*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Blas Arroyo, José Luis (1998): „Un caso de variación pragmática: sobre la ampliación significativa de un marcador discursivo en el español actual. Aspectos estructurales y sociolingüísticos“, in: *Analecta Malacitana* 21/2, 543–571.
- (2005): *Sociolingüística del Español. Desarrollos y perspectivas en el estudio de la lengua española en contexto social*, Madrid: Cátedra.
- (2011): „From politeness to discourse marking: The process of pragmaticalization of *muy bien* in vernacular Spanish“, in: *Journal of Pragmatics* 43/3, 855–874.
- Bonnekamp, Udo (1971): „Der Vokativ im Romanischen“, in: Karl-Richard Bausch/Hans-Martin Gauger (Hrsg.): *Interlinguistica. Sprachvergleich und Übersetzung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Mario Wandruszka*, Tübingen: Niemeyer, 13–25.
- Bördlein, Christoph (1997): „Anredeformen im Deutschen des 18. Jahrhunderts am Beispiel von Christian Fürchtegott Gellert: Die Betschwester (1745), Jakob Michael Reinhold Lenz: Der Hofmeister (1774) und Emmanuel Schikaneder: Die Zauberflöte (1791)“, Diplomarbeit (Otto-Friedrich-Universität Bamberg), [www.boerdlein.gmxhome.de/seiten/pdf/anrede.pdf](http://www.boerdlein.gmxhome.de/seiten/pdf/anrede.pdf) (20.6.2014).

- Borrás-Comes, Joan/Sichel-Bazin, Rafèu/Prieto, Pilar (2015): „Vocative Intonation Preferences are Sensitive to Politeness Factors“, in: *Language and Speech* 58/1, 1–16, <http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/publicacions/borras/Language%20and%20Speech-2015-Borràs-Comes-68-83.pdf> (17.1.2019).
- Boyero Rodríguez, María José (2005): „Aportación al estudio de los marcadores conversacionales que intervienen en el desarrollo del diálogo“, Dissertation (Universidad Complutense de Madrid), <http://biblioteca.ucm.es/tesis/fl/ucm-t25099.pdf> (17.1.2019).
- Braun, Friederike (1988): *Terms of address*, Berlin etc.: Mouton de Gruyter.
- Brenes Peña, María Ester (2007): „Los insultos entre los jóvenes: la agresividad verbal como arma para la creación de una identidad grupal“, in: *Interlingüística* 17, 200–210, <http://hispadoc.es/descarga/articulo/2316886.pdf> (17.1.2019).
- Brinton, Laurel J. (1995): „Pragmatic Markers in a Diachronic Perspective“, in: Jocelyn Ahlers et al. (Hrsg.): *Proceedings of the Twenty-First Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society February 17–20, 1995: General Session and Parasession on Historical Issues in Sociolinguistics/Social Issues in Historical Linguistics*, Berkeley, CA: Berkeley Linguistic Society, 377–388.
- (1996): *Pragmatic markers in English. Grammaticalization and discourse function*, Berlin: Mouton de Gruyter (= Topics in English Linguistics 19).
- Brizuela, Maquela et al. (1999): „Discourse markers as indicators of register“, in: *Hispania* 82/1, 128–141.
- Brøndal, Viggo (1948): *Les parties du discours*, Kopenhagen: Munksgaard.
- Brown, Penelope/Levinson, Stephen ([1987] 2009): „Politeness: Some universals in language usage“, in: Nicolas Coupland/Adam Jaworski (Hrsg.): *Sociolinguistics: critical concepts*, Bd. III: *Interactional sociolinguistics*, London: Routledge, 311–323.
- Brown, Roger W./Gilman, Albert (1960): „The pronouns of power and solidarity“, in: Thomas A. Sebeok (Hrsg.): *Style in language*, New York/London: Wiley, 103–127.
- Brown, Roger W./Ford, Marguerite (1961): „Address in American English“, in: *Journal of abnormal and social psychology* 62, 375–385.
- Brugmann, Karl/Delbrück, Berthold ([1911] 1982): *Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*, Bd. II/2, 2. Aufl., Straßburg: Trübner.
- Bruno, Christophe (2011): „Les modalités prosodiques du vocatif en français“, in: *Modèles linguistique* 64, 117–135, <https://journals.openedition.org/ml/356> (19.6.2014).
- Bucholtz, Mary (2009): „From Stance to Style. Gender, Interaction, and Indexicality in Mexican Immigrant Youth Slang“, in: Alexandra Jaffe (Hrsg.): *Stance. Sociolinguistic Perspectives*, Oxford: Oxford University Press, 146–170.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Stuttgart [Jena]: Fischer.
- ([1934] 1965): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, 2. Aufl., Stuttgart [Jena]: Fischer.
- ([1933] 1969): *Axiomatik der Sprachwissenschaften*, Frankfurt a.M.: Klostermann (= Quellen der Philosophie 10).
- Burgos, Félix Manuel (2009): „¿Y usted por qué le dice negrito? Funciones del los vocativos de cariño en conversaciones de pareja“, Conference Presentation: Simposio sobre Pragmática y Literatura, Noviembre 2009, University of New Mexico, Albuquerque, New Mexico, [http://www.manuel-burgos.com/Manuel\\_Burgos/INTERESTS\\_files/Y%20usted%20por%20que%20le%20dice%20negrito\\_.pdf](http://www.manuel-burgos.com/Manuel_Burgos/INTERESTS_files/Y%20usted%20por%20que%20le%20dice%20negrito_.pdf) (17.1.2019).
- Burr, Elisabeth (2005): „Die Grundlagen der Grammatiken der romanischen Sprachen“, <http://www.uni-leipzig.de/~burr/Historisch/grammar/Grundlagen.htm> (17.1.2019).
- Bußmann, Hadumod (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*, 3. Aufl., Stuttgart: Kröner.
- Cabré Monné, Teresa/Vanrell Bosch, Maria del Mar (2010): „Non-templatic truncation: the case of vocatives“, [http://w3.erss.univ-tlse2.fr/membre/hathout/decembrettes2010/booklet/Cabre\\_Vanrell.pdf](http://w3.erss.univ-tlse2.fr/membre/hathout/decembrettes2010/booklet/Cabre_Vanrell.pdf) (17.1.2019).

- Cabrero Abreu, Mercedes/Vizcaíno Ortega, Francisco (2010): „Canarian Spanish Intonation“, in: Pilar Prieto/Paolo Roseano (Hrsg.): *Transcription of Intonation of the Spanish Language*, München: Lincom Europa, 87–121, [http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/activitats/4th\\_workshop/protegit/Canarian\\_final.pdf](http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/activitats/4th_workshop/protegit/Canarian_final.pdf) (17.1.2019).
- Carranza, Isolda (1996): „Contextualización y expresiones pragmáticas: *che* como señal de marco“, Paper presented at the 10th Annual Meeting of the Association of Philology and Linguistics for Latin America, Vera Cruz, Mexico, March 1993, <https://files.eric.ed.gov/fulltext/ED404849.pdf> (17.1.2019).
- Carricaburo, Norma (1997): *Las fórmulas de tratamiento en el español actual*, Madrid: Arco.
- Castillo Lluch, Mónica (2008): „La formación de los marcadores discursivos *vaya, venga, anda y vamos*“, in: Concepción Company Company/José G. Moreno de Alba (Hrsg.): *Actas del VII congreso internacional de historia de la lengua española (Mérida, Yucatán, 4–8 de Septiembre de 2006)*, 1739–1752.
- Cheshire, Jenny (2013): „Grammaticalisation in social context: The emergence of a new English pronoun“, in: *Journal of Sociolinguistics* 17/5, 608–633.
- Chodorowska-Pilch, Marianna (2008): „*Verás* in Peninsular Spanish as a grammaticalized discourse marker invoking positive and negative politeness“, in: *Journal of Pragmatics* 40/8, 1357–1372.
- Choi, Hong-Joo (2013): „Los términos de parentesco como marcador conversacional en el lenguaje juvenil de Buenos Aires, Madrid y Santiago de Chile“, in: *Journal of the Institute of Iberoamerican Studies* 15/2, 107–130, [http://www.lakis.or.kr/upload/userFile/2014/1/28/06-%C3%D6%C8%AB%C1%D6 Los terminos de parentesco como marcador conversacional en el lenguaje juvenil de Buenos Aires, Madrid y Santiago de Chile.pdf](http://www.lakis.or.kr/upload/userFile/2014/1/28/06-%C3%D6%C8%AB%C1%D6%20Los%20terminos%20de%20parentesco%20como%20marcador%20conversacional%20en%20el%20lenguaje%20juvenil%20de%20Buenos%20Aires%20Madrid%20y%20Santiago%20de%20Chile.pdf) (17.1.2019).
- Chomsky, Noam (1957): *Syntactic structures*, Den Haag/Paris: Mouton de Gruyter (= Janua Linguarum/Series Minor 4).
- Christl, Joachim (1996): „Muletillas en el español hablado“, in: Thomas Kotschi/Wulf Oesterreicher/Klaus Zimmermann (Hrsg.): *El español hablado y la cultura oral en España e Hispanoamérica*, Madrid: Vervuert, 117–143.
- Cid Uribe, Miriam/Ortiz Lira, Héctor (1998): „La conducta prosódica del vocativo en el español culto de Santiago de Chile“, in: *Onomazein* 3, 143–162 (16.3.2011).
- Clancy, Steven J. (1999): „The ascent of *guy*“, in: *American Speech* 74/3, 282–297, [http://muse.jhu.edu/journals/american\\_speech/v074/74.3clancy.html](http://muse.jhu.edu/journals/american_speech/v074/74.3clancy.html) (17.1.2019).
- Company Company, Concepción (2004): „¿Gramaticalización o desgramaticalización? El reanálisis y subjetivización de verbos como marcadores discursivos en la historia del español“, in: *Revista de filología española* 84/1, 29–66.
- Company Company, Concepción/Academia Mexicana de la Lengua (Hrsg.) (2010): *Diccionario de mexicanismos*, Mexico: Siglo XXI.
- Comtet, Roger (2003): „Peut-on parler d’un ‚néo-vocatif‘ en russe contemporain?“, in: Sebastian Kempgen/Ulrich Schweier/Tilman Berger (Hrsg.): *Rusistika, slavistika, lingvistika. Festschrift für Werner Lehfeldt zum 60. Geburtstag*, München: Sagner, 83–90 (= Die Welt der Slaven 19).
- Conte, Maria-Elisabeth (1972): „Vocativo ed imperativo secondo il modello performativo“, in: Centro per lo studio dell’insegnamento dell’italiano all’estero (Hrsg.): *Scritti e ricerche di grammatica italiana*, Triest: Lint, 159–179.
- Cortés Rodríguez, Luis (1991): *Sobre conectores, expletivos y muletillas en el español hablado*, Málaga: Editorial Librería Ágora.
- Corver, Norbert (2008): „Uniformity and diversity in the syntax of evaluative vocatives“, in: *The Journal of Comparative Germanic Linguistics* 11/1, 43–93.
- Coseriu, Eugenio (1980): *Textlinguistik. Eine Einführung*, Tübingen: Narr.
- Cresti, Emanuela (1987): „L’articolazione dell’informazione nel parlato“, in: Accademia della Crusca (Hrsg.): *Gli italiani parlanti*, Florenz: Accademia della Crusca, 27–90.
- (2000): *Corpus di italiano parlato*, Bd. 1: *Introduzione*, Florenz: Accademia della Crusca.

- (2001): „Per una nuova definizione di frase“, in: Paolo Bongrani/Andrea Dardi/Massimo Fanfani/Riccardo Tesi (Hrsg.): *Studi di storia della lingua italiana offerti a Ghino Ghinassi*, Florenz: Le Lettere, 511–550.
- Cresti, Emanuela/Moneglia, Massimo (Hrsg.) (2005): *C-ORAL-ROM. Integrated Reference Corpora for Spoken Romance Languages*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Cresti, Emanuela (2005): „Enunciato e frase: teoria e verifiche empiriche“, in: Marco Biffi/Omar Calabrese/Luciano Salibra (Hrsg.): *Italia linguistica. Discorsi di scritto e di parlato*, Siena: Protagon, 249–260.
- Cruttenden, Alan (1986): *Intonation*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Cuenca, Maria Josep (2000): „Defining the Indefinable? Interjections“, in: *Syntaxis* 3, 29–44.
- Cuenca, Maria Josep/Torres Vilatarsana, Marta (2008): „Usos de *hombre/home* y *mujer/dona* como marcadores del discurso en la conversación coloquial“, in: *VERBA* 35, 235–256, <http://hdl.handle.net/10347/3494> (17.1.2019).
- Culpeper, Jonathan (1996): „Towards an anatomy of impoliteness“, in: *Journal of Pragmatics* 25/3, 349–367.
- (2011): *Impoliteness: Using language to cause offence*, Cambridge: Cambridge University Press.
- (2013): „Impoliteness: Questions and answers“, in: Denis Jamet/Manuel Jobert (Hrsg.): *Aspects of Linguistic Impoliteness*, Cambridge: Cambridge Scholars Publishing, 2–15.
- D'Alessandro, Roberta/van Oostendorp, Marc (2010): „Southern Italian Vocative Morphology at the interface between syntax and phonology“, Workshop on Theoretical Morphology 5, Leipzig, 25. Juni 2010 (Handout), <http://www.robertadalessandro.it/Leipzig.pdf> (2.4.2014).
- (2012): „Cyclic syntax mirrors cyclic phonology. Southern Italian Vocatives in context“, Abstract für IGG38 (38th Incontro di Grammatica Generativa), Verona, 23.–25. Februar 2012, <http://lingvr.univr.it/live/igg38/abstract%20booklet.pdf>, 14–15 (3.4.2014).
- (2013): „Phi features for phonology; edge features for prosody. Insights into the syntax-PF interface“, Paper presented at GLUE II Workshop on Complementation, Roma3, 29. April 2013, <http://www.robertadalessandro.it/Roma.pdf> (2.4.2014).
- D'Achille, Paolo (1995): „*A Paolo, e falla finita!* Una nota sull'*a* allocutivo nel romanesco e nell'*italiano de Roma*“, in: *Contributi di Filologia dell'Italia Mediana* IX, 251–267.
- D'Avis, Franz/Meibauer, Jörg (2013): „Du Idiot! Din idiot! Pseudo-vocative constructions and insults in German (and Swedish)“, in: Barbara Sonnenhauser/Patrizia Noel Aziz Hanna (Hrsg.): *Vocative! Addressing between System and Performance*, Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 189–217.
- Daniel, Michael (2009): „Vocative: paradigmaticization of address“, Case in and across languages. Helsinki, August 27–29, 2009, [http://www.ling.helsinki.fi/sky/tapahtumat/case/Book\\_of\\_Abstracts\\_Case\\_Final.pdf](http://www.ling.helsinki.fi/sky/tapahtumat/case/Book_of_Abstracts_Case_Final.pdf) (17.1.2019).
- Daniel, Michael/Spencer, Andrew (2009): „The vocative – an outlier case“, in: Andrej Malchukov/Andrew Spencer (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Case*, Oxford: Oxford University Press, 626–634.
- Davies, Eirlys E. (1986): „English Vocatives: A Look into their Function and Form“, in: *Studia Anglica Posnaniensia* 19, 91–106.
- De Cock, Barbara (2015): „Subjectivity, intersubjectivity and non-subjectivity across spoken language genres“, in: *Spanish in Context* 12/1, 10–34.
- De Groot, Albert Willem (1939): „Les oppositions dans les systèmes de la syntaxe et des cas“, in: Charles Bally (Hrsg.): *Mélanges de Linguistique offerts à Charles Bally*, Genf: Georg et cie., 107–127.
- (1956): „Classification of Cases and Uses of Cases“, in: Morris Halle/Horace G. Lunt/Hugh McLean/Cornelis H. van Schooneveld (Hrsg.): *For Roman Jakobson. Essays on the occasion of his sixtieth birthday, 11 October 1956*, Den Haag: Mouton, 187–194.
- De Klerk, Vivian (1992): „How taboo are taboo words for girls?“, in: *Language in Society* 21/2, 277–289.

- de-la-Mota, Carme/Martín Butragueño, Pedro/Prieto, Pilar (2010): „Mexican Spanish Intonation“, in: Pilar Prieto/Paolo Roseano (Hrsg.): *Transcription of Intonation of the Spanish Language*, München: Lincom Europa, 319–350, [http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/publicacions/dela-mota/delamota\\_mexican\\_spanish\\_intonation.pdf](http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/publicacions/dela-mota/delamota_mexican_spanish_intonation.pdf) (17.1.2019).
- Defour, Tine/D'Hondt, Ulrique/Simon-Vandenberg, Anne-Marie/Willems, Dominique (2010): „Degrees of pragmaticalization: The divergent histories of ‘actually’ and *actuellement*“, in: *Language in Contrast* 10/2, 166–193.
- Degand, Liesbeth/Simon-Vandenberg, Anne-Marie (2011): „Introduction: Grammaticalization and (inter)subjectification of discourse markers“, in: *Linguistics* 49/2, 287–294.
- Delbrück, Berthold ([1893] 2009): *Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen*, Bd. 1, Cambridge: Cambridge University Press, <http://dx.doi.org/10.1017/CBO9780511706561>.
- Deppermann, Arnulf (2007): „Playing with the voice of the Other: Stylized *Kanakspråk* in conversations among German adolescents“, in: Peter Auer (Hrsg.): *Style and Social Identities. Alternative Approaches to Linguistic Heterogeneity*, Berlin: Mouton de Gruyter, 325–360.
- Detges, Ulrich/Waltereit, Richard (2002): „Grammaticalization vs. Reanalysis. A semantic-pragmatic account of functional change in grammar“, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 21, 151–195.
- (2014): „*Moi je ne sais pas* vs. *Je ne sais pas moi*. French Disjoint Pronouns in the Left vs. Right Periphery“, in: Kate Beeching/Ulrich Detges (Hrsg.): *The Role of the Left and Right Periphery in Semantic Change*, Amsterdam: John Benjamins.
- (2016): „Grammaticalization and pragmaticalization“, in: Susann Fischer/Christoph Gabriel (Hrsg.): *Manual of grammatical interfaces in Romance*, Berlin: Mouton de Gruyter, 635–658.
- Dickey, Eleanor (1997): „The ancient Greek address system and some proposed sociolinguistic universals“, in: *Language in society* 26, 1–13.
- (2000): „*O Egregie Grammatica*: The Vocative Problems of Latin Words Ending in *-ius*“, in: *The Classical Quarterly* 50/2, 548–562.
- (2002): *Latin forms of address: from Plautus to Apuleius*, Oxford: Oxford University Press.
- Diewald, Gabriele (2011): „Pragmaticalization (defined) as grammaticalization of discourse functions“, in: *Linguistics* 49/2, 365–390.
- Dishman, Amalia C. (1982): „Sobre el origen y uso del *che* argentino“, in: *Hispania* 65/1, 93–97.
- Donati, Margherita (2009a): „La costruzione vocativale dal greco omerico al greco classico: un caso di grammaticalizzazione“, in: Franca Orletti/Anna Pompei/Edoardo Lombardi Vallauri (Hrsg.): *Grammatica e Pragmatica. Atti del XXXIV convegno annuale della Società Italiana di Glottologia, 22–24 ottobre 2009, Roma*, Rom: Il Calamo, 215–222, [https://www.academia.edu/2585318/La\\_costruzione\\_vocativale\\_dal\\_greco\\_omerico\\_al\\_greco\\_classico\\_un\\_caso\\_di\\_grammaticalizzazione](https://www.academia.edu/2585318/La_costruzione_vocativale_dal_greco_omerico_al_greco_classico_un_caso_di_grammaticalizzazione) (17.1.2019).
- (2009b): „La categoria del vocativo nelle lingue classiche: aspetti teorici, diacronici e tipologici“, PhD Thesis (Università Roma Tre).
- (2010a): „Vocative and Person in Priscian’s metalinguistic reflections“, in: Peter Anreiter/Manfred Kienpointner (Hrsg.): *Latin Linguistics Today. Akten des 15. Internationalen Kolloquiums zur Lateinischen Linguistik, Innsbruck, 4.–9. April 2009*, Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck, 525–535 (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 137).
- (2010b): „The space of address between deixis and metaphor“, in: Giovanna Marotta/Alessandro Lenci/Linda Meini/Francesco Rovai (Hrsg.): *Space in Language 2009. Proceedings of the Pisa International Conference*, Pisa: ETS, 299–315.
- (2010c): „Per una teoria del vocativo. Persona, sistema e asimmetria“, in: *Linguistica e Filologia* 30, 11–47.
- (2013a): „The vocative case between system and asymmetry“, in: Barbara Sonnenhauser/Patrizia Noel Aziz Hanna (Hrsg.): *Vocative! Addressing between system and performance*, Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 269–282.
- (2013b): *Il vocativo nel processo identitario dell’interazione linguistica. Prospettive dalle lingue classiche*, München: Lincom Europa (= LINCOM studies in Indo-European Linguistics 43).

- Donhauser, Karin (1986): *Der Imperativ im Deutschen. Studien zur Syntax und Semantik des deutschen Modusystems*, Hamburg: Buske.
- Dorian, Nancy C. (1985): „Vocative and imperative in decline“, in: Ursula Pieper/Gerhard Stickel (Hrsg.): *Studia linguistica diachronica et synchronica. Festschrift für Werner Winter*, Berlin etc.: Walter de Gruyter, 161–174.
- Dostie, Gaetane (2004): *Pragmaticalisation et marqueurs discursifs: Analyse sémantique et traitement lexicographique*, Brussels: De Boeck & Larcier.
- Downing, B.T. (1969): „Vocatives and third-person imperatives in English“, in: *Papers in Linguistics* 1/3, 570–592.
- Drescher, Martina (2003): *Sprachliche Affektivität: Darstellung emotionaler Beteiligung am Beispiel von Gesprächen aus dem Französischen*, Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 468), [http://books.google.com/books?hl=de&lr=&id=Vzk4Czl7WDUC&oi=fnd&pg=PR10&dq=autor:Drescher,+autor:Martina&ots=oIhZuzzx6K\\_&sig=PPoqm9\\_gwd6MConCYC1uTI6zptg](http://books.google.com/books?hl=de&lr=&id=Vzk4Czl7WDUC&oi=fnd&pg=PR10&dq=autor:Drescher,+autor:Martina&ots=oIhZuzzx6K_&sig=PPoqm9_gwd6MConCYC1uTI6zptg).
- Du Bois, John W. (2007): „The stance triangle“, in: Robert Englebretson (Hrsg.): *Stancetaking in Discourse. Subjectivity, evaluation, interaction*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 139–182.
- Ebbesen, Sten (2012): „Simon de Dacia“, [https://wikihost.uib.no/medieval/index.php/Simon\\_de\\_Dacia](https://wikihost.uib.no/medieval/index.php/Simon_de_Dacia) (17.1.2019).
- Echarte Cossío, María José (1991): „Los casos en la estructura del latín“, in: *Minerva: Revista de filología clásica* 5, 167–188, <https://dialnet.unirioja.es/servlet/articulo?codigo=119130> (17.1.2019).
- Eckert, Penelope (2003): „Language And Adolescent Peer Groups“, in: *Journal of Language and Social Psychology* 22/1, 112–118.
- Edeso Natalías, Verónica (2005): „Usos discursivos del vocativo en español“, in: *Español actual* 84, 123–142.
- Ehlich, Konrad (1983): „Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung“, in: Aleida u. Jan Assmann/Christof Hardmeier (Hrsg.): *Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation*, München: Fink, 24–43.
- (1986): *Interjektionen*, Tübingen: Niemeyer.
- (1994): „Funktionale Etymologie“, in: Gisela Brünner/Gabriele Graefen (Hrsg.): *Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse in der funktionalen Pragmatik*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 68–82.
- (1999a): „Der Satz. Beiträge zu einer pragmatischen Rekonstruktion“, in: Angelika Redder/Jochen Rehbein (Hrsg.): *Grammatik und mentale Prozesse*, Tübingen: Stauffenburg, 51–68.
- (1999b): „Sprachliche Felder“, in: Renate Freudenberg-Findeisen (Hrsg.): *Ausdrucksgrammatik versus Inhaltsgrammatik. Linguistische und didaktische Aspekte der Grammatik*, München: Iudicium, 39–49.
- (2004): „Zum pragmatischen Ort von Exklamationen“, in: Maxi Krause/Nikolaus Ruge (Hrsg.): *Das war echt spitze! Zur Exklamation im heutigen Deutsch*, Tübingen: Stauffenburg, 77–93.
- Erman, Britt/Kotsinas, Ulla-Britt (1993): „Pragmaticalization: the case of *ba*‘ and *you know*“, in: *Studier i modern språkvetenskap* 10, 76–93.
- Espinal, M. Teresa (2013): „On the structure of vocatives“, in: Barbara Sonnenhauser/Patrizia Noel Aziz Hanna (Hrsg.): *Vocative! Addressing between System and Performance*, Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 109–132.
- Estebas-Vilaplana, Eva/Prieto, Pilar (2010): „Castilian Spanish Intonation“, in: Pilar Prieto/Paolo Roseano (Hrsg.): *Transcription of Intonation of the Spanish Language*, München: Lincom Europa, 17–48, [http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/activitats/4th\\_workshop/protegit/Castilian\\_final.pdf](http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/activitats/4th_workshop/protegit/Castilian_final.pdf) (17.1.2019).
- Fagard, Benjamin (2010): „*É vida, olha...*: Imperatives as Discourse Markers and Grammaticalization Paths in Romance“, in: *Languages in Contrast. Special issue: Pragmatic Markers and Pragmaticalization* 10/2, 245–267.



- Faygal, Zsuzsanna (1997): „Chanting intonation in French“, in: *University of Pennsylvania Working Papers in Linguistics* 4/2, 77–90.
- Fedriani, Chiara/Sansò, Andrea (2017): „Introduction. What do we know and where do we go from here?“, in: Chiara Fedriani/Andrea Sansò (Hrsg.): *Pragmatic Markers, Discourse Markers, and Modal Particles. New perspectives*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 1–33 (= Studies in Language Companion Series 186).
- Fillmore, Charles J. (1968): „The case for case“, in: E. Bach/R.T. Harms (Hrsg.): *Universals in Linguistic Theory*, New York: Holt Rinehart and Winston, 1–88, Nachdruck: Fillmore, Charles (2003): *Form and Meaning in Language*, Bd. 1: *Papers on semantic roles*, Stanford: CSLI Publications, 21–119, <http://linguistics.berkeley.edu/~syntax-circle/syntax-group/spr08/fillmore.pdf> (17.1.2019).
- (1977): „The case for case reopened“, in: *Syntax and Semantics* 8, 59–81, <http://www.icsi.berkeley.edu/pubs/ai/casefor277.pdf> (17.1.2019).
- Fine, Gary Alan (1981): „Rude words. Insults and narration in preadolescent obscene talk“, in: *Maledicta* V, 51–68.
- Fink, Robert (1972): „Person in nouns: is the vocative a case?“, in: *The American Journal of Philology* 93, 61–68.
- Fischer, Kerstin (2006): „Towards an understanding of the spectrum of approaches to discourse particles: introduction to the volume“, in: Kerstin Fischer (Hrsg.): *Approaches to Discourse Particles*, Amsterdam etc.: Elsevier, 1–20.
- Flores Acuña, Estefanía (2007): „Los marcadores de control de contacto en el español hablado contemporáneo: estudio contrastivo español/italiano“, in: Félix San Vicente (Hrsg.): *Partículas/Particle. Estudios de lingüística contrastiva español e italiano*, Bologna: Dipartimento SITLEC, 217–232, [http://www.contrastiva.it/baul\\_contrastivo/dati/sanvicente/contrastiva/Marcadores/Flores,%20marcadores%20contacto%20español%20italiano.pdf](http://www.contrastiva.it/baul_contrastivo/dati/sanvicente/contrastiva/Marcadores/Flores,%20marcadores%20contacto%20español%20italiano.pdf) (17.1.2019).
- Florici, Franck (2002): „La morphologie du vocatif: l'exemple du sarde“, in: *Vox Romanica* 61, 151–177.
- (2011): „Le Vocatif et la périphérie du système des cas: entre archaïsmes et innovations“, in: Sophie Prévost (Hrsg.): *L'évolution grammaticale à travers les langues romanes*, Leuven: Peeters, 103–134 (= Mémoires de la Société de linguistique de Paris. Nouvelle Série, 19), <http://hal.archives-ouvertes.fr/docs/00/66/93/62/PDF/vocatif-SLP-23-05-2010.pdf> (17.1.2019).
- Fludernik, Monika (1991): „Shifters and deixis: Some reflections on Jakobson, Jespersen, and reference“, in: *Semiotica* 86/3–4, 193–230.
- Fónagy, Iván (1984): „Sprachfunktionen und Sprachentwicklung. Variationen über Karl Bühlers Funktionsmodell“, in: Achim Eschbach (Hrsg.): *Bühler-Studien*, Bd. 1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 224–238.
- Formentelli, Maicol (2007): „The vocative *mate* in contemporary English: a corpus-based study“, in: Andrea Sansò (Hrsg.): *Language resources and linguistic theory: Typology, second language acquisition, English linguistics*, Mailand: Franco Angeli, 180–199 (= Materiali Linguistici 59).
- (2009): „Address strategies in a British academic setting“, in: *Pragmatics* 19/2, 179–196.
- Fortuin, Egbert (2010): „Explicit second-person subjects in Russian imperatives: semantics, word order, and a comparison with English“, in: *Linguistics* 48/2, 431–486.
- Frank-Job, Barbara (2010): „Die Entwicklung deiktischer Ausdrücke zu Diskursmarkern im Kontext von Interaktionsanalyse und Sprachwandelforschung“, in: Christiane Maaß/Angela Schrott (Hrsg.): *Wenn Deiktika nicht zeigen: zeigende und nichtzeigende Funktionen deiktischer Formen in den romanischen Sprachen*, Berlin: LIT, 283–308.
- Fraser, Bruce (1990): „An approach to discourse markers“, in: *Journal of Pragmatics* 14, 383–395.
- (1996): „Pragmatic Markers“, in: *Pragmatics* 6/2, 167–190.
- Fricke, Ellen (2012): *Grammatik multimodal: Wie Wörter und Gesten zusammenwirken*, Berlin/New York: Walter de Gruyter.

- Frosali, Fabrizio (2005): „Le unità di informazione di Ausilio dialogico: valori percentuali, caratteri intonativi, lessicali e morfosintattici in un corpus di italiano parlato (C-ORAL-ROM)“, Tesi di laurea (Università di Firenze).
- (2006): „Il lessico degli ausili dialogici“, in: Emanuela Cresti (Hrsg.): *Prospettive nello studio del lessico italiano. Atti del IX Congresso SILFI, Firenze, 14–17 giugno 2006*, Florenz: Firenze University Press, 417–424.
- Frota, Sónia (2014): „The Intonational Phonology of European Portuguese“, in: Sun-Ah Jun (Hrsg.): *Prosodic Typology*, Bd. II: *The Phonology of Intonation and Phrasing*, Oxford: Oxford University Press, 6–42, <http://prosodia.upf.edu/iari/documents/resources/ChapterEuropeanPortuguese.pdf> (17.1.2019).
- Frota, Sónia/Prieto, Pilar (Hrsg.) (2015): *Intonation in Romance*, Oxford: Oxford University.
- Fuentes Rodríguez, Catalina (1990a): „Apéndices con valor apelativo“, in: *Sociolingüística Andaluza* 5, 171–196.
- (1990b): „Algunos operadores de función fática“, in: *Sociolingüística Andaluza* 5, 137–170.
- (1993): „Comportamiento discursivo de *bueno*, *bien*, *pues bien*“, in: *Estudios de Lingüística* 9, 205–221.
- Fugier, Huguette (1985): „Le vocatif dans la phrase latine“, in: Christian Touratier (Hrsg.): *Syntaxe et Latin. Actes du IIe Congrès International de Linguistique Latine, Aix-en-Provence, 28–31 Mars 1983*, Marseilles: Lafitte, 105–120.
- Gabriel, Christoph et al. (2010): „Argentinian Spanish Intonation“, in: Pilar Prieto/Paolo Roseano (Hrsg.): *Transcription of Intonation of the Spanish Language*, München: Lincom Europa, 285–317, [http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/activitats/4th\\_workshop/protegit/Argentinian\\_final.pdf](http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/activitats/4th_workshop/protegit/Argentinian_final.pdf) (17.1.2019).
- García Dini, Encarnación (1998): „Algo más sobre el vocativo“, in: Associazione Ispanisti Italiani (Hrsg.): *Lo spagnolo d'oggi: Forme della comunicazione. Atti del XVII Convegno, Milano 24–25–26 ottobre 1996*, Bd. 2, Rom: Bulzoni, 57–62, [http://cvc.cervantes.es/literatura/aispi/pdf/10/10\\_055.pdf](http://cvc.cervantes.es/literatura/aispi/pdf/10/10_055.pdf) (17.1.2019).
- García Vizcaíno, María José (2005): „The pragmatics of *well* and *bueno* in English and Spanish“, in: *Intercultural Pragmatics* 2/1, 69–92.
- Gataullin, Rawil (1977): „Zur Expressivität und Verstärkung“, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 98, 72–82.
- Gaviño Rodríguez, Victoriano (2011): „Operaciones metalingüísticas del marcador discursivo *hombre*“, in: *Revista de didáctica Español como lengua extranjera* 12, 1–11, [http://marcoele.com/descargas/12/gavino-marcador\\_hombre.pdf](http://marcoele.com/descargas/12/gavino-marcador_hombre.pdf) (17.1.2019).
- Gehweiler, Elke (2008): „From proper name to primary interjection: The case of *geel*“, in: *Journal of Historical Pragmatics* 9/1, 71–93.
- Ghezzi, Chiara/Molinelli, Piera (Hrsg.) (2014): *Discourse and Pragmatic Markers from Latin to the Romance Languages*, Oxford: Oxford University Press (= Oxford Studies in Diachronic and Historical Linguistics 9).
- Gibbon, Dafydd (1983): „Intonation in Context. An Essay on Metalocutionary Deixis“, in: Gisa Rauh (Hrsg.): *Essays on Deixis*, Tübingen: Narr, 195–218.
- Gilman, Albert/Brown, Roger W. (1958): „Who says ‘tu’ to whom“, in: *ETC: A review of general semantics* 15/3, 169–174.
- Girvin, Cammeron (2013): „Addressing changes in the Bulgarian vocative“, in: Barbara Sonnenhauser/Patrizia Noel Aziz Hanna (Hrsg.): *Vocative! Addressing between System and Performance*, Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 157–188.
- Glück, Helmut (Hrsg.) (2000): *Metzler Lexikon Sprache*, 2. Aufl., Berlin: Directmedia.
- Goffman, Erving ([1955] 1967): „On Face-Work“, in: Erving Goffman (Hrsg.): *Interaction ritual. Essays on face-to-face behaviour*, London u. a.: Penguin Books, 5–45, <http://hplinguistics.pbworks.com/w/file/etch/38289359/Goffman,%20Erving%20%27On%20Face-work%27.pdf> (17.1.2019).

- Gohl, Christine/Günthner, Susanne (1999): „Grammatikalisierung von *weil* als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache“, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 18/1, 39–75.
- Göksel, Aslı/Pöchtrager, Markus (2013): „The vocative and its kin: marking function through prosody“, in: Barbara Sonnenhauser/Patrizia Noel Aziz Hanna (Hrsg.): *Vocative! Addressing between System and Performance*, Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 87–107.
- Gonda, Jan (1956): „On nominatives joining or ‘replacing’ vocatives“, in: *Lingua* 6, 89–104, <https://dspace.library.uu.nl/handle/1874/15940> (17.1.2019).
- Graf, Elena (2010): „Interjektionen und Vokative“, Abstract für Vocative!, Bamberg, 10.12.2010.
- Greenberg, Robert D. (1996): *The Balkan Slavic appellative*, München: Lincom Europa (= LINCOM studies in Slavic linguistics 6).
- Grewendorf, Günther/Zaefferer, Dietmar (1991): „Theorien der Satzmodi“, in: Arnim von Stechow/Dieter Wunderlich (Hrsg.): *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*, Berlin/New York: Walter de Gruyter, 271–286 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 6).
- Grice, H. Paul (1975): „Logic and conversation“, in: Peter Cole/Jerry L. Morgan (Hrsg.): *Speech acts*, New York: Academic Press, 41–58, Nachdruck: 2004 (= Syntax and Semantics 3), <http://www.ucl.ac.uk/lis/studypacks/Grice-Logic.pdf> (17.1.2019).
- Grice, Martine/Baumann, Stefan/Ritter, Simon/Röhr, Christine (2015): „GToBI. Übungsmaterialien zur deutschen Intonation“, <http://www.gtobi.uni-koeln.de/index.html> (17.1.2019).
- Grotz, Stephan/Thomas von Erfurt: *Abhandlung über die bedeutsamen Verhaltensweisen der Sprache (Tractatus de modis significandi)*, übers. und hrsg. von Stephan Grotz (1998), Amsterdam: Grüner (= Bochumer Studien zur Philosophie 27).
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse strategies*, Cambridge etc.: Cambridge University Press.
- (1992): „Contextualization and understanding“, in: Alessandro Duranti/Charles Goodwin (Hrsg.): *Rethinking context: Language as an interactive phenomenon*, Cambridge: Cambridge University Press, 229–252, <https://web.stanford.edu/~eckert/PDF/gumperz1992.pdf> (17.1.2019).
- Günthner, Susanne/Mutz, Katrin (2004): „Grammaticalization vs. pragmaticalization? The development of pragmatic markers in German and Italian“, in: Walter Bisang/Nikolaus P. Himmelmann/Björn Wiemer (Hrsg.): *What makes grammaticalization? A look from its fringes and its components*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter, 77–107 (= Trends in Linguistics: Studies and Monographs 158).
- Gussenhoven, Carlos (1993): „The Dutch foot and the chanted call“, in: *Journal of Linguistics* 29/1, 37–63.
- Halliday, Michael A. K./McIntosh, Angus/Stevens, Peter (1964): *The Linguistic Sciences and Language Teaching*, London: Longman.
- Hanegreefs, Hilde/González Melón, Eva (2015): „Communicative effects of *mira* ‘look’ and *a ver* ‘let’s see’ in oral argumentative discourse: Divergence versus convergence“, in: *Spanish in Context* 12/1, 35–55.
- Hansen, Maj-Britt Mosegaard (im Druck): „Cyclic phenomena in the evolution of pragmatic markers. Examples from Romance“, in: Oscar Loureda/Salvador Pons Bordería (Hrsg.): *Discourse-Pragmatic Change in Romance*, Leiden: Brill.
- Harnisch, Rüdiger (2015): „*Josef, lies ock!* Über den coverten grammatischen Zusammenhalt von Anrede-Konstruktionen und die Grammatikalisierung von satztypenspezifischen Partikeln“, in: Ellen Brandner/Anna Cypionka/Constantin Freitag/Andreas Trotzke (Hrsg.): *Charting the Landscape of Linguistics: On the Scope of Josef Bayer’s Work*, 74–82, [http://ling.uni-konstanz.de/pages/WebschriftBayer/2015/contents\\_files/Harnisch.pdf](http://ling.uni-konstanz.de/pages/WebschriftBayer/2015/contents_files/Harnisch.pdf) (17.1.2019).
- Harweg, Roland (1967): „Skizze einer neuen Theorie des Vokativs“, in: *Linguistics* 33, 37–48.
- Hasbún Hasbún, Leyla (2003): „¿Qué le vendemos, reina? El uso de los vocativos en la Feria del Agricultor“, in: *Revista de Filología y Lingüística de la Universidad de Costa Rica* 29/1, 201–220, <https://revistas.ucr.ac.cr/index.php/filyling/article/view/4479> (17.1.2019).

- Haspelmath, Martin (1999): „Why is grammaticalization irreversible?“, in: *Linguistics* 37/6, 1043–1068.
- Haugh, Michael/Bargiela-Chiappini, Francesca (2010): „Face in interaction“, in: *Journal of Pragmatics* 42/8, 2073–2077.
- Haverkate, Henk (1978): „The vocative phrase in modern Spanish. A contribution to the study of illocutionary functions“, in: Wim Zonneveld (Hrsg.): *Linguistics in the Netherlands 1974–1976*, Lisse: Peter de Ridder, 46–62.
- Hayes, Bruce/Lahiri, Aditi (1991): „Bengali Intonational Phonology“, in: *Natural Language and Linguistic Theory* 9, 47–96, <http://www.linguistics.ucla.edu/people/hayes/Papers/HayesLahiriBengaliIntonationalPhonology.pdf> (17.1.2019).
- Heger, Klaus (1966): „Valenz, Diathese und Kasus“, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 82/1, 138–170.
- Heine, Bernd (2013): „On discourse markers: Grammaticalization, pragmaticalization, or something else?“, in: *Linguistics* 51/6, 1205–1248.
- Helincks, Kris (2013a): „¿Oye buevón, cachaste que buevón más buevón es ese buevón, buevón? The particular meanings and uses of the nominal term of address *buevón* in Chile“, Paper presented at *Address(ing) (Pro)Nouns. Sociolinguistics and Grammar of Terms of Address*, Freie Universität Berlin, Berlin, 30 May – 1 June 2013, [http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/we04/germanistik/faecher/historische\\_linguistik/addressing\\_pro\\_nouns/Abstracts/index.html](http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/we04/germanistik/faecher/historische_linguistik/addressing_pro_nouns/Abstracts/index.html) (15.5.2014).
- (2013b): „¿Oye buevón, cachaste que buevón más buevón es ese buevón, buevón? El uso particular entre insulto y anticortesía de la forma de tratamiento nominal de *buevón* en Chile“, Paper presented at *VI Coloquio Internacional del Programa EDICE “Avances para una discusión sobre las actividades de imagen en discursos en español”*, Universidad Autónoma de Nuevo León, Monterrey, 30 Sept – 4 Oct 2013.
- (2015): „La forma de tratamiento nominal *buevón* en Iquique (Chile): análisis empírico de conversaciones cotidianas informales“, in: *Onomázein* 32, 132–151, [http://onomazein.letras.uc.cl/04\\_NumeroDescarga/n32/PantallaDescarga\\_32-7.html](http://onomazein.letras.uc.cl/04_NumeroDescarga/n32/PantallaDescarga_32-7.html) (17.1.2019).
- Hernes, Solfried (2011): „El uso de palabras tabúes en el lenguaje juvenil de Santiago de Chile y Oslo. Un estudio contrastivo“, Master thesis (University of Bergen).
- Heyd, Theresa (2014): „Dude, Alter! A tale of two vocatives“, in: *Pragmatics and Society* 5/2, 271–295.
- Hill, Richard A. (1994): „You’ve come a long way, dude: a history“, in: *American Speech* 69/3, 321–327.
- Hill, Virginia (2007): „Vocatives and the pragmatics-syntax interface“, in: *Lingua* 117, 2077–2105.
- (2013): „Features and strategies: the internal syntax of vocative phrases“, in: Barbara Sonnenhauser/Patrizia Noel Aziz Hanna (Hrsg.): *Vocative! Addressing between System and Performance*, Berlin/Boston: De Gruyter, 133–155.
- (2014): *Vocatives. How Syntax meets with Pragmatics*, Leiden: Brill (= Empirical Approaches to Linguistic Theory 5).
- Hirt, Herman (1895): *Der indogermanische Akzent. Ein Handbuch*, Straßburg: Trübner, [http://archive.org/stream/derindogermanis00hirtgoog/derindogermanis00hirtgoog\\_djvu.txt](http://archive.org/stream/derindogermanis00hirtgoog/derindogermanis00hirtgoog_djvu.txt) (26.3.2014).
- Hjelmslev, Louis ([1935] 1972): *La catégorie des cas: étude de grammaire générale*, München: Fink.
- Hock, Hans Henrich/Dutta, Indranil (2013): „Prosodic incorporation of English utterance final vocatives“, in: *The EFL Journal* 4/2, 1–20, <http://www.openhumanitiesalliance.org/journals/eflj/article/view/39> (17.1.2019).
- Hock, Wolfgang (2006): „Kann jede Anrede auch Anruf sein?“, in: Hans-Martin Gärtner et al. (Hrsg.): *Between 40 and 60 Puzzles for Krifka*, Berlin: <http://www.zas.gwz-berlin.de/fileadmin/material/40-60-puzzles-for-krifka/pdf/hock.pdf> (17.1.2019).
- (2007): „Das große O! Omega bei Anruf, Anrede und Ausruf im nachklassischen Griechisch und im Kirchenslavischen“, in: Wolfgang Hock/Michael Meier-Brügger (Hrsg.): *Daró slovesny. Festschrift für Christoph Koch zum 65. Geburtstag*, München: Sagner, 135–153.

- Hofmann, Johann Baptist (1951): *Lateinische Umgangssprache*, 3. Aufl., Heidelberg: Carl Winter.
- Holmes, Janet (1988): „Paying compliments: A sex-preferential politeness strategy“, in: *Journal of pragmatics* 12, 445–465.
- Hook, Donald D. (1984): „First names and titles as solidarity and power semantics in English“, in: *International review of applied linguistics in language teaching* 22/3, 183–189.
- Hopper, Paul (1991): „On some principles of grammaticalization“, in: Paul Hopper/Bernd Heine (Hrsg.): *Approaches to grammaticalization*, Bd. 1, Amsterdam etc.: John Benjamins, 17–35.
- Hummel, Martin (in Vorbereitung): „Synchronic variation and diachronic development. State of the art, problems and perspectives in research on forms of address in Portuguese and Spanish“.
- Huttenlauch, Clara/Feldhausen, Ingo/Braun, Bettina (2018): „The purpose shapes the vocative: Prosodic realisation of Colombian Spanish vocatives“, in: *Journal of the International Phonetic Association* 48/1, 33–56, [https://www.cambridge.org/core/product/identifier/S0025100317000597/type/journal\\_article](https://www.cambridge.org/core/product/identifier/S0025100317000597/type/journal_article) (18.1.2019).
- Hymes, Dell H. (1962): „The Ethnography of Speaking“, in: *Anthropology and Human Behavior*, Washington: The Anthropological Society of Washington, 13–53.
- Isačenko, Aleksandr V. (1964): „On the conative function of language“, in: Josef Vachek (Hrsg.): *A Prague School Reader in Linguistics*, Bloomington:, 88–97.
- ([1962] 1975): *Die russische Sprache der Gegenwart*, Bd. I: *Formenlehre*, Tübingen: Niemeyer.
- Jacobs, Joachim (2001): „The dimensions of topic-comment“, in: *Linguistics* 39, 641–681.
- Jaffe, Alexandra (2009): „Introduction. The sociolinguistics of stance“, in: Alexandra Jaffe (Hrsg.): *Stance. Sociolinguistic Perspectives*, Oxford: Oxford University Press, 3–28.
- Jakobson, Roman (1960): „Linguistics and poetics“, in: Thomas A. Sebeok (Hrsg.): *Style in language*, New York/London: Wiley, 350–377.
- ([1936] 1971): „Beitrag zur allgemeinen Kasuslehre. Gesamtbedeutungen der russischen Kasus“, in: *Travaux du cercle linguistique de Prague*, VI, Nachdruck: Roman Jakobson, *Selected Writings*, Bd. 2, Den Haag/ Paris: Mouton, 23–71.
- (1972): „Linguistik und Poetik“, in: Jens Ihwe (Hrsg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven*, Bd. II/1: *Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft (I)*, Frankfurt a.M.: Athenäum, 142–178.
- ([1960] 1979): „Linguistik und Poetik (1960)“, in: Elmar Holenstein/Tarcisius Schelbert (Hrsg.): *Roman Jakobson: Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 83–121, [http://www.univie.ac.at/Germanistik/schrodt/vorlesung/jakobson\\_poetik.pdf](http://www.univie.ac.at/Germanistik/schrodt/vorlesung/jakobson_poetik.pdf) (27.6.2014).
- Jefferson, Gail (1973): „A Case of Precision Timing in Ordinary Conversation: Overlapped Tag-Positioned Address Terms in Closing Sequences“, in: *Semiotica* 9, 47–96, [http://www.liso.ucsb.edu/liso\\_archives/Jefferson/Precision.pdf](http://www.liso.ucsb.edu/liso_archives/Jefferson/Precision.pdf) (17.1.2019).
- Jørgensen, Annette Myre (2008): „Tío y tía como marcadores en el lenguaje juvenil de Madrid“, in: Inés Olza Moreno/Manuel Casado Velarde/Ramón González Ruiz (Hrsg.): *Actas del XXXVII Simposio Internacional de la Sociedad Española de Lingüística (SEL)*, Pamplona: Departamento de Lingüística hispánica y Lenguas modernas, 387–396, <https://core.ac.uk/download/pdf/83572002.pdf> (17.1.2019).
- Jørgensen, Annette Myre/Martínez, Juan Antonio (2009): „Tronco/a‘ usado como marcador discursivo en el lenguaje juvenil de Madrid“, in: *Actas del II Congreso de Hispanistas y Lusitanistas Nórdicos*, Stockholm: Instituto Cervantes/Universität Stockholm, 67–80, <http://www.diva-portal.org/smash/get/diva2:207594/FULLTEXT03.pdf> (17.1.2019).
- Karachaliou, Rania/Archakis, Argiris (2015): „Identity construction patterns via swearing. Evidence from Greek teenage storytelling“, in: *Pragmatics and Society* 6/3, 421–443.
- Karafoti, Eleni (2007): „Politeness, gender and the face of the speaker“, in: *CamLing*, 120–126, [http://www.ling.cam.ac.uk/camling/Manuscripts/CamLing2007\\_Karafoti.pdf](http://www.ling.cam.ac.uk/camling/Manuscripts/CamLing2007_Karafoti.pdf) (17.1.2019).
- Keller, Rudi (1994): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*, Tübingen: Francke.

- Kellert, Olga/Lauschus, Sebastian (2016): „The question particle *o* in some Tuscan dialects: Fiorentino, Pisano, and Crespinese“, in: *Italian Journal of Linguistics/Rivista di Linguistica* 28/2, 69–102, [http://www.italian-journal-linguistics.com/wp-content/uploads/3\\_The-question-particle-o-in-some-Tuscan-dialects-Fiorentino-Pisano-and-Crespinese.pdf](http://www.italian-journal-linguistics.com/wp-content/uploads/3_The-question-particle-o-in-some-Tuscan-dialects-Fiorentino-Pisano-and-Crespinese.pdf) (17.1.2019).
- Kempgen, Sebastian (2012): „Bože moj – der Vokativ ist ja gar kein Kasus!“, in: Tanja Anstatt/Christine Clasmeier/Tilmann Reuther (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 2011. Referate des XXXVII. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens in Bochum, 13.–15. September 2011 und weitere linguistische Beiträge*, München: Sagner, 217–230 (= Wiener Slawistischer Almanach 70).
- Kerbrat-Orecchioni, Catherine (1997): „A multilevel approach in the study of talk-in-interaction“, in: *Pragmatics* 7/1, 1–20, <http://journals.linguisticsociety.org/ellanguage/pragmatics/article/download/237/237-524-1-PB.pdf> (17.1.2019).
- Kienpointner, Manfred (1997): „Varieties of rudeness: Types and functions of impolite utterances“, in: *Functions of Language* 4/2, 251–287.
- Kiesling, Scott (2004): „Dude“, in: *American Speech* 79/3, 281–305.
- Kleinknecht, Friederike (2007): „Der Imperativ im gesprochenen Italienisch. Form und Funktion im Spannungsfeld zwischen Semantik und Pragmatik“, Magisterarbeit, LMU München (GRIN-Verlag).
- (2013): „Mexican *güey* – from vocative to discourse marker: a case of grammaticalization?“, in: Barbara Sonnenhauser/Patrizia Noel Aziz Hanna (Hrsg.): *Vocative! Addressing between System and Performance*, Berlin/Boston: De Gruyter, 235–268.
- Kleinknecht, Friederike/Souza, Miguel (2017): „Vocatives as a source category for pragmatic markers. From deixis to discourse marking via affectivity“, in: Chiara Fedriani/Andrea Sansò (Hrsg.): *Pragmatic Markers, Discourse Markers, and Modal Particles. New perspectives*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 257–287 (= Studies in Language Companion Series 186).
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1990): *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*, Tübingen: Niemeyer.
- (1996): „Sprachwandel und expressive Mündlichkeit“, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 26/102, 64–96, <https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/79003> (17.1.2019).
- Koch, Peter (2008): „Tradiciones discursivas y cambio lingüístico: el ejemplo del tratamiento vuestra merced en español“, in: Johannes Kabatek (Hrsg.): *Sintaxis histórica del español y cambio lingüístico*, Madrid/Frankfurt: Iberoamericana/Vervuert, 53–87.
- Kochman, Thomas (1983): „The boundary between play and nonplay in black verbal dueling“, in: *Language in Society* 12, 329–337.
- Kohz, Armin (1984): „Markiertheit, Normalität und Natürlichkeit von Anredeformen“, in: Werner Winter (Hrsg.): *Anredeverhalten*, Tübingen: Gunter Narr, 25–40.
- Kramer, Cheris (1975): „Sex-related differences in address systems“, in: *Anthropological Linguistics* 17/5, 198–210.
- Kretzenbacher, Heinz Leonhard (2010): „*Man ordnet ja bestimmte Leute irgendwo ein für sich ...* ‘Anrede und soziale Deixis‘“, in: *Deutsche Sprache* 1, 1–18.
- Kuryłowicz, Jerzy (1964): *The inflectional cases of Indo-European*, Heidelberg: Winter.
- ([1949] 1973): „Le problème du classement des cas“, in: *Bulletin de la Société Polonaise de Linguistique* IX, 20–43, Nachdruck: *Esquisses Linguistiques*, Bd. 1, München: Fink, 131–150.
- Labov, William (1972a): „Rules for ritual insults“, in: William Labov (Hrsg.): *Language in the inner city*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 297–353.
- (1972b): *Sociolinguistic Patterns*, Pennsylvania: Pennsylvania University Press.
- Lacoste, Véronique/Leimgruber, Jakob R. E./Breyer, Thimo (2014): *Indexing Authenticity. Sociolinguistic Perspectives*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter (= De Gruyter linguae & litterae 39).
- Ladd, D. Robert (1978): „Stylized intonation“, in: *Language* 54/3, 517–540.

- Lagorgette, Dominique/Larrivée, Pierre (2004): „Interprétation des insultes et relations de solidarité“, in: *Langue Française* 144, 83–103, [http://www.persee.fr/web/revues/home/prescript/article/lfr\\_0023-8368\\_2004\\_num\\_144\\_1\\_6809](http://www.persee.fr/web/revues/home/prescript/article/lfr_0023-8368_2004_num_144_1_6809) (17.1.2019).
- Lakoff, Robin (1973): „Language and Woman’s Place“, in: *Language in Society* 2/1, 45–80.
- (1975): *Language and Woman’s Place*, New York: Harper Colophon.
- Lambrecht, Knud (1996): „On the formal and functional relationship between topics and vocatives. Evidence from French“, in: Adele Goldberg (Hrsg.): *Conceptual Structure, Discourse and Language*, Stanford: CSLI Publications, 267–288.
- Langacker, Ronald W. (1990): „Subjectification“, in: *Cognitive Linguistics* 1/1, 5–38.
- (2006): „Subjectification, grammaticization, and conceptual archetypes“, in: Sophia Athanasiadou/Costas Canakis/Bernd Cornillie (Hrsg.): *Subjectification. Various Paths to Subjectivity*, Berlin: Mouton de Gruyter.
- Lázaro Carreter, Fernando (1978): *Curso de Lengua Española*, Madrid: Anaya.
- Lazzeroni, Romano (1995): „La baritonesi come segno dell’individuazione: il caso del vocativo indoeuropeo“, in: *Studi e saggi linguistici* 35, 33–44.
- Leech, Geoffrey (1983): *Principles of Pragmatics*, London: Longman.
- (1999a): „A closer look at vocatives“, in: Douglas Biber et al. (Hrsg.): *Longman grammar of spoken and written English*, London: Longman, 1108–1113.
- (1999b): „The distribution and function of vocatives in American and British English conversation“, in: Hilde Hasselgård/Signe Oksefjell (Hrsg.): *Out of Corpora. Studies in Honour of Stig Johansson*, Amsterdam: Rodopi, 107–118.
- Lehmann, Christian (1989): „Grammatikalisierung und Lexikalisierung“, in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 42/1, 11–19.
- ([1982] 1995): *Thoughts on Grammaticalization*, 2. Aufl., München: Lincom Europa.
- (2002a): „New reflections on grammaticalization and lexicalization“, in: Ilse Wischer/Gabriele Diewald (Hrsg.): *New Reflections on Grammaticalization*, Amsterdam: John Benjamins, 1–18.
- (2002b): „Thomas von Erfurt“, in: Dietmar von der Pfordten (Hrsg.): *Große Denker Erfurts und der Erfurter Universität*, Göttingen: Wallstein, 45–73, [http://www.christianlehmann.eu/publ/Thomas\\_von\\_Erfurt.pdf](http://www.christianlehmann.eu/publ/Thomas_von_Erfurt.pdf) (17.1.2019).
- Lerner, Gene H. (2003): „Selecting next speaker: the context-sensitive operation of a context-free organisation“, in: *Language in society* 32/2, 177–201.
- Levinson, Stephen (1983): *Pragmatics*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Lewis, Diana M. (2011): „A discourse-constructional approach to the emergence of discourse markers in English“, in: *Linguistics* 49/2, 415–443.
- Liberman, Mark Yoffe (1975): „The intonational system of English“, Doctoral dissertation (Massachusetts Institute of Technology), <http://www.ai.mit.edu/projects/dm/theses/liberman75.pdf> (17.1.2019).
- Liedtke, Frank (1993): „Imperativsatz, Adressatenbezug und Sprechakt-Deixis“, in: Inger Rosengren (Hrsg.): *Satz und Illokution*, Bd. 2, Tübingen: Niemeyer, 49–78.
- Locher, Miriam/Watts, Richard (2005): „Politeness Theory and Relational Work“, in: *Journal of Politeness Research* 1/1, 9–33.
- Loewe, Richard (1923): „Die indogermanische Vokativbetonung“, in: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen* 51/1–2, 67–108.
- (1926): „Die indogermanischen Interjektionen ē, ō, ā“, in: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen* 54/1–2, 103–148.
- (1927a): „Der Nominativ für den Vokativ im Indogermanischen“, in: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen* 55/1–2, 38–74.

- (1927b): „Der Nominativ für den Vokativ im Indogermanischen. II. Syntaktische Erscheinungen“, in: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen* 55/3(4), 199–237.
- Longobardi, Giuseppe (1994): „Reference and proper names: A Theory of N-Movement in Syntax and Logical Form“, in: *Linguistic Inquiry* 25/4, 606–666, <http://www.jstor.org/discover/10.2307/4178880?uid=3738664&uid=2129&uid=2&uid=70&uid=4&sid=21103327226531> (17.1.2019).
- López-Bobo, María Jesús/Cuevas-Alonso, Miguel (2010): „Cantabrian Spanish Intonation“, in: Pilar Prieto/Paolo Roseano (Hrsg.): *Transcription of Intonation of the Spanish Language*, München: Lincom Europa, 49–85, [http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/activitats/4th\\_workshop/protegit/Cantabrian\\_final.pdf](http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/activitats/4th_workshop/protegit/Cantabrian_final.pdf) (17.1.2019).
- Lösener, Hans (2010): „Die Origo der Subjektivität: *ich, jetzt, hier* bei Bühler und Benveniste“, in: Abraham P. ten Cate et al. (Hrsg.): *Grammatik – Praxis – Geschichte. Festschrift für Wilfried Kürschner*, Tübingen: Narr, 155–165, <http://sprachtheorie.de/wp-content/uploads/2012/10/loesener-benveniste1.pdf> (17.1.2019).
- Lyons, John (1982): „Deixis and Subjectivity: *Loquor, ergo sum?*“, in: Robert J. Jarvella/Wolfgang Klein (Hrsg.): *Speech, Place and Action: Studies in Deixis and Related Topics*, Chichester: Wiley, 101–124.
- Maché, Jakob/Schenner, Mathias (2010): „„Someone help me!“ - On the status of quantified NPs in directive speech acts“, in: *Abstract für Vocative!, Bamberg, 10.12.2010*, [http://www.uni-bamberg.de/fileadmin/germ-ling1/Abstract\\_Mache\\_Schenner\\_vocative.pdf](http://www.uni-bamberg.de/fileadmin/germ-ling1/Abstract_Mache_Schenner_vocative.pdf) (17.1.2019).
- MacWhinney, Brian (2000): *The CHILDES Project: Tools for Analyzing Talk*, 3. Aufl., Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates, <http://talkbank.org/manuals/CHAT.pdf> (17.1.2019).
- Malinowski, Bronislaw (1923): „Phatic communion“, in: J. Laver/S. Hutcheson (Hrsg.): *Communication in Face to Face Interaction*, Harmondsworth, Middx.: Penguin Books.
- Marschall, Gottfried R. (2004): „Zum syntaktischen und prosodischen Verhalten von Vokativen“, in: Maxi Krause/Nikolaus Ruge (Hrsg.): *Das war echt spitze! Zur Exklamation im heutigen Deutsch*, Tübingen: Stauffenburg, 199–212.
- Martín Valbuena, Aida (2008): „El Vocativo en el ‚VOCABULARIO de Refranes y Frases Proverbiales‘ de Gonzalo Correas“, Dissertation (Universitat Autònoma de Barcelona).
- Martín Zorraquino, María Antonia/Portolés Lázaro, José (1999): „Los marcadores del discurso“, in: Ignacio Bosque/Violeta Demonte/Real Academia Española (Hrsg.): *Gramática descriptiva de la lengua española*, Bd. 3: *Entre la oración y el discurso. Morfología*, Madrid: Espasa Calpe, 4051–4214.
- Martínez Lara, José Alejandro (2009a): „El uso del vocativo como estrategia de cortesía entre jóvenes universitarios de Caracas. Una primera indagación“, in: *Lingua Americana* 25, 100–120.
- (2009b): „Los insultos y palabras tabúes en las interacciones juveniles. Un estudio sociopragmático funcional“, in: *Boletín de Lingüística XXI*/31, 59–85.
- Martiny, Thierry (1996): „Forms of address in French and Dutch: a sociopragmatic approach“, in: *Language Sciences* 18/3–4, 765–775.
- Marty, Anton (1910): *Die „logische“, „lokalistische“ und andere Kasustheorien*, Halle: Niemeyer, <https://archive.org/stream/dicologischelokal00mart#page/n15/mode/2up> (17.1.2019).
- Maschler, Yael (2017): „The emergence of Hebrew *loydea / loydat* (I dunno MASC/FEM) from interaction. Blurring the boundaries between discourse marker, pragmatic marker, and modal particle“, in: Chiara Fedriani/Andrea Sansò (Hrsg.): *Pragmatic Markers, Discourse Markers, and Modal Particles. New perspectives*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 37–69 (= Studies in Language Companion Series (SLCS)).
- Mateo, José/Yus, Francisco (2000): „Insults: A relevance-theoretic approach to their translation“, in: *International Journal of Translation* 12/1, 97–130.



- Mauck, Simon/Pak, Miok/Portner, Paul/Zanuttini, Raffaella (2005): „Imperative subjects: a cross-linguistic perspective“, in: C. Brandstetter/D. Rus (Hrsg.): *Georgetown University Working Papers in Theoretical Linguistics*, Georgetown: Georgetown University Press, 135–152, <https://faculty.georgetown.edu/portnerp/Papers/ClauseTypingInImperativesPaper.pdf> (17.1.2019).
- Maynard, Senko K. (2001): „Expressivity in discourse: vocatives and themes in Japanese“, in: *Language Sciences* 23/6, 679–705.
- Mazzoleni, Marco (1995): „Il vocativo“, in: Lorenzo Renzi/Giampaolo Salvi/Anna Cardinaletti (Hrsg.): *Grande grammatica italiana di consultazione*, Bd. 3: *Tipi di frase, deissi, formazione delle parole*, Bologna: Il Mulino, 377–402.
- McCarthy, Michael J./O’Keeffe, Anne (2003): „What’s in a Name?: Vocatives in Casual Conversations and Radio Phone-in Calls“, in: Pepi Leistyna/Charles F. Meyer (Hrsg.): *Corpus Analysis. Language Structure and Language Use*, Amsterdam: Rodopi, 153–185.
- Meillet, Antoine (1965): „L’évolution des formes grammaticales“, in: *Scientia* 12/26.6, 384–400.
- Meinunger, André (2014): „Vokative und Rechtsversetzungen im Deutschen. Das ‚Nachfeld‘ im Deutschen zwischen Syntax, Informationsstruktur und Textkonstitution: Stand der Forschung und Perspektiven“, Präsentation für: Internationale Tagung CIERA: Das „Nachfeld“ im Deutschen zwischen Syntax, Informationsstruktur und Textkonstitution: Stand der Forschung und Perspektiven. Université Paris-Sorbonne 29.–31.1.2014.
- (2015): „Vokative und resumptive Namensausdrücke im Nachfeld“, in: Hélène Vinckel-Roisin (Hrsg.): *Das Nachfeld im Deutschen*, Berlin/Boston: De Gruyter, 79–115, <http://www.zas.gwz-berlin.de/fileadmin/mitarbeiter/meinunger/Vokative.pdf> (17.1.2019).
- Mejía Gómez, Magdalena (2008): „Un acercamiento al estudio diacrónico de la forma *le* en ‚híjole‘“, in: Concepción Company Company/José G. Moreno de Alba (Hrsg.): *Memorias del VII Congreso Internacional de Historia de la Lengua Española, Mérida (Yucatán), 4–8 Septiembre de 2006*, Bd. 2, Madrid: Arco, 1935–1948.
- Mel’čuk, Igor A. (2001): „Morphological ellipsis“, in: C. Schaner-Wolles/J. Rennison/F. Neubarth (Hrsg.): *Naturally! Linguistic studies in honour of Wolfgang Ulrich Dressler presented on the occasion of his 60th birthday*, Turin: Rosenberg & Sellier, 301–314.
- Mendoza-Denton, Norma (2008): *Homegirls: Language and Cultural Practice Among Latina Youth Gangs*, Oxford: Blackwell.
- Mitkova, Adriana (2009): „El estilo comunicativo de los jóvenes“, in: *Círculo de lingüística aplicada a la comunicación* 37, 2, <http://webs.ucm.es/info/circulo/no37/mitkova.pdf> (17.1.2019).
- Molnár, Anna (2008): „Pragmatische Sprachphänomene und das Grammatikalisierungskonzept“, in: *Argumentum* 4, 280–289.
- Moneglia, Massimo/Martin, Philippe (2005): „The C-ORAL-ROM resource“, in: Emanuela Cresti/Massimo Moneglia (Hrsg.): *C-ORAL-ROM. Integrated Reference Corpora for Spoken Romance Languages*, Amsterdam/ Philadelphia: John Benjamins, 1–70.
- Moneglia, Massimo (2011): „Spoken corpora and pragmatics“, in: *Revista Brasileira de Linguística Aplicada* 11/2, 479–519, <http://www.scielo.br/pdf/rbla/v11n2/a09v11n2.pdf> (17.1.2019).
- Moreno Sandoval, Antonio et al. (2005): „The Spanish Corpus“, in: Emanuela Cresti/Massimo Moneglia (Hrsg.): *C-ORAL-ROM. Integrated Reference Corpora for Spoken Romance Languages*, Amsterdam/ Philadelphia: John Benjamins, 135–161.
- Moreno, María Cristobalina (2002): „The address system in the Spanish of the Golden Age“, in: *Journal of Pragmatics* 34, 15–47.
- Moro, Andrea (2003): „Notes on Vocative Case: a case study in clause structure“, in: Josep Quer i Carbonell et al. (Hrsg.): *Romance Languages and Linguistic Theory 2001*, Amsterdam: John Benjamins, 247–261, [http://www.nets.iusspavia.it/dox/papers/Moro\\_Notes\\_on\\_Vocative\\_Case.pdf](http://www.nets.iusspavia.it/dox/papers/Moro_Notes_on_Vocative_Case.pdf) (17.1.2019).
- Mortelmans, Tanja (2004): „Grammatikalisierung und Subjektivierung: Traugott und Langacker revisited“, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 32/2, 188–209.

- Mugford, Gerrard (2013): „Foreign-language users confronting anti-normative politeness in a Mexican university“, in: *Intercultural Pragmatics* 10/1, 101–130.
- Müller, Stefan (2013): *Grammatiktheorie*, 2. Aufl., Tübingen: Stauffenburg (= Stauffenburg Einführungen 20), <http://hpsg.fu-berlin.de/~stefan/Pub/grammatiktheorie-.pdf> (17.1.2019).
- Murphy, Bróna/Farr, Fiona (2012): „I’m fine girl, and how are you?\": The use of vocatives in spoken Irish English“, in: Bettina Migge/Máire Ní Chiosáin (Hrsg.): *New Perspectives on Irish English*, Amsterdam: John Benjamins, 203–224.
- Nava Sanchezllanes, Nelisahuel (2006): „El proceso de gramaticalización de la palabra *güey* en el habla de la ciudad de México“, Tesis de licenciatura, TESIUNAM (UNAM).
- Nehring, Alfons (1933): „Anruf, Ausruf und Anrede. Ein Beitrag zur Syntax des Einwortsatzes“, in: Walter Steller (Hrsg.): *Festschrift Theodor Siebs zum 70. Geburtstag 26. August 1932*, Breslau: Marcus, 95–144, Nachdruck: Hildesheim u.a.: Olms.
- Newmark, Leonard/Hubbard, Philip/Prifti, Peter R. (1982): *Morfologija*, Stanford: Stanford University Press.
- Niculescu, Alexandru (1983): „Le vocatif roumain“, in: Louis Mourin/Eugene Roegiest/Liliane Tasmovski (Hrsg.): *Verbe et phrase dans les langues romanes. Mélanges offerts à Louis Mourin*, Gent: „Romanica Gandensia“, 255–260.
- Noel Aziz Hanna, Patrizia/Sonnenhauser, Barbara (2013): „Vocatives as functional performance structures“, in: Barbara Sonnenhauser/Patrizia Noel Aziz Hanna (Hrsg.): *Vocative! Addressing between System and Performance*, 283–304.
- Norde, Muriel (2009): *Degrammaticalization*, Oxford: Oxford University Press.
- Nübling, Damaris (2001): „Von *ob mein Jesus!* zu *oje!* Der Interjektionalisierungspfad von der sekundären zur primären Interjektion“, in: *Deutsche Sprache* 29/1, 20–45.
- O’Rahilly, T.F. (1921): „The Vocative in Modern Irish“, in: *Ériu. The journal of the School of Irish Learning, devoted to Irish philology and literature* 9, 85–91.
- O’Rourke, Erin (2010): „Ecuadorian Andean Spanish Intonation“, in: Pilar Prieto/Paolo Roseano (Hrsg.): *Transcription of Intonation of the Spanish Language*, München: Lincom Europa, 227–253, [http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/activitats/4th\\_workshop/protegit/Ecuadorian\\_final.pdf](http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/activitats/4th_workshop/protegit/Ecuadorian_final.pdf) (17.1.2019).
- Obnorskij, Sergej Petrovic (1925): „Die Form des Vokativs im Russischen“, in: *Zeitschrift für Slavische Philologie* 1, 102–116.
- Ocampo, Francisco (2006): „Movement towards discourse is not grammaticalization: the evolution of *claro* from adjective to discourse particle in spoken Spanish“, in: Nuria Sagarra (Hrsg.): *Selected proceedings of the 9th Hispanic Linguistics Symposium*, Sommerville, MA: Cascadilla Proceedings Project, 308–319.
- Ochs, Elinor/Schieffelin, Bambi (1989): „Language has a heart“, in: *Text* 9/1, 7–25, <http://www.sscnet.ucla.edu/anthro/faculty/ochs/articles/ochsandschieffelin1989.pdf> (17.1.2019).
- Ochs, Elinor (1992): „Indexing gender“, in: Alessandro Duranti/Charles Goodwin (Hrsg.): *Rethinking context: Language as an interactive phenomenon*, Cambridge: Cambridge University Press, 335–358.
- (1996): „Linguistic resources for socializing humanity“, in: John J. Gumperz/S. Levinson (Hrsg.): *Rethinking linguistic relativity*, Cambridge: Cambridge University Press, 407–438.
- Oesterreicher, Wulf (1997): „Types of Orality in Text“, in: Egbert J. Bakker/Ahuria Kahane (Hrsg.): *Written Voices, Spoken Signs. Tradition, Performance, and the Epic Text*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 190–214.
- Orozco, Leonor (2010): „Diferencias de género en el trato pronominal“, in: Franca Orletti/Laura Mariottini (Hrsg.): *(Des)cortesía en español. Espacios teóricos y metodológicos para su estudio*, Stockholm: Stockholm University, 151–166.

- Ortiz Lira, Héctor/Fuentes, Marcela/Astruc-Aguilera, Lluïsa (2010): „Chilean Spanish Intonation“, in: Pilar Prieto/Paolo Roseano (Hrsg.): *Transcription of Intonation of the Spanish Language*, München: Lincom Europa, 255–283, [http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/activitats/4th\\_workshop/protegit/Chilean\\_final.pdf](http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/activitats/4th_workshop/protegit/Chilean_final.pdf) (17.1.2019).
- Páez Urdaneta, Iraset (1982): „Conversational *pues* in Spanish: A Process of Degrammaticalization?“, in: Anders Ahlqvist (Hrsg.): *Papers of the 5th International Conference on Historical Linguistics*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 332–340.
- Palacios, Niktelol (2002a): „Algunos marcadores discursivos característicos del habla de los adolescentes mexicanos“, in: *Ixtapalapa* 18/53, 225–247.
- (2002b): „La interdicción lingüística en el habla de los adolescentes mexicanos“, Tesis de licenciatura (Benemérita Universidad Autónoma de Puebla).
- Panhuis, Dirk (1986): „The vocative is outside the sentence“, in: *Studies in Language* 10/2, 443–447.
- Parrott, Lillian A. (2010): „Vocatives and other direct address forms: A contrastive study“, in: Atle Grønn/Irena Marijanovic (Hrsg.): *Russian in Contrast*, Oslo: University of Oslo, 211–229 (= Oslo Studies in Language 2/1).
- Pascual Asensi, Jorge (2007): „El vocativo árabe *يا* / *yā* como posible étimo de la interjección *che* / *xe* del castellano y el catalán valencianos: una apostilla a los diccionarios etimológicos“, in: *Revista de Filología Románica* 24, 153–169.
- Peirce, Charles S. ([1885] 1933): „Three kinds of signs“, in: Charles Hartshorne/Paul Weiss (Hrsg.): *Collected Papers of Charles Sanders Peirce*, Bd. 3: *Exact Logic*, Cambridge, MA: Harvard University Press, 359–364.
- Perret, Delphine (1970): „Les appellatifs“, in: *Langage* 5/1, 112–118.
- Pfister, Jonas (2010): „Is there a need for a maxim of politeness?“, in: *Journal of Pragmatics* 42/5, 1266–1282.
- Pierrehumbert, Janet Breckenridge (1980): „The Phonology and Phonetics of English Intonation“, Doctoral dissertation (Massachusetts Institute of Technology).
- Pierrehumbert, Janet Breckenridge/Hirschberg, Julia (1990): „The Meaning of Intonational Contours in the Interpretation of Discourse“, in: Philip R. Cohen/J. Morgan/M. E. Pollack (Hrsg.): *Intentions in Communication*, Cambridge, MA: MIT Press, 271–311.
- Poggi, Isabella (1995): „Le interiezioni“, in: Lorenzo Renzi/Giampaolo Salvi/Anna Cardinaletti (Hrsg.): *Grande grammatica italiana di consultazione*, Bd. 3: *Tipi di frase, deissi, formazione delle parole*, Bologna: Il Mulino, 403–425.
- Pons Bordería, Salvador (1992): Review von Luis Cortés Rodríguez (1991): „Sobre conectores, expletivos y muletillas“, Málaga: Ágora, in: *Contextos* 10/19–20, 363–370, <http://www.revista-contextos.es/1992/015.-Salvador.Pons.Border%C3%ADa.pdf> (17.1.2019).
- (1998): „Oye y mira o los límites de la conexión“, in: María Antonia Martín Zorraquino/Estrella Montolío Duran (Hrsg.): *Los marcadores del discurso. Teoría y análisis*, Madrid: Arco, 213–228.
- Portner, Paul (2004): „Vocatives, topics, and imperatives“, Paper given at the *IMS Workshop on Information Structure*, Bad Teinach, <https://pdfs.semanticscholar.org/7977/af790507b218c682b9a500b512cdaf5be1b5.pdf> (17.1.2019).
- Portolés Lázaro, José (1993): „La distinción entre los conectores y otros marcadores del discurso en español“, in: *Verba* 20, 141–170.
- (1998): *Marcadores del discurso*, Barcelona: Ariel.
- Portolés Lázaro, José/Vázquez Orta, Ignacio (2000): „Mitigating or Compensatory Strategies in the expression of Politeness in Spanish and English? – ‘Hombre’/‘mujer’ as Politeness Discourse Markers Revisited“, in: María Pilar Navarro Errasti/Rosa Lorés Sanz/Silvia Murillo Ornat/Carmina Buesa Gómez (Hrsg.): *Transcultural Communication: Pragmalinguistic Aspects*, Zaragoza: Anubar, 219–226.

- Poynton, Cate McKean (1991): „Address and the semiotics of social relations. A systemic-functional account of address forms and practices in Australian English“, PhD Dissertation (University of Sydney), <http://ses.library.usyd.edu.au/bitstream/2123/2297/2/02Whole.pdf> (12.1.2015).
- Predelli, Stefano (2008): „Vocatives“, in: *Analysis* 68/2, 97–105.
- Prevost, Sophie (2011): „*A propos* from verbal complement to discourse marker: a case of grammaticalization?“, in: *Linguistics* 49/2, 391–413.
- Prieto, Pilar/Roseano, Paolo (Hrsg.) (2010): *Transcription of Intonation of the Spanish Language*, München: Lincom Europa.
- Prieto, Pilar (2014): „The Intonational Phonology of Catalan“, in: Sun-Ah Jun (Hrsg.): *Prosodic Typology*, Bd. II: *The Phonology of Intonation and Phrasing*, Oxford: Oxford University Press, 43–80, [http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/publicacions/prieto/prieto\\_intonational\\_phonology\\_catalan.pdf](http://prosodia.upf.edu/home/arxiu/publicacions/prieto/prieto_intonational_phonology_catalan.pdf) (17.1.2019).
- Pustka, Elissa (2014): „Was ist Expressivität?“, in: Elissa Pustka/Stefanie Goldschmitt (Hrsg.): *Emotionen, Expressivität, Emphase*, Berlin: Erich Schmidt Verlag, 11–39.
- Qvonne, Jørn Ivar (1986): *Über den Vokativ und die Vokativformen in den Balkansprachen und im Europäischen Sprachareal*, Kopenhagen: Department of Modern Greek and Balkan Studies, University of Copenhagen.
- Ramírez Gelbes, Silvia/Estrada, Andrea (2003): „Vocativos *insultivos* vs. vocativos *insultativos*: Acerca del caso de *boludo*“, in: *Anuario de estudios filológicos* 26, 335–353.
- Raso, Tommaso/Leite, Flávia (2010): „Estudo contrastivo do uso de alocutivos em italiano, português e espanhol europeus e português brasileiro“, in: *Domínios de lingu@gem* 4/1, <http://www.seer.ufu.br/index.php/dominiosdelinguagem/article/viewFile/11530/6810> (17.1.2019).
- Raso, Tommaso/Mello, Heliana (2011a): „A contrastive study of allocutive use in Italian, Spanish, European Portuguese and Brazilian Portuguese“, in: A. Silva/A. Torres/M. Gonçalves (Hrsg.): *Pluricentric Languages. Linguistic Variation and Sociocognitive Dimensions*, Braga: Aletheia, 525–540.
- (2011b): „Allocutives as discourse markers: a comparative corpus-based study for Italian, Spanish, European Portuguese and Brazilian Portuguese“, Abstract for: 12th International Pragmatics Conference, 2011, 514–515.
- Raso, Tommaso/Mello, Heliana/Mittmann, Maryualê Malvessi (2012): „The C-ORAL-BRASIL I: Reference Corpus for Spoken Brazilian Portuguese“, in: Helena Caseli/Aline Villavencio/Antônio Teixeira/Fernando Perdigão (Hrsg.): *Computational Processing of the Portuguese Language. 10th International Conference, PROPOR 2012, Coimbra, Portugal, April 17–20, 2012*, Belo Horizonte: Editora UFMG, 106–113, [http://lrec.elra.info/proceedings/lrec2012/pdf/624\\_Paper.pdf](http://lrec.elra.info/proceedings/lrec2012/pdf/624_Paper.pdf) (17.1.2019).
- Raso, Tommaso/Mello, Heliana (Hrsg.) (2014): *Spoken Corpora and Linguistic Studies*, Amsterdam: John Benjamins (= Studies in Corpus Linguistics 61).
- Raso, Tommaso (2014): „Prosodic constraints for discourse markers“, in: Tommaso Raso/Heliana Mello (Hrsg.): *Spoken Corpora and Linguistic Studies*, Amsterdam: John Benjamins, 411–467 (= Studies in Corpus Linguistics 61), <https://benjamins.com/catalog/scl.61.14ras/audio> (26.1.2015).
- Redder, Angelika (1992): „Funktional-grammatischer Aufbau des Verb-Systems im Deutschen“, in: Ludger Hoffmann (Hrsg.): *Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten*, Berlin/New York: Walter de Gruyter, 128–154.
- (1994): „Bergungsunternehmen – Prozeduren des Malfeldes beim Erzählen“, in: Gisela Brünner/Gabriele Graefen (Hrsg.): *Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse in der funktionalen Pragmatik*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 238–264.
- (1999): „Mann, oh Mann!“, in: Kristin Bührig/Yaron Matras (Hrsg.): *Sprachtheorie und sprachliches Handeln. Festschrift für Jochen Rehbein zum 60. Geburtstag*, Tübingen: Stauffenburg, 234–245.
- Rehbein, Jochen (1999): „Zum Modus von Äußerungen“, in: Angelika Redder/Jochen Rehbein (Hrsg.): *Grammatik und mentale Prozesse*, Tübingen: Stauffenburg, 91–139.

- Reisigl, Martin (1997): „Teixl, die Frage hab' ich mir nie gestellt'. Zur diskursiven Multifunktionalität sekundärer Interjektionen“, in: *Wiener Linguistische Gazette (WLG)* 60–61, 89–112.
- (1999): *Sekundäre Interjektionen. Eine diskursanalytische Annäherung*, Frankfurt a.M.: Peter Lang (= Arbeiten zur Sprachanalyse).
- Rendle-Short, Johanna (2009): „The Address Term *Mate* in Australian English: Is It Still a Masculine Term?“, in: *Australian Journal of Linguistics* 29/2, 245–268.
- (2010): „‘Mate’ as a term of address in ordinary interaction“, in: *Journal of Pragmatics* 42/5, 1201–1218.
- Rizzi, Luigi (1997): „The fine structure of the left periphery“, in: Liliane Haegeman (Hrsg.): *Elements of grammar. Handbook in generative syntax*, Dordrecht: Kluwer, 281–337.
- Robins, Robert H. (1993): *The Byzantine grammarians. Their place in history*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Rogers, Elinor (1984): „Vocatives and boundaries“, in: *Selected Technical Articles Related to Translation* 11, 24–29.
- Rojas, Darío (2012): „Huevón como marcador del discurso en el español de Chile: huellas de un proceso de gramaticalización“, in: *Revista de humanidades* 25, 145–164, <http://revistahumanidades.unab.cl/wp-content/uploads/2012/11/ARTICULO-7.pdf> (17.1.2019).
- Ross, John R. (1970): „On declarative sentences“, in: Roderick A. Jacobs/Peter S. Rosenbaum (Hrsg.): *Readings in Transformational Grammar*, Waltham, Mass.: Ginn, 222–277.
- Salvi, Giampaolo (1991): „La frase semplice“, in: Lorenzo Renzi (Hrsg.): *Grande grammatica italiana di consultazione*, Bd. 1: *La frase. I sintagmi nominale e preposizionale*, Bologna: Il Mulino, 29–77.
- Scatton, Ernest A. (1993): „Bulgarian“, in: Bernhard Comrie/Greville G. Corbett (Hrsg.): *The Slavic Languages*, London/New York: Routledge, 188–248.
- Schaden, Gerhard (2010): „Vocatives: a note on addressee-management“, in: *University of Pennsylvania Working Papers in Linguistics* 16/1, 176–185, <http://repository.upenn.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1113&context=pwpl> (17.1.2019).
- Schegloff, Emanuel A. (1968): „Sequencing in conversational openings“, in: *American Anthropologist* 70/6, 1075–1095.
- Schepelmann, Alexandra (2004): „Kontextualisierungskonventionen im Internet Relay Chat“, Magisterarbeit (Universität Wien), <http://archive.fo/AKV1y> (17.1.2019).
- Schleicher, August (1866): *Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*, 2. Aufl., Weimar: Böhlau, <https://archive.org/details/compendiumderve05schlgoog> (17.1.2019).
- Schmid, Heinrich (1956): „Der Vokativ in den europäischen Sprachen“, in: *Vox Romanica* 15/2, 19–29.
- (1976): „It. *Teodò!* ,oh Theodor!': vocativus redivivus?“, in: Germán Colón/Robert Kopp (Hrsg.): *Mélanges de langues et de littératures romanes offerts à Carl Theodor Gossen*, Bd. 2, Bern/Liège: Francke/Marche Romane, 827–864.
- Schneider, Jakob Hans Josef (2001): „Sprachtheorien im Mittelalter“, in: Martin Haspelmath/Ekkehard König/Wulf Oesterreicher/Wolfgang Raible (Hrsg.): *Language Typology and Language Universals / Sprachtypologie und sprachliche Universalien / La typologie des langues et les universaux linguistiques*, Bd. 1, Berlin/New York: De Gruyter, 192–209 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 20/1).
- Schnelzer, Klaus Otto (2013): „Gibt es einen bairischen Vokativ?“, in: Rüdiger Harnisch (Hrsg.): *Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung: Beiträge zur 11. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung in Passau, September 2010*, Regensburg: Ed. Vulpes, 160–172.
- Schwitalla, Johannes (2006): „Gespräche über Gespräche. Nach- und Nebengespräche über ausgeblendete Aspekte einer Interaktion“, in: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 7, 229–247, <http://www.gespraechsforschung-online.de/fileadmin/dateien/heft2006/ga-schwitalla.pdf> (17.1.2019).

- Seidel, Hans-Eberhard (1988): *Kasus. Zur Explikation eines sprachwissenschaftlichen Terminus (am Beispiel des Russischen)*, Tübingen: Narr.
- Selting, Margret (1994): „Emphatic speech style – with special focus on the prosodic signalling of heightened emotive involvement in conversation“, in: *Journal of pragmatics* 22/3, 375–408, <http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2010/3793/pdf/emphatic.pdf> (17.1.2019).
- Senft, Gunter (1995): „Phatic communion“, in: Jef Verschueren/Jan-Ola Östman/Jan Blommaert/Chris Bulcaen (Hrsg.): *Handbook of Pragmatics*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, loose-leaf contribution.
- Serbat, Guy (1987): „Sur le vocatif. Le vocatif: un acte de parole“, in: *Vita Latina* 106, 7–13.
- Shiina, Michi (2007a): „Positioning and functioning of vocatives: casework in historical pragmatics (1)“, in: *Bulletin of the Faculty of Letters, Hosei University* 55, 17–32, <https://www.hosei.ac.jp/bungaku/museum/html/kiyo/55/articles/shiina.pdf> (17.1.2019).
- (2007b): „Positioning and functioning of vocatives: a case study in historical pragmatics (2)“, in: *Bulletin of the Faculty of Letters, Hosei University* 56, 29–48, <https://www.hosei.ac.jp/bungaku/museum/html/kiyo/56/articles/shiina.pdf> (17.1.2019).
- Silverstein, Michael (1999): „Functions“, in: *Journal of Linguistic Anthropology* 9/1–2, 76–79.
- (2003): „Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life“, in: *Language & Communication* 23/3, 193–229, [http://www.glasgowheart.org/media/media\\_200300\\_en.pdf](http://www.glasgowheart.org/media/media_200300_en.pdf) (17.1.2019).
- Simon-Vandenberg, Anne-Marie/Willems, Dominique (2011): „Crosslinguistic data as evidence in the grammaticalization debate: The case of discourse markers“, in: *Linguistics* 49/2, 333–364.
- Slocum, Poppy (2010): „The vocative and the left periphery“, Abstract für Vocative!, Bamberg, 10.12.2010, [http://www.uni-bamberg.de/fileadmin/germ-ling1/Abstract\\_Slocum\\_Vocative\\_Abstract2010.pdf](http://www.uni-bamberg.de/fileadmin/germ-ling1/Abstract_Slocum_Vocative_Abstract2010.pdf) (17.1.2019).
- Slocum, Poppy/Taylor, Marlin (2010): „The External Structure of the Vocative“, Paper presented at LSRL 40, March 26–28, 2010, University of Washington, Seattle, <https://pdfs.semanticscholar.org/22ae/aedd33588275593dcb1276e1aea5c152c04e.pdf?ga=2.213662996.1439321142.1547717785-1455425281.1547717785> (17.1.2019).
- Slocum, Poppy (2013): „Functions of address“, Paper presented at Tampa Workshop in Linguistics 4, University of South Florida, 22.3.2013, <https://linguistics.stonybrook.edu/sites/default/files/uploads/u26/publications/TAW%20handout.pdf> (31.3.2014).
- Šmídová, Markéta (2016): „Los marcadores *che* y *boludo*: ¿un caso de rivalidad conversacional?“, in: *Linguistica Pragensia* 2, 47–64, [https://dspace.cuni.cz/bitstream/handle/20.500.11956/96417/1484051\\_marketa\\_smidova\\_47-64.pdf?sequence=1](https://dspace.cuni.cz/bitstream/handle/20.500.11956/96417/1484051_marketa_smidova_47-64.pdf?sequence=1) (18.1.2019).
- Sonnenhauser, Barbara/Noel Aziz Hanna, Patrizia (2013): „Introduction: Vocative!“, in: Barbara Sonnenhauser/Patrizia Noel Aziz Hanna (Hrsg.): *Vocative! Addressing between System and Performance*, Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 1–24.
- Sornig, Karl (1984a): „Emphatische Intentionen – Intensivierende Formen“, in: *Grazer Linguistische Studien* 22, Graz: Institut für Sprachwissenschaft, 201–230.
- (1984b): „Zur Sozio- und Psycholinguistik der Beinamen; nebst einem Exkurs über Litaneien etc.“, in: *Grazer Linguistische Studien* 22, Graz: Institut für Sprachwissenschaft, 231–245.
- Souza, Miguel (2013): „Die Semiotik soziolinguistischer Marker am Beispiel der Diskurspartikel *alter*. Sprachliche Variation in einer Gesamtschule“, in: Eva Bonn/Christian Knöppler/Miguel Souza (Hrsg.): *Was machen Marker? Logik, Materialität und Politik von Differenzierungsprozessen*, Bielefeld: Transcript, 47–84.
- (in Bearbeitung): „Sprachliche Variation in einer Gesamtschule (Arbeitstitel)“, Dissertation (Universität Mainz).
- Speas, Margaret/Tenny, Carol (2003): „Configurational properties of point of view roles“, in: A.M. Di Sciullo (Hrsg.): *Asymmetry in Grammar*, Amsterdam: John Benjamins, 315–344, <http://www.linguist.org/files/Conf-Prop.pdf> (17.1.2019).

- Spencer, Andrew/Otoguro, Ryo (2005): „Limits to Case. A Critical Survey of the Notion“, in: Mengistu Amberber/Helen De Hoop (Hrsg.): *Competition and Variation in Natural Languages: The Case for Case*, Oxford: Elsevier, 119–145.
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre ([1986] 1995): *Relevance: communication and cognition*, 2. Aufl., Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Spitzer, Leo (1922): *Die italienische Umgangssprache*, Bonn/Leipzig: Schroeder.
- (1945): „The Rumanian vocatives again“, in: *Bulletin Linguistique* XIII, 5–37.
- Stavrou, Melita (2010): „Vocative!“, Handout für Vocative! Bamberg, 10.12.2010.
- Stenström, Anna-Brita (2006): „Taboo words in teenage talk: London and Madrid girls’ conversations compared“, in: *Spanish in context* 3/1, 115–138.
- Stenström, Anna-Brita/Jørgensen, Annette Myre (2008a): „A matter of politeness? A contrastive study of phatic talk in teenage conversation“, in: *Pragmatics* 18/4, 635–657.
- (2008b): „La función fática de los vocativos en la conversación juvenil de Madrid y Londres“, in: Antonio Briz/Antonio Hidalgo/Marta Albelda (Hrsg.): *Cortesía y conversación: de lo escrito a lo oral. Actas del Tercer Coloquio Edice*, Valencia: Universitat de Valencia, 355–365.
- Stetter, Christian (2013): „On the case of the vocative“, in: Barbara Sonnenhauser/Patrizia Noel Aziz Hanna (Hrsg.): *Vocative! Addressing between System and Performance*, Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 305–318.
- Stewart, Miranda (2003): „‘Pragmatic weight’ and face: pronominal presence and the case of the Spanish second person singular subject pronoun *tú*“, in: *Journal of Pragmatics* 35, 191–206.
- Stoll, Eva (2006): „La fórmula de tratamiento ‘señorita’ en el español peninsular comparada con el ‘Fräulein’ alemán – modificaciones de significado y empleo“, in: Martina Schrader-Kniffki (Hrsg.): *La cortesía verbal en el mundo hispánico. Nuevos contextos, nuevos enfoques metodológicos*, Madrid: Vervuert/Iberoamericana, 79–95.
- (2014): „Verbale Höflichkeit und Affektivität: nächsprachliche nominale Anredeformen im spanisch-deutschen Sprachvergleich“, in: Elissa Pustka/Stefanie Goldschmitt (Hrsg.): *Emotionen, Expressivität, Emphase*, Berlin: Erich Schmidt Verlag, 177–196.
- Strunk, Klaus (1983): *Typische Merkmale von Fragesätzen und die altindische Pluti*, München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften/Beck’s, <https://publikationen.badw.de/de/000180781.pdf> (17.12019).
- Suárez Martínez, Pedro-Manuel (1991): „Vocatif latin et fonction du langage“, in: *Vita Latina* 122, 39–45, [http://www.persee.fr/web/revues/home/prescript/article/vita\\_0042-7306\\_1991\\_num\\_122\\_1\\_1653](http://www.persee.fr/web/revues/home/prescript/article/vita_0042-7306_1991_num_122_1_1653) (17.1.2019).
- Svennung, Josef (1958): *Anredeformen. Vergleichende Forschungen zur indirekten Anrede in der dritten Person und zum Nominativ für den Vokativ*, Uppsala/Wiesbaden: Almqvist & Wiksell.
- Tanghe, Sanne (2013): „El cómo y el porqué de las interjecciones derivadas de los verbos de movimiento“, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 129/2, 383–412.
- Tanghe, Sanne/Jansegers, Marlies (2014): „Marcadores del discurso derivados de los verbos de percepción: Un análisis comparativo entre el español y el italiano“, in: *Revue Romane* 49/1, 1–31.
- Taylor, Charlotte (2016): „Mock politeness and culture: Perceptions and practice in UK and Italian data“, in: *Intercultural Pragmatics* 13/7, 463–498.
- Tesnière, Lucien (1959): *Éléments de syntaxe structurale*, 1. Aufl., Paris: Klincksieck.
- Toops, Gary H. (1986): „Vocative forms and vowel reduction in Bulgarian“, in: *Die Welt der Slaven* XXXI/2, 324–335, [http://soar.wichita.edu/bitstream/handle/10057/5862/Toops\\_1986.pdf?sequence=1](http://soar.wichita.edu/bitstream/handle/10057/5862/Toops_1986.pdf?sequence=1) (17.1.2019).
- Topolińska, Zuzanna (1973): „Vocativus – kategoria gramatyczna“, in: *Otázky slovanské syntaxe*, Bd. 3: *Sborník symposia Modální výstavba výpovědi v slovanských jazycích*, Brno: Universita v Brně, 269–274 (= Spisy University J. E. Purkyně v Brně. Filosofická fakulta 180).
- Trabant, Jürgen (1983): „Gehören die Interjektionen zur Sprache?“, in: Harald Weydt (Hrsg.): *Partikeln und Interaktion*, Tübingen: Niemeyer, 69–81.

- Traugott, Elizabeth Closs (1997): „The role of the development of discourse markers in a theory of grammaticalization“, Paper presented at ICHL XII, Manchester 1995, <http://www.stanford.edu/~traugott/papers/discourse.pdf> (17.1.2019).
- (2003): „From subjectification to intersubjectification“, in: Raymond Hickey (Hrsg.): *Motives for Language Change*, Cambridge: Cambridge University Press, 124–139.
- Trubetzkoy, Nikolai Sergejewitsch (1937): „Gedanken über die slovakische Deklination“, in: *Sborník Matrice Slovenské* 15, 39–47.
- (1967): *Grundzüge der Phonologie*, 4. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Tucker, R. Whitney (1944): „The Roumanian Vocatives“, in: *Language* 20/1, 22–27.
- Ullrich, Christiane (2005): *Phonetische Untersuchungen zur Prosodie der Standardvarietäten des Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland, in der Schweiz und in Österreich*, Frankfurt a.M./Wien: Lang.
- Uspensky, Boris A./Zhivov, Viktor M. (1977): „Center-periphery opposition and language universals“, in: *Linguistics* 15/196, 5–24.
- Vairel, Helene (1981): „The position of the vocative in the Latin case system“, in: *The American Journal of Philology* 102/4, 438–447, <http://www.jstor.org/discover/10.2307/294332?uid=3738664&uid=2129&uid=2&uid=70&uid=4&sid=21103327226531> (17.1.2019).
- Van Olmen, Daniël (2010): „The Imperative of Intentional Visual Perception as a Pragmatic Marker: A Contrastive Study of Dutch, English and Romance“, in: *Languages in Contrast. Special issue: Pragmatic markers and Pragmaticalization* 10/2, 223–244.
- van Schooneveld, Cornelius H. (1986): „Is the Vocative a Case?“, in: Jørgen Dines Johansen/Harley Sonne (Hrsg.): *Pragmatics and Linguistics. Festschrift for Jacob L. Mey on his 60th Birthday, 30 October 1986*, Odense: University Press, 179–186.
- Varga, Lázló (2008): „The calling contour in Hungarian and English“, in: *Phonology* 25/3, 469–497.
- von Polenz, Peter (2013): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Bd. II: 17. und 18. Jahrhundert, 2. Aufl., Berlin/Boston: Walter de Gruyter.
- Waltereit, Richard (2001): „Modal particles and their functional equivalents: A speech-act theoretic approach“, in: *Journal of Pragmatics* 33, 1391–1417.
- (2002): „Imperatives, interruption in conversation and the rise of discourse particles: A study of Italian *guarda*“, in: *Linguistics* 40, 987–1010.
- Welte, Werner (1980): „Zur Syntax, Semantik und Pragmatik exklamatorischer Vokative“, in: *Indogermanische Forschungen* 85, 1–34.
- Wierzbicka, Anna (2016): „Making sense of terms of address in European languages through the Natural Semantic Metalanguage (NSM)“, in: *Intercultural Pragmatics* 13/4, 499–527.
- Wilkins, David P. (1992): „Interjections as deictics“, in: *Journal of Pragmatics* 18/2–3, 119–158.
- Winter, Werner (1969): „Vocative and Imperative“, in: Jaan Puhvel (Hrsg.): *Substance and structure of language*, Berkeley: University Press, 205–223.
- Wolfson, Nessa/Manes, Joan (1980): „Don't dear me!“, in: Sally McConnell-Ginet/Ruth Borker/Nelly Furman (Hrsg.): *Women and Language in Literature and Society*, New York: Praeger, 79–92.
- Wood, Linda A./Kroger, Rolf O. (1991): „Politeness and forms of address“, in: *Journal of language and social psychology* 10/3, 145–168.
- Wundt, Wilhelm (1900): *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte*, Bd. I: *Die Sprache* (2), Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Yadoff, M. (1996): „Modern Russian vocatives: a case of subtractive morphology“, in: *Journal of Slavic Linguistics* 4/1, 133–153.
- Yang, Chaiqin (2001): „Interjektionen und Onomatopoetika im Sprachvergleich. Deutsch versus Chinesisch“, Dissertation (Universität Freiburg i.Br.), <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/387/pdf/interjektion.pdf> (17.1.2019).
- Žegarac, Vlad/Clark, Billy (1999): „Phatic interpretations and phatic communication“, in: *Journal of Linguistics* 35/2, 321–346.



- 
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (Hrsg.) (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*, 3 Bde, Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Zimmer, Karl E. (1970): „Some observations on non-final stress in Turkish“, in: *Journal of the American Oriental Society* 90/1, 160–162.
- Zimmermann, Klaus (1996): „Lenguaje juvenil, comunicación entre jóvenes y oralidad“, in: Thomas Kotschi/Wulf Oesterreicher/Klaus Zimmermann (Hrsg.): *El español hablado y la cultura oral en España e Hispanoamérica*, Madrid: Vervuert, 475–514.
- (2003): „Constitución de la identidad y anticortesía verbal entre jóvenes masculinos hablantes de español“, in: Diana Bravo (Hrsg.): *La perspectiva no etnocentrista de la cortesía: Identidad sociocultural de las comunidades hispanohablantes. Actas del Primer Coloquio del Programa EDICE*, Stockholm: CD-ROM, 47–59 (= Estudios del Discurso de Cortesía en Español).
- Zwicky, Arnold M. (1974): „Hey whatsyourname!“, in: *Chicago linguistic society* 10, 787–801.
- (2004): „Isolated NPs“, Abstract for the Semantics Fest, Stanford University, <http://web.stanford.edu/~zwicky/isolated.hnd.pdf> (17.1.2019).